

STUDIE

Gabriel Schoyerer · Nadja Hahner · Lisa Raich

Was leisten die Münchner KinderTagesZentren (KiTZ)?

Analysen und Befunde aus der Evaluation der
Münchner KinderTagesZentren (KiTZ)

Impressum

Autor*innen

Prof. Dr. Gabriel Schoyerer ist Professor für Pädagogik mit Schwerpunkt Pädagogik der Kindheit an der Katholischen Stiftungshochschule München. Seine Schwerpunkte in Lehre und Forschung sind Kindheitspädagogik und Profession, Erziehung und Bildung in Arbeitsfeldern der Kindertagesbetreuung sowie ethnografische Forschung und rekonstruktive Methoden.

Dr. Nadja Hahner ist Hilfskraft an der Katholischen Stiftungshochschule München. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind qualitative Forschungsmethoden in den Arbeitsfeldern der Kindertagesbetreuung.

Lisa Raich ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Katholischen Stiftungshochschule München. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind quantitative Erhebungen in der Bildungs- und Sozialforschung, Maßnahmen der Kinder- und Jugendhilfe sowie qualitativ-rekonstruktive Forschungsmethoden in der Kindheitspädagogik und Kindertagespflege.

Projektleitung

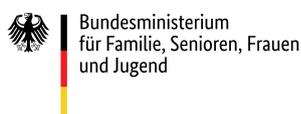
Prof. Dr. Gabriel Schoyerer
info@gabriel-schoyerer.de
www.gabriel-schoyerer.de

Gestaltung Titel

zellfusion GmbH
Fleischerstraße 3
80337 München

Im Auftrag der
Landeshauptstadt München
Referat für Bildung und Sport
Abteilung Fachberatung und Fachplanung

Gefördert von



Vorwort

Die vorliegende Studie stellt die Ergebnisse der Evaluation der Münchner KinderTagesZentren vor, die im Zeitraum von Mai 2021 bis Juli 2022 durchgeführt wurde. Dafür beauftragte das Referat für Bildung und Sport der Landeshauptstadt München Herrn Prof. Dr. Gabriel Schoyerer. Ziel der Evaluation war es herauszuarbeiten, auf welche Weise die KinderTagesZentren prekäre und belastete Lebenssituationen in Familien bearbeiten und inwiefern sie diese zum Ausgangspunkt ihres normativen Selbstverständnisses und ihrer praktischen Arbeit machen. Diese Zielsetzung spiegelt damit den programmatischen Anspruch der Münchner KinderTagesZentren wider, wie er sich in der 2020 vorgelegten Rahmenkonzeption wiederfindet. Der zentrale Ansatz besteht darin, Regelangebote von Kindertageseinrichtungen zu Orten weiterzuentwickeln, die sich als niederschwellige, inklusive Angebote im Sozialraum verstehen und dabei wesentlich an den Bedarfen und Ressourcen der dort lebenden Kinder und Familien orientiert sind. Die besondere Zielgruppe sind dabei Kinder und Familien, die bislang nicht oder unzureichend an Kindertagesbetreuung teilhaben bzw. Kinder aus Familien in belasteten und prekären Lebenslagen.

Der Auftrag an die Evaluation bestand insofern darin aufzuzeigen, welche Hürden und Anpassungsoptionen zukünftig zu berücksichtigen und welche Potentiale der Weiterentwicklung der Münchner KinderTagesZentren anzustreben sind. Das multiperspektivisch angelegte Evaluationsdesign beleuchtet diese Fragen aus der Warte von sowohl Nutzer*innen (Elternbefragung) als auch Anbieter*innen (Fachkräftebefragung), sowie aus einer Expert*innenperspektive. Im Zuge einer triangulativen Zusammenführung der Daten wurde eine integrierte Perspektive auf die Ergebnisse angestrebt, bei der sowohl Konkurrenzen als auch Spannungsfelder berücksichtigt werden.

Unser besonderer Dank gilt zunächst den an dieser Studie beteiligten Eltern, pädagogischen Fachkräften und Praxisakteur*innen, die sich mit großem Engagement und Zeiteinsatz an dieser Studie beteiligt haben. Ohne dieses Zutun hätte die Studie in dieser Form nicht entstehen können. Ebenso danken wir ganz herzlich den Verantwortlichen Mitarbeiter*innen im Referat für Bildung und Sport, die die Studie mit vielen wichtigen Hinweisen sehr wohlwollend begleitet haben. Schließlich bedanken wir uns bei Frau Noreen Regner für die sehr gewissenhafte Redaktion dieses Manuskripts.

Wir wünschen allen Leserinnen und Lesern eine interessante Lektüre.

München, im Oktober 2022

Prof. Dr. Gabriel Schoyerer, Dr. Nadja Hahner und Lisa Raich, M.A.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
1. Einleitung	4
2. Theoretische Einordnung und Stand der Forschung – Lebenslagen von Familien und die Bedeutung von Kindertagesbetreuung	7
3. Evaluationsdesign und Forschungsansatz: Multimethodisch und multiperspektivisch	13
3.1 Evaluationstheoretische Grundlegung: Logisches Modell zum Zusammenhang von Programmtheorie und Wirklogiken	13
3.2 Forschungsfragen	16
3.3 Methodologische Grundlegung und methodischer Zugang	17
4. Ergebnisse I: Schwerpunkte und Entwicklungslinien an den KinderTagesZentren	20
4.1 Einschätzung zur Umsetzung und Relevanz von KinderTagesZentren	20
4.2 Einschätzung der Umsetzung der konzeptionellen Kernelemente	22
4.3 Prozessmodell der konzeptionellen Kernelemente	28
4.4 Zwischenfazit – Fachkraftbefragung	31
5. Ergebnisse II: KinderTagesZentren aus Sicht der Eltern	32
5.1 Angebotsspektrum – Arbeitsbereiche der KinderTagesZentren	32
5.1.1 Arbeit und Sichtbarkeit im Sozialraum	34
5.1.2 Fürsorge- und Bewältigungskindheit als Norm pädagogischer Förderung	45
5.1.3 Unterstützung der elterlichen Lebensbewältigung	64
5.2 Normen, Werte und Kultur der KinderTagesZentren	83
5.2.1 Räumliche und zeitliche Verfügbarkeit: Kultur der Präsenz und Offenheit	89
5.2.2 Normfreie Anerkennung und bedingungslose Akzeptanz – Kultur der Anerkennung	92
5.2.3 Wohlwollende Lebenswegbegleitung: Primat der Verbesserung von Lebenschancen.....	112
5.3 Zwischenfazit – Elternbefragung	122
6. Ergebnisse III: Expert*innenbefragung zu Qualitätsbereichen der KinderTagesZentren	129
6.1 Sozialraumorientierung	132
6.2 Kita-Sozialarbeit und Familienarbeit	139
6.3 Bedarfsorientierung	146
6.4 Vernetzung	152
6.5 Zwischenfazit – Expert*innenbefragung	155
7. Zusammenfassung der Ergebnisse	157
8. Empfehlungen für die Weiterentwicklung der Münchner KinderTagesZentren	159
Literaturverzeichnis	160
Abbildungsverzeichnis	172

1. Einleitung

Aus der internationalen sowie nationalen Bildungsberichterstattung ist seit mehreren Jahren bekannt, dass ein stärkeres Zusammenwirken von institutionellen frühpädagogischen Angeboten mit Formaten der Familienbildung und Familienunterstützung ein Schlüssel ist, um bessere soziale Teilhabe sowie mehr Bildungsgerechtigkeit von Familien und Kindern zu erreichen (vgl. OECD, 2017; Meiner-Teubner et al., 2018; Spieß, 2017). Als zentrale Herausforderung gilt dabei, insbesondere jene Kinder und Familien als Zielgruppen zu erreichen, die bisher nicht oder nur unzureichend von Angeboten der Kindertagesbetreuung erreicht wurden, sich in sozioökonomischen Risikolagen und belasteten Lebensverhältnissen befinden oder aufgrund von Fluchterfahrung oder Migrationsgeschichte sich unterschiedlichen Benachteiligungen gegenübersehen. Nachweislich gelingt dies Angeboten der Kindertagesbetreuung in Deutschland bislang nur ansatzweise, was neben unzureichender pädagogischer Qualität vor allem im konzeptionellen Selbstverständnis von Kindertageseinrichtungen als frühkindliche *Bildungsinstitutionen* liegt, die die (sozial-)pädagogische Bearbeitung von belasteten und prekären Lebenslagen in Familien überwiegend nicht zum Ausgangspunkt ihrer Arbeitszusammenhänge machen (vgl. Tietze et al., 2014; Fröhlich-Gildhoff et al., 2013; Simon et al., 2019). Aus sozialpolitischer und bildungspolitischer Perspektive sind deshalb vor allem solche Formate und Angebote für Kinder und Familien auszubauen und weiter zu entwickeln, die auf eine intensive Familien- und Sozialraumorientierung abzielen und damit in besonderer Weise die Bedarfe von Familien und Kindern als Ganzes in den Blick nehmen können.

Die Münchner KinderTagesZentren (KiTZ) sehen sich programmatisch in einer solchen Linie, da sie sich als ein Format verstehen, das systematisch an der Integration von Angeboten der Kindertagesbetreuung und der Familienbildung anzusetzen versucht. Dazu heißt es in der Rahmenkonzeption: „Unter Berücksichtigung der unterschiedlichen sozialräumlichen Bedingungen und soziokulturellen Kontexte in den jeweiligen Stadtteilbezirken sollen KinderTagesZentren bedarfsorientierte und ressourcenorientierte Angebote machen, die Kinder und Familien entlang ihrer Präferenzen niederschwellig wahrnehmen können. Zentraler Bestandteil ist dabei ein (qualitativ möglichst hochwertiges) Regelangebot der Kindertagesbetreuung, um dessen Kern miteinander vernetzte, niederschwellige und bedarfsorientierte Angebote (der Kinder- und Jugendhilfe) im Sozialraum angelagert sind“ (Landeshauptstadt München, 2020, S. 15). KinderTagesZentren sollen insofern sozialräumlicher Kulminationspunkt sein und eine Vielzahl bedarfsorientierter Angebote unter einem Dach integrieren: „Damit soll eine Versäulung von mehreren Angeboten, die nebeneinander existieren vermieden werden und das one-face-to-the-customer-Prinzip eingeführt werden: Ein Kernangebot der Kindertagesbetreuung, das für Familien zentrale Anlaufstelle ist und verschiedene, darin integrierte beziehungsweise damit vernetzte Angebote aus den Bereichen Bildung, Soziales, Kultur und Gesundheit“ (ebd., S. 16) vorhalten.

Vor diesem Hintergrund streben KinderTagesZentren danach, (über-)institutionelle Räume und Formate zu entwickeln, um die im SGB VIII formalrechtlich als Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe verankerten Angebote sowohl der Familienbildung nach § 16 als auch der Kindertagesbetreuung nach § 22 systematisch zusammenzuführen. Zur Erreichung dieser Ziele orientieren sich KinderTagesZentren zusammenfassend an fünf konzeptionellen Kernelementen (vgl. ausführlich Landeshauptstadt München, 2020): Kooperation und Vernetzung, Zielgruppen- und Bedarfsorientierung, Diversity und Kultursensibilität, Sozialraumorientierung und Kita-Sozialarbeit und Familienarbeit. Die konkreten und alltäglichen Bedarfe und Anfragen von

Familien zum Ausgangspunkt des Handelns zu machen und sich dabei kontinuierlich und flexibel auf schnelle Veränderungen familiärer und kindlicher Lebenswirklichkeiten einzustellen und frühzeitig neue Entwicklungen wahrzunehmen, stehen für die KinderTagesZentren dabei konzeptionell als „Ausgangspunkte aller professionellen Aktivitäten“ (ebd., S. 32). Dazu sind die professionellen Fachkräfte in besonderer Weise vor die Aufgabe gestellt, „sich intensiv mit den jeweiligen Lebenslagen und Lebenskonzepten von Familien zu beschäftigen und den kontinuierlichen Dialog zwischen allen Beteiligten zu fördern“ (ebd., S. 33). Im Rahmen dieses zentralen Prinzips sollen Kinder und Familien im Sozialraum aktiv beteiligt und auf diese Weise deren Selbsthilfepotentiale und Eigeninitiative gefördert werden. Dazu sollen Angebote von KinderTagesZentren „wesentlich durch ihr beziehungsorientiertes Handeln getragen“ (ebd., S. 32) sein, sodass „soziale Orte und Gelegenheiten für Begegnung, Austausch und Unterstützung“ (ebd., S. 33) entstehen können. In Abgrenzung zu klassischen Regelangeboten der Kindertagesbetreuung setzen KinderTagesZentren dazu als ein weiteres zentrales Handlungsprinzip auf Formen der aufsuchenden Arbeit. Dieser, auch im Rahmen des Bundesprogramms Kita-Einstieg als erfolgsversprechend evaluierte Handlungsmodus (vgl. Meusel et al., 2019), betont das Prinzip einer niederschweligen Alltagsorientierung, um auf diese Weise Familien dort zu erreichen, wo ihre Bedarfe liegen (vgl. Landeshauptstadt München, 2020).

Betrachtet man zusammenfassend den konzeptionellen Anspruch der Münchner KinderTagesZentren, so wird deutlich, dass auch eine Forschungsperspektive, die sich für die Logiken und praktischen Wirkungen interessiert, deutlich über den institutionellen Handlungszusammenhang von KinderTagesZentren hinausgehen muss. Als Forschungsgegenstand rücken damit verschiedene Perspektiven der im Kontext von KinderTagesZentren beteiligter Akteur*innen in den Blick: Aus einer solchen Perspektive können KinderTagesZentren damit als ‚über-institutionelle‘ Orte betrachtet werden, an denen sich sozialräumliche und niederschwellige Begegnungen und Gelegenheiten im Hinblick auf soziale Teilhabe und Inklusion von Kindern und Familien in belasteten und prekären Lebenslagen als zentrale Zielgruppe ereignen (sollen). In analytischer Hinsicht geht es mit der hier vorliegenden Evaluationsstudie insofern um die Klärung, inwieweit der konzeptionelle Anspruch von KinderTagesZentren umgesetzt wird und welche empirisch nachweisbaren Wirkungen sich damit für die Zielgruppen in Verbindung bringen lassen. Vor diesem Hintergrund wird der Studie in empirischer Hinsicht ein multimethodisches und multiperspektivisches Design zugrunde gelegt.

Dabei gehen wir (1) auf der Basis von Befragungen der Leistungserbringer*innen (Fachkräfte in den KinderTagesZentren) der Frage nach, wie KinderTagesZentren die Relevanz der konzeptionellen Schwerpunkte einschätzen und sich selbst hinsichtlich der Umsetzbarkeit dabei verorten. So beleuchten wir das Spannungsfeld, dass kommunale Jugendhilfe zum einen der übergeordneten programmatischen Richtlinie folgen soll. Zum anderen ist die lokale Umsetzung eines übergeordneten pädagogischen Programms stets eine interpretative Aufgabe unter Berücksichtigung der örtlichen Kontexte und Bedingungen. Die Wirklichkeit von KinderTagesZentren erweist sich auf sozialräumlicher Ebene daher als lokalspezifische „Rekontextualisierung“ (Fend, 2006, S. 167) angesichts dessen, was programmatisch von ihr erwartet wird und in welchen Kontexten die Umsetzung jeweils erfolgt. Diese Ebene greifen wir im ersten Teil der Ergebnisdarstellung auf, in dem wir auf der Basis von Fragebogenerhebungen an den Münchner KinderTagesZentren Dispositionen zur Umsetzbarkeit vorstellen.

Dazu relationieren wir (2) die konkreten Erfahrungen in KinderTagesZentren aus Perspektive der der Nutzer*innen (Eltern). Schließlich erweisen sich Potenzial bzw. die Wirkungen erst in den Orientierungen derer, die bereits mehrjährige Erfahrungen mit der Praxis der KinderTagesZentren

gemacht haben. Über Erzählungen und Beschreibungen von Eltern, die im Zuge von Gruppendiskussionen erhoben wurden, können programmatische Ansinnen mit konkreten Wirkzusammenhängen insofern in ein Verhältnis gesetzt werden, als dass Aussagen gemacht werden können, inwiefern KinderTagesZentren für familiäre Lebenslagen konkrete Veränderungen erzeugen können.

Schließlich erweitern wir (3) diese Perspektive, in dem wir im Rahmen von Feldbegehungen bei ausgewählten KinderTagesZentren betriebliches Expert*innenwissen vor Ort erhoben haben. Damit zeigen wir auf, wie die fünf konzeptionellen Schwerpunkte der Münchner KinderTagesZentren in spezifischen lokalräumlichen Bedingungen erbracht werden können und nutzen dieses Feldwissen evaluationstheoretisch zudem zu Zwecken der Wirkungsabschätzung, um die Anbieter- und Nutzerperspektiven hinsichtlich möglicher Wirkungen zu ergänzen. Die Studie schließt mit einer zusammenfassenden Darstellung der Ergebnisse und Empfehlungen für die Weiterentwicklung der Münchner KinderTagesZentren ab.

2. Theoretische Einordnung und Stand der Forschung – Lebenslagen von Familien und die Bedeutung von Kindertagesbetreuung

Seit Ende der 1990er Jahre wird der gesellschaftliche Wandel wesentlich durch die Begriffe „Entgrenzung“, „Prekarisierung“ und „Beschleunigung“ (Rohde, 2003, S. 30; vgl. auch Schier et al., 2011) charakterisiert. Während der Prekarisierungsbegriff mit einem Verlust an Handlungsspielräumen und Autonomie durch Prozesse der Entsicherung bislang als „sicher“ geltender Beschäftigungsbedingungen einhergeht und damit negativ konnotiert ist, scheint der Entgrenzungsbegriff zunächst durch Deregulierungs- und Flexibilisierungstendenzen positive Wirkungen zu implizieren. Nichtsdestotrotz hat sich gezeigt, dass das Phänomen der Entgrenzung im Kontext „Familie“ zu „Zeit-, Energie- und Aufmerksamkeitskonkurrenzen“ und damit zur Erschöpfung von Eltern führt, so dass „Sorgeleistungen sowie ‚Herstellung von Familie‘ ... oft an der Grenze des Machbaren“ (Andresen, 2019, S. 618; Schier et al., 2011, S. 406; Hervorhebung im Original) erfolgen. Befragungen von Eltern bestätigen diese Annahme insofern, als dass sie Elternsein – auch vor dem Hintergrund des gesellschaftlichen Erwartungshorizonts (vgl. Krinninger, 2019, S. 351 ff.) – mit enormem Druck in Form von Zeit-, Organisations-, Leistungs- und Erfolgsdruck assoziiert erleben und „Elternschaft subjektiv als zunehmend schwieriger zu bewältigende Gestaltungsaufgabe“ (Bolster et al., 2020, S. 34; Henry-Huthmacher, 2008, S. 6 f.) mit massiver Verunsicherung wahrnehmen. Dabei wünschen sie sich Entlastung und Wertschätzung, um ihre Vorstellung von guter Elternschaft überhaupt umsetzen zu können, so wie ein „Ventil“, um ihre Anliegen und tatsächlichen Herausforderungen und Belastungen thematisieren zu können, was in Deutschland bislang kaum zu finden sei (vgl. ebd.). Lothar Böhnisch (2019) bezeichnet vor dem Hintergrund dieser Überforderung „die Familie“ als „eine auf sich gegenseitig angewiesene Intimgruppe Bedürftiger“ (ebd., S. 61) und vermutet, dass es zu einer „innerfamilialen Vermischung von Hilflosigkeit und Bedürftigkeit“ (ebd., se. 61) kommen kann, wenn die alltägliche Bewältigung der mit dieser Überforderung zusammenhängenden Probleme misslänge.

Familien in Risikolebenslagen

Für Familien in Risikolebenslagen, also Familien, die mit Armut, Flucht- und Migrationserfahrungen, Krankheit, psychischen Störungen, niedrigem sozioökonomischen Status etc. konfrontiert sind bzw. für Alleinerziehende oder kinderreiche Familien zeigen sich häufig weitaus größere Belastungen, die mit einer erschwerten Lebensbewältigung einhergehen (vgl. Bolster et al., 2020; Jurczyk & Klinkhardt, 2014; Petermann et al., 2020). Dass dies von großer Relevanz für die Gesellschaft ist, zeigt sich bereits darin, dass mehr als jedes fünfte Kind in Deutschland in Armut aufwächst (vgl. Bertelsmann Stiftung, 2020). Rainer Benkmann (2014, S. 37) und Lothar Böhnisch (2017, S. 87) sprechen in diesem Zusammenhang von „(hoch)riskanten Lebenslagen“¹ bzw. „riskanten Bewältigungskonstellationen“, denen Kinder und Jugendlichen ausgesetzt sind. So haben diese Heranwachsenden ein erhöhtes Risiko für Entwicklungs- und Verhaltensauffälligkeiten bzw. psychische Störungen (vgl. Bolster et al., 2020; Petermann et al., 2020) und schlechtere Chancen, im (formalen) Bildungssystem zu bestehen. Zudem benötigen

¹ „Lebenslage‘ [wird] formal-deskriptiv ... als „Set“ von Ressourcen und Belastungen des Individuums im gesellschaftlich kontextualisierten Lebenszusammenhang definiert. ... Lebenslagen umfassen materielle, kulturelle und soziale Spielräume, in denen sich...subjektiver Sinn auf der Grundlage relativer Handlungssicherheit entfalten kann“ (Böhnisch, 2012, S. 231; Hervorhebung im Original).

diese Kinder und Jugendlichen in der Regel für die Bewältigung der mit geringem ökonomischen, kulturellen und sozialen Kapital assoziierten Herausforderungen besondere Kompetenzen und Lebensstrategien², die aber im tendenziell mittelschichtorientierten Bildungssystem kaum relevant erscheinen (vgl. Benkmann, 2014).

Zusammenwirken von Familie und Kindertagesbetreuung

Zieht man nationale und internationale Studien heran, die sich für den Zusammenhang von frühkindlichen Lern- und Entwicklungsmöglichkeiten in Abhängigkeit von familiären Herkunftskontexten interessieren, zeigt sich eine klare Tendenz: Kinder aus ressourcenstarken Familien mit hohem sozioökonomischem und kulturellem Kapital haben signifikante Vorteile in ihrer Entwicklung gegenüber Kindern aus Familien mit schwachen Ressourcen (vgl. Melhuish et al., 2015). Obgleich die familiäre Herkunft als bedeutsamer Indikator für die Lern- und Entwicklungsmöglichkeiten der Kinder gilt, spielen auch das außerfamiliäre Umfeld, wie etwa Freunde und Nachbarn, das Stadtviertel oder die (früh-)pädagogischen Institutionen eine wichtige Rolle. Insbesondere stellt sich mit Blick auf die frühpädagogischen Institutionen, also den Angeboten der Kindertagesbetreuung, die Frage, welche Rolle sie bei der Entwicklung und den Lernmöglichkeiten von Kindern spielen können. Dabei sind zum einen die Teilhabe, zum anderen die Qualität der Betreuungsangebote zu unterscheiden. Insgesamt gilt eine möglichst frühe Teilhabe von Kindern an einer sehr hochwertigen Kindertagesbetreuung als bedeutsame Bedingung, um Bildungsbenachteiligung ausgleichen und Chancengerechtigkeit anbahnen zu können (vgl. Kuger & Peter, 2019; OECD, 2017; Viernickel & Fuchs-Rechlin, 2016; Gambaro et al., 2019).

Allerdings führt allein ein hoher Betreuungsumfang beziehungsweise eine intensive Nutzung von Kindertagesbetreuung bei einer nur mittelmäßigen Qualität (zum Beispiel eher große Gruppen oder ein unzureichender Fachkraft-Kind-Schlüssel) zu keiner signifikanten kompensatorischen Wirkung (vgl. Meiner-Teubner et al., 2018). Von Bedeutung hingegen ist die Erkenntnis, dass qualitativ hochwertige³ Angebote der Kindertagesbetreuung sich zwar in besonderer Weise positiv auf die Entwicklung von Kindern aus ressourcenschwachen Familien auswirken (vgl. van Huizen & Plantenga, 2018; Spieß, 2017), allerdings eben solche Angebote bis heute in Deutschland nachweislich nur zu einem sehr geringen Anteil bestehen (vgl. Tietze et al., 2014).

Mit Blick auf den quantitativen Ausbau der Kindertagesbetreuung in den letzten Jahren (vor allem für Kinder in den ersten drei Lebensjahren, aber auch darüber hinaus) hat sich zudem gezeigt, dass von diesen Entwicklungen überproportional stark ressourcenstärkere Familien profitiert haben: Nach wie vor ist der Besuch eines Kindes in einem Angebot der Kindertagesbetreuung von

² Es werden „andere Kompetenzen und Lebensstrategien [benötigt] als diejenigen, die für eine erfolgreiche Auseinandersetzung mit den bürgerlichen Standards der Bildungseinrichtungen nötig sind“ (Benkmann, 2014, S. 37).

³ Zur Bestimmung von Qualität in der Kindertagesbetreuung werden häufig die Strukturparameter Gruppengröße und Fachkraft-Kind-Schlüssel herangezogen, da sie bedeutsame Bedingungen für die Möglichkeiten von Interaktionen zwischen Fachkräften und Kindern sowie den Kindern untereinander sind und sich verschiedentlich gegenseitig bedingen. Aus wissenschaftlicher Sicht besteht weitgehend Einigung darüber, dass dabei bestimmte Schwellenwerte nicht unterschritten werden sollten. Bei Kindern unter drei Jahren liegt die Schwelle beim Fachkraft-Kind-Verhältnis etwa bei 1:3 und der Gruppengröße bei 1:10 (vgl. zusammenfassend Viernickel & Fuchs-Rechlin, 2016).

der Erwerbstätigkeit der Eltern, dem Bildungsniveau der Mutter, dem Armutsrisiko des Haushalts sowie dem Migrationshintergrund abhängig (vgl. Jessen et al., 2018). Neben diesen sozioökonomischen Unterschieden in der Nutzung von Angeboten der Kindertagesbetreuung durch Kinder in den ersten drei Lebensjahren konnte gezeigt werden, dass auch der Zugang zu Angeboten der Kindertagesbetreuung mit besserer Qualität selektiv ist und dass Kinder aus ressourcenstarken Familien dabei einen Vorteil haben (vgl. Stahl et al., 2018). Dies mag erklären, warum ein hoher Anteil von Kindern mit Migrationshintergrund in einer Kindertageseinrichtung negativ mit der pädagogischen Prozessqualität korreliert (vgl. Tietze et al., 2014). Es hat sich also gezeigt, dass gerade jene Kinder, die im Kontext frühkindlicher Bildung und früher Förderung besonders auf gute Qualität angewiesen wären, diese offenbar am wenigsten erhalten.

Diese Erkenntnis wird gerade im Kontext solcher Befunde virulent, die zeigen, dass sowohl die Kindertagesbetreuung als auch das Schulsystem soziale Unterschiede eher reproduzieren als diesen entgegenzuwirken (vgl. Böttcher, 2021; Brockmann et al., 2021; Bühler-Niederberger, 2016; Gomolla & Radtke, 2009; Großkopf, 2014; Liebenwein, 2020; Rehbein, 2015; Schneider, 2019). So hat sich gezeigt, dass die pädagogische Bearbeitung von sozialer Ungleichheit und sozialen Problemlagen im Bereich der Kindertagesbetreuung zumindest nicht durchgängig Ausgangspunkt von konzeptionellen Überlegungen zu sein scheint: Anhand der Bildungspläne der Länder konnten ethnozentristische Tendenzen nachgewiesen werden, die bestimmte mittlere Werte der Entwicklung von Kindern aus eher bildungsnahen und ressourcenstärkeren Familien als handlungsleitend präferieren sowie eine bestimmte, kulturell eng geführte Verhaltenskultur von Kindern als einseitig positiv bewerten (vgl. Stamm, 2013; Keller, 2011; Kuger & Peter, 2019). Claudia Equit (2018, S. 92) spricht vor diesem Hintergrund von einer „mittelschichtorientierten Organisationskultur“ in Kindertageseinrichtungen, Margrit Stamm (2013, S. 691) verweist diesbezüglich auf den „gängigen Mittelschichtblick“. Das bedeutet, dass die normative institutionelle Praxis in der Kindertagesbetreuung generell mehr der kulturellen Praxis der Mittelschicht entspricht und daher eher eine Passung zu Mittelschichtsfamilien vorliegt. Solche Zusammenhänge beeinflussen ganz unmittelbar die Entwicklungschancen und Lebenslagen von Kindern und Familien und reproduzieren dadurch jene soziale Ungleichheit, zu deren Bearbeitung Kindertagesbetreuung ursprünglich angetreten ist.

Es sind insofern die Familien und ihr soziokulturelles Umfeld, die die zentrale Bedingung für die Realisierung der kindlichen Lebenschancen sind: Damit eröffnet und begrenzt Familie zugleich das Potential kindlicher Entfaltungs- und Gestaltungsmöglichkeiten⁴. Wenn also die informellen, innerfamilialen Bildungsprozesse „die eigentliche Kluft zwischen den sozialen Schichten und Milieus, zwischen den Bildungsgewinnern und den Bildungsverlierern“ (Rauschenbach, 2007, S. 447 f.) erzeugen und bestehende Angebote der Kindertagesbetreuung in bislang unzureichender Weise soziokulturelle Ungleichheit, Benachteiligung und Belastung ausgleichen können (vgl. Tietze et al., 2014; Anders, 2013), verweist dies auf eine entscheidende Rolle früher präventiver Hilfen und Unterstützung für Familien im Kontext der Bearbeitung von sozialer Ungleichheit.

Vor diesem Hintergrund wird als Ansatz vorgeschlagen, „Risiken in Familien möglichst frühzeitig zu erkennen ... [und] die Familien bei der Bewältigung der Problemlagen zu unterstützen“ (Petermann et al., 2020, S. 1), wobei „die Reduzierung elterlicher Belastungen ...

⁴ Nach Lutz und Frey (2012) „erschwert und verhindert“ der „schwierige Alltag von Familien soziale, kulturelle und individuelle Entwicklungschancen der Kinder“ (ebd., S. 7).

einen wichtigen Ansatzpunkt darstellen [kann], um die psychische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen gerade aus sozial benachteiligten Familien zu verbessern“ (Bolster et al., 2020, S. 30). Auf der Ebene der Heranwachsenden werden – vor allem im Kontext von mit Armutslagen konfrontierten Kindern – zur Bearbeitung von Armut (früh-)pädagogische und schulische Einrichtungen gefordert, „in denen sich Kinder und Jugendliche wohl und sicher fühlen, ... [sowie] Erwachsene, die sie ernst nehmen und beteiligen, die Zeit für sie haben, denen sie vertrauen und die bei Problemen helfen“ (Bertelsmann Stiftung, 2020, S. 8).

Es lässt sich also festhalten, dass die Bemühungen bezüglich einer Qualitätsverbesserung in der frühpädagogischen Praxis alleine nicht ausreichen werden, um soziale Ungleichheit nachhaltig zu bearbeiten. Vielmehr ist dafür die „Familie“ als primäre Sozialisationsinstanz und ihre Unterstützung stärker in den Fokus zu rücken. Solche familienunterstützenden Angebote und Infrastruktur sind u. a. im Rahmen der Familienbildung und der Familienberatung zu finden und sind formalrechtlich in § 16 SGB VIII als Leistung der Kinder- und Jugendhilfe verankert.

Familienunterstützende Infrastruktur – Familienbildung und Familienberatung

Mit dem Ziel der Unterstützung der Eltern und deren Entlastung bei der Erziehung und Fürsorge für ihre Kinder können Angebote der Familienbildung Unterstützung für Familien in Form (i) einer Vermittlung von Wissen und Kenntnissen und (ii) einer Förderung der Vernetzung der Eltern untereinander bieten (vgl. Juncke et al., 2021, S. XI). Im Rahmen der Familienberatung wird hingegen stärker auf die Unterstützung von Familien „in der Bewältigung akuter oder drohender Erziehungs-, Beziehungs- und Familienprobleme“ (ebd., S. XI) fokussiert, wobei die Tätigkeitsfelder der Familienberatung und der Familienbildung nicht trennscharf abgegrenzt werden können.

Während einige Untersuchungen auch für den Bereich der klassischen (institutionellen) Familienbildung, die überwiegend kursorientiert auf Basis einer Komm-Struktur mit Selbstzahlern organisiert ist (vgl. Bradna, 2012), einen „Mittelschichts-Bias“ zeigen (vgl. Erler & Jaeckel, 2002; Faas et al., 2017; Jurczyk & Klinkhardt, 2014), finden David Juncke und Kollegen (2021), dass die Mittelschichtorientierung in den Angeboten der Familienbildung und Familienberatung stark abgenommen hat und inzwischen Familien aller sozialen Schichten erreicht werden. Zudem lässt sich eine Entwicklung der Familienbildung insofern erkennen, als dass inzwischen Formate und Inhalte genutzt werden, um Eltern entsprechend ihrer Bedarfe besser erreichen zu können (vgl. Kadera & Minsel, 2018; Diakonie Deutschland, 2019): Inzwischen nachgewiesene positive Wirkungen beziehen sich dabei vor allem auf die Eltern in Bezug auf ihr Erziehungsverhalten, die Persönlichkeit der Eltern und deren soziales Umfeld (vgl. Weiss et al., 2015).

Eine Problematik im Kontext der nachweislich familienunterstützenden Familienbildung und Familienberatung ist das unübersichtliche Angebotssystem und fehlende Transparenz zwischen verschiedenen Trägern, Ressorts und Institutionen, was sich in einer Orientierungsunsicherheit sowohl bei den Eltern als auch bei den Anbietern selbst⁵ widerspiegelt. Zur Lösung dieses Problems werden sozialräumliche Gesamtkonzepte gefordert (vgl. Drosten, 2014), wie etwa eine stärkere Verschränkung von Kindertagesbetreuung und Familie bzw. Familienbildung und Familienberatung (vgl. Schoyerer & van Santen, 2015, S. 115).

⁵ Im Kontext von Netzwerkarbeit und der Zusammenarbeit mit Netzwerkpartnern.

Integration von Angeboten der Kindertagesbetreuung und der Familienbildung

Auch wenn eine strategische Einbindung der Familienbildung und -beratung in das Leistungsspektrum der kommunalen Kinder- und Jugendhilfe oftmals noch fehlt (vgl. Krüger & Schröder, 2017), wird hinsichtlich des Zugangs zu Familien verstärkt auf die Bedeutung eines sozialraumorientierten Angebots aufmerksam gemacht, d. h. Angebote der Familienbildung an Orten anzusiedeln, die den Familien vertraut sind. Dabei werden von Eltern als Orte der Zusammenarbeit vor allem Kindertageseinrichtungen und Schulen bevorzugt (vgl. Neumann & Smolka, 2016; Schmenger & Schmutz, 2017) sowie auf die Bedeutung von informellen, niedrigschwelligen Angeboten wie Offenen Treffs oder Elterncafés hingewiesen, um vor allem schwer erreichbare soziale Gruppen in die Angebote einbinden zu können (vgl. Treptow et al., 2012). Familienzentren sind dabei ein Ansatz, um eben diese integrierte Dienstleistung aus Kindertagesbetreuung und familienorientierten Angeboten umzusetzen (vgl. Drost, 2015; Jares, 2019). Auch die KinderTagesZentren, die in dieser Studie im Zentrum des Erkenntnisinteresses stehen, reihen sich in diese Art von konzeptioneller Ausrichtung ein (vgl. Landeshauptstadt München, 2020), bei der die Implementierung von Sozialarbeit in Handlungsfelder der Frühpädagogik vorgesehen ist. Damit treffen zwei Berufskulturen mit ihren je eigenen professionellen Verständnissen und Handlungslogiken aufeinander, was in der Umsetzung auf Herausforderungen stößt (vgl. Drößler & Sehm-Schurig, 2016).

Zudem hat sich im Bereich der Kindertagesbetreuung gezeigt, dass (früh-)pädagogische Fachkräfte die Bearbeitung von belasteten und prekären Lebenslagen bei Kindern und Familien nicht zu ihren relevanten Handlungsfeldern zählen: Vielmehr sehen sie die Aufgabe, elterliche Bedarfe zu bearbeiten (sowohl im Kontext kindlicher Förderung als auch im Zusammenhang mit elterlicher Unterstützung), „mehr oder wenig deutlich als Zumutung“ (Simon et al., 2019, S. 400). Auf eine Unsicherheit von (früh-)pädagogischen Fachkräften in Bezug auf die Unterstützung von Familien in herausfordernden Erziehungssituationen, insbesondere bei der Durchführung von Angeboten der Familienbildung, verweisen auch Behr und Walter (2012). Zudem zeigt Gölitzer-Braun (2015) in ihrer Studie, dass „die Implementierung familienpädagogischer Angebote in Kindertageseinrichtungen (zur Gewährleistung von räumlicher Nähe) nicht ausreicht, um auch die belastete Gruppe der Eltern zufriedenstellend zu erreichen“ (ebd., S. 190 f.). Vielmehr bedarf es einer als positiv wahrgenommenen Beziehung zur pädagogischen Fachkraft, damit Eltern Hilfs- und Unterstützungsangebote tatsächlich in Anspruch nehmen. Mit Blick auf die institutionelle und soziale Anbindung wird also vor allem auf die Bedeutung von vertrauensbildenden und beziehungsorientierten Maßnahmen hingewiesen (vgl. Korntheuer & Korri, 2021).

Diese Studien deuten einerseits an, dass frühpädagogische Fachkräfte in Kindertageseinrichtungen Unsicherheiten bezüglich Zuständigkeit und Kompetenzen für die praktische Umsetzung von Familienbildungsangeboten erleben, und andererseits, dass auch bei der Implementierung solcher Angebote in Einrichtungen der Frühpädagogik, die intendierte Entlastung der Eltern nicht garantiert ist. Darin zeigt sich, dass sich die Umsetzung dieses konzeptionellen Ansatzes der in die Kindertagesbetreuung integrierten Dienstleistung aus dem Bereich der Familienbildung in die Praxis bereits insofern als höchst voraussetzungsreich darstellt, als dass den Tätigkeiten unterschiedliche professionelle Verständnisse und damit Handlungsorientierungen zugrunde liegen. Es bedarf also seitens des Leistungserbringers Entwicklungen, etwa im Zusammenhang mit dem professionellen Selbstverständnis, damit

„Eltern und Kinder [überhaupt] eine funktionierende integrative Dienstleistung erfahren können“ (Rietmann, 2008, S. 39)⁶.

Hier schließt das Erkenntnisinteresse der vorliegenden Studie an, dies anhand der Münchner KinderTagesZentren aus verschiedenen Perspektiven untersucht, wie solche Leistungen erbracht werden können und wie sie von den adressierten Zielgruppen erlebt werden. Im Detail wird der methodische Ansatz im folgenden Kapitel erläutert.

⁶ Nach Stephan Rietmann (2008) geht mit diesem konzeptionellen Ansatz insofern ein Paradigmenwechsel einher, als dass „die bislang disziplinspezifischen Handlungsansätze der Betreuung, Bildung und Beratung ... entsprechend der jeweiligen sozialraumspezifischen Charakteristika aufgefördert [sind], einen integrativen und interdisziplinären Dienstleistungsansatz zu entwickeln“ (ebd., S. 39).

3. Evaluationsdesign und Forschungsansatz: Multimethodisch und multiperspektivisch

In diesem Kapitel skizzieren wir zunächst das Prinzip des logischen Modells als evaluationstheoretische Grundlage der vorliegenden Studie. Neben der Visualisierung von möglichen Wirkzusammenhängen hat sich gezeigt, dass ein solches Modell auch im Hinblick auf den empirischen Prozess gerade in einem Feld sehr fruchtbar ist, dass sich durch Mehrdimensionalität und Handlungskomplexität auf verschiedenen Ebenen auszeichnet.

3.1 Evaluationstheoretische Grundlegung: Logisches Modell zum Zusammenhang von Programmtheorie und Wirklogiken

Vor dem Hintergrund der eingangs skizzierten Bedingungen der Münchner KinderTagesZentren wird als Ausgangspunkt der Evaluation ein sogenanntes logisches Modell zugrunde gelegt (vgl. Beywl, 2006; Projekt eXe, 2010). Ein solches Modell stellt ein Instrument dar, um die immanente Wirklogik von Programmen darzustellen und darüber Ansatzpunkte zu ihrer Evaluation zu identifizieren. Das auch als „Programmtheorie“ (Hense & Kriz, 2006, S. 83 f.) bezeichnete Konzept des logischen Modells folgt dabei der Logik allgemeiner Systemmodelle, die im Wesentlichen die Komponenten Input, Aktivitäten, Output und Outcome bzw. Impact unterscheiden. Insbesondere im Hinblick auf eine wirkungsorientierte Evaluation kann ein logisches Modell die innere Struktur und die intendierten Effekte eines Programms sichtbar machen und liefert auf diese Weise ein heuristisches Konzept, um die erbrachten Leistungen (Output) in ein Verhältnis mit den intendierten Wirkungen (Outcomes) sowie übergeordneten Effekten (Impacts) zu setzen (vgl. auch Bartsch et al., 2016).

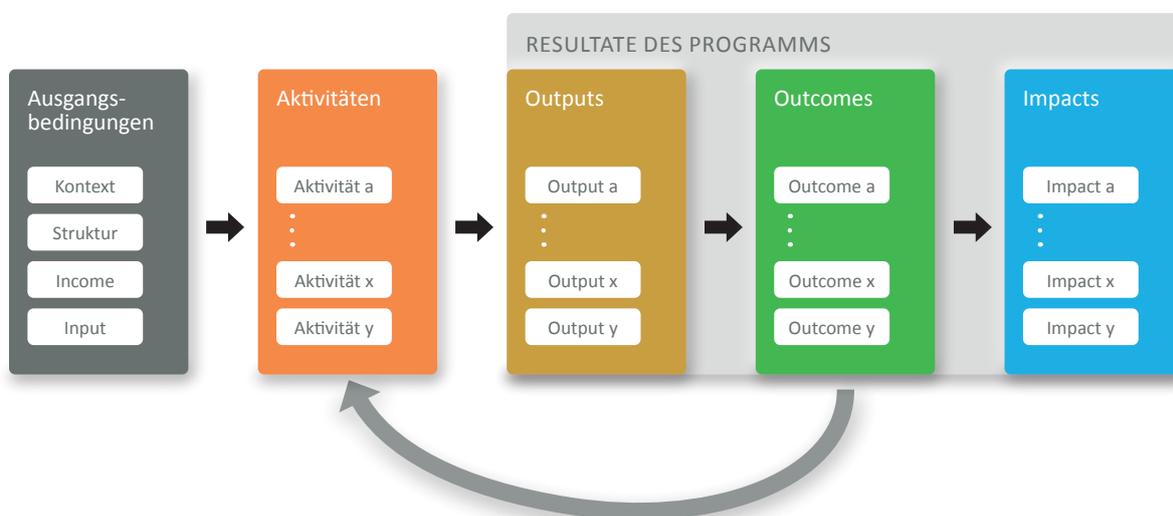


Abbildung 1: Beispiel eines logischen Modells (Deutsches Jugendinstitut e.V., 2010).

Ein logisches Modell kann insofern sichtbar machen, im Rahmen welcher Ausgangsbedingungen, auf Basis welcher Aktivitäten und durch welche Produkte bzw. Aktivitäten ein Programm welche Veränderungen bei seiner Zielgruppe erreichen will. Das logische Modell geht also davon aus, dass die einzelnen Programmelemente in einer logischen Abfolge stehen und damit einem logischen Zusammenhang folgen. Als praktisches Instrument der Steuerung von Evaluationen eignen sich logische Modelle sehr gut, um in der Zusammenarbeit mit der Praxis Zusammenhänge zu visualisieren und mögliche Wirkannahmen zu diskutieren. Ferner können Zielsetzungen und

Schwerpunktsetzungen in der Evaluation kontextualisiert werden und im Hinblick auf etwaige Anpassungen in der konzeptionellen Programmausrichtung für die Praxis nachvollziehbar gemacht werden.

Im Rahmen der hier vorliegenden Evaluation wurde das logische Modell angewendet, um die Programmtheorie empirisch zu rekonstruieren und die darin eingeschriebenen Erwartungen mit den empirischen Befunden zu relationieren. Als wesentliche Grundlage zur Erstellung der Programmtheorie dienten die konzeptionellen Annahmen aus der Rahmenkonzeption (vgl. Landeshauptstadt München, 2020) sowie das Wissen von Expert*innen aus Programmsteuerung und KiTZ-Praxis. Auf dieses Expertenwissen konnte zum einen im Rahmen einer Veranstaltung zur Vorstellung des Evaluationsansatzes auf Träger- und Praxisebene⁷ zurückgegriffen werden. Zum anderen war es möglich, während der Laufzeit der Evaluation im Zuge von kleineren Austauschformaten mit Verantwortlichen der Programmsteuerung auf relevantes betriebliches Wissen im Hinblick auf die Erstellung der zugrunde liegenden Programmtheorie Bezug zu nehmen. Neben der notwendigen Expertise aus der Praxis konnten auf diese Weise die Akteur*innen des Programms frühzeitig in den Prozess der Evaluation mit eingebunden werden, um das Vorgehen transparent zu gestalten und Feldakzeptanz für die zu gehenden Schritte zu erzeugen. Damit versteht sich der hier vorgeschlagene Evaluationsansatz auch als ein Beitrag zur Lernkultur des Programms, indem Rückschlüsse auf konzeptionelle bzw. praktische Potenziale der Weiterentwicklung gezogen werden können.

Auf der Grundlage eines solchen logischen Modells hat der hier zugrunde gelegte Evaluationsansatz das zentrale Anliegen, die Erreichung der Ziele des Programms zu messen und zu bewerten (Outcome-Evaluation). Es soll also festgestellt werden, inwiefern die gesetzten Outcome-Ziele auf Basis der erfolgten Aktivitäten bzw. Outputs erreicht wurden. Die zentralen Ziele des Programms (vgl. Landeshauptstadt München, 2020) werden dabei einer Messung und Bewertung der Income-Outcome-Relation unterzogen, d. h. der Zuwachs an Wert und Nutzen bestimmt, den das Programm für die jeweiligen Zielgruppen hat (vgl. Kapitel 8).

Das im Rahmen dieser Studie herausgearbeitete logische Modell (vgl. Abbildung 2) stellt einen Gesamtüberblick über mögliche Wirkzusammenhänge, die seitens der Praxis bzw. konzeptioneller Vorannahmen als relevant erachtet werden und enthält neben den wesentlichen Ausgangsbedingungen die drei zentralen Aktivitätsbereiche der Münchner KinderTagesZentren (Institution KinderTagesZentrum, Sozialraum und Netzwerk). Während sich die Aktivitäten innerhalb der Institution KinderTagesZentrum sowie dem Sozialraum unmittelbar auf Akteur*innen der Zielgruppe richten, beziehen sich die Aktivitäten in Bezug auf die (Weiter-)Entwicklung eines professionellen Netzwerks und damit verbundener interinstitutioneller Austauschformate auf die Bedingungen der Herstellung zielgruppengerichteter Aktivitäten.

⁷ Die Veranstaltung hat stattgefunden als Online-Format zu Beginn der Evaluation und hat alle relevanten Akteur*innen im Handlungszusammenhang der Münchner KinderTagesZentren adressiert.

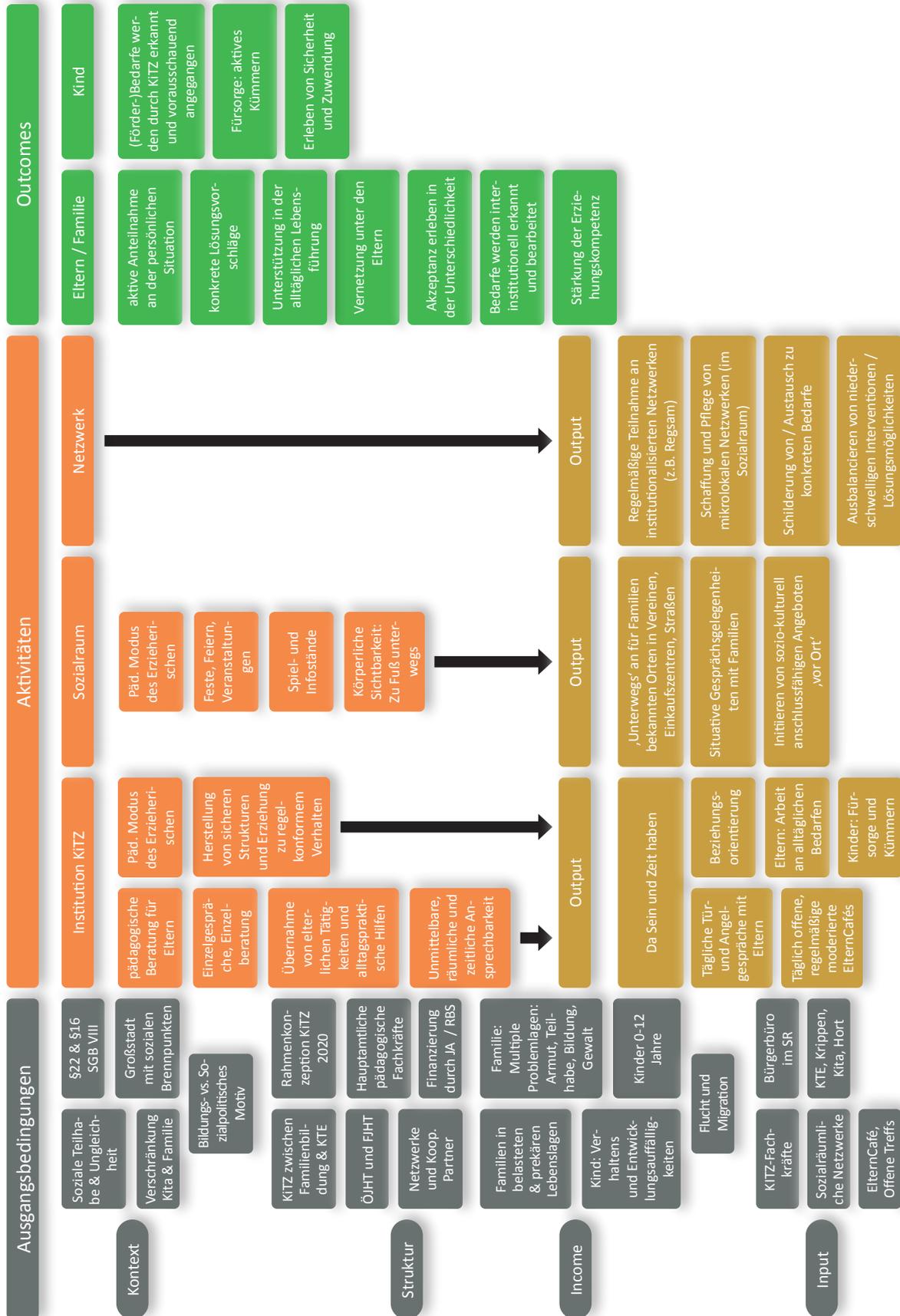


Abbildung 2: Logisches Modell der Münchner KinderTagesZentren

Wichtig erschien es uns bei der Erstellung des logischen Modells, alle relevant markierten Bereiche in das Modell zu integrieren, auch wenn dies möglicherweise zulasten des Detailgrads in den Aussagen von einzelnen Wirkzusammenhängen führt. Grundgedanke war hier insbesondere das angenommene Leistungsspektrum der KinderTagesZentren in der Breite darzustellen und damit im Hinblick auf die Wirkungsevaluation den Fokus für die empirische Befassung auf den integrativen Charakter von KinderTagesZentren als Angebotsform zwischen Kindertagesbetreuung und Familienbildung zu lenken. Deutlich wird insofern, dass KinderTagesZentren entlang der Auffassung der Praxis bzw. konzeptioneller Vorhaben drei zentrale Ziel-Stränge bzw. -Komplexe vollziehen müssen (gelbe Outputbereiche), um die beiden Outcome-Ziele des Projektes (grüne Outcomebereiche) – „Die ganze Familie im Blick“ sowie „spezifische Kindförderung“ zu erreichen (vgl. Abbildung 2).

Im weiteren Verlauf des Forschungsprozesses diente das logische Modell zum einen dafür, die Forschungsfragen für die Evaluationsstudie zu präzisieren und respektive den Fokus auf solche Dimensionen zu lenken, die seitens der Praxis programmatisch in den Vordergrund gestellt wurden. Zum anderen diente das logische Modell gerade zum Beginn der Studie als wichtige Orientierung, als dass die Kategorien des logischen Modells zunächst als heuristische Konzepte bzw. Ordnungskriterien (vgl. Mayring, 2015) im Zuge der Erstellung der Erhebungsinstrumente sowie auch der Datenerhebung und Datenauswertung dienten (vgl. Kapitel 3.3).

3.2 Forschungsfragen

Vor dem Hintergrund des oben skizzierten Forschungsstands (vgl. Kapitel 3) und des evaluationstheoretischen Ansatzes des Logischen Modells (vgl. Kapitel 3.1) lassen sich die folgenden drei Forschungsfragen ableiten:

1. Inwiefern bearbeiten KinderTagesZentren prekäre und belastete Lebenssituationen in Familien und machen diese zum Ausgangspunkt ihres normativen Selbstverständnisses und ihrer praktischen Arbeit? Lässt sich eine spezifische Kultur der KinderTagesZentren herausarbeiten?
2. Wie richten KinderTagesZentren ihre Angebote aus, dass sie hinreichend niedrighschwellig sind, um für die Zielgruppen öffentliche Mitgestaltung und Teilhabe zu unterstützen? Welche Räume und Formate nutzen Sie dafür?
3. Welche Arbeitsmodi in Bezug auf (i) Eltern bzw. (ii) Kinder zeigen sich als wirksam im Hinblick auf die (i) unterstützende/beratende bzw. (ii) pädagogische Zusammenarbeit?

Das multiperspektivisch angelegte Evaluationsdesign beleuchtet diese Fragen aus der Warte von sowohl Nutzer*innen (Elternbefragung) als auch Anbieter*innen (Fachkräftebefragung). Im Zuge einer triangulativen Zusammenführung der Daten wurde eine integrierte Perspektive auf die Ergebnisse angestrebt, bei der sowohl Konkurrenzen als auch Spannungsfelder berücksichtigt wurden.

3.3 Methodologische Grundlegung und methodischer Zugang

Im Anschluss an das zentrale Erkenntnisinteresse dieser Evaluationsstudie, die Wirksamkeit und Effekte der Münchner KinderTagesZentren aus verschiedenen Perspektiven zu analysieren, legen wir der Untersuchung ein multimethodisches und multiperspektivisches Studiendesign im Sinne einer Feldexploration zugrunde (vgl. Flick et al., 2019). Gerade, weil über dieses Feld und mögliche Wirkzusammenhänge in empirischer Hinsicht bislang wenig bekannt ist (vgl. Kapitel 3), bieten sich multiperspektivische Betrachtungen mit unterschiedlichen methodischen Zugängen an. So ermöglicht eine Exploration mittels flexibel einsetzbarer Forschungsmethoden ein breites und zugleich vertieftes Bild über die heterogene und facettenreiche Wirklichkeit des Untersuchungsgegenstands zu zeichnen und damit Leistungen und Wirkzusammenhänge der konzeptionellen intendierten Effekte aufzuzeigen. Die unterschiedlich perspektivierten Methoden werden dabei im Sinne einer Triangulation miteinander kombiniert und aufeinander bezogen (vgl. Flick, 2004). Wesentlich ist für einen solchen Forschungsansatz auch, dass er in hohem Maße beteiligungsorientiert angelegt ist und unterschiedliche Gruppen und Ebenen von Akteur*innen einbezieht.

Damit soll aufgezeigt werden, wie die KinderTagesZentren interpretativ Bezug nehmen auf die an sie adressierten konzeptionellen Erwartungen (vgl. Kapitel 2). Die Praxis der Münchner KinderTagesZentren kann so auf organisationaler und steuerungspolitischer Ebene Hinweise erhalten, wie sie von verschiedenen Akteur*innen dieses Felds wahrgenommen wird, welche Leistungen dabei als relevant markiert werden und welche Elemente dieser Praxis im Kontext unterschiedlicher lokalräumlicher Strukturen und Kulturen zu welchen praktischen Effekten führen können. Damit wird der Studie erkenntnistheoretisch ein deskriptiver Qualitätsbegriff aus disziplinärer Perspektive der Pädagogik der frühen Kindheit zugrunde gelegt (vgl. Honig et al., 2004; Schoyerer et al., 2020b; Schoyerer & Wiesinger, 2017; Schoyerer et al., 2020a; Schoyerer & Wiesinger, 2018; Stenger et al., 2021). In gegenstandstheoretischer Hinsicht müssen an deskriptiver Qualitätstheorie sich orientierende Evaluationsprojekte die multiplen Interessen und Erwartungen aller daran beteiligten Akteur*innen berücksichtigen, die zwischen ihnen mit Blick auf die organisationalen Ziele ausgehandelt werden müssen. Eine solche Perspektive nimmt die teils widersprüchliche Praxis ernst, da sie die Bedingungen ihrer Arbeitszusammenhänge in den Blick nimmt, ohne nur einseitig die Zielrichtung ‚guter‘ Qualität⁸ normativ zu bestimmen und damit mit großer Wahrscheinlichkeit an den Zielen, Bedingungen und Wirkungen der Praxis vorbei zu steuern. Vielmehr eröffnet sie der Praxis in ihrer Gesamtheit die Möglichkeit, die Leistungs- und Zielerwartungen im Kontext verschiedener Praxen zu interpretieren und die Weiterentwicklung des Programms multireferenziell messen und bewerten zu können.

In der hier vorliegenden Studie lassen sich die folgenden drei Untersuchungsschritte unterscheiden:

In einem ersten Schritt haben wir anhand einer Online-Fragebogen-Erhebung verschiedene Einschätzungen und Einstellungen sowie Strukturdaten an allen Münchner KinderTagesZentren erfasst. Beantwortet wurden die Fragebögen jeweils von den lokalen Expert*innen der beteiligten Institutionen, d. h. von den KiTZ-Fachkräften, den Leitungen der KinderTagesZentren bzw. von diesen autorisierten Organisationen bzw. Personen. Forschungsleitend war dabei die Annahme, dass die Umsetzbarkeit der konzeptionellen Erwartungen an KinderTagesZentren (vgl.

⁸ Es wird entlang der praxeologischen Logik auf den von für das Feld der Sozialen Arbeit ausgearbeiteten deskriptiven Qualitätsbegriff zurückgegriffen, den Schoyerer und Wiesinger (2017; 2018) spezifisch weiterentwickelt haben.

Landeshauptstadt München, 2020), aufgrund der unterschiedlichen lokalen Praxis- und Kontextbedingungen jeden Standort vor unterschiedliche Herausforderungen stellt. Ein quantitatives Erhebungsverfahren ermöglicht es dabei zunächst ein breites Bild zu zeichnen, aufgrund dessen im weiteren Forschungsprozess tiefergehende Fokussierungen getroffen werden können. Wichtig war uns dabei, dass es sich bei den Fragestellungen des Fragebogens, nicht nur um geschlossene Antwortkategorien handelt, sondern ebenso Raum für offene Antwortmöglichkeiten und Ergänzungen der KiTZ-Standorte geschaffen wurden.

In einem zweiten Schritt besuchte das Forscher*innenteam drei ausgewählte KinderTagesZentren, um vor Ort Einstellungen und handlungsleitende Orientierungen von Eltern betreuter Kinder im Zuge von Gruppendiskussionsverfahren zu erheben. Das sprachdatenbasierte Verfahren der Gruppendiskussion eignet sich für das Interesse der Studie insofern in besonderer Weise, da mit ihm „kollektive Orientierungen und Wissensbestände“ (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2021, S. 93) erhoben werden, die „nicht erst im Diskurs [entstehen], sondern durch diesen repräsentiert sind“ (ebd., S. 93). Weiterhin lassen Gruppendiskussionen eine gewisse „Selbstläufigkeit und interaktive Dichte der Kommunikation“ (ebd., S. 96) erwarten, da sich die Teilnehmer*innen gegenseitig zum Erweitern, Ergänzen und Differenzieren ihrer Beschreibungen anregen. Dabei sind für uns handlungsleitende Orientierungen von Interesse, die die Akteur*innen oftmals nicht explizit sprachlich verfügbar haben, die aber im Zuge ihrer Erzählungen und Beschreibungen über ihre Praxis analysiert werden können (vgl. Bohnsack, 2017). Dieses implizite Wissen der befragten Eltern ist insofern für das Erkenntnisinteresse der Studie zu Orientierungen und daraus resultierender praktischer Effekte von Bedeutung, als dass es „in besonderem Ausmaß praxiswirksam wird“ (Bogner et al., 2014, S. 13). Insofern werden Eltern methodologisch als Expert*innen betrachtet, die das Wissen aus Nutzerperspektive repräsentieren. Sie werden danach befragt, „weil ihre Handlungsorientierungen, ihr Wissen und ihre Einschätzungen die Handlungsbedingungen anderer Akteure in entscheidender Weise (mit-)strukturieren“ (ebd., S. 13). Auf diese Weise können wir Erfahrungen und Einstellungen aus Sicht der Eltern mit anderen Perspektiven auf die KinderTagesZentren analysieren und herausarbeiten⁹.

Schließlich wurden in einem dritten Schritt im Zeitraum von Februar 2022 bis März 2022 fünf ausgewählte KiTZ-Standorte aufgesucht, um vor Ort mit den durch das jeweilige KinderTagesZentrum relevant gesetzten professionellen Akteur*innen Einstellungen und handlungsleitende Orientierungen zu erfassen. Die sprachbasierte Datenerfassung erfolgte in Form von gemeinsamen Feldbegehungen, Gruppendiskussionen, Expert*innen-Interviews oder nicht-strukturierten ethnographischen Interviews (vgl. Wolff, 2019). Leitend für das qualitative, theoretisch geleitete Auswahlverfahren (vgl. Merkmens, 2019; Kruse, 2015) war es entlang der thematischen Fokussierung der sieben Qualitätsbausteine der Münchner KinderTagesZentren (vgl. Landeshauptstadt München, 2020), sowohl strukturell als auch inhaltlich möglichst hohe Kontraste zwischen den aufgesuchten Standorten zu erzielen, um ein möglichst breites Spektrum an Bedingungen und Vergleichshorizonten von KinderTagesZentren zu erfassen (vgl. Przyborski &

⁹ Damit richtet sich das Erkenntnisinteresse auf die konjunktiven Erfahrungen der bereits in den KinderTagesZentren betreuten Elterngruppen. Darunter waren fast ausnahmslos Eltern, die sich eigeninitiativ um einen Betreuungsplatz für ihre Kinder bemüht haben und eher aufgrund eines (jedenfalls subjektiv empfundenen) Mangels an Betreuungsplätzen unter Druck gerieten. Dabei ist im Rahmen der Studie nicht ersichtlich, ob bzw. inwiefern sich die teilnehmenden Familien in sozioökonomischen Risikolagen befinden. Zu sehen war aber deutlich, dass annähernd alle teilnehmenden Familien von familiären Belastungen berichten, die mit der Unterstützung durch das KinderTagesZentrum gut bewältigt werden konnten bzw. können.

Wohlrab-Sahr, 2021). Gemeinsam haben die Standorte jedoch, dass sie alle schon über gefestigte Routinen hinsichtlich der Umsetzung ihres jeweiligen Schwerpunkts verfügen, d. h., dass diese Praxis schon über einen längeren Zeitraum etabliert ist. Im Ergebnis konnte fallübergreifend anhand eines Modells aufgezeigt werden, wie sich die zentralen Qualitätsbausteine zueinander verhalten und welche Wirkzusammenhänge ihnen jeweils zugeschrieben werden.

4. Ergebnisse I: Schwerpunkte und Entwicklungslinien an den KinderTagesZentren

Im Kontext der vorliegenden Studie, war es zunächst das Ziel eine breite Abbildung der konzeptionellen Eckpfeiler der Münchner KinderTagesZentren zu zeichnen. Entlang der fünf konzeptionellen Kernelemente Sozialraumorientierung, Kita-Sozialarbeit und Familienarbeit, Vernetzung und Kooperation, Zielgruppen- und Bedarfsorientierung sowie Diversity und Kultursensibilität wurden verschiedene Einschätzungen, Bewertungen und Begründungen für die jeweilige Relevanz und die Möglichkeiten der Umsetzung bei den verantwortlichen Akteur*innen in den Einrichtungen abgefragt.

Hinsichtlich dieses Gegenstandes richtet sich die Befragung an das betriebliche Expert*innenwissen, wodurch Einblicke in die lokalen Rahmen- und Kontextbedingungen ermöglicht und somit erste Eindrücke zur Ausgestaltung der konzeptionellen Kernelemente in der Arbeit der KinderTagesZentren gewonnen werden können. Vor diesem Hintergrund fokussieren wir in einem ersten Schritt eine allgemeine Einschätzung der bisherigen Umsetzung und der Relevanz der konzeptionellen Schwerpunkte im Kontext der Arbeit in KinderTagesZentren (vgl. Kapitel 4.1). Darauf folgend werden theoretisch abgeleitete, zentrale Aspekte der konzeptionellen Kernelemente betrachtet, um somit einen tiefergehenden Eindruck über die praktische Ausübung dieser zu gewinnen (vgl. Kapitel 4.2). Abschließend wird entlang eines Prozessmodells die wechselseitige Bezogenheit der konzeptionellen Kernelemente verdeutlicht und erörtert (vgl. Kapitel 4.3).

4.1 Einschätzung zur Umsetzung und Relevanz von KinderTagesZentren

Entsprechend dem Erkenntnisinteresse der vorliegenden Studie, wurden die verantwortlichen Akteur*innen der teilnehmenden KinderTagesZentren gebeten, aus ihrer Sicht, die bisherige Umsetzung und Relevanzsetzung der fünf konzeptionellen Kernelemente Sozialraumorientierung, Kita-Sozialarbeit und Familienarbeit, Vernetzung und Kooperation, Zielgruppen- und Bedarfsorientierung sowie Diversity und Kultursensibilität zu bestimmen. Beide Gesamtübersichten zeigen, dass die Einschätzungen insgesamt überwiegend sehr positiv ausfallen und sich deutliche Tendenzen in der Priorisierung bestimmter Kernelemente feststellen lassen. Detaillierte Ergebnisse werden im Folgenden dargestellt und erläutert.

Einschätzung zur Umsetzung

Die erste Frage befasst sich mit den Einschätzungen der bisherigen Durchführung aller fünf konzeptionellen Schwerpunkte in den KinderTagesZentren. Hierzu gab kein Münchner KinderTagesZentrum an, einen der fünf Schwerpunkte nicht gut umzusetzen und lediglich vereinzelt bewerteten KinderTagesZentren ihre Umsetzung als eher nicht gut (vgl. Abbildung 3). Bei genauerer Betrachtung der Ergebnisse, stechen besonders die Einschätzungen zur Umsetzung der *Kita-Sozialarbeit und Familienarbeit* positiv hervor. Ein Großteil der Standorte (70 %) gibt an, dieses Kernelement in ihrer Arbeit im KinderTagesZentrum bereits sehr gut umzusetzen und die weiteren Standorte schätzen ihre bisherige Umsetzung gut ein (vgl. Abbildung 3). Im Gegensatz dazu scheint sich die Sozialraumorientierung im KinderTagesZentrum tendenziell etwas schwieriger zu gestalten, wobei auch hier die Einschätzungen noch überwiegend gut ausfallen (63 %). Lediglich zeigt sich hier im Vergleich zu den anderen Kernelementen, der geringste Anteil an sehr guten Einschätzungen und der höchste Anteil im Bereich der eher weniger guten Umsetzungen (vgl. Abbildung 3).

Die drei weiteren Kernelemente, *Vernetzung und Kooperation*, *Zielgruppen- und Bedarfsorientierung* sowie *Diversity und Kultursensibilität* weisen ein ähnliches Bild auf. Mehrheitlich wird die bisherige Umsetzung in den KinderTagesZentren als gut eingeschätzt, wenngleich auch über ein Drittel der Standorte diese mit sehr gut einstuft. Vereinzelt zeigen sich auch hier weniger gute Einschätzungen (vgl. Abbildung 3).

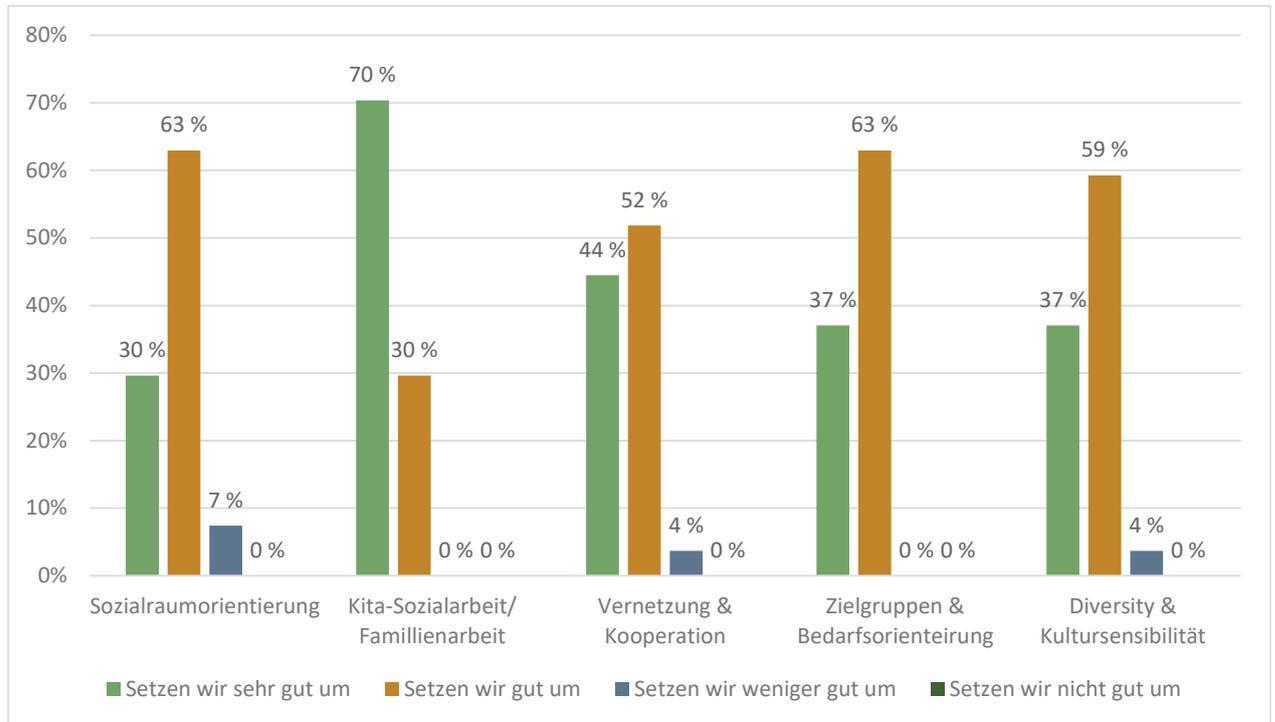


Abbildung 3: Einschätzung zur Umsetzung zentraler Aspekte der Arbeit in KinderTagesZentren

Relevanz der konzeptionellen Kernelemente

Auf die darauffolgende Frage, welchem der fünf konzeptionellen Kernelemente übergreifend die höchste Bedeutsamkeit für die Arbeit im KinderTagesZentrum zugeschrieben wird, sticht mit Abstand die *Kita-Sozialarbeit und Familienarbeit* hervor. Mehr als die Hälfte der befragten Standorte betrachten dieses Kernelement als am bedeutsamsten, gefolgt von der *Zielgruppen- und Bedarfsorientierung* mit 22 % (vgl. Abbildung 4). Auffallend ist auch, dass die Kita-Sozialarbeit und Familienarbeit von keinem KinderTagesZentrum auf den letzten Rang platziert wurde und die Zielgruppen- und Bedarfsorientierung lediglich von einem Standort. Daneben sind dies auch jene Kernelemente, welche mit den höchsten Anteilen auf dem zweiten Rang vertreten sind (vgl. Abbildung 4).

Im Vergleich dazu, scheinen die beiden konzeptionellen Schwerpunkte *Sozialraumorientierung* sowie *Diversity und Kultursensibilität* tendenziell eher von einer geringeren Relevanz geprägt zu sein. Sozialraumorientierung ist jenes Kernelement, welches lediglich von einem KinderTagesZentrum auf den ersten Rang und mit dem zweithöchsten Anteil (30 %) auf den letzten Rang zugeordnet wurde (vgl. Abbildung 4). Einzig Diversity und Kultursensibilität weißt nach Einschätzungen der verantwortlichen Akteur*innen in den KinderTagesZentren einen noch deutlich höheren Anteil auf dem letzten Rang auf. Mehr als die Hälfte ordnet diesem Schwerpunkt die geringste Bedeutung zu und nur zwei Standorte sehen es als das bedeutsamste Kernelement in ihrer Arbeit im KinderTagesZentrum (vgl. Abbildung 4). Dies kann als Hinweis gelesen werden,

dass dieser Bereich im Verhältnis zu den anderen Bereichen als weniger spezifisch, wenngleich nicht zwingend weniger bedeutsam betrachtet wird.

Das fünfte konzeptionelle Kernelement *Vernetzung und Kooperation* wird überwiegend im Mittelfeld verortet. Insgesamt stufen fast zwei Drittel der KinderTagesZentren dieses Element auf den dritten oder vierten Rang ein. Weiterhin vertreten 15 % die Meinung, dass es der bedeutendste Aspekt für ihre Arbeit im KinderTagesZentrum sei (vgl. Abbildung 4).

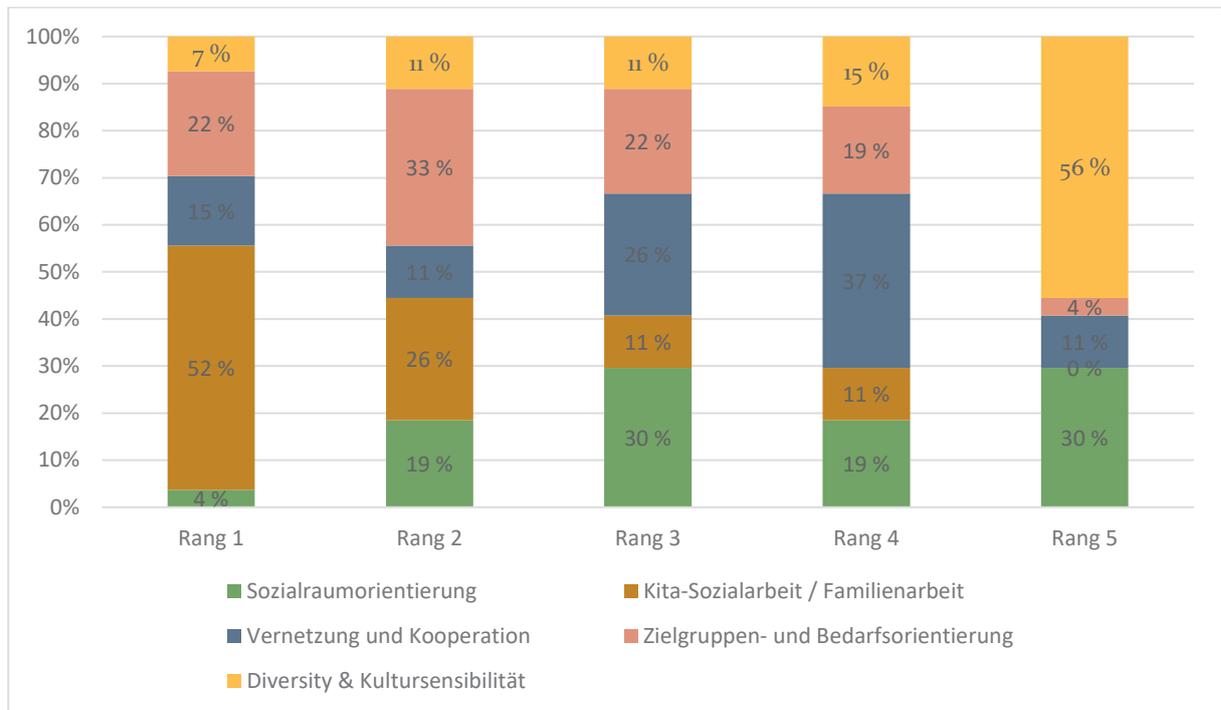


Abbildung 4: Bedeutsamstes Kernelement für die Arbeit in Ihrem KinderTagesZentrum

In Betrachtung und Analyse dieses Datenmaterials, deuten sich erste Tendenzen einer Korrelation zwischen der bisherigen Durchführung und der eingeschätzten Relevanz der konzeptionellen Schwerpunkte im Rahmen der Arbeit in KinderTagesZentren an. Deutlich wird dies insbesondere am Kernelemente der Kita-Sozialarbeit und Familienarbeit, welches mit der sowohl besten Durchführung als auch der höchsten Relevanz eingestuft wurde sowie den Daten zur Sozialraumorientierung, die auf ein eher gegenteiliges Ergebnis hinweisen. Somit deuten die Einschätzungen der verantwortlichen Akteur*innen darauf hin, dass besonders die Kita-Sozialarbeit und Familienarbeit sowie die Zielgruppen- und Bedarfsorientierung aus organisationaler Ebene wesentlich für die Arbeit in den KinderTagesZentren sind.

4.2 Einschätzung der Umsetzung der konzeptionellen Kernelemente

Im Kontext der bereits beschriebenen Umsetzung und Priorisierung der konzeptionellen Kernelemente in den Münchner KinderTagesZentren, wurden die Standorte gebeten, aus dem theoretischen Rahmenkonzept abgeleitete, wesentliche Aspekte zu den jeweiligen Schwerpunkten in Bezug auf ihre Bedeutsamkeit sowie Umsetzbarkeit zu bewerten. Damit soll ein tiefergehender Einblick in die Praxis ermöglicht sowie die Durchführung theoretischer Aspekte in der Praxis in den Blick genommen werden.

Sozialraumorientierung

Das erste konzeptionelle Kernelement ist die Sozialraumorientierung. Dieser Schwerpunkt wurde von den KinderTagesZentren insgesamt mit der geringsten Relevanz als auch der herausforderndsten Umsetzung bewertet. Dennoch verdeutlichen die weiteren Ergebnisse, dass insbesondere die Integration von beziehungsorientiertem Handeln als auch der beständige Austausch mit den Kindern und Eltern, damit Veränderungen und Entwicklungen in deren Lebenswelt wahrgenommen werden können, in der Arbeit in KinderTagesZentren als sehr bedeutsam angesehen werden (vgl. Abbildung 5). Durch diese Alltagsorientierung ist eine frühzeitige Erkennung von Entwicklungen und eine ganzheitliche, flexible und situationsbezogene Reaktion auf Veränderungen im Sozialraum und den KinderTagesZentren möglich.

Hingegen weniger relevant scheint die aufsuchende Arbeit zu sein (vgl. Abbildung 5). Dies könnte zum einen auf eine bereits gelingende Umsetzung der „Komm-Struktur“ bzw. einer niederschweligen Alltagsorientierung in den KinderTagesZentren hinweisen und weniger als eine Unbedeutsamkeit, der Anvisierung unterschiedlicher Bedarfe von Familien im Sozialraum interpretiert werden. Zum anderen repräsentieren die Ergebnisse die Einschätzungen leitender Akteur*innen, somit ein betriebliches Expert*innenwissen, dass sich auf Aspekte in den Einrichtungen richtet, weshalb es in diesem Kontext zu einer leichten Verzerrung kommen kann. Bestärkt wird diese Annahme durch Ergebnisse aus den Expert*innenbefragungen mit pädagogischen Fachkräften, da sich in diesen Ergebnissen gegensätzliche Aussagen finden lassen (vgl. Kapitel 6).

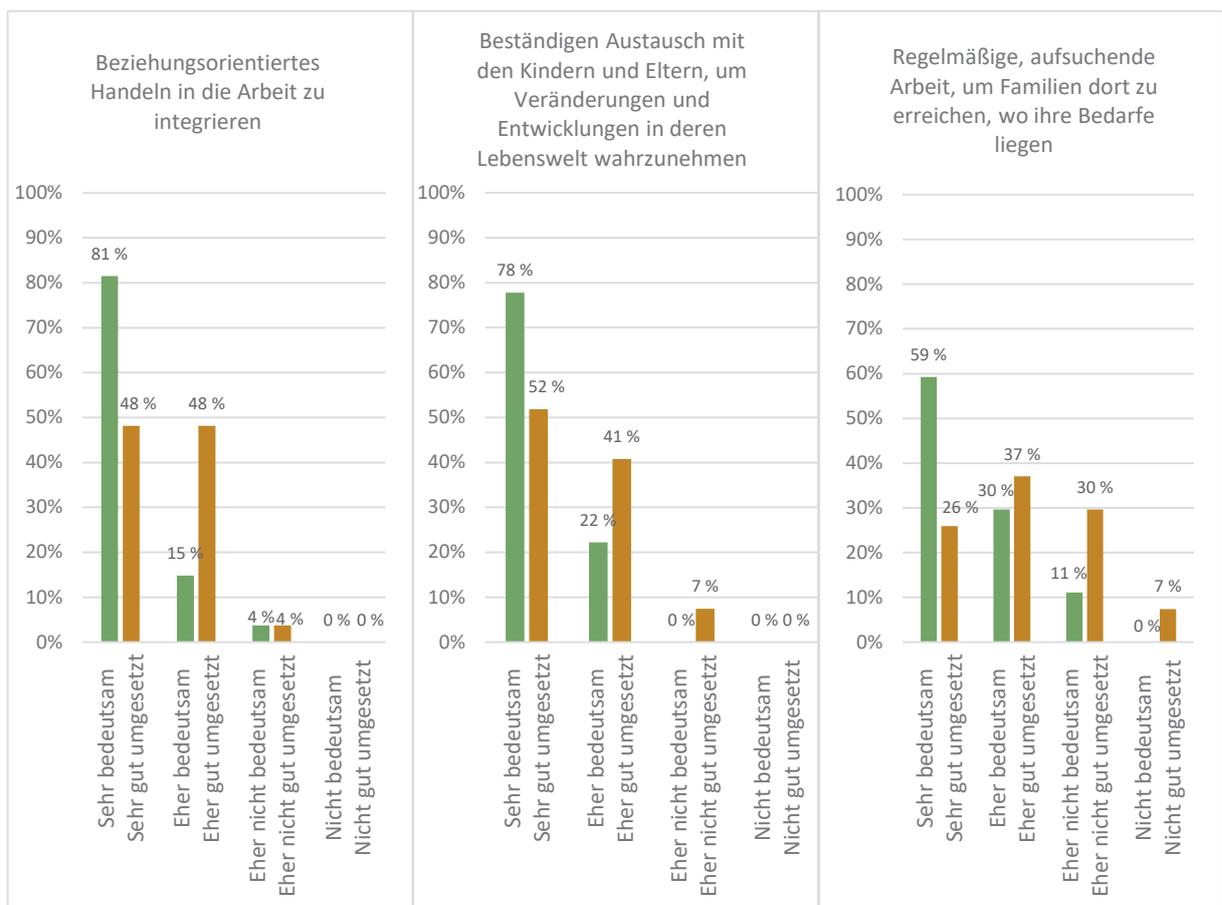


Abbildung 5: Einschätzung der Umsetzung und Bedeutsamkeit zu Aspekten der Sozialraumorientierung

Daneben zeigt sich markant, dass über ein Drittel der KinderTagesZentren die aufsuchende Arbeit bisher nicht oder eher nicht gut umsetzen konnten und lediglich knapp ein Viertel die bisherige Durchführung sehr gut einschätzt. Dieses, über die Institution KinderTagesZentrum im engeren Sinne hinausweisende Handlungsfeld der aufsuchenden Arbeit kann damit bei hoher relevanter Bedeutsamkeitseinschätzung als Entwicklungspotential bezeichnet werden. Hingegen wird die Integration beziehungsorientierten Handelns und der beständige Austausch mit den Familien mit Ausnahme von ein oder zwei KinderTagesZentren als gut bis sehr gut umgesetzt eingestuft (vgl. Abbildung 5).

Kita-Sozialarbeit und Familienarbeit

Wie bereits dargelegt, stellt das konzeptionelle Kernelement Kita-Sozialarbeit und Familienarbeit für einen Großteil der Münchner KinderTagesZentren das mit Abstand bedeutendste Kernelement für ihre Arbeit dar. Diese Einschätzung lässt sich ebenso in den überwiegend positiven Antworten bezüglich der Relevanz theoretisch abgeleiteter Aspekte dieses Schwerpunkts wiederfinden (vgl. Abbildung 6). Insbesondere die Bestimmung des Unterstützungsbedarfs in Abhängigkeit zu der jeweiligen Familiensituation und die Aneignung spezifischer Kenntnisse über die aktuellen Lebens-, Aufwachs- und Armutsbedingungen der Familien im Stadtbereich werden von fast 90 % der befragten KinderTagesZentren als sehr bedeutsam eingestuft. Lediglich ein sehr kleiner Anteil der Standorte sieht hierin eine geringe Relevanz in Bezug auf ihre Arbeit (vgl. Abbildung 6).

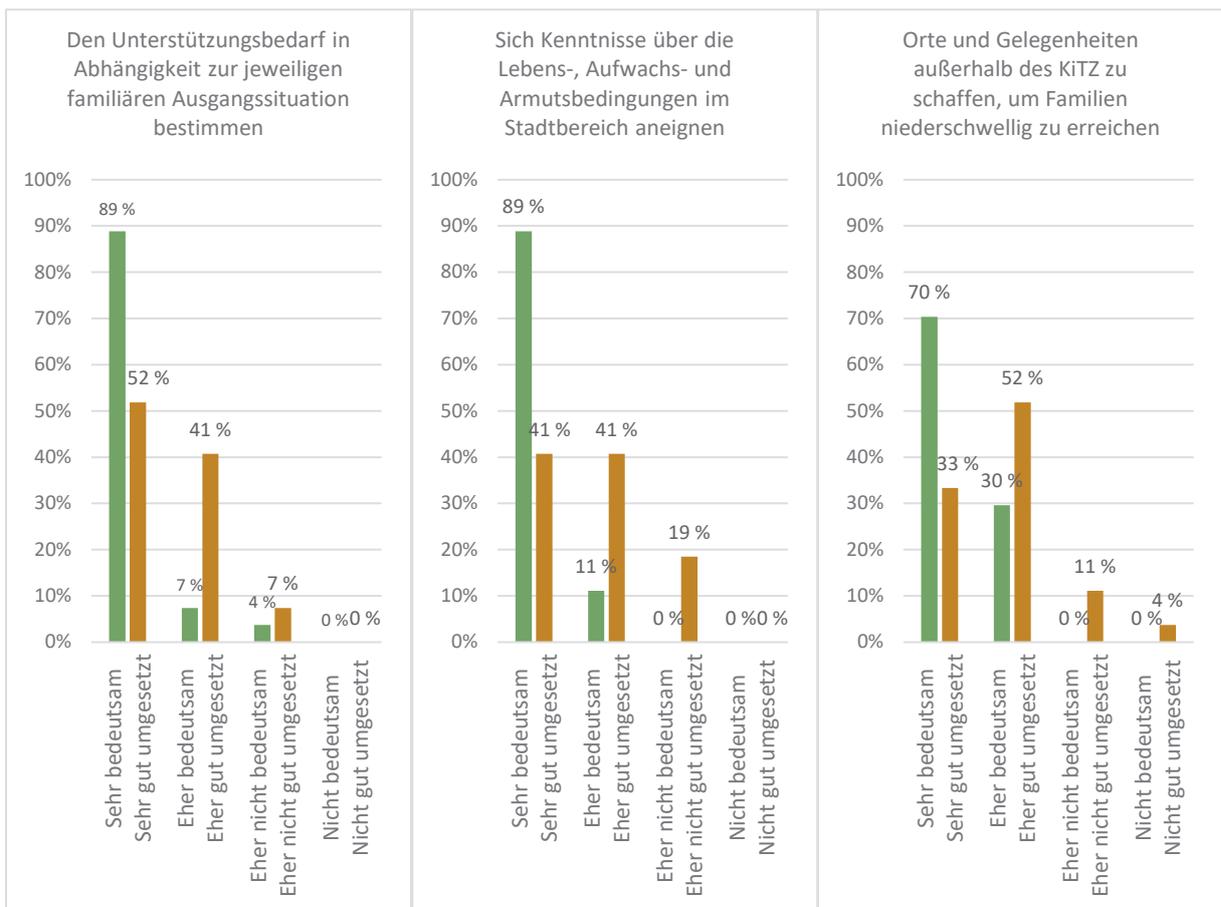


Abbildung 6: Einschätzung der Umsetzung und Bedeutsamkeit zu Aspekten der Kita-Sozialarbeit und Familienarbeit

Im Vergleich dazu wird die Schaffung von Orten und Gelegenheiten außerhalb der Einrichtungen, die von den Familien niederschwellig erreicht werden können, von einem geringeren Anteil (knapp 20 %) als sehr relevant eingestuft, jedoch insgesamt von keinem Standort als nicht oder eher nicht bedeutsam für ihre Arbeit (vgl. Abbildung 6). Interpretiert werden könnte dieses Ergebnis ähnlich wie zuvor, als ein Hinweis darauf, dass die KinderTagesZentren bereits ausreichend niederschwellige Angebote in der Einrichtung anbieten oder auch hier leitende Akteur*innen zu der Einschätzung gelangen, dass die Schaffung von außerinstitutionellen Orten im Kontext von KinderTagesZentren zwar als (sehr) bedeutsam für niederschwelligen Zugänge zu Familien eingeschätzt werden, jedoch gerade aufgrund dieses Charakters als herausfordernde Praxisaufgaben betrachtet wird: Lediglich ein Drittel der Einrichtungen bewertet ihre aktuelle Schaffung von Orten und Gelegenheiten außerhalb der Einrichtungen als sehr gut, wobei sich dies für insgesamt 15 % bisher als eher nicht oder nicht gut umzusetzen gestalten lässt.

Die beiden anderen Aspekte weisen – möglicherweise aus ähnlichem Grund – ebenso auf Schwierigkeiten hin. Knapp ein Fünftel der KinderTagesZentren schätzen die Aneignung von Kenntnissen über die aktuellen Bedingungen der Familien in ihrem Stadtteil als eher nicht gut umgesetzt ein. Die restlichen Standorte bewerten diesen Aspekt mit einer eher bis sehr guten Umsetzung. Die Bestimmung des Unterstützungsbedarfs in Abhängigkeit zur familiären Lage, scheint die wenigsten Schwierigkeiten zu bereiten. Hierzu geben lediglich zwei Standorte an, diesen Aspekt eher nicht gut umzusetzen und mehr als die Hälfte der KinderTagesZentren bewertet ihre bisherige Umsetzung sehr gut (vgl. Abbildung 6).

Vernetzung und Kooperation

Hinter dem konzeptionellen Kernelement Vernetzung und Kooperation steht die Leitidee, dass aus dem Sozialraum relevante Akteur*innen zusammenarbeiten, um das Ziel zu erreichen, bereits bestehende Angebote miteinander zu verzahnen und somit die Netzwerkarbeit zu fördern und sowohl einen Nutzen für Leistungserbringer*innen als auch für die Kinder und Familien (Leistungsempfänger) zu generieren (vgl. Landeshauptstadt München, 2020). Grundlegend wurde dieses Kernelement von den KinderTagesZentren im Mittelfeld verortet, was sich überwiegend auch in dem Datenmaterial widerspiegelt, wobei über 90 % der Standorte die Ansicht vertreten, dass der Aufbau einer Kooperation mit externen Institutionen sehr bedeutsam für die Arbeit in KinderTagesZentren. Dieses Ergebnis spiegelt sich ebenso in der Umsetzung wieder, die von dem Großteil der Standorte bereits sehr gut umgesetzt und lediglich von einem KinderTagesZentrum eher nicht gut umgesetzt wird (vgl. Abbildung 7).

Die beiden anderen Komponenten, Erweiterung des Regeangebotes durch zusätzliche, externe Netzwerkangebote und die Bündelung bereits bestehender Netzwerkstrukturen, um Doppelstrukturen zu vermeiden, weisen ein sehr ähnliches Bild auf. Diese werden von 70 % als sehr bedeutsam eingeschätzt und von rund 20 % als eher bedeutsam. Nur wenige Standorte schreiben diesen Aspekten eine geringe Bedeutsamkeit zu, jedoch scheint die Umsetzung an manchen Stellen für bestimmte KinderTagesZentren schwierig zu sein. Während 15 % der Standorte die Bündelung von Netzwerkstrukturen als nicht oder eher nicht gut umsetzbar bewerten, geben 17 % der KinderTagesZentren an, bei der Erweiterung des Regelangebots durch Netzwerkangebote Schwierigkeiten zu haben. Diesen Aspekt bewerteten weniger als die Hälfte als sehr gut umgesetzt (vgl. Abbildung 7).

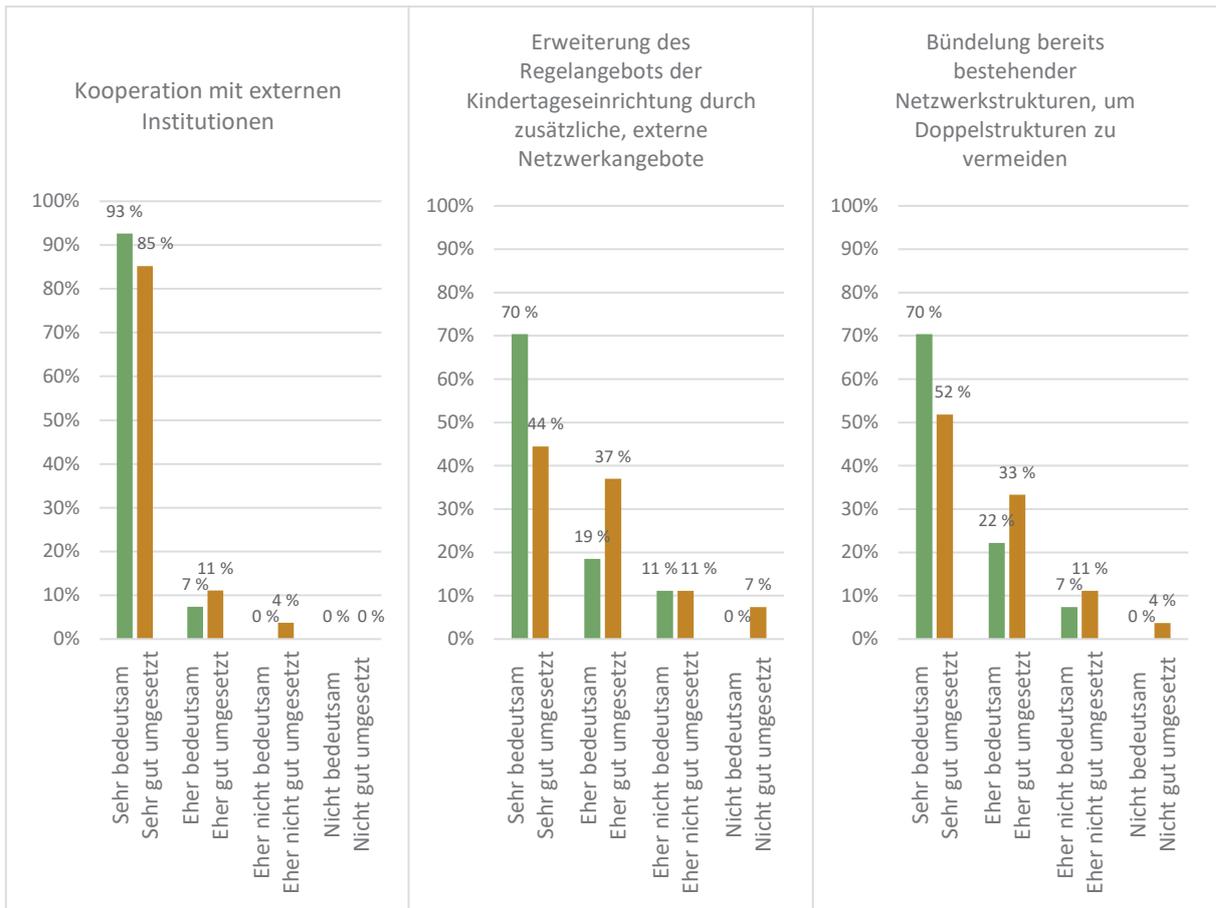


Abbildung 7: Einschätzung der Umsetzung und Bedeutsamkeit zu Aspekten der Vernetzung und Kooperation

Zielgruppen- und Bedarfsorientierung

Ein weiteres Kernelement, welches in diesem Fragebogen thematisiert wurde, ist die Zielgruppen- und Bedarfsorientierung. Grundlegend wird eine präzise, standortbezogene Bestimmung der Zielgruppe, als ein wesentlicher Faktor angesehen, um konzeptionelle Angebote und Strukturen wirkungsvoll in einem KinderTagesZentrum umzusetzen, um somit auf die Bedürfnisse individuell eingehen zu können (vgl. Landeshauptstadt München, 2020). Um dies zu erreichen, scheint ein offene Willkommensstruktur im KinderTagesZentrum von sehr großer Bedeutung zu sein, da alles Münchner Standorte diesbezüglich dieselbe Meinung vertreten und ihre bisherige Umsetzung überwiegend sehr gut einschätzen. Lediglich ein Standort scheint hierbei Schwierigkeiten zu haben (vgl. Abbildung 8).

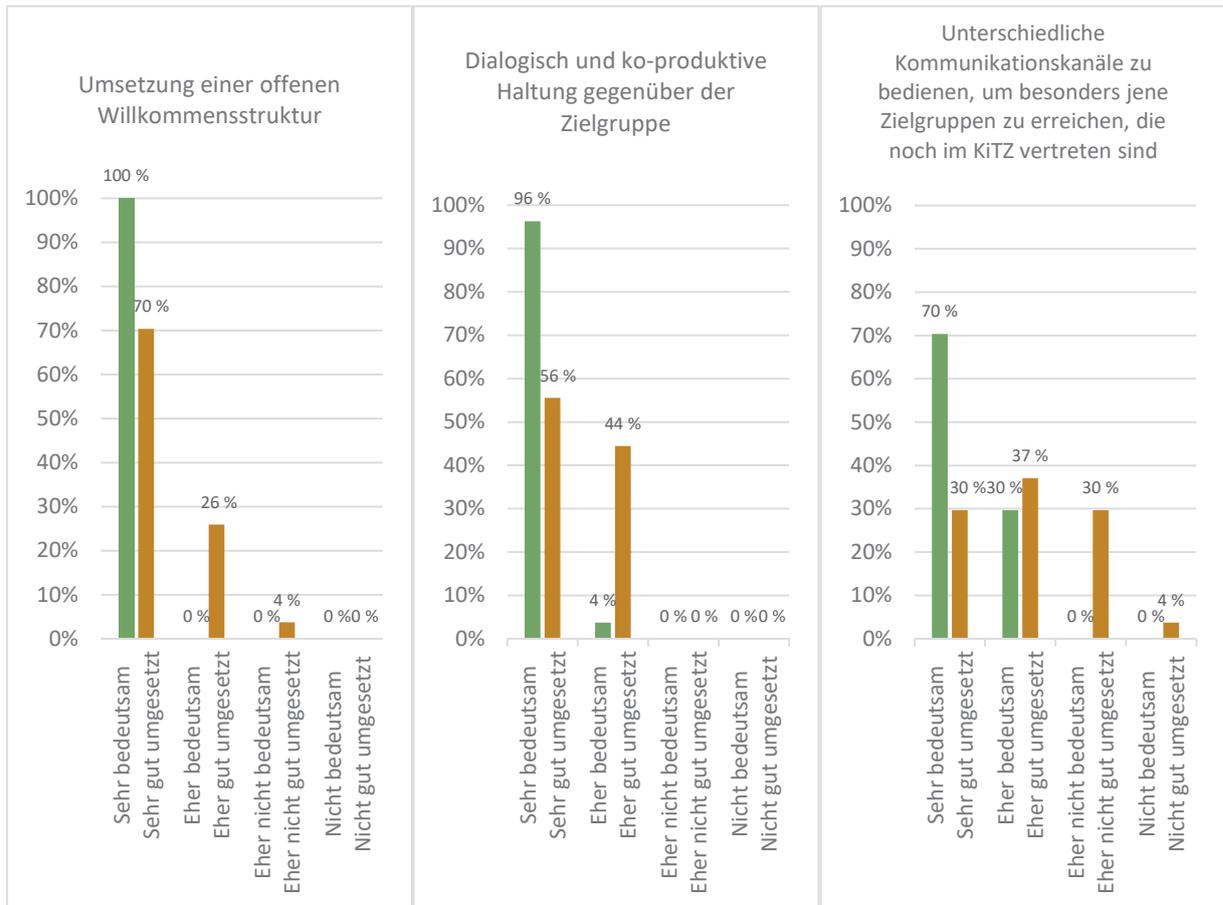


Abbildung 8: Einschätzung der Umsetzung und Bedeutsamkeit zu Aspekten der Zielgruppen- und Bedarfsorientierung

Ein ähnliches Bild lässt sich bei der Bewertung der dialogisch und ko-produktiven Haltung gegenüber der Zielgruppe erkennen. Auch hier ist sich der Großteil der Modellstandorte darüber einig, dass dieser Aspekt sehr bedeutsam für die Arbeit in einem KinderTagesZentrum ist und wird bisher auch eher bis sehr gut umgesetzt. Der letzte Aspekt, die Nutzung unterschiedlicher Kommunikationskanäle, um besonders jene Zielgruppen zu erreichen, die bisher noch nicht erreicht wurden, verzeichnet im Vergleich eine geringere Relevanz, wobei auch dieser Aspekt von den Standorten als mindestens eher bedeutsam angesehen wird. Es scheint jedoch, dass sich die Umsetzung etwas schwieriger gestaltet, da über ein Drittel der befragten KinderTagesZentren angeben, die Nutzung unterschiedlicher Kommunikationskanäle nicht oder eher nicht gut umzusetzen. Daneben sind lediglich 30 % der Meinung, dass ihre bisheriger Umsetzung in diesem Bereich sehr gut ist (vgl. Abbildung 8).

Diversity und Kultursensibilität

Mit dem letzten konzeptionellen Kernelement Diversity und Kultursensibilität wird das Ziel verfolgt, Differenzen zwischen den Familien wahrzunehmen und auf Basis dieser „differenzsensibel und ressourcenorientiert“ (Landeshauptstadt München, 2020, S. 63) mit ihnen umzugehen. Bezogen auf die Ergebnisse zuvor, ist dies jenes Kernelement mit der niedrigsten Relevanz. Dennoch scheinen die theoretisch abgeleiteten Aspekte eher oder sehr bedeutsam für die Arbeit in Münchner KinderTagesZentren zu sein. Kein Standort gab in diesem Kontext an, dass die Besprechung von Themen wie Diversity, Heterogenität oder Vielfalt im Team, die Reflexion eigener Handlungen in Bezug auf Diversity sowie Vielfalt und Diversity anzuerkennen,

wahrzunehmen und zu fördern, im Kontext ihrer Arbeit nicht von Bedeutung sei (vgl. Abbildung 9). Im Gegenteil, jeder dieser Aspekte wurde von mehr als 80 % als sehr bedeutsam eingestuft.

Markant ist daher, dass sich die Umsetzung trotz dieser hohen Relevanzsetzung als herausfordernd zu gestalten scheint. Im Vergleich zu den anderen Kernelementen ist dies jener Schwerpunkt, welcher die niedrigsten Einschätzungen in der Kategorie „sehr gut umgesetzt“ aufweist. Überwiegend wird die bisherige Durchführung von Seiten der leitenden Akteur*innen der KinderTagesZentren gut eingeschätzt, wobei zum Teil auch weniger gute Ergebnisse ersichtlich sind (vgl. Abbildung 9).

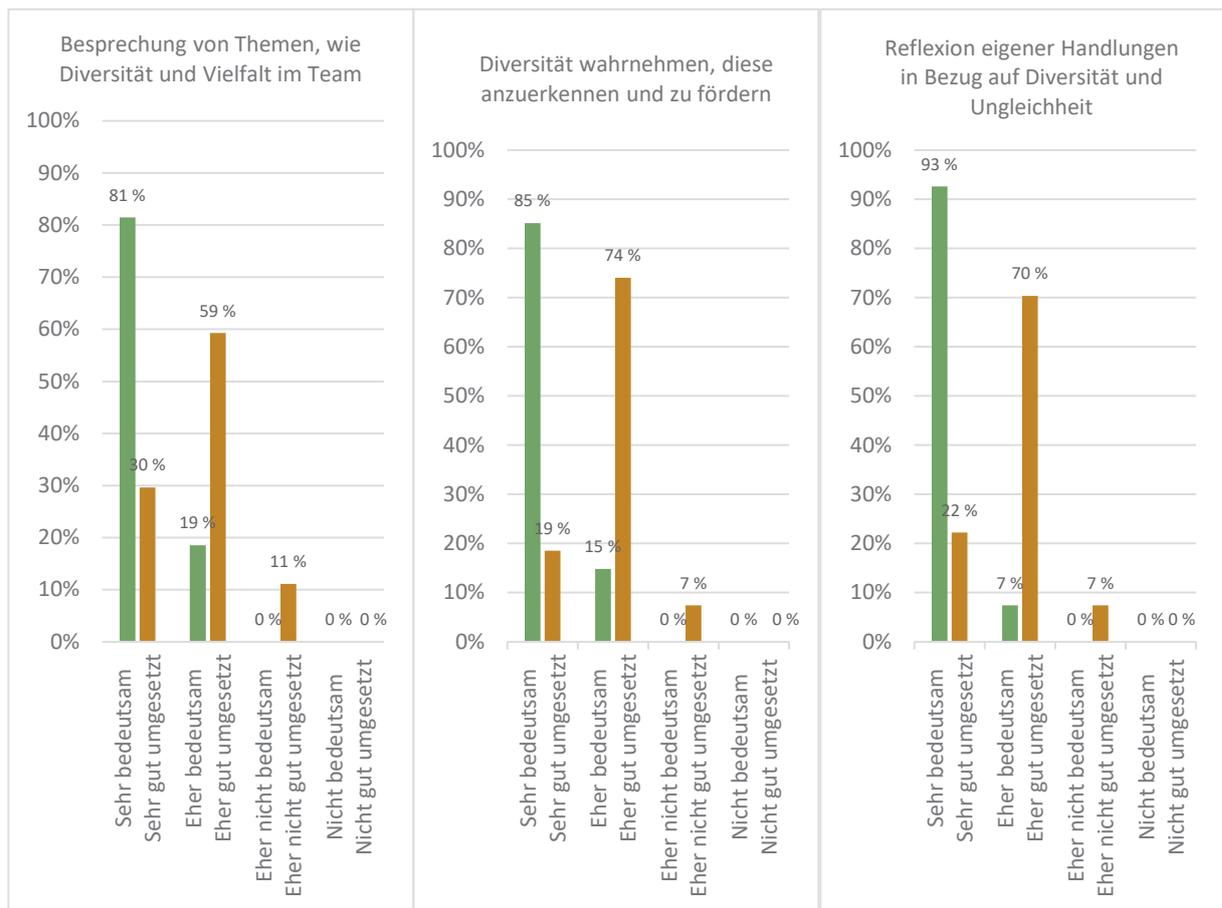


Abbildung 9: Einschätzung der Umsetzung und Bedeutsamkeit zu Aspekten der Diversität und Kultursensibilität

4.3 Prozessmodell der konzeptionellen Kernelemente

Im Rahmen der Analyse der fünf konzeptionellen Kernelemente der KinderTagesZentren nehmen wir im Folgenden das Datenmaterial aus den offenen Antwortkategorien vertiefend in den Blick. Dabei wird deutlich, dass es nicht ausreicht, die konzeptionellen Schwerpunkte getrennt voneinander zu betrachten, sondern eine starke wechselseitige Bezogenheit und praktische Bedingtheit der einzelnen Kernelemente erkennbar ist. Es scheint gerade die Verflechtung und Integration verschiedener Prozesse zu sein, die die Wirkungsweise von KinderTagesZentren plausibel nachzeichnen kann. Diese Logik wird im Folgenden entlang eines Prozessmodells erläutert.

Das dargestellte Prozessmodell basiert auf den induktiv ausgewerteten und kategorisierten Daten des Fragebogens. Es skizziert den empirisch nachgezeichneten Prozess, die Möglichkeit den individuellen Unterstützungsbedarf zu erkennen, die aktuelle Lebenssituationen zu berücksichtigen und hieran (sozial-)pädagogisch anzusetzen.

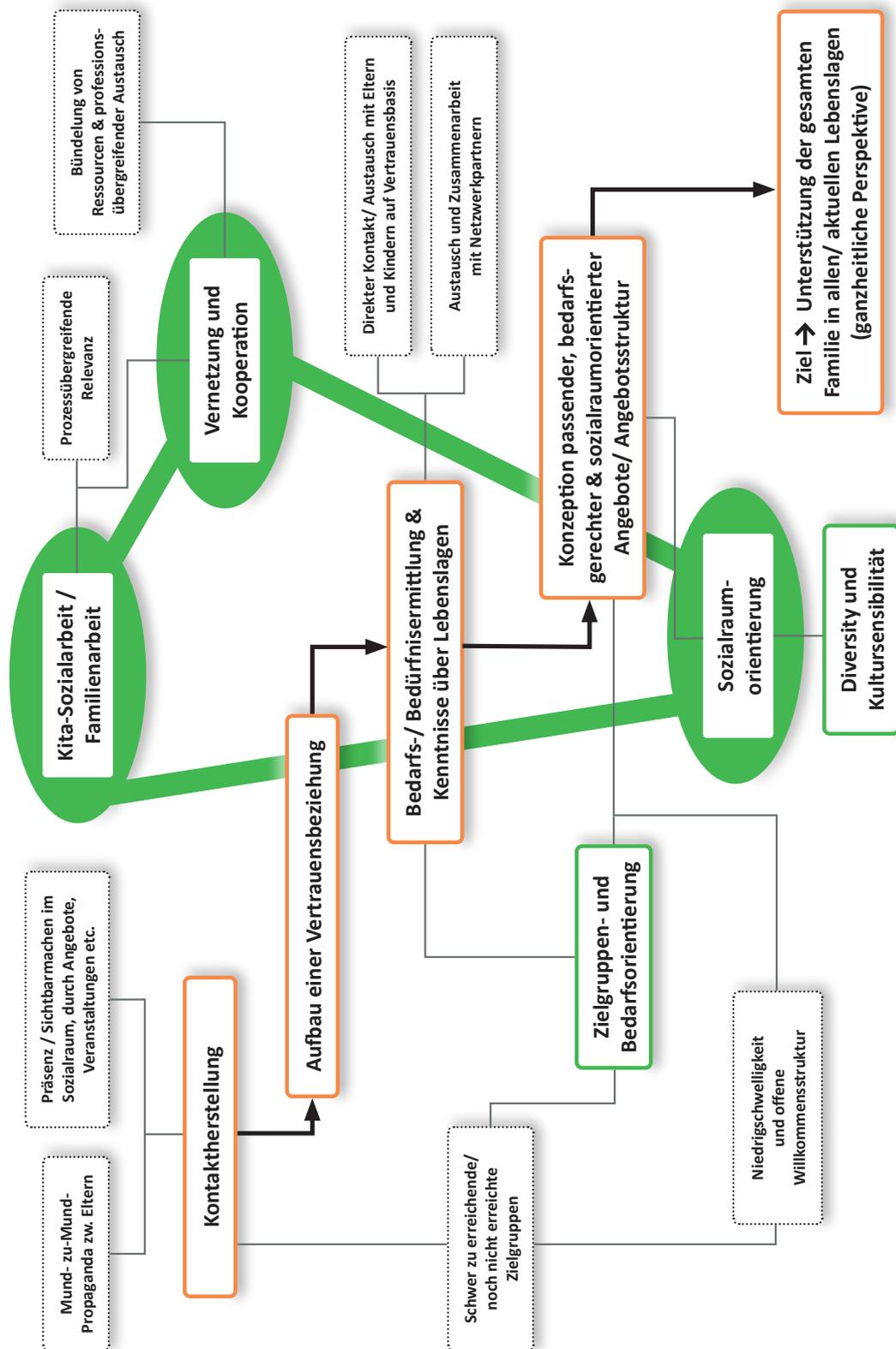


Abbildung 10: Prozessmodell zu den fünf konzeptionellen Kernelementen

Damit dies möglich wird, muss zunächst eine Kontaktaufnahme mit den Familien und Kindern stattfinden. Hierzu werden im Rahmen des konzeptionellen Kernelements Kita-Sozialarbeit und Familienarbeit erste Möglichkeiten eröffnet, wie z. B. Elternabende, Beratungen oder organisierte Veranstaltungen. Damit erreichen KinderTagesZentren eine höhere Sichtbarkeit im Sozialraum und sind präsenter. Daneben zeigen die Ergebnisse, dass es von allen KinderTagesZentren als besonders bedeutsam angesehen wird, eine offene Willkommensstruktur sowie einen niederschweligen Zugang zu den Angeboten zu ermöglichen, was sich bereits in den numerischen Daten wiedergespiegelt hat (vgl. Abbildung 8). Dies trägt dazu bei, Kontakt zu schwer erreichbaren Zielgruppen aufzubauen. Ergänzend hierzu erreichen ebenso Kooperationspartner sowie andere Eltern neue Zielgruppen und verhelfen somit der Kontaktaufnahme.

Nachdem ein erster Kontakt geknüpft ist, steht die Schaffung einer Vertrauensbeziehung im Vordergrund. Die altersgemischte Betreuung erlaubt es den KinderTagesZentren, eine langjährige Beziehung zu den Familien aufzubauen, wodurch ebenso eine langjährige Begleitung der Familien und Kinder möglich ist. Somit wird die pädagogische Fachkraft zur Ansprechperson für Eltern und Kinder. Hierzu ergänzen die Ergebnisse aus dem Fragebogen, dass beziehungsorientiertes Handeln vom Großteil als besonders bedeutsam angesehen wird und überwiegend auch gut umsetzbar ist.

Auf Basis dieser Vertrauensbeziehung verschaffen sich die pädagogischen Fachkräfte der KinderTagesZentren Kenntnisse über die Lebens- und Bedarfslage der Familien und Kinder. Hierzu treten sie überwiegend in direkten Kontakt und Austausch mit den Eltern, berufen sich aber auch auf den Austausch mit Netzwerkpartnern. Genutzt werden beispielsweise Veranstaltungen, wie Elterntreffs und -cafés, Aktionen oder Beratungen. Dabei gelingt es in den meisten Fällen den individuellen Unterstützungsbedarf in Abhängigkeit zur familiären Situation zu bestimmen und dementsprechend eine sozialraumorientierte Angebotsstruktur zu entwickeln. Damit zusammenhängend wird der Kooperationsaufbau mit Netzwerkpartnern als besonders bedeutsam erachtet, da die Bündelung von Ressourcen sowohl zur Erkennung als auch zur Schließung von Angebotslücken beiträgt. Darüber hinaus können Doppelstrukturen im Sozialraum vermieden und ein regelmäßiger professionsübergreifender Austausch ermöglicht werden. Bedeutend ist die Berücksichtigung kultur-diverser Lebenswelten sowie ein aufgeschlossener, sensibler und reflektierter Umgang der Fachkraft in Bezug auf Diversity und Ungleichheit.

In diesem Modus scheint es möglich, das Ziel der Entwicklung einer sozialraumorientierten und ganzheitlichen Angebotsstruktur, welche die gesamte Familie auf eine individuelle, flexible und intensive Art und Weise unterstützt und fördert, mit einer niederschweligen und offenen Arbeitsweise/Willkommensstruktur in den jeweiligen Stadtteil zu implementieren. Zusammenfassend zeichnet sich bislang ab, dass die Einrichtungen somit einen systemischen Ansatz verfolgen, auf dessen Grundlage die Familie in besonderer Weise in den Fokus gerückt wird. Dadurch entsteht die Möglichkeit den individuellen Unterstützungsbedarf zu erkennen, die aktuelle Lebenssituationen zu berücksichtigen und hieran anzusetzen.

Vor diesem Hintergrund scheint der zentrale Unterschied in den Arbeitsweisen von KinderTagesZentren zu den Regelangeboten der Kindertagesbetreuung in zusätzlichen Ressourcen zu liegen, wodurch zum einen sozialraumorientierte und ganzheitliche Angebotsstrukturen zum Teil erst ermöglicht werden und zum anderen eine individuelle, flexible und intensivere Unterstützung und Förderung der gesamten Familie gewährleistet werden kann.

Gekennzeichnet sind KinderTagesZentren von einer niederschweligen, ganzheitlichen und offenen Arbeitsweise, welche eine Öffnung in Richtung Stadtteil ermöglicht.

Ein weiterer Aspekt, welcher in dem Fragebogen thematisiert wurde, sind Einschätzungen zum Leistungsprofil der KinderTagesZentren. Hierbei richten sich die beiden Fragen auf die Erweiterung von bestehenden Angeboten, die damit verbundene Schließung von Angebotslücken sowie die Schaffung von Angeboten um insbesondere schwer zu erreichende Zielgruppen zu erschließen. Die Antworten verdeutlichen, dass auch hier eine vertrauensvolle und beziehungsorientierte Ebene, niederschwellige Angebots- und Beratungsstrukturen sowie eine offene Willkommensstruktur essentiell sind. Die Mitarbeiter*innen der KinderTagesZentren werden als erste Ansprechpersonen für Anliegen gesehen. Daran anschließend tragen Kooperations- und Netzwerkpartner ebenso dazu bei Angebotslücken zu erkennen und zum Teil durch ihre Angebote zu schließen sowie weitere Zielgruppen zu erreichen. Zum Teil weisen KinderTagesZentren zusätzlich darauf hin, dass Veranstaltungen, Aushänge oder die aufsuchende Arbeit insbesondere bei der Erschließung schwer zu erreichender Zielgruppen hilfreich sein kann. Wenn auch etwas weniger häufig erwähnt, ist auch der Austausch zwischen den Eltern hilfreich zur Erreichung neuer Familien und Kinder.

4.4 Zwischenfazit – Fachkraftbefragung

In Anbetracht der bisherigen Ergebnisse zeigt sich eine grundlegend positive Einschätzung in der Umsetzung und Relevanz der fünf konzeptionellen Kernelemente im praktischen Arbeitskontext in den Münchner KinderTagesZentren. Insgesamt wird deutlich, dass insbesondere den drei Schwerpunkten Kita-Sozialarbeit, Sozialraumorientierung sowie Vernetzung und Kooperation eine hohe Bedeutung zugeschrieben wird, wenngleich weitere Aspekte aus den anderen Kernelementen wesentlich für die Arbeit im KinderTagesZentrum sind. Das Prozessmodell expliziert diese wechselseitige Bezogenheit der drei konzeptionellen Schwerpunkte. Die Aspekte der Zielgruppen- und Bedarfsorientierung sowie – in geringerem Umfang – auch Diversity und Kultursensibilität sind hingegen auch bedeutsam für das normative Selbstverständnis der Handlungszusammenhänge der KinderTagesZentren, werden jedoch nicht in dem Maße als spezifisch erachtet.

Nichtsdestotrotz scheint gerade die Wahrnehmung dieser reziproken Verflechtung und die Integration unterschiedlicher Prozesse aus den konzeptionellen Kernelementen eine wesentliche Erkenntnis aus der ersten Ergebnisdarstellung zu sein. Schließlich ist es erst unter Berücksichtigung aller Kernelemente möglich, das Ziel, Familien in ihrer Ganzheitlichkeit und ihren aktuellen Lebenslagen zu unterstützen, zu erreichen und die Wirkungsweisen von KinderTagesZentren zu bestimmen.

5. Ergebnisse II: KinderTagesZentren aus Sicht der Eltern

Auf Basis des vorstehend beschriebenen iterativen Vorgehens konnten für die Dimension des Angebotsspektrums insgesamt drei Phänomene rekonstruiert werden (vgl. Kapitel 5.1), die sich in die drei Kategorien „Arbeit und Sichtbarkeit im Sozialraum“ (vgl. Kapitel 5.1.1), „Fürsorge- und Bewältigungskindheit als Norm pädagogischer Förderung“ (vgl. Kapitel 5.1.2) und „Unterstützung der elterlichen Lebensbewältigung“ (vgl. Kapitel 5.1.3) gruppieren lassen. Dabei ist insgesamt ein deutlich sozialpädagogisch orientierter Fürsorgemodus zu erkennen, der sich ebenfalls in den im Rahmen der zweiten Dimension des Erkenntnisinteresses herausgearbeiteten Normen, Werte und Kulturen der KinderTagesZentren wiederfindet (vgl. Kapitel 5.2). In diesem Kontext wurden weitere drei Phänomene auf Basis der kollektiven Erfahrungen der Eltern rekonstruiert. Diese wurden in Kategorien geclustert, die die rekonstruierten kulturellen Phänomene der KinderTagesZentren widerspiegeln, nämlich eine „Kultur der Präsenz und Offenheit“ (vgl. Kapitel 5.2.1), eine „Kultur der Anerkennung“ (vgl. Kapitel 5.2.2) und eine „Kultur der wohlwollenden Lebenswegbegleitung“ (vgl. Kapitel 5.2.3). Kapitel 5 schließt mit einer Zusammenfassung der empirischen Befunde (vgl. Kapitel 5.3).

Diese Kategorien und Phänomene werden vor dem Hintergrund der erarbeiteten theoretischen Fokussierungen, die als heuristische Konzepte für die Analyse fruchtbar gemacht werden, in den folgenden Kapiteln detailliert entfaltet.

5.1 Angebotsspektrum – Arbeitsbereiche der KinderTagesZentren

Vor dem Hintergrund, dass „gerade die Kindergruppen, die am stärksten von der in Kinderkrippen, Kindergärten und Vorschulen geleisteten familienergänzenden Betreuung profitieren könnten, am schlechtesten von diesen erreicht und in diese eingebunden werden“ (Kotitschke & Becker, 2013, S. 722), haben es sich die KinderTagesZentren zur Aufgabe gemacht, durch niederschwellige Angebote auch solche Familien zu erreichen, die bisher keine frühpädagogische institutionelle Erziehung, Bildung und Betreuung in Anspruch genommen haben. Dazu zählen unter anderem Familien mit diversen risikoreichen Lebens- und Belastungssituationen und damit potenziell prekären Lebenslagen. Während diese Überlegung den Chancenausgleich durch die Reduktion sozialer Ungleichheiten bei den Startchancen und späteren Bildungserfolgen betreffen, weisen auch Studien, die einen volkswirtschaftlichen und gesamtgesellschaftlichen Nutzen sowie Einsparungen aus sinkenden Kriminalitätsraten belegen, auf die Bedeutung von Einrichtungen mit dem vorstehend beschriebenen Fokus hin¹⁰.

Im Zusammenhang mit diesem Fokus auf Familien in prekären und belasteten Lebenslagen, ist es ein erklärtes Ziel der KinderTagesZentren, neben dem Angebot qualitativ hochwertiger Kindertagesbetreuung (vgl. Kapitel 5.1.2), die Familien bedarfsorientiert in ihrer Lebensbewältigung nach dem *one-face-to-the-customer*-Prinzip zu unterstützen (vgl. Kapitel 5.1.3). Damit ist gemeint, dass die Einrichtung institutioneller Kindertagesbetreuung die zentrale Anlaufstelle für Familien darstellen soll, die um den Kern der Kindertagesbetreuung integrierte bzw. damit vernetzte (Unterstützungs-)Angebote aus den Bereichen Bildung, Soziales, Kultur und Gesundheit bietet (vgl. Landeshauptstadt München, 2020, S. 14), ähnlich der Angebotsstruktur

¹⁰ Eine Übersicht entsprechender Studien sind in Kotitschke und Becker (2013, S. 723 f.) zu finden.

der Familienzentren¹¹. Angebote für Familien an Orten anzusiedeln, die ihnen vertraut sind, entspricht inzwischen auch nachgewiesenermaßen den Bedarfen der Eltern, die sich als Orte der Zusammenarbeit vor allem Kindertageseinrichtungen und Schulen wünschen (vgl. Neumann & Smolka, 2016; Schmenger & Schmutz, 2017). Das Leitmotiv soll nach der Rahmenkonzeption der KinderTagesZentren die Bearbeitung sozialer Differenzen sein (vgl. Landeshauptstadt München, 2020, S. 26). Damit haben die KinderTagesZentren einen klaren sozialpädagogischen Auftrag, der über das Regelangebot frühpädagogischer Einrichtungen hinausgeht. Der Kernauftrag der KinderTagesZentren liegt also in der Implementierung von Sozialarbeit in die institutionelle Praxis der Frühpädagogik (vgl. Drößler & Sehm-Schurig, 2016, S. 208).

Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass sich die KinderTagesZentren in dem komplexen Spannungsverhältnis von Bildungs- und Sozialpolitik bzw. zwischen dem Handlungsfeld der Frühpädagogik und dem der Sozialpädagogik/Sozialen Arbeit¹² mit ihren je eigenen professionellen Verständnissen und Handlungslogiken befinden (vgl. Drößler & Sehm-Schurig, 2016; Koch et al., 2018, S. 12). Auch wenn Florian Eßer (2014) bestimmte Gemeinsamkeiten der Frühpädagogik und der Sozialpädagogik herausstellt, so differieren die fachlichen Schwerpunkte und die damit einhergehenden Handlungsorientierungen durchaus. Während frühpädagogische Fachkräfte schwerpunktmäßig auf die Entwicklung und Bildung der Kinder („Entwicklungs- und Bildungs-kindheit“) und den Erwerb von institutionell bzw. ökonomisch verwertbaren Handlungskompetenzen fokussieren (vgl. z.B. Hünersdorf, 2021), was bei aller Betonung von Individualität überwiegend im Gruppensetting stattfindet, ist die Soziale Arbeit zielgruppenerweitert (also gleichermaßen auf Kinder und Eltern fokussiert) und stärker auf individuelle Bedarfe im familiären Kontext von Belastung und Prekariat ausgerichtet. Pädagogische Fachkräfte rekurren insofern auf individuelle Lebensbewältigungsprobleme und zielen auf „die Verminderung oder Beseitigung von sozialer Benachteiligung und die (Wieder-)Erlangung von individueller Handlungsautonomie“ (Drößler & Sehm-Schurig, 2016, S. 211; vgl. auch Böhnisch, 2012) ab. Diese verschiedenen Professionskulturen (vgl. auch Kapitel 5.2) schlagen sich in Unterschieden im Blick auf die Kinder und Eltern, in den Definitionen der Bedarfe und Bedürfnisse, in den Bearbeitungsstrategien und den Prozessperspektiven – Fallkonstruktion versus Normalitäts-orientierung – nieder (vgl. Drößler & Sehm-Schurig, 2016).

Vor dem Hintergrund der Bewältigungstatsache ist nach Lothar Böhnisch (2012) „der Sozialpädagogik/Sozialarbeit [insofern] ein wesentlicher Part in der Mitgestaltung des zukünftigen Bildungsdiskurses zugeordnet“ (ebd., S. 228 f.), als dass das Selbst – „in der entsprechenden Resonanz pädagogischer Arrangements – soziale Handlungsfähigkeit findet, aus der heraus es seine biografischen Entwicklungs- und Bildungsperspektiven auch an sich selbst zu gestalten in der Lage ist“ (ebd.).

Mit Blick auf den erweiterten Auftrag, also die stärkere Integration von Sozialarbeit in die institutionelle Praxis der Frühpädagogik, war es ein Ziel der vorliegenden Arbeit, die Spezifika des Angebotsspektrums der KinderTagesZentren aus der Perspektive der Eltern zu beleuchten. Dabei wurde deutlich, dass der Einflussbereich und die Tätigkeiten der KinderTagesZentren nicht örtlich auf die Einrichtung beschränkt sind, sondern durch einrichtungsübergreifende Arbeit in den

¹¹ „Familienzentren als eine sozialräumlich verankerte, familienunterstützende Angebotsform bieten Familien durch intensive Kooperations- und Vernetzungsstrukturen Unterstützung bei der Bewältigung ihres familiären Lebensalltages“ (Jares, 2019, S. 471).

¹² Die Begriffe „Sozialpädagogik“ und „Soziale Arbeit“ werden hier synonym verwendet, auch wenn diesbezüglich begriffliche Unschärfen zu diskutieren wären (vgl. Drößler & Sehm-Schurig, 2016, S. 209).

Sozialraum diffundieren. Damit gehen die KinderTagesZentren aktiv in die „Nachbarschaft“, sind dadurch im Sozialraum sichtbar und auf diese Weise für Familien aus der Nachbarschaft unmittelbar erreichbar und zugänglich (vgl. Kapitel 5.1.1). Im anschließenden Kapitel 5.1.2 geht es um Modi und Arbeitsweisen in der Arbeit mit den Kindern und es werden Spezifika der kindlichen Förderung in den KinderTagesZentren vorgestellt. Hier wird die Verortung der KinderTagesZentren im Spannungsfeld der Professionen der Frühpädagogik und der Sozialen Arbeit am deutlichsten. Während im Rahmen der kindlichen Förderung am ehesten eine frühpädagogische Fokussierung auf Entwicklung und Bildung zu erwarten wäre, zeigt sich im vorliegenden Datenmaterial auch im Bereich der kindlichen Förderung ein stark sozialpädagogisch ausgerichteter Arbeitsmodus. Dieser wird zum einen deutlich im Hinblick auf Kindheit als Fürsorge- und Bewältigungskindheit – in Abgrenzung zu der in der Frühpädagogik charakteristischen Konstruktion der Bildungs-kindheit – und zum anderen in den damit einhergehenden Normen pädagogischer Förderung, nämlich in den Zielperspektiven Wohlergehen, Vertrauen, Sicherheit und Geborgenheit. Diese sind in der frühpädagogischen Trias der Bildung, Erziehung und Betreuung eher nicht in dem Bereich der Bildung, sondern stärker im Bereich der Betreuung verortet. In Kapitel 5.1.3 wird schließlich das Angebotsspektrum der KinderTagesZentren bezüglich der Unterstützung der elterlichen Lebensbewältigung näher betrachtet. In diesem Kontext zeigen sich vor allem alltagspraktische Hilfen, wie die Unterstützung bei Behördenbürokratie und die Übernahme von genuin elterlichen Tätigkeiten und Verpflichtungen sowie die pädagogische Beratung und die Vermittlung von Hilfen als entlastend aus der Sicht der Eltern.

5.1.1 Arbeit und Sichtbarkeit im Sozialraum

Gerade die Bevölkerungsgruppen, die ihre Bildungschancen am deutlichsten durch familienexterne institutionelle Betreuung im frühen Kindesalter verbessern könnten, also z. B. belastete und bildungsferne Familien sowie Familien mit Flucht- oder Migrationsgeschichte, nutzen diese Angebote nur begrenzt. Damit profitieren weder die Familien und deren Kinder noch die Volkswirtschaft im Rahmen einer „Ausschöpfung des Bildungs- und damit auch des Leistungspotenzials dieser Bevölkerungsgruppen“ (Kotitschke & Becker, 2013, S. 723) von den potentiellen Effekten frühpädagogischer institutioneller Bildung, Erziehung und Betreuung. Versuche, den volkswirtschaftlichen Schaden bzw. die Folgekosten unzureichender Bildung zu beziffern, führten zu einer Schätzung von 2,8 Billionen Euro in Deutschland für den Lebenszeitraum der vor etwa 10 Jahren geborenen Kinder. Basis für diese Berechnung bildeten Annahmen bezüglich des Nichterreichens eines Grundbildungsniveaus (vgl. Piopiunik & Wößmann, 2010, S. 463). Überlegungen zur Erreichbarkeit von Familien mit Bildungsrisiko sowie diesbezügliche Investitionen erscheinen bereits vor diesem Hintergrund sinnvoll.

Mit einer davon abweichenden Motivation, aber demselben Ziel vor Augen, weist Annedore Prengel (2014) unter Referenz auf die Menschenrechte und mit einem inklusiven Grundverständnis von Bildung ebenfalls daraufhin, dass „das frühpädagogische Angebot vor allem für die kleine Gruppe (sozial) benachteiligter Kinder, die keinen Kindergarten besuchen, ... erreichbar gemacht werden“ (ebd., S. 30) muss. Auch ihr geht es darum, Kinder aus bildungsfernen Schichten besser bzw. früher für frühkindliche Betreuungsangebote zu gewinnen. In diesem Kontext weist sie darauf hin, dass die Gelingensbedingungen dafür noch umstritten seien und sucht diese u. a. in der Niederschwelligkeit der Angebote.

Primäre Voraussetzung dafür, dass KinderTagesZentren überhaupt zur Erfüllung ihres Auftrags antreten können, ist also das Erreichen der Zielgruppe, also jener Familien, die (noch) keine Angebote der frühkindlichen Bildung, Erziehung und Betreuung in Anspruch nehmen. Solche Familien erleben die klassische ‚Komm-Struktur‘ der institutionellen Kindertagesbetreuung oftmals als schwer überwindbare Hürde. Es ist also vielmehr eine stark ausgeprägte Willkommenskultur oder gar eine aufsuchende Arbeit und ‚Geh-Struktur‘ gefordert, um diese Familien zu erreichen, wie sie beispielsweise in der Streetwork (vgl. Diebäcker, 2019), der Bezirkssozialarbeit oder der Sozialpädagogischen Familienhilfe zu finden ist (vgl. Landeshauptstadt München, 2020, S. 31). Sahra Meusel und Kollegen (2019) zeigen im Rahmen der Evaluationsstudie des Bundesprogramms „Kita-Einstieg“ im Wesentlichen vier Handlungsfelder auf, um Kontakt mit bisher unerreichten Familien aufzunehmen, nämlich (i) über Netzwerkpartner*innen, (ii) durch Öffentlichkeitsarbeit, (iii) durch aufsuchende Arbeit und (iv) über bereits erreichte Familien.

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit ist es ein Ziel, aus der Perspektive der Eltern auf die Zugänglichkeit zum KinderTagesZentrum, dessen Sichtbarkeit im Sozialraum und die dafür vom KinderTagesZentrum genutzten Handlungsfelder zu rekonstruieren. In diesem Kontext wird darauf hingewiesen, dass die Bedeutung der Erreichbarkeit von Familien in belasteten Lebenslagen den Eltern kaum bewusst sein dürfte. Aus ihrer Perspektive stellt sich schließlich zunächst das Auffinden eines (geeigneten) Kita-Platzes in Anbetracht des Mangels an Betreuungsplätzen als große Herausforderung dar. Dies zeigt sich an einer Vielzahl von Aussagen in den Gruppendiskussionen. So berichtet ein Großteil der teilnehmenden Eltern, dass sie trotz einer Vielzahl von Anmeldungen bei verschiedenen Kindertageseinrichtungen zunächst keinen Betreuungsplatz trotz langer Zeit auf Wartelisten nur einen Halbtagesplatz bekommen haben¹³.

Dennoch lassen sich durch die Erfahrungen der Eltern im Kontext ihres Zugangs zum KinderTagesZentrum Schlüsse auf die Anstrengungen der KinderTagesZentren in Bezug auf das Erreichen ihrer Zielgruppe ziehen. Es zeigte sich, dass die KinderTagesZentren für die Ermöglichung der Kontaktaufnahme mit den Familien verschiedene Ansätze nutzen. So setzen sie durch Vernetzung mit anderen sozialpädagogischen oder therapeutischen Einrichtungen auf Bekanntheit im Sozialraum und die Weitergabe von Informationen über ihre Netzwerkpartner*innen. Sie pflegen eine nach außen offene Willkommenskultur, z. B. im Rahmen von öffentlichen Veranstaltungen wie einem Tag der offenen Tür, Weihnachtsflohmarkt, Adventsmarkt und stadtteiloffene Ferienangebote. Das vorliegende Datenmaterial zeigt auch, dass Zielgruppen über bereits erreichte Familien, also über Empfehlung bzw. „Mund-zu-Mund-

¹³ Folgende Aussagen belegen die Herausforderung, vor der die Familien aufgrund eines Mangels an Kita-Plätzen stehen: „Wir hatten einen kompletten Kaltstart. Wir haben uns über den Kita-Finder bei allen Einrichtungen damals beworben, die von hier bis zu meiner Arbeitsstätte gingen, mit all den Irrungen und Wirrungen. Wir hatten nur Absagen“;

„Wir haben uns bei zehn Kindergärten beworben und keinen einzigen Platz gekriegt, und hier sind wir dann nachgerutscht, für einen Halbtagsplatz erstmal“;

„Wir wollten unsere Tochter eigentlich in den Kindergarten, wo mein Sohn vorher war, auch wieder hinbringen, aber haben wir dann leider keinen Platz bekommen mehr dort, und dann haben wir uns glaub ich auch bei 15 Kindergärten beworben, und das war dann hier das einzige, wo wir dann ne Zusage bekommen haben“ und

„Haben es bei verschiedenen Einrichtungen hier versucht, erstmal in der Nähe, dann etwas weiter weg, und das war einfach das einzige Kindergarten, wo wir Zusage bekommen haben, erstmal für Halbtagesbetreuung, und ja, seitdem geht unser Sohn ein Jahr hier in diese Einrichtung“.

Propaganda“ in KinderTagesZentren angebunden werden können, wobei dies aus der Perspektive der befragten Eltern von eher untergeordneter Bedeutung für den Zugang zu sein scheint.

Vernetzung im Stadtteil - Weitergabe von Informationen durch Netzwerkpartner*innen

Familien, für die die Komm-Struktur der regulären Kindertageseinrichtungen zu hochschwellig ist bzw. die über kein Wissen oder (noch) kein Interesse an institutioneller Kindertagesbetreuung verfügen, müssten also entweder „gebracht“ oder „abgeholt“ werden, um sie zu erreichen. Ein „Abholen“ käme einer aufsuchenden Arbeit gleich, die sich im vorliegenden Datenmaterial allerdings kaum zeigt, obwohl z. B. Fallportraits verschiedener KinderTagesZentren einige Strategien der aufsuchenden Arbeit belegen, wie eine regelmäßige Präsenz in Einkaufszentren mit Kinderspielecke und Familienberatungsangebot¹⁴ (vgl. Landeshauptstadt München, 2020, S. 38 ff.). Ein „Bringen“ kann – neben dem Weg über bereits erreichte Familien – durch die Unterstützung von anderen Einrichtungen des Stadtviertels, z. B. Einrichtungen des Sozial- oder Gesundheitssystems, gelingen, jedenfalls dann, wenn eine funktionierende Vernetzung bzw. ein Netzwerk mit diesen Einrichtungen vorliegt. Typische Netzwerkeffekte sind die Verbreitung von und der Zugang zu Informationen und die Möglichkeit einer effektiven Koordination innerhalb der Netzwerkpartner*innen (vgl. Fuhse, 2018, S. 166 ff.). In Hinblick auf die Koordination ist ein Netzwerk umso „schlagkräftiger, je mehr die beteiligten Organisationen miteinander vernetzt sind und es ein klares Zentrum im Netzwerk gibt“ (ebd., S. 170).

Im Kontext der vorliegenden Studie war es deshalb interessant, aus der Perspektive der Eltern die Vernetzung des KinderTagesZentrums mit dem sozialen Umfeld zu beleuchten.

Die nachfolgende Passage thematisiert das Erreichen von Familien über Netzwerkpartner*innen bzw. – aus der Perspektive der Eltern – den Zugang zum KinderTagesZentrum über damit vernetzte Angebote aus dem lokalen Sozialsystem. Hier erzählt ein Vater zweier Kinder wie er über eine offensichtlich mit dem KinderTagesZentrum vernetzte Elternberatung einen Betreuungsplatz im KinderTagesZentrum für seine Tochter bekam.

„I: Wie sind Sie eigentlich hierhergekommen? Was war der erste Kontakt mit dem KiTZ?

B5: Bei mir war so, ich hab lange gesucht gehabt und mein Sohn war krank damals und dann bin ich über die Elternbeirat über des KiTZ gekommen, dann hamma kommuniziert und hat ich nen Vorstellungsgespräch und dann war eigentlich gut, dann hat ich den Platz bekommen, weil ich ja im Beruf tätig war oder bin und mein Frau ist Hausfrau mit de krankes Kind.

I: Was ist das Elternbeirat? Wie sind sie dazu gekommen?

B5: Da hat mir ne Freundin die Nummer gegeben, und da hab ich mich dort gemeldet, und die ham mir geholfen. Ist ne Elternberatung.“

(GD Siegfried, Pos. 4-9)

Eine Herausforderung für diese Familie ist die schwere Krankheit des Sohnes¹⁵. Der Vater ist erwerbstätig, während die Mutter sich um das kranke Kind zu Hause kümmert. Durch ihre herausfordernde Lebenssituation, begründet in der großen Belastung durch die Krankheit des

¹⁴ Der Mangel an Datenmaterial, das auf aufsuchende Arbeit deuten würde, könnte methodisch in der Wahl der Datenerhebungsmethode der Gruppendiskussion mit Eltern begründet sein. So haben die an den Gruppendiskussionen teilnehmenden Eltern aus ihrer Perspektive ihren Zugang zum KinderTagesZentrum offenbar nicht als Folge aufsuchender Arbeit wahrgenommen.

¹⁵ Aus weiteren Gruppendiskussionspassagen geht hervor, dass das Kind längerfristig erkrankt war und zwischenzeitlich auch stationär behandelt wurde.

Sohnes, gehört die Familie zur klassischen Zielgruppe der KinderTagesZentren. Die Familie hat sich aus eigener Initiative bereits auf die Suche nach einem Betreuungsplatz für die Tochter begeben, war aber über einen längeren Zeitraum damit nicht erfolgreich („*ich hab lange gesucht gehabt*“). Diese eigeninitiativen Bemühungen sprechen für eine gewisse Handlungsfähigkeit und Zielorientierung der Familie. Auch wenn die Familie bisher keine Kinderbetreuung in Anspruch nimmt, handelt es sich hier nicht um eine Familie, die der institutionellen frühkindlichen Betreuung skeptisch gegenübersteht und damit von dieser grundsätzlich schwer erreicht würde. Die Problematik für diese Familie ergibt sich vielmehr durch die Herausforderung, überhaupt einen Betreuungsplatz zu finden.

Letztendlich ist die Suche dennoch erfolgreich, und zwar mit Hilfe einer sozial tätigen Einrichtung oder Stelle („*die ham mir geholfen*“), die der Vater als „*Elternberatung*“ bezeichnet, und die offensichtlich eine funktionierende Vernetzung mit dem KinderTagesZentrum vorhält. Auch wenn aus der Passage nicht eindeutig hervorgeht, wie die Kontaktvermittlung im Detail verläuft, zeigt sich hier, dass die *Elternberatung* den Vater jedenfalls über die Existenz des KinderTagesZentrums informiert und ihn mit entsprechenden Informationen zur Kontaktaufnahme ausstattet. Der informell erworbene Kontakt führt zu einem Vorstellungsgespräch und letztendlich dem Angebot eines Betreuungsplatzes im KinderTagesZentrum. Das zeigt, dass es dem Vater mit Hilfe der Institution einer *Elternberatung* gelungen ist, Kontakt mit dem KinderTagesZentrum aufzunehmen und einen Betreuungsplatz im KinderTagesZentrum zu bekommen. Dabei fungiert die *Elternberatung* offenbar als Anlaufstelle, um Zugang zur institutionellen Kindertagesbetreuung (hier: unter besonderer Berücksichtigung einer spezifischen kindlichen Lebenslage) jenseits bestehender übergeordneter Verteilungsstrukturen (z. B. Kita-Finder) zu erhalten.

Informationen zur Elternberatung bekam der Vater ursprünglich über sein privates Netzwerk, über seinen Bekannten- bzw. Freundeskreis („*Da hat mir ne Freundin die Nummer gegeben*“). Der Zugang zum KinderTagesZentrum für diese Familie ergibt sich also über eine private Freundschaftsbeziehung und ein Hilfsangebot einer öffentlichen Stelle, einer *Elternberatung*, die mit dem KinderTagesZentrum vernetzt ist. Im Umkehrschluss bedeutet das, dass diese Familie mit herausfordernder Lebenslage über die Weitergabe von Informationen durch Netzwerkpartner*innen, der *Elternberatung*, vom KinderTagesZentrum erreicht wurde.

Das Erreichen von Familien über die Weitergabe von Informationen und Hilfe von Netzwerkpartner*innen bzw. über das soziale System im Sozialraum zeigt sich auch in folgender Passage. Während sich in der vorstehenden Passage eine Eigenleistung und -initiative der Familie dokumentiert, ist die folgende Sequenz durch Passivität der Familie bezüglich des Auffindens eines Betreuungsplatzes charakterisiert, was dafürspricht, dass diese Familie möglicherweise ohne Unterstützung nicht in das System frühpädagogischer Betreuung gefunden hätte.

„B1: Ja, für mich auch vielleicht wars bisschen anderes als wie ham erzählt. Also wir sind seit 2010 meine Kinder sind hier gekommen und ich war auch ganz frisch in Deutschland. Ich hab selber nur sehr Schwierigkeit damals hat ich sehr Schwierigkeit mit dem Sprache und im Stadt auch kenn ich kaum, könnte ich kaum jetzt entschuldige (unv. 7:18) und plus mein großer Sohn war hat auch bisschen hatte bisschen Schwierigkeit mit dem Entwicklung Sprache und also das war für mich zu viel. Ein damals meiner Mann hatte eine Sprachkurs gemacht und der Lehrer hat sich mit einer Amtlicher verbindet, weil meiner zweite Tochter gekommen und meiner Sohn war bisschen aktiv und (unv. 7:48) und ich war ganz neu hier und ich konnte nicht so viel unternehmen. Und damals haben wir hier alle das Angebot bekommen, und wir haben einfach hier gekommen und ich war sehr froh mein Sohn hat den Platz bekommen und also die Erfahrung das haben wir hier bekommen (unv.

8:11) *ich bin sehr zufrieden damit. Also mein Sohn ist 14 und er ist immer ihm gut geht und meiner Tochter auch und es ist ich bin sehr froh meine kleine Tochter auch noch hier... also wir haben nur gute Erfahrung damit. Und viele Veranstaltung (unv. 8:31) also ich bin sehr froh.“*

(GD Siegfried, Pos. 18)

Diese Sequenz handelt von einer nach Deutschland immigrierten Familie, wobei eines der Kinder kurz nach Ankunft in Deutschland geboren wurde. Migrationsbedingt ist die Familie mit großen Herausforderungen konfrontiert, die sich u. a. in ihren mangelnden deutschen Sprachkenntnissen und Orientierungsproblemen in einem fremden Land und einer unbekanntem Kultur begründen („*sehr Schwierigkeit damals hat ich sehr Schwierigkeit mit dem Sprache und im Stadt auch kenn ich kaum*“). Eine weitere Herausforderung stellt sich der Familie, insbesondere der Mutter, durch die Geburt der Tochter kurz nach Ankunft in Deutschland in Kombination mit dem Verhalten des Sohnes, das die Mutter als „*bisschen aktiv*“ bezeichnet und dem aus Sicht der Mutter verzögerten Aufbau von Sprachkenntnissen bei dem Sohn („*und plus mein großer Sohn war hat auch bisschen hatte bisschen Schwierigkeit mit dem Entwicklung Sprache*“). Die Aussage „*das war für mich zu viel*“ zeigt in diesem Kontext die Überforderung der Mutter deutlich. Ein eingeschränkter Handlungsspielraum, eine geringe Handlungsfähigkeit und eine damit verbundene ungewollte bzw. „aufgezwungene“ Passivität dokumentiert sich zudem in der Information „*ich war ganz neu hier und ich konnte nicht so viel unternehmen*“.

Die Überforderung durch mangelnde Sprach- und Kulturkenntnisse und die herausfordernde familiäre Situation mit Neugeborenem und Kleinkind mit „aktivem“ Verhalten, sowie die damit einhergehende eingeschränkte Handlungsfähigkeit deuten darauf hin, dass es sich bei dieser Familie um eine aus Sicht der frühen Bildung schwer zu erreichende Familie handelt, die ohne Unterstützung möglicherweise nicht oder erst spät in das frühpädagogische Betreuungssystem gefunden hätte.

Der Vater adressiert seine mangelnden Sprachkenntnisse durch den Besuch eines Sprachkurses. Dass der Deutschlehrer Kontakt mit einer öffentlichen Stelle aufnimmt („*der Lehrer hat sich mit einer Amtlicher verbindet*“), deutet daraufhin, dass er den Unterstützungsbedarf der Familie erkennt. Für die Mutter ist jedenfalls die Überforderungsproblematik kausal für das Vorgehen des Lehrers („*weil meiner zweite Tochter gekommen und meiner Sohn war bisschen aktiv*“).

Die in diesem Kontext getätigte Aussage „*Und damals haben wir hier alle das Angebot bekommen, und wir haben einfach hier gekommen*“ zeigt zum einen, dass ohne ein weiteres Zutun der Familie, der Betreuungsplatz für den Sohn sozusagen zu der Familie gekommen ist. Zum anderen dokumentiert sich in dem Halbsatz „*und wir haben einfach hier gekommen*“ die (einzige) Aktivität, die von der Familie bezüglich des Betreuungsplatzes geleistet werden musste, nämlich „*einfach*“ herzukommen. Hierin dokumentiert sich ebenfalls eine funktionierende Vernetzung des KinderTagesZentrums mit anderen sozialen Einrichtungen in der Umgebung, insbesondere dass das KinderTagesZentrum in der sozialen Vernetzung im Stadtteil aktiv ist und der Fokus auf Familien in problematischen Lebenslagen bekannt ist.

Darüber hinaus zeigt die folgende Sequenz auch eine Zusammenarbeit und „Diffusion“ der KinderTagesZentren in andere frühpädagogische Einrichtungen des Stadtteils¹⁶. Hier berichtet eine Mutter von ihrer Erfahrung in einem Kindergarten im Stadtteil, in dem externe

¹⁶ Das vorliegende Datenmaterial zeigt ebenfalls eine Vernetzung und enge Zusammenarbeit mit den schulischen Einrichtungen des Stadtteils, insbesondere mit den Förderschulen und Förderzentren, auf die hier nicht näher eingegangen wird.

Pädagog*innen nach Beobachtung ihres Kindes, das KinderTagesZentrum als geeignete Einrichtung für das Kind empfehlen.

„B1: Bei mir war's damals so, dadurch dass ich ja auch dann mit in den Kindergarten, also die Arbeiten ja auch zusammen, Kindergarten und Hort, und mein Kleiner war damals gerade in einem ganz anderen Kindergarten, und die haben uns dann darauf hingewiesen, dass hier quasi den Kindergarten, den Hort gibt, und dass man vielleicht mal kucken sollte, ich glaub die Dame, die kam auch, also die hatten so ein Projekt, dass die auch ein- oder zweimal in der Woche immer wieder kamen in den alten Kindergarten quasi, und haben die Kinder auch mitbetreut und mitgekuckt, und hatten mich dann darauf hingewiesen in nem Gespräch, dass es hier [im KiTZ] quasi die Möglichkeit gibt, was ja für mich auch viel besser war, weil ich quasi hier näher dran wäre dann, der war schon weiter weg auch, und ja ich wurd dann drauf hingewiesen. Bin dann her, hab dann mit der Frau Fuchs auch geredet, und es hat eigentlich auf Anhieb super geklappt, und ich bin auch sehr zufrieden, ja.“

(GD Schmitz, Pos. 9)

„I2: Sie hatten gesagt, dass in dem alten Kindergarten, in dem sie waren, da ist jemand von hier dort gewesen. Hab ich das richtig verstanden?

B1: Ich weiß nicht mehr genau, ob sie wirklich von hier also es war wie so'n Pilotenprojekt sag ich jetzt mal, dass die in der Woche ein-, zweimal dann in die Kindergärten gekommen sind, und dann mit den Kindern spezielle Übungen und weiß ich nicht was gemacht haben, also wirklich sich die Kinder rangenommen haben, und durch sie sind wir dann drauf gekommen ja. Ich weiß jetzt leider nicht mehr ganz genau wie's war, was es war, wer's war (lacht), aber ja das war so'n Projekt mäßig, dass dann jede Woche zwei Pädagogen glaub ich gekommen sind und dann mit den Kindern halt einfach alles mögliche gemacht haben, von Turnen bis Übungen bis, und da ist den Pädagogen dann quasi aufgefallen bzw. haben sie darauf hingewiesen, dass man vielleicht bei den Kindern mal kucken könnte, wie das wär, und dass das [das KiTZ] vielleicht was wär, genau.“

(GD Schmitz, Pos. 28-29)

Die Mutter erzählt von einer fröhpädagogischen Einrichtung im Stadtteil, einem Kindergarten, der im Rahmen eines Projektes mehrmals in der Woche von zwei Pädagog*innen unterstützt wird. Die Aussagen sie „haben die Kinder auch mitbetreut und mitgekuckt“, „und dann mit den Kindern spezielle Übungen und weiß ich nicht was gemacht ...“, also wirklich sich die Kinder rangenommen“ und „dann mit den Kindern halt einfach alles mögliche gemacht ..., von Turnen bis Übungen“ weist daraufhin, dass ihre Aufgabe eine gezielte Beobachtung im Betreuungsalltag der Kinder ist. Ziel dieser Beobachtungen scheint das Erkennen von Auffälligkeiten zu sein, was sich in der Aussage „und da ist den Pädagogen dann quasi aufgefallen bzw. haben sie darauf hingewiesen“ dokumentiert. Darin zeigt sich auch die Konsequenz des Erkennens von Auffälligkeiten, nämlich die Beratung der Eltern bezüglich eines Wechsels der Einrichtung in das KinderTagesZentrum („die haben uns dann darauf hingewiesen, dass hier quasi den Kindergarten, den Hort gibt, und dass man vielleicht mal kucken sollte“ und „haben sie darauf hingewiesen, dass man vielleicht bei den Kindern mal kucken könnte, wie das wär, und dass das [KiTZ] vielleicht was wär“).

Auch wenn in dieser Passage unklar bleibt, ob die externen Pädagog*innen direkte Mitarbeiter*innen des KinderTagesZentrums sind, zeigt sich darin, dass das KinderTagesZentrum mit diesen Pädagog*innen jedenfalls eine funktionierende Vernetzung unterhält bzw. bei diesen als geeignete Einrichtung für Kinder mit Auffälligkeiten bekannt ist. Diese Passage weist insofern auch auf die Bekanntheit und Sichtbarkeit des KinderTagesZentrums durch Vernetzung mit sozialen Einrichtungen im Sozialraum hin.

Die folgende Passage zeigt darüber hinaus, die Aktivität von KiTZ-Mitarbeiter*innen im Sozialraum außerhalb der Einrichtungsgrenzen, also sozusagen ein „Diffundieren“ des KinderTagesZentrums in den Sozialraum. Diese Sequenz ist im Rahmen einer Diskussion um die Unterschiede von KinderTagesZentren in Relation zu Regeleinrichtungen entstanden.

„I: Was macht KiTZ anders als ein normaler Kindergarten, normale Kita?“

B2: Ich glaub, da ist einfach auch die Tanja nochmal so’n Schlüssel mit dazu, die ja als Sozialpädagogin hier im Haus ist, aber auch in den Stadtteil hineinarbeitet und diese Verquickung, ich glaub, sie würde sich grad mehr vorstellen, aber es geht aus den Pandemiesituationen heraus nicht so viel, aber allein diesen Blick nach außen zu haben und nicht nur auf dieses Haus und wie bring ich meine Betreuungsstunden rum und so weiter, das glaub ich macht nen Unterschied. Weil man auch netzwerktechnisch anders denken kann.“

(GD Siegfried, Pos. 36)

Die Befragte B2 verweist in diesem Kontext auf die Sozialpädagogin der Einrichtung als „Schlüssel“ zu den Unterschieden. Dabei deutet der Begriff „Schlüssel“ auf eine ursächliche Bedeutung der Sozialpädagogin – für das, was den Unterschied macht – hin. Die Erklärung für diese ursächliche Funktion der Sozialpädagogin für Spezifika der KinderTagesZentren im Vergleich zu Regeleinrichtungen sieht die Befragte in der Tatsache, dass die Sozialpädagogin nicht nur im KinderTagesZentrum tätig ist, sondern „auch in den Stadtteil hineinarbeitet“, was sich auf mögliche Vernetzungsaktivitäten positiv auswirke („Weil man auch netzwerktechnisch anders denken kann“). Die Verwendung des Begriffs „hineinarbeitet“ zeigt die Betrachtung des KinderTagesZentrums als Ausgangspunkt und Initiator der Aktivitäten in Richtung des Stadtteils und dokumentiert die Perspektive der Eltern auf das KinderTagesZentrum als ein im Stadtteil engagierter Akteur und damit als ein aktiver Gestalter des Sozialraums. Diese Aktivität des KinderTagesZentrums wird hier in der Person der Sozialpädagogin verortet. Ein Beispiel für dieses Hineinarbeiten in den Stadtteil ist in der nachstehend diskutierten Passage im nächsten Kapitel zu finden, das der Öffnung nach außen und der Öffentlichkeitsarbeit gewidmet ist.

Zusammenfassend lässt sich in Bezug auf die Vernetzung im Stadtteil feststellen, dass die Empirie auf wirksame Netzwerkaktivitäten der KinderTagesZentren sowohl mit den sozialen Unterstützungsstellen als auch mit anderen frühpädagogischen Einrichtungen im Stadtteil hinweist. Dabei zeigt sich, dass durch das „Hineinarbeiten“ in den Stadtteil, die KinderTagesZentren eine aktive Rolle in der Gestaltung des sozialen Netzwerks einnehmen. Das zeigt sich auch darin, dass sozialen Einrichtungen des Stadtteils in das KinderTagesZentrum für Informationsveranstaltungen eingeladen werden, was sowohl der Netzbildung mit den sozialen Einrichtungen des Stadtteils als auch der Unterstützung der Familien dienen dürfte. In diesem Kontext wird das KinderTagesZentrum zu einem Aktivitäts-Fokus¹⁷, was den Ausbau der sozialen Netzwerke fördert und sich positiv auf das Sozialkapital der Familien auswirkt.

Herstellung von Öffentlichkeit und Öffentlichkeitsarbeit

In dem Kontext der Öffentlichkeit und Öffentlichkeitsarbeit wird das KinderTagesZentrum als Organisation betrachtet mit einem internen Bereich, inklusive der dort betreuten Familien, und einem externen Bereich, der sich außerhalb der Organisationsgrenzen im sozialen Nahbereich befindet. Vor diesem Hintergrund bezeichnet Öffentlichkeit „einen Zustand, nämlich «die

¹⁷ „Ein Aktivitäts-Fokus ist ein Ort des sozialen Austauschs, an dem es verstärkt zur Bildung sozialer Beziehungen kommt. Die Zusammensetzung der Personen an einem Aktivitäts-Fokus bestimmt mit darüber, unter welchen Personen sich systematisch Sozialbeziehungen bilden“ (Fuhse, 2018, S. 158).

Tatsache des Offenseins»“ (Hettiger et al., 2003, S. 391; Hervorhebung im Original) der KinderTagesZentren in den externen Bereich, also auch für die Menschen, die (noch) kein Teil des internen Bereichs sind. Um in diesem Sinne „Öffentlichkeit“ zu erreichen, ist eine Öffnung nach außen, also ein Öffnen der Organisationsgrenzen, erforderlich. Dies kann durch die Erlaubnis des Zutritts externer Personen, z. B. im Rahmen von öffentlichen Veranstaltungen und Aktivitäten (vgl. Meusel et al., 2019, S. 5 ff.), oder durch professionelle Aktivitäten von pädagogischen Mitarbeiter*innen des KinderTagesZentrums im sozialen Nahraum außerhalb der Organisationsgrenzen erreicht werden. Das vorliegende Datenmaterial weist auf Aktivitäten in beide Richtungen hin, um Öffentlichkeit herzustellen, wie folgende Passage verdeutlicht.

„B3: Ja. Da ja und stimmt. Wir arbeiten wirklich alle zusammen. Also der Elternbeirat arbeitet mit der Sozialpädagogin, selber arbeitet sie mit dem Viertel, also das ist wirklich, das ist wirklich eine Zusammenarbeit ja.

I2: Wie bekommt man das als Eltern mit, dass die Sozialpädagogin mit dem Viertel zusammenarbeitet oder das sie da vernetzt ist?

B4: Es gibt auch immer wieder stadtteiloffene Angebote. Also zum Beispiel im Sommer jetzt die Ferienwoche für die Schulkinder, die wurde stadtteiloffen gestaltet. D. h. da kommen dann auch Kinder dazu, die nicht hier in der Einrichtung sind. Und so kriegt man das mit. Und dann zum Teil erzählt sie auch, also zum Beispiel wir haben lange Zeit von ner Firma Reklamationen immer gesponsert bekommen, also die durften wir abholen und durften hier die an bedürftige Familien weitergeben, und da hat sie zum Beispiel auch immer die Obdachlosen hier im Viertel mitversorgt. Und das ist natürlich dann schon was, was man dann auch mitbekommt.

B3: Ja.“

(GD Siegfried, Pos. 95-100)

Diese Passage zeigt das „Hineinarbeiten“ in den Stadtteil durch die Sozialpädagogin des KinderTagesZentrums, wie es im vorstehenden Kapitel aus der Perspektive der Vernetzung im Stadtteil bereits diskutiert wurde. Im Kontext des Fokus dieses Kapitels auf Öffentlichkeit, zeigt dieses Hineinarbeiten, das Öffnen der Organisationsgrenzen durch professionelle Aktivitäten der KiTZ-Mitarbeiter*innen im öffentlichen Nahraum. Als Beispiel hierfür wird das Verteilen von Reklamationsmaterial an Obdachlose angeführt. Darin dokumentiert sich ein über bedürftige Familien hinausgehendes soziales Engagement der KinderTagesZentren, das zwar nicht direkt zum Erreichen von Zielgruppen führen dürfte, aber dennoch geeignet ist, eine positive Reputation und Bekanntheit im Stadtviertel zu etablieren.

Eine Öffnung nach außen durch die Erlaubnis des Zutritts externer Personen zeigt sich in der vorstehend zitierten Passage in dem Angebot stadtteiloffen gestalteter Ferienbetreuung für Schulkinder. Adressaten dieser Maßnahme sind also Familien mit schulpflichtigen Kindern, für die die Betreuung der Kinder in den Ferien häufig eine große Belastung und Herausforderung darstellt. Die Aussage „da kommen dann auch Kinder dazu, die nicht hier in der Einrichtung sind“ zeigt, dass dieses Angebot im Stadtteil angenommen wird und damit bekannt sein dürfte. Das lässt auf eine dem Angebot vorausgehende wirksame Öffentlichkeitsarbeit schließen (vgl. dazu auch nachstehende Passage). Durch den mehrtägigen Kontakt für jedenfalls täglich einige Stunden, wird es den teilnehmenden Familien ermöglicht, das KinderTagesZentrum aus einer „teilnehmenden“ Perspektive, also von innen her kennenzulernen. Sie werden damit – jedenfalls temporär – zu einem internen Teil der KinderTagesZentren, was ein intensives Kennenlernen und einen Beziehungsaufbau ermöglicht.

Während vorstehend „Öffentlichkeit“ im Sinne eines „Offenseins“ nach außen im Kontext der KinderTagesZentren beleuchtet wird, wird im Folgenden auf die Öffentlichkeitsarbeit der KinderTagesZentren näher eingegangen, in deren Kontext sich „Öffentlichkeit“ im Sinne einer soziologischen Begriffsbestimmung auf „Gesellschaft“ bezieht und sich an einem bürgerlichen Öffentlichkeitsverständnis orientiert (vgl. Hettiger et al., 2003, S. 391). Vor diesem Hintergrund bezeichnen Günther Haedrich und Kollegen (2019) die Öffentlichkeitsarbeit als einen „Dialog zwischen Institutionen und Gesellschaft“ (ebd.) und beschreiben die Aufgabe, „bewußte [sic] Beziehungen zur sozialen Umwelt, zur Öffentlichkeit bzw. zu ihren „Teilöffentlichkeiten“ auf[z]ubauen und kontinuierlich [zu] entwickeln“ (Haedrich et al., 2019, S. 5; Hervorhebung im Original) als deren zentrale Funktion. Methoden, die geeignet sind, diese Funktion zu bewirken, umfassen z. B. die Distribution von Informationsmaterialien in gedruckten und digitalen Formaten und das Angebot von öffentlichen Veranstaltungen und Aktivitäten (vgl. Meusel et al., 2019, S. 5 ff.), also die Öffnung der Einrichtung nach außen, wie vorstehend bereits gezeigt.

Ein klassisches Angebot der Öffentlichkeitsarbeit stellt der Tag der offenen Tür dar, im Rahmen dessen die Einrichtung Interessierten offensteht, die dort normalerweise keinen Zutritt haben. Hier präsentiert sich die Einrichtung und informiert über ihre Angebote und erlaubt so ein Kennenlernen der Einrichtung aus einer zwar immer noch externen Perspektive, aber mit jedenfalls mindestens „gefühltem“ Einblick. Dass das KinderTagesZentrum einen Tag der offenen Tür durchführt, wozu sie Familien auch persönlich einlädt, zeigt sich in folgender Passage. Hier deutet sich auch die Bedeutung an, die Eltern dieser Möglichkeit des Kennenlernens einer Einrichtung beimessen.

„B4: Ja dann fang ich mal an. Also, wir sind damals umgezogen hierher, und ich habe ganz dringend für mein dreijährigen Sohn einen Kindergartenplatz gebraucht. Und da wir in der Nähe wohnen, hab ich erstmal alle möglichen Kindergärten angerufen, angeschrieben, vorgemerkt, und ich habe bei zwei Plätzen dann eine Zusage bekommen. Einen Platz durfte ich nicht besuchen und ich wollte mein Kind in keine Einrichtung schicken, wo ich nicht vorher da war. Und hier [im KITZ] wurd ich zum Tag der offenen Tür eingeladen, bin dann auch mit meinem Kind hergekommen, es hat ihm gefallen. Und so sind wir hier gelandet, genau.“

(GD Hagen, Pos. 5)

Hier erzählt eine Mutter, wie sie nach ihrem Umzug einen Betreuungsplatz für ihren dreijährigen Sohn gesucht und auf welcher Basis sie die Entscheidung für das KinderTagesZentrum getroffen hat. Zunächst ist festzustellen, dass diese Familie nicht zu den vorstehend erwähnten, von früher Bildung schwer zu erreichenden Familien gehört, da sie sich eigeninitiativ auf die Suche nach einem Betreuungsplatz macht und sich um einen Kindergartenplatz u. a. im KinderTagesZentrum bewirbt („*hab ich erstmal alle möglichen Kindergärten angerufen, angeschrieben, vorgemerkt*“). Daraufhin wird die Familie zum Tag der offenen Tür des KinderTagesZentrums eingeladen, während sie eine andere Einrichtung, die ihr einen Platz anbietet, nicht besuchen „*durfte*“. Diese Formulierung („*durfte ich nicht besuchen*“) deutet daraufhin, dass sie gerne Einblick in die Einrichtung bekommen und diese kennengelernt hätte. Die Aussage „*ich wollte mein Kind in keine Einrichtung schicken, wo ich nicht vorher da war*“ zeigt ebenfalls, dass die Möglichkeit des Einblicks in die Einrichtung und damit eine Öffnung nach außen von großer Bedeutung für die Mutter ist. Die persönliche Einladung, die vom KinderTagesZentrum als Medium zur Information über diese Veranstaltung verwendet wird, betont die individuelle Adressierung der Familien, die Offenheit und das Willkommen sein.

Diese Passage zeigt also, (i) dass das KinderTagesZentrum Tage der offenen Tür veranstaltet, (ii) diese u. a. durch persönliche Einladungen bekannt macht, was die individuelle Ansprache und das Gefühl des Willkommenseins stärken dürfte und (iii) dass die Öffnung nach außen und damit die Gewährung der Möglichkeit, einen Einblick zu bekommen, für Familien von großer Bedeutung sein kann. Es zeigt sich aber auch, dass sich diese „Bedeutung“ für die Familien eher auf die Unterstützung der Entscheidungsfindung, also auf die Auswahl der Einrichtung, bezieht. Da in der vorstehend zitierten Sequenz die Initiative zum Kontakt des KinderTagesZentrums von der Familie ausging, kann hier keine Aussage darüber getroffen werden, ob durch den Tag der offenen Tür auch Familien erreicht werden, die bislang nicht an Kindertagesbetreuung teilnehmen.

Das vorliegende Datenmaterial zeigt weitere öffentliche Veranstaltungen, die sich positiv auf die Bekanntheit und Reputation der KinderTagesZentren im Stadtteil auswirken dürften und geeignet sind, in den Dialog mit der sozialen Umwelt zu treten. In diesem Kontext werden beispielsweise verschiedene Märkte, wie Adventsmärkte („*Es ist ja wie Werbung, der Adventsmarkt*“) oder Weihnachtsmärkte genannt.

Weitergabe von Informationen über bereits erreichte Familien – Mund-zu-Mund-Propaganda

Die Studie von Sarah Meusel und Kollegen (2019) zeigt u. a., dass die Weitergabe von Informationen durch Eltern, die bereits ein (niederschwelliges) Angebot der Kindertagesbetreuung in Anspruch nehmen, erfolgsversprechend für das Erreichen von Familien ist (vgl. ebd., S. 18 f.). Demgegenüber lassen sich dazu in dem vorliegenden Datenmaterial nur bedingt Hinweise finden. Die Datenlage beschränkt sich diesbezüglich im Wesentlichen auf lediglich eine Aussage, die zeigt, dass das KinderTagesZentrum durch eine bereits dort betreute Familie empfohlen wurde, wie sich in folgender Passage zeigt.

„I: War das bei den anderen ähnlich, dass sie auch irgendwie so Zugang gefunden haben oder war das

B3: also ich bin privat also ich wurde durch Empfehlung aber sonst (unv. 2:03) ganz normal gefragt direkt, aber ich hatte eine Freundin, die hatte ihre drei Söhne in KiTZ gehabt und die hat gesagt: „Ah, das ist die beste Einrichtung von Berg, geh dort“ und des war (unv. 2:12) also der Leonard ist jetzt zwölf also elfelfeinhalb, und damals war schon schwierig mit Kindergartenplätze und Krippen-Krippenplätze schon, weil ich hab damals jemand gefund, der den ab ein Jahr nimmt. Ich musste wieder arbeiten, ...

I: Also auch eher so Mund-zu-Mund-Propaganda

B3: Ja

I: also privat.

B3: Ja.“

(GD Siegfried, Pos. 10-15)

Hier spricht eine Mutter darüber, wie sie auf das KinderTagesZentrum aufmerksam wurde. Aus der Passage geht hervor, dass sie bereits auf der Suche nach einem Betreuungsplatz für ihren Sohn war, weil sie wieder arbeiten musste. Es handelt sich hier also ebenfalls nicht um eine Familie, die vom System frühpädagogischer Bildung, Erziehung und Betreuung generell nicht erreicht worden wäre. Dennoch deutet diese Empfehlung durch das private soziale Netzwerk zunächst auf eine positive Reputation des KinderTagesZentrums im Stadtteil hin („*das ist die beste Einrichtung von Berg, geh dort*“).

Die folgende Passage macht allerdings deutlich, dass die Reputation der KinderTagesZentren nicht durchgängig positiv ist.

„B2: Ich bin von manchen Eltern angesprochen worden: „wah, Du schickst Dein Kind da hin? Da sind doch so viele Ausländer. Ist das überhaupt okay für Dich?“

(GD Siegfried, Pos. 28)

Hier erzählt eine Mutter, dass sie von bekannten Eltern anderer Einrichtungen nach der Zufriedenheit mit ihrer Wahl des Betreuungsplatzes für ihr Kind befragt wurde. In der Frage *„wah, Du schickst Dein Kind da hin?“* klingt ein negatives Erstaunen darüber mit, ein Kind im KinderTagesZentrum betreuen zu lassen. Die nächsten beiden Sätze *„Da sind doch so viele Ausländer“* und *„Ist das überhaupt okay für Dich?“* deuten daraufhin, dass von diesen Eltern das KinderTagesZentrum auf die vermeintliche Tatsache des hohen Anteils an Familien mit Migrationshintergrund reduziert wird. Ferner wird dies als negativ konstruiert. Dabei ist anzumerken, dass diese anderen Eltern keinen Einblick in die Organisationskultur der KinderTagesZentren haben dürften, da sie keine Kinder dort in Betreuung haben. Somit dürfte sich deren Erfahrungen mit dem KinderTagesZentrum auf Erzählungen anderer beschränken.

Im Kontext der Mund-zu-Mund-Propaganda als Möglichkeit für den Zugang zu schwer erreichbaren Familien kann auf Basis des vorliegenden Datenmaterials keine eindeutige Aussage gemacht werden. Jedenfalls zeigt sich die Mund-zu-Mund-Propaganda nicht als besonders geeignet wie dies in der Studie von Meusel und Kollegen (2019) zu sehen ist.

Zusammenfassung der Ergebnisse

Im Hinblick auf die Arbeit und Sichtbarkeit der KinderTagesZentren im Sozialraum wird zusammenfassend festgestellt, dass das vorliegende Datenmaterial auf eine aktive Gestalterrolle und eine wesentliche Bedeutung der KinderTagesZentren für das lokale Sozialsystem hinweist. Im Sprechen der Eltern zeigt sich das KinderTagesZentrum als eine etablierte Institution im Stadtviertel, wobei hinsichtlich der Reputation die Datenlage nicht eindeutig ist. Im Kontext der Netzwerkaktivitäten weisen die Daten auf eine funktionierende Koordinationsleistung innerhalb des Sozialsystems des Stadtviertels. Es werden Zielgruppen durch die Vernetzung im Sozialsystem zum Beispiel dadurch erreicht, dass die KinderTagesZentren als Betreuungseinrichtung insbesondere für Kinder mit erhöhtem Förderbedarf empfohlen werden. Auch im Kontext der Öffentlichkeitsarbeit weist das vorliegende Datenmaterial auf intensive Aktivitäten seitens der KinderTagesZentren hin, die auf die Öffnung der Einrichtungsgrenzen zielen. Dadurch weichen die KinderTagesZentren ihre Organisationsgrenzen in den Sozialraum auf. Ferner zeigt sich ein soziales Engagement der KinderTagesZentren im Stadtteil, das über die Arbeit mit Familien hinausgeht. Durch das Einladen von sozialen Organisationen in das KinderTagesZentrum und die Öffnung für die Bevölkerung des Stadtteils werden die KinderTagesZentren zu einem Aktivitäts-Fokus zur Unterstützung der Bildung von Sozialbeziehungen.

5.1.2 Fürsorge- und Bewältigungskindheit als Norm pädagogischer Förderung

Ein Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, die Spezifika der kindlichen Förderung in den KinderTagesZentren in Relation zur kindlichen Förderung in Regeleinrichtungen zu beleuchten. Spricht man heutzutage von kindlicher Förderung im institutionellen Setting, befindet man sich traditionell in der Disziplin der Frühpädagogik mit den Aufgaben der Bildung, Erziehung und Betreuung. Obgleich es noch immer kontrovers diskutiert wird, welcher Disziplin die Frühpädagogik zuzuordnen ist - der Erziehungswissenschaft oder der Sozialpädagogik - so kann jedenfalls festgestellt werden, dass sich der gegenwärtige frühpädagogische Fachdiskurs vornehmlich mit dem Thema der ‚Bildung‘ beschäftigt. Honig und Neumann (2013) bezeichnen in diesem Kontext Bildung überspitzt als das gegenwärtige „Zauberwort“, als Schlüsselinstrument in der Beschäftigungspolitik, zur Bekämpfung von Armut, als Lösung für Gleichstellungsproblematiken und für die Förderung sozialer Integration (vgl. ebd., S. 4).

Während auch politisch der institutionelle Bildungsauftrag der Einrichtungen der Frühpädagogik in den Vordergrund rückt, verlieren die Bereiche Erziehung und Betreuung in der Trias frühkindlicher Bildung, Erziehung und Betreuung zunehmend an Bedeutung (vgl. Koch, 2020, S. 287 f.). Auch Ulrich Wehner (2021) postuliert, dass die Bedeutung der „Betreuung“ von allen Beteiligten – bildungspolitischen Akteur*innen, Lehrenden, Lernenden und Erziehungsberechtigten – tendenziell marginalisiert und der Bedeutung der Bildung deutlich untergeordnet wird. Damit korrelierend erkennt Sandra Koch (2020) sogar eine „*Umschrift* von Betreuung und Erziehung *als* Bildung“ (ebd., S. 297; Hervorhebung im Original) und damit eine Umdeutung „der Betreuungs- und Erziehungsaufgaben ... *als* Bildungsaufgaben“ (ebd.; Hervorhebung im Original). In Anbetracht dessen und im Rahmen der Professionalisierung im frühpädagogischen Bereich, der Priorisierung der Bildung in der Frühpädagogik und des damit einhergehenden Phänomens der „Inszenierung von Bildung“ (Schoyerer et al., 2020a, S. 101 ff.; Wehner, 2021, S. 23 f.), sind „professionell Erziehende gerade in der Frühpädagogik gelegentlich krampfhaft und minutiös darauf bedacht, zeigende Momente in die Betreuungsarbeit einzubinden oder in ihr hochzuhalten“ (ebd., S. 18 f.), „[u]m eine theoretisch angelegte pädagogische Randständigkeit [der Betreuungsarbeit] zu übersteigen“ (ebd., S. 18). Auch Bettina Hünersdorf (2021, S. 54) beschreibt eine Abwertung der Betreuungs- bzw. Sorgetätigkeiten im frühpädagogischen Kontext und weist daraufhin, dass professionalisierte Kindheitspädagog*innen in der Praxis ihr Tätigkeitsfeld gegenüber dem der Sorgetätigkeiten abgrenzen.

Auch wenn eine systematische Bestimmung dessen, was unter dem Begriff der Betreuung genau zu verstehen ist, noch aussteht, gehen Bilgi und Stenger (2021) sowie Ludwig Liegle (2013) von einem umfassenden Betreuungsbegriff aus, der eine „umfassende Sorge für das leibliche und seelische Wohl und Wohlbefinden der Kinder“ (Bilgi & Stenger, 2021, S. 62) bedeutet. Betreuung und damit „Sorgen“ bzw. Fürsorge bedeutet demnach Schutz zu geben, zu ermutigen, Erfahrungen zu ermöglichen, aber auch „einzufangen“ und damit einen Rahmen zu geben. Sie zieht das Leben als Ganzes in all seinen Facetten mit ein und zielt darauf ab „im Leben, in der Schule und allem, was da kommen wird, zurande zu kommen“ (ebd., S. 68), das Leben also bewältigen zu können. (Für-)Sorge ist damit darauf ausgerichtet, ein Gefühl des Wohlbefindens, der Geborgenheit und Sicherheit entstehen zu lassen und beinhaltet eine Lebensbewältigungskomponente.

Nach Bilgi und Stenger (2021) ist „Sorge“ die „anfängliche und fortwirkende Bedingung der Möglichkeit, damit Bildung und Erziehung stattfinden können“ (ebd., S.77). Damit treten sie der

Auffassung einer Nachrangigkeit von Betreuung/Fürsorge gegenüber Bildung und Erziehung entschieden entgegen. Auch nach Ulrich Wehner (2021) sind fürsorgliche Handlungen – im Kontext einer sorgereversierten Pädagogik – als genuin pädagogisches Moment zu erachten und für das Wohlergehen der Kinder unerlässlich. Sorge ist demnach für Bildungsprozesse in der Kindheit von elementarer Bedeutung.

Wie Kinder in frühpädagogischen Einrichtungen adressiert werden und welche pädagogischen Normen handlungsleitend sind, hängt wesentlich von den Normalitätsvorstellungen von Kindheit ab, die in den Institutionen verankert sind bzw. dort konstruiert werden. Damit sind für die subjektiven Sinngebungslogiken der Fachkräfte und der daraus gezogenen Verhaltens- und Handlungskonsequenzen die Art(en) von Kindheit(en)¹⁸, von der/denen die Fachkräfte ausgehen, relevant. Diese steuern das berufliche Handeln maßgeblich und beeinflussen damit den Modus der kindlichen Förderung in der Institution. Anders ausgedrückt wird die Pädagogik, also „die Handlungsweisen, Akteurschaften und Perspektiven“ (Koch, 2017, S. 190), entsprechend dem konstruierten Kindbild entworfen.

In der neueren sozial- und erziehungswissenschaftlichen Kindheitsforschung hat sich in den letzten Jahrzehnten ein Perspektivenwechsel im Hinblick auf die Konzepte ‚Kinder‘ und ‚Kindheit‘ etabliert (vgl. Qvortrup et al., 2009). Seit den frühen 1980er Jahren werden verschiedene theoretische Überlegungen dazu angestellt, wie Kindheit(en) im Rahmen sozialpädagogischer Institutionen, deren alltäglichen Praxisvollzügen und damit korrespondierenden Fachdiskursen als übergeordnete „soziokulturelle Muster“ (Honig, 1996) und in konkreten Adressierungen des Kindseins (vgl. Neumann, 2013) hervorgebracht werden. „Insofern ist der jeweilige Status des Kindseins und die Position, die Kinder in pädagogischen Feldern einnehmen, weniger durch ihre individuellen Eigenschaften als Adressaten begründet als durch die Art und Weise der Adressierungen“ (Neumann, 2013, S. 158). Eine zentrale Annahme, welche den Entwurf von Kindern und Kindheit(en) in den damit verknüpften Forschungslinien leitet, geht davon aus, dass Kindheit nicht etwas „selbstverständlich Gegebenes, gar ‚Natürliches‘“ (Honig, 1999, S. 14; Hervorhebung im Original) ist, sondern ein „epistemisches Konstrukt“ (ebd.), das in spezifisch historisch-kulturellen Bezugnahmen hervorgebracht wird.

Ein zentrales Kindheitsmuster, das in den damit verknüpften „feldtypischen Ausdrucksformen des Redens über Kinder und Kindheit“ (Joos et al., 2018, S. 8) in Bezug zu einer konkreten Alltagspraxis im Umgang mit Kindern reproduziert wird, stellt das Konzept des Kindes als „Entwicklungswesen“ (Honig, 1999, S. 59) dar. Als Interpretationsfolie für das Verhalten des Kindes im Kontext einer Entwicklungskindheit stellt somit das Kindheitsmuster der „Entwicklung“ einen universellen Deutungsbezug bereit (vgl. Farrenberg, 2020, S. 148).

Wie vorstehend erwähnt nimmt die Funktion der Bildung eine herausragende Rolle im frühpädagogischen Fachdiskurs ein. Durch die Verquickung von Kind bzw. Früher Kindheit und Bildung wird in den Einrichtungen der Frühpädagogik eine außerfamiliäre und außerschulische „Bildungskindheit“ bzw. „bürgerliche Bildungskindheit“ konstruiert (vgl. Neumann, 2014), die vorwiegend in Gruppensettings stattfindet. Sandra Koch (2017) weist im Kontext des mit der Bildungskindheit einhergehenden Blicks auf Kinder daraufhin, dass „[d]ie im Medium des Kindes eingeforderte Perspektive der Erzieherinnen auf die Ermöglichung einer allumfassenden Bildung

¹⁸ Überlegungen zur Frage der Verwendung von Singular oder Plural im Kontext von Kindheit bzw. Kindheiten sind im Beitrag von Heinz Hengst (2005) zu finden.

... sich von einem zu beschützenden Kind hin zu einem sich jederzeit bildenden Kind“ (ebd., S. 185) wandelt. Dabei wird von Kindern ausgegangen, die im Bildungsgeschehen eine aktive Gestalterrolle als kompetente Akteur*innen einnehmen und die sich mit Begeisterung, Neugierde, Lerneifer und Wissendurst selbsttätig und im Dialog mit anderen die Welt erschließen (vgl. Bayrisches Staatsministerium für Arbeit Soziales Familie & Staatsinstitut für Frühpädagogik, 2019, S. 11). Kinder werden in diesem Zusammenhang mit schillernden Begriffen wie „hochtourige Lerner“ (Elschenbroich 2001 zitiert nach Baader, 2004, S. 422; Koch, 2017, S. 179), „Genies“ und „das Kind als sein eigener Lehrer“ (Baader, 2004, S. 422) oder „Forschergeist in Windeln“ (Koch, 2017, S. 187) assoziiert, die mit entsprechenden Erwartungen an die Leistungen der Kinder einhergehen. Dabei werden „die Aspekte Selbstbestimmung und selbsttätige Aneignung als wesentliche Voraussetzungen für die Ermöglichung von Bildungsprozessen diskutiert“ (Equit, 2018, S. 87). Kindheit wird in diesem bildungsaffinen Kontext „als Lebensphase gesehen, in der schon die Weichen für die zukünftigen arbeitgesellschaftlichen Verwertungsprozesse gestellt werden können“ (Böhnisch, 2017, S. 86)¹⁹.

Zwischenmenschliche Voraussetzungen von Bildung und Erziehung wie „eine geteilte Welt des Empfindens, des Angewiesenseins, der Bedürftigkeit und Verletzbarkeit“ (Bilgi & Stenger, 2021, S. 61) werden von dem Konstrukt einer Bildungs-kindheit, die auf den gegenwärtigen paradigmatischen Voraussetzungen konstruktivistischer Erklärungsansätze von Bildung basiert, kaum repräsentiert. Dennoch ist es unbestritten, dass Kindsein von einem Verlangen „nach Nahrung, emotionaler Zuwendung, nach Nähe und Geborgenheit, nach körperlicher und seelischer Sicherheit und Unversehrtheit oder Vertrauen“ (Wehner, 2021, S. 18) geprägt ist. Diese Bedürfnisse werden durch fürsorgliche Handlungen adressiert, die unter den Begriff der Betreuung in der frühpädagogischen Trias der Bildung, Erziehung und Betreuung subsumierbar sind. Wie vorstehend erläutert, stellt Fürsorge einen wesentlichen Aspekt der im frühpädagogischen Fachdiskurs gegenwärtig marginalisierten Dimension der Betreuung dar. Sie zielt auf die Herstellung von Geborgenheit, Sicherheit, Vertrauen und Wohlfühlen und fokussiert auf Angewiesensein, Bedürftigkeit und Verletzlichkeit. Sie ist damit – wenn nicht gar selbst als ein genuin pädagogisches Moment – als elementar für Bildungs- und Erziehungsprozesse anzusehen. Stellt man nun diese Dimensionen in den Fokus, wenn man auf Kindheit(en) blickt, lässt sich aus einer frühpädagogischen Perspektive eine „Fürsorgekindheit“ konstruieren²⁰. Legt man diese als Normalitätsvorstellung von Kindheit im institutionellen Kontext zugrunde, werden eben die vorstehend dargelegten fürsorglichen Aspekte und Handlungen, die auf die Herstellung von Geborgenheit, Sicherheit, Vertrauen und Wohlfühlen zielen, zur pädagogischen Norm.

Fürsorge umfasst auch einen Aspekt der Lebensbewältigung (vgl. Bilgi & Stenger, 2021, S. 68), was einen sozialpädagogischen Blick auf Kindheit(en) eröffnet, der quer zu den institutionellen Definitionen von Kindheiten (Kindergartenkinder, Vorschulkinder, Grundschulkind etc.) liegt (vgl. Böhnisch, 2017, S. 91). Obgleich „eine weitreichende und übergreifende Auseinandersetzung mit der spezifischen sozialpädagogischen Perspektive auf Kindheit“ (Kluge, 2019, S. 275) fehle²¹,

¹⁹ Nach Lothar Böhnisch (2017) haben in der Bildungs-kindheit „Konfliktorientierte lebensaltertypische Bewältigungsmodelle ... hier wenig Platz“ (ebd., S. 86).

²⁰ Das Konstrukt der „Fürsorgekindheit“ soll nicht als „sozialpädagogische Sorgenkindheit“ (Neumann, 2013, S. 158) verstanden werden, für die ein Bezug auf in die Zukunft projizierte Gefährdungspotentiale und vermeintliche Defizite konstitutiv sind und die sozialpädagogisches Handeln im Sinne eines gesellschaftlichen Risikos autorisieren.

²¹ Auch Böhnisch weist darauf hin, dass ein entsprechender sozialpolitisch-sozialpädagogischer Diskurs in diesem Kontext noch kaum entwickelt ist.

kommt „(e)ine sozialpädagogisch verortete Theorie der Kindheit ... jedenfalls nicht darum herum, auch nach Gerechtigkeit und Glück in der generationalen Ordnung des Sozialen zu fragen“ (Andresen, 2016, S. 35). Korrelierend mit dieser Überlegung adressiert die sozialwissenschaftliche Kindheitsforschung Kinder eben nicht als zukünftige Erwachsene, sondern fragt nach den „Personen aus eigenem Recht“ (Honig, 1999, S. 157 f.).

Vor diesem Hintergrund setzt sich Lothar Böhnisch (2017) mit „Kindheit als Bewältigungslage“ (ebd., S. 86) auseinander und konstruiert damit den Begriff der „Bewältigungskindheit“ (ebd., S. 170). Das Modell der Bewältigungskindheit bezieht sich auf die Bewältigungsaufgaben, mit denen insbesondere Kinder aus sozial benachteiligten Milieus konfrontiert sind, und erweitert damit das Konstrukt der Fürsorgekindheit um das sozialpädagogische Motiv. Tanja Betz (2008) weist in Hinblick auf soziale Milieus auf „klar unterscheidbare milieutypische Kindheitsmuster [hin], die sich in den Bildungsbedingungen, in den kulturellen Praktiken und in dem Habitus der Kinder in den drei sozialen Settings Freizeit, Familie und Schule herausarbeiten lassen“ (ebd., S. 384). In diesem Zusammenhang ist an die Beispiele der Kinderarmut und der Gewalt gegen Kinder zu denken, die zeigen, dass „Kindheit nicht nur Entwicklungsphase ist, sondern dass Kinder schon früh riskante Bewältigungskonstellationen durchlaufen müssen“ (Böhnisch, 2017, S. 87). Auch Rainer Benkmann (2014) betont, dass Kinder und Jugendliche in (hoch-)riskanten Lebenslagen aufwachsen, in denen die Entwicklung von Kompetenzen und Strategien gefragt ist, um beispielsweise einen Umgang damit zu finden, dass „ihre Bedürfnisse nach Sicherheit, guter Ernährung, Bewegung, Anregung und Ermutigung in ihrer Familie nicht ausreichend befriedigt werden“ (ebd., S. 37)²². Häufig ist in diesem Kontext delinquentes bzw. nicht angepasstes Verhalten zu beobachten, das ebenfalls mit Herausforderungen in der Lebensbewältigung einhergeht und als (dysfunktionale) Bewältigungsstrategie angesehen werden kann (vgl. Kapitel 5.2)²³.

Nach Böhnisch (2019) wird meist dann von einer gelingenden Kindheit gesprochen, wenn Eltern das Streben nach Autonomie der Kinder psychosozial unterstützen und begleiten und die Kinder auf innerfamiliäre Bindungen vertrauen können. Dies sei aber für Kinder aus sozial benachteiligten Familien, mit denen die Jugendhilfe häufig zu tun hat, in der Regel nicht der Fall. Böhnisch stellt in diesem Kontext eine „geschützte Familienkindheit“ einer „offenen Bewältigungskindheit“ (ebd., S. 170) gegenüber. Nach Böhnisch sind „Sozial benachteiligte Kinder ... also Akteure unter Bewältigungsdruck“ (ebd.). In diesem Kontext hat sich gezeigt, dass in Gegenüberstellung zu dem gesellschaftlich vermittelten und normierten Kindheitsentwurf der ‚guten und behüteten Kindheit‘ andere Muster des Aufwachsens eine Abwertung erfahren. Diese werden mit dem Label „problematische Kindheit“ gekennzeichnet, was einer Stigmatisierung oder sogar Pathologisierung gleichkommt, mit einhergehenden schlechten Prognosen für Zukunftschancen (vgl. Bühler-Niederberger, 2016; Simon, 2018, S. 17).

Legt man die Bewältigungsperspektive auf Kindheit der pädagogischen Arbeit zugrunde, dann ist „Sozialpädagogische Arbeit mit Kindern...nicht nur entwicklungspädagogische und kinderulturelle Arbeit, sondern auch schon erzieherische Hilfe zur

²² Als Risikofaktoren sind ferner knappe materielle Ressourcen, niedriger Bildungs- und Erwerbsstatus der Eltern, kinderreiche Familien, beengte Wohnverhältnisse in belasteten Sozialräumen, dysfunktionales Erziehungsverhalten und ablehnende bzw. gleichgültige Haltung der Eltern gegenüber dem Bildungssystem zu nennen.

²³ Insbesondere die Theorie der Lebensbewältigung nach Lothar Böhnisch.

Lebensbewältigung“ (Böhnisch, 2017, S. 84). Damit steht die Unterstützung der (Wieder-)Erlangung psychosozialer Handlungsfähigkeit und eine (sozial-)pädagogisch begleitete Vergesellschaftung im Fokus. In diesem Kontext und mit Bezug zu Bewältigungskindheiten weist Böhnisch daraufhin, dass vor allem Kinder erfahren sollten, dass sie nicht von vornherein abgewertet werden, „dass ihre Gefühle aussprechbar sind, dass sie auch so aufgenommen werden, wie sie sind, dass sie etwas bewirken, indem auf sie eingegangen wird“ (Böhnisch, 2019, S. 103). Böhnisch rekurriert hier auf die Dimensionen (i) „Ausdruck“, also die Möglichkeit, Befindlichkeiten thematisieren zu können, und (ii) „Anerkennung“, also sozial wahrgenommen zu werden, seines Konzepts der Bewältigungslagen und leitet daraus entsprechende sozialpädagogische Handlungsmodi zur Unterstützung bei Bewältigungsaufgaben ab (vgl. Böhnisch, 2019, S. 101 ff. auch Kapitel 5.2).

Während also die Herstellung einer Fürsorgekindheit mit den Zielperspektiven Wohlergehen, Vertrauen und Geborgenheit einhergehen, korreliert die Konstruktion einer Bewältigungskindheit stärker mit erzieherischen Momenten und Prozessen einer (sozial-)pädagogisch begleiteten Vergesellschaftung. Dennoch fließen diese Konstrukte insofern ineinander über, dass Fürsorge auch den Aspekt der Lebensbewältigung umfasst und andersherum, eine Unterstützung der Lebensbewältigung nicht ohne fürsorgliche Aspekte, die zu Wohlbefinden und einem Gefühl von Geborgenheit und Sicherheit führen, erreicht werden kann.

In Abgrenzung zu der im Fachdiskurs der Frühpädagogik gegenwärtig dominierend diskutierten Sicht auf Kinder als Entwicklungswesen bzw. als „hohtourige Lerner“ im Kontext einer Bildungskindheit mit entsprechenden Erwartungshaltungen z. B. an die Selbsttätigkeit des Kindes, hat sich in dem vorliegenden Datenmaterial gezeigt, dass hier Kinder überwiegend über Fürsorge und die Anerkennung ihrer Bewältigungsaufgaben positioniert werden. Dies ist daran zu erkennen, dass aus Elternsicht der primäre Fokus für die Kinder in den KinderTagesZentren auf Wohlfühlen, Geborgenheit und Sicherheit und damit auf Fürsorge und Schutz zu liegen scheint.

Ferner wird aus dem elterlichen Sprechen deutlich, dass in den KinderTagesZentren Probleme als „normal“ gekennzeichnet werden, Kinder also nicht in eine Norm „guter Kindheit“ bzw. abweichend davon kategorisiert werden. Das zeigt sich auch darin, dass Kinder mit herausforderndem Verhalten ganz selbstverständlich angenommen und akzeptiert werden. Damit wird anerkannt, dass Probleme, die naturbedingt Bewältigung erfordern, Teil der „Normalität“ der Kindheit darstellen. Insofern deuten die Erzählungen der Eltern über das in den KinderTagesZentren Erlebte auf das Hervorbringen einer Fürsorge- und Bewältigungskindheit mit entsprechenden pädagogischen Handlungskonsequenzen hin. Dies impliziert einen Schutzentwurf, durch den Kindheit als schützenswert markiert wird. Es gilt, Kindheit zu sichern bzw. die durch die familialen Problemlagen gegebenenfalls „verlorene“ geschützte (Familien-)Kindheit in der Einrichtung zu ermöglichen²⁴ und Entlastung für die Kinder zu bieten. Dies wird einerseits durch fürsorgliche Handlungen umgesetzt. Andererseits dient die Durchsetzung verbindlicher Strukturen und die Förderung von regelkonformem Verhalten der Herstellung eines sicheren Rahmens, dem Schutz der Kinder und einer (sozial-)pädagogisch begleiteten Vergesellschaftung. Eine Abgrenzung zur Annahme einer Entwicklungs- und Bildungskindheit als Normalitätsvorstellung zeigt sich insofern, dass Kinder in den KinderTagesZentren zunächst von Erwartungen an Entwicklungs- und Bildungsleistungen,

²⁴ Aus der Perspektive der Bewältigungskindheit „möchten wir“ nach Lothar Böhnisch (2017) den Kindern zu einer besseren Kindheit „verhelfen ..., wenn wir versuchen, Kindheit zu ermöglichen“ (ebd., S. 87).

insbesondere an ihre Selbsttätigkeit befreit sind. Ein klassischer kompetenzbezogener, respektive ein domänenspezifischer Bildungsdiskurs ist in dem vorliegenden Datenmaterial nicht zu finden.

Geborgenheit und Wohlfühlen: Hervorbringen einer Fürsorgekindheit

Der Fokus in den KinderTagesZentren auf Geborgenheit und einen geschützten Raum, insbesondere für Kinder mit besonderen Bedarfen, zeigt sich im Kontext struktureller Rahmenbedingungen in der folgenden Passage, in der eine Mutter berichtet, wie sie zum KinderTagesZentrum gekommen sind.

"I: Und bei Ihnen war das einfach normal. Sie haben einfach nen Kindergartenplatz gesucht und dann war der am nächsten.

B1: Genau, das auch. Also bei mein Sohn ist halt einfach im alten Kindergarten aufgefallen, dass er Konzentrationsprobleme hat. Also er hat, er hat ne Wahrnehmungsstörung, und da sind den also quasi ihr ist es aufgefallen, hat mich darauf hingewiesen, dass man vielleicht hier (im KiTZ), dass es auch für ihn ganz gut wär, weil der Kindergarten, der ist sehr klein gehalten und ist sehr intim sag ich mal, also wirklich ganz süß (unv. 7:23) in den kleinen Häuschen. Ist ne kleine Gruppe, und das tut den Kindern dann auch in der Regel sehr gut."

(GD Schmitz, Pos. 26-27)

Die Mutter erzählt hier von ihrem Erlebnis in der Regeleinrichtung, dem „alten Kindergarten“, den ihr Sohn vor dem KinderTagesZentrum besucht hat. Hier wurde festgestellt, dass ihr Sohn Konzentrationsprobleme und eine Wahrnehmungsstörung aufweist und damit einhergehend besondere Förderbedarfe abgeleitet werden. Die Fachkräfte in der Regeleinrichtung verweisen in diesem Kontext mit dem Hinweis, „dass es auch für ihn ganz gut wär“, auf das KinderTagesZentrum. Damit stellen sie die Bedingungen dort als geeigneter für das Kind dar als die Bedingungen in ihrer eigenen (Regel-)Einrichtung. Nach der befragten Mutter sind diese besseren Bedingungen darin auszumachen, dass der Kindergarten „sehr klein gehalten und ... sehr intim ... also wirklich ganz süß“ ist und kleine Gruppen habe, was den Kindern in der Regel „sehr gut“ tue. Diese als positiv markierten Merkmale, lassen auf eine geborgene Umgebung mit Wohlfühlcharakter schließen. Auch der Verweis auf die „kleinen Häuschen“ lässt eine Assoziation mit Gemütlichkeit und Geborgenheit zu. In dieser Passage werden also aus der Perspektive der Mutter im Wesentlichen strukturelle Aspekte wie räumliche Gegebenheiten und die Gruppengröße mit einem positiven Befinden der Kinder in Verbindung gebracht.

Die folgende Passage verdeutlicht ebenfalls den Fokus auf das Wohlergehen der Kinder aus der Perspektive der Eltern. Hier stehen allerdings personale und Aspekte der Interaktion im Vordergrund.

„I: wenn Sie auf ihre ganz persönliche Situation nochmal versuchen zu schauen, was würden Sie sagen, hat Ihnen am meisten geholfen, oder was würden Sie sagen, ist auch so der wichtigste Beitrag dieses KiTZ so für Ihre Kinder und Ihre Familie gewesen oder ist es weiterhin?

B3: Also ich weiß nicht, ob es die Frage antwortet, aber ganz spontan würd ich sagen, meine Kinder fühlen sich hier wie zu Hause, das ist wie eine zweite Familie, und es ist wirklich es also ja, das würd ich einfach so zusammenfassen.

(Nicken der anderen Befragten)

B5: Ja.

B3: Die fühlen sich wahnsinnig gut, wohl, und genau also natürlich es ist immer gut auch und also dadurch, dass man auch gut kommunizieren kann, man kann auch bestimmte Regeln zu Hause ähnlich wie in KiTZ machen, und dann es ist (in einer? 42:45) Richtung, aber das ist wirklich ganz

spontan von Gefühl, wenn man die Kinder fragt, die fühlen sich genauso, also wirklich wohl, sehr wohl, und es ist wie eine zweite Familie.“

(GD Siegfried, Pos. 101-105)

Auf die Frage, was der wichtigste Beitrag des KinderTagesZentrums für die Familie ist, wird von einer Mutter das Wohlfühlen der Kinder genannt. Dafür wird der Vergleich mit „zu Hause“ („meine Kinder fühlen sich hier wie zu Hause“) herangezogen und das KinderTagesZentrums als „wie eine zweite Familie“ beschrieben. Dass dieser Vergleich positiv konnotiert ist, ergibt sich aus der zweiten Aussage der Mutter („die fühlen sich wahnsinnig gut, wohl“), in der das Wohlfühlen direkt mit dem Familienbegriff in Zusammenhang gebracht wird („die fühlen sich genauso, also wirklich wohl, sehr wohl, und es ist wie eine zweite Familie“). Darin dokumentiert sich die Annahme einer Norm-Familie mit einer dazugehörigen geschützten und glücklichen Familienkindheit, die hier als positiver Vergleichshorizont herangezogen wird. Das lässt auf eine eher romantische Vorstellung von „guter“ Familienkindheit als Norm unter den Eltern schließen²⁵. Die Glaubhaftigkeit des „Wohlfühlens“ wird dadurch erhöht, dass es aus der Perspektive der Kinder bestätigt wird, indem die Befragte sagt „wenn man die Kinder fragt, die fühlen sich genauso, also wirklich wohl, sehr wohl“. Die Teilnehmer*innen der Gruppendiskussion validieren diesen Entwurf, indem sie kommentarlos zustimmen, worin sich ein Konsens unter den Eltern bezüglich der Priorität auf Wohlergehen und der tatsächlich im KinderTagesZentrum vorzufindenden Situation dokumentiert. Die Aussage „also dadurch, dass man auch gut kommunizieren kann, man kann auch bestimmte Regeln zu Hause ähnlich wie in KiTZ machen“ deutet daraufhin, dass aus der Perspektive der Mutter das „Wohlfühlen“ auf personale und interaktive Aspekte wie eine gute Kommunikation und die Passung von familialer und institutioneller Lebenswelt zurückzuführen ist.

Eine Vielzahl weiterer Aussagen in den Gruppendiskussionen machen diesen Fokus auf Wohlfühlen und Geborgenheit aus der Perspektive der Eltern deutlich. So antwortet beispielsweise eine Mutter auf die Frage, was hier im KinderTagesZentrum an erster Stelle stehe, dass das die Kinder und das Wohlfühlen seien. Diese Passagen, die auf das Wohlfühlen und Geborgenheit hinweisen, deuten auf das Hervorbringen einer Fürsorgekindheit in den KinderTagesZentren hin, im Rahmen derer Angewiesensein, Bedürftigkeit und Verletzlichkeit anerkannt und zum Gegenstand der pädagogischen Bearbeitung gemacht werden. In den damit assoziierten pädagogischen Handlungslogiken werden Fürsorge- bzw. Sorge- und Betreuungstätigkeiten priorisiert. Dieser Fokus auf Geborgenheit und Wohlfühlen basiert aber nicht auf einer Annahme einer „heilen Welt“, sondern vielmehr auf einer Normalitätsvorstellung von mit Bewältigungslagen belasteten Kindheit(en), wie das anschließende Kapitel zeigt.

Belastete Kindheit als Norm pädagogischer Förderung

Die folgende Passage verdeutlicht die Annahme von problematischen Lebenslagen als Normalität von Kindheit aus der Perspektive der Eltern.

„B4 ... und es ist wirklich – wie Du gesagt hast – es ist wie, wie Familie. Die Kinder wachsen hier miteinander auf, lernen die Probleme von den anderen kennen und lernen auch, damit umzugehen, und lernen, dass das normal ist, und sind dann doch normalerweise neun Jahre hier mit den anderen Kindern zusammen, und auch mit den Räumen und mit den Erziehern im Idealfall (lacht, andere Befragte lachen auch).

²⁵ Ausführliche Überlegungen zur Bedeutung von Familie finden sich in „Familie und Normalität“ von Schondelmayer und Kollegen (2021).

B3: Stimmt.“

(GD Siegfried, Pos. 212-216)

Die Aussage einer Teilnehmerin, die Kinder „*lernen die Probleme von den anderen kennen und lernen auch, damit umzugehen*“ zeigt, dass es Kinder in den KinderTagesZentren gibt, die mit deutlich erkennbaren Belastungen in ihrer familialen bzw. institutionellen Lebenswelt konfrontiert sind. Aus dieser Aussage ist auch ersichtlich, dass es den Kindern ermöglicht wird, ihre Probleme offen zu zeigen, denn die (anderen) Kinder können diese Probleme „*kennen und lernen*“. Diese Herausforderungen sind offenbar von einem Ausmaß, das es erforderlich macht, damit umzugehen zu lernen. Das lässt darauf schließen, dass es sich nicht um kurzfristige oder trivial zu bewältigende Probleme handelt, sondern um Probleme, die eine intensivere Bewältigungsleistung erfordern.

Dass die mit deutlich erkennbaren Herausforderungen belasteten Kinder keine Ausnahme, sondern die Regel darstellen, dokumentiert sich einerseits in der kollektiven Ansprache der Betroffenen als „*den anderen*“ und andererseits in der Aussage, dass die Kinder lernen, „*dass das normal ist*“. Was als „normal“ in einer Gruppe angesehen wird, ist in der Regel das, wovon die Mehrheit ausgeht, was erwartbar ist, was typisch für die jeweilige Gruppe ist, womit die Gruppe funktioniert, was in der Regel nicht auffällt, weil es vertraut ist und dadurch als nicht störend empfunden wird (vgl. Keller, 2011, S. V). Hierin dokumentiert sich insofern eine Normalitätsvorstellung von einer mit Herausforderungen belasteten Kindheit; mit anderen Worten eine „Bewältigungskindheit“, von der die Eltern hier sprechen.

Die Belastungen, die es für die Kinder zu bewältigen gilt, sind von vielfältiger Natur, sodass Kindheiten im Kontext einer/der Bewältigungskindheit(en) als divers angesehen werden müssen, das Anlegen einer Norm an Kindheit also obsolet erscheint. Anders ausgedrückt wird hier die „kindliche Norm“ als individuell/divers konstruiert, im Gegensatz zur enggeführten, kollektiven Norm „guter Kindheit“ bzw. „bürgerlicher Bildungskindheit“.

In der folgenden Passage werden neben den bereits universell angesprochenen „Problemen“ „*nicht angepasste*“ Kinder und damit Kinder, die sich nicht der gesellschaftlichen Norm entsprechend verhalten, thematisiert. Hier zeigt sich die selbstverständliche Annahme, Akzeptanz und Unterstützung von Kindern mit Verhaltensauffälligkeiten zu realisieren, was eine Sicht auf Kindheit als mit Bewältigungslagen konfrontierte Lebensphase bestätigt.

„I: Haben Sie sich schonmal mit nem konkreten Problem hier ans KITZ gewendet?“

B3: Also wo man nicht zufrieden war oder man hatte Probleme und man hat eine Lösung gekriegt?

I: Beides

B3: Also ich hatte mehrere Probleme und ich hatte immer Unterstützung (lacht) also. Meine meine große Sohn ist ein nicht konformes Kind, nicht angepasst, hat richtige soziale Verhaltensstörung gehabt und der KITZ hat den wirklich ganz gut unterstützt und einfach angenommen“

(GD Siegfried, Pos. 39-4)

Die Aussage, dass das KinderTagesZentrum den Jungen mit „*richtigen sozialen Verhaltensstörungen*“ „*einfach angenommen*“ und gut unterstützt hat, zeigt eine offene Haltung der KiTZ-Mitarbeiter*innen gegenüber herausforderndem Verhalten. In dem Begriff „*einfach*“ („*einfach angenommen*“) dokumentiert sich eine Selbstverständlichkeit im Handlungsmodus, der Akzeptanz jenseits einer Besonderung im Hinblick auf Normalitätsvorstellungen zur Grundlage macht (vgl. auch Kapitel 5.2.2). Damit wird

herausforderndes Verhalten nicht als „Problem“ für die Einrichtung etikettiert, sondern im Rahmen von Normalität angenommen, obgleich die Referenz auf Unterstützungsbedarf und die von der Mutter gewählte Umschreibung des Verhaltens als *„richtige soziale Verhaltensstörung“* darauf schließen lässt, dass dieses Verhalten jedenfalls für das hier beschriebene Kind und die Familie eine belastende Situation darstellt.

In diesem Kontext zeigt diese Passage auch, dass die KiTZ-Mitarbeiter*innen aus der Perspektive der Eltern ihre Aufgabe darin sehen, sich den Problemen der Kinder (und Familien) anzunehmen und unterstützend dafür zu sorgen, dass diese bewältigt werden können. Die Aussage, sie haben ihn *„einfach angenommen“*, deutet daraufhin, dass der Junge im KinderTagesZentrum so aufgenommen und akzeptiert wurde, wie er ist, was nach Lothar Böhnischs (2019) Konzept der Bewältigungslagen der zweiten Dimension der „Anerkennung“ entspräche und damit der Unterstützung bei der Bewältigung herausfordernder Lebenslagen dienlich sein kann²⁶. Der Begriff *„wirklich“* in der Kombination mit der Wertung *„gut“* (*„der KiTZ hat den wirklich ganz gut unterstützt“*) kann in diesem Zusammenhang allerdings dahingehend gedeutet werden, dass die Haltung und Handlungen der Pädagog*innen als tatsächlich unterstützend empfunden werden.

Die Regelkita wird in den Gruppendiskussionen im Kontext von Verhaltensauffälligkeiten insofern als negativer Gegenhorizont dargestellt, als dass dort von der gesellschaftlichen Norm abweichendes Verhalten als *„ungewollt“* gespiegelt wird, was sich auch an der folgenden Sequenz zeigen lässt.

„B3: Die [im KiTZ] geben so tolle Beratung, viele Feedback, unterstützen viel, also ab dem Moment wo genau wie die Kinder nicht passend sind oder wenn die Familie Probleme ... es gibt offene Ohr und es gibt Vorschläge, und es gibt ja Ratschläge viel, man kann auch weiter Unterstützung holen, ganz toll.

B4: Und da ist schon meine Erfahrung, also nicht meine persönliche, aber aus dem Umfeld, dass wenn man ein Kind hat, was jetzt nicht ganz angepasst ist, dass man dann gerne auch mal einen Kindergartenplatz verliert, und dass ist hier halt grad das Gegenteil. Also hier wird halt versucht, zu unterstützen, dass das einfach das funktionieren kann, und es wird nicht gesagt: „Probleme wollen wir nicht“ bzw. „Gehen Sie und suchen Sie was anderes“.

In dieser Passage werden ebenfalls *„nicht passende Kinder“* thematisiert. Die hierauf bezogene Aussage *„Probleme wollen wir nicht“* zeigt, dass ein solches Verhalten als „Problem“ betrachtet wird. Damit ist aber nicht das Problem bzw. die Herausforderung eines solchen Verhaltens für das Kind und die Familie gemeint, sondern das Problem, dass das Verhalten *„nicht ganz angepasster“* Kinder der Einrichtung bereitet (*„wollen wir nicht“*). Ein solches für die Einrichtung problematisches Verhalten ist nach den Eltern im Regelkitakontext als unerwünscht markiert und könne sogar zum Verlust eines Kindergartenplatzes führen, was wiederum die Problemlagen in den Familien verschärfen und den Druck auf die Familien erhöhen dürfte. Die Etikettierung des Verhaltens *„nicht passender“* Kinder als problematisch macht im Kontext der üblicherweise in den Regeleinrichtungen der Frühpädagogik angelegten *„Bildungskindheit“* als Norm mit dem entsprechenden Bild vom Kind als Selbstbildner und *„hochtourigen Lerner“* und dem damit verbundenen Auftrag an die Einrichtung auch Sinn, denn dieses Verhalten kann die Erfüllung des Bildungsauftrags erschweren bzw. diesem sogar entgegenstehen.

²⁶ „Ich muss als SozialarbeiterIn erkennen und akzeptieren (nicht gutheißen!) können, dass das antisoziale oder selbstdestruktive Verhalten der AdressatInnen, dem ich gemäß Auftrag entgegenwirken soll, für diese oft – als einzig erreichbares Mittel der Bewältigung – positiv besetzt ist“ (Böhnisch, 2019, S. 105).

Aus der Sicht der Eltern zeigt sich in den KinderTagesZentren ein dazu entgegengesetztes Bild („*das ist hier halt grad das Gegenteil*“). Danach sind „*nicht passende*“ Kinder nicht unerwünscht, sie werden nicht als problematisch bzw. „störend“ etikettiert und damit stigmatisiert, sondern es wird unterstützt, beraten und zugehört („*offenes Ohr*“), mit dem Ziel, „*dass das einfach funktionieren kann*“. Diese Aussage deutet daraufhin, dass die Eltern annehmen, dass herausforderndes Verhalten seitens der Kinder ein funktionierendes Miteinander in der Einrichtung jedenfalls dann gefährden könnte, wenn die Fachkräfte nicht entsprechend unterstützend handeln. Aus Elternperspektive nehmen die KiTZ-Mitarbeiter*innen diese Herausforderung aber als ihre Aufgabe an. In dieser Passage dokumentiert sich also nicht nur die offene Haltung der KiTZ-Mitarbeiter*innen gegenüber Herausforderungen, vor denen die Familien und die Kinder stehen, sondern auch die selbstverständliche Annahme der prekären Lebenslagen und den damit verbundenen (sozial-)pädagogischen Aufgaben.

Auch in der folgenden Passage wird eine Regeleinrichtung als Vergleich herangezogen, um das habituelle bzw. pädagogisch-praktische Selbstverständnis bei der Bewältigung von Belastungen dieser Art im KinderTagesZentrum zu verdeutlichen.

„B1: Ich hab auch so bemerkt. Im andere Kindergarten, wenn ein Kind Probleme hat, wird's ignoriert am meisten, ich hab so Gefühle bekommen, ich hab gedacht hier ist anstrengend, weil wenn irgendetwas nicht stimmt mit meine Kinder oder Hilfe brauchen, die haben immer bei mir sich gemeldet und fokussiert, und bei dem andere z. B. meine Freunde, die haben mir gesagt: „Was hast Du denn einen anstrengenden Kindergarten?“ oder bei den Hausaufgaben so, aber am Ende das war immer gute Ergebnis bekommen, ja das hab ich so gefühlt ja.“

(GD Siegfried, Pos. 38)

Die Aussage „*Im andere Kindergarten, wenn ein Kind Probleme hat, wird's ignoriert am meisten, ich hab so Gefühle bekommen*“ lässt darauf schließen, dass die Mutter entweder durch eigene Erfahrung oder durch Erzählungen von Bekannten den Eindruck hat, dass Probleme von Kindern in anderen frühpädagogischen Einrichtungen häufig ignoriert werden. Das zeigt jedenfalls, dass aus der Sicht dieser Mutter die pädagogischen Fachkräfte eine passive Haltung gegenüber den Herausforderungen der Kinder einnehmen, hier keine Unterstützung zur Bewältigung der Probleme bieten und in diesem Kontext auch nicht auf die Eltern zugehen. Das sei aber im KinderTagesZentrum gerade nicht so, denn „*wenn irgendetwas nicht stimmt mit meine Kinder oder Hilfe brauchen, die haben immer bei mir sich gemeldet*“. Auch wenn die Probleme, um die es sich in diesen Fällen handelt, hier nicht konkretisiert werden, so kann dennoch davon ausgegangen werden, dass es sich in diesen Situationen um von den Kindern zu bewältigende belastende Lebenssituationen handelt. In diesen Situationen nehmen die KiTZ-Mitarbeiter*innen eine aktive Rolle ein und thematisieren diese Problematiken zusammen mit den Eltern. Die Verwendung des Begriffs „*immer*“ in diesem Kontext zeigt, dass diese Adressierung der Probleme der Kinder in den Augen der Mutter die Regel und nicht die Ausnahme darstellt. Auch wenn dieses Vorgehen von außen betrachtet zunächst als „*anstrengend*“ bewertet wird, was die Aussage „*Was hast Du denn einen anstrengenden Kindergarten?*“ impliziert, scheint die Mutter dieses Vorgehen als hilfreich zu betrachten („*am Ende das war immer gute Ergebnis bekommen*“). Mit anderen Worten: aus der Perspektive der Mutter scheint das proaktive Vorgehen und Adressieren von Problemen durch die KiTZ-Mitarbeiter*innen zu deren Bewältigung beizutragen. Dieses proaktive Vorgehen, das die Regel zu sein scheint, zeigt das Akzeptieren von Problemen und die selbstverständliche Annahme der Aufgabe, bei der Bewältigung dieser belastenden Lebenssituationen zu unterstützen.

Zusammenfassend lässt sich also festhalten, dass schwierige Lebenssituationen der Kinder, die intensivere Bewältigungsleistungen erfordern, in den KinderTagesZentren als Normalität angenommen werden. Damit einhergehend wird aus den Erzählungen der Eltern deutlich, dass die KITZ-Mitarbeiter*innen, die Herausforderungen, die sich damit für sie ergeben, als selbstverständlich akzeptieren und bei der Bewältigung dieser Belastungslagen unterstützend handeln. Im nächsten Kapitel zeigt sich, dass eben der bereits angesprochene Fokus auf Geborgenheit und Wohlfühlen und damit fürsorgliche Handlungen ein Phänomen in den KinderTagesZentren darstellen, das den Kindern Lebensbewältigung ermöglichen kann.

Entlastung und Kompensation für den Verlust einer geschützten Familienkindheit

In diesem Kapitel wird deutlich, dass die belastenden Lebenssituationen der Kinder häufig in der familiären Situation zu finden sind. Nach Lothar Böhnisch (2019) können die Kinder in solchen Situationen auf innerfamiliäre Bindungen und die psychosoziale Unterstützung durch die Eltern zum Beispiel bei der Autonomieentwicklung kaum vertrauen. In diesem Kontext sieht Böhnisch eine „geschützte Familienkindheit“ (ebd., S. 170) als nicht zutreffend. Die Kinder seien vielmehr mit einer „offenen Bewältigungskindheit“ (ebd.) konfrontiert, was sich – mit dem Streben nach einer gelingenderen Kindheit – unter anderem in auffälligem Verhalten niederschlagen kann „[d]enn – so die Bewältigungsperspektive – hinter ihrem Verhalten steckt das Streben nach einer besseren Kindheit, zu der wir ihnen verhelfen möchten, wenn wir versuchen, Kindheit zu ermöglichen“ (Böhnisch, 2017, S. 87). Mit Bezug auf ein sozialpädagogisches Handlungsverständnis sieht Böhnisch es also als eine Aufgabe der Pädagog*innen, die Kinder in ihrem Streben nach einer besseren Kindheit zu unterstützen bzw. ihnen eine solche zu ermöglichen. Dieser Versuch, Kindheit zu ermöglichen und damit den Verlust einer ggf. verlorenen „geschützten Familienkindheit“ zu kompensieren, kann aus den Erzählungen der Eltern für die KinderTagesZentren entnommen werden, wie nachstehend dargelegt wird.

In der folgenden Passage werden die Belastungen der Kinder als in der Familie verortet konkretisiert. Zudem zeigt sich hier die entlastende Funktion des KinderTagesZentrums durch die Herstellung von Wohlergehen, Geborgenheit und Sicherheit, also klassische Zielperspektiven fürsorglichen Handelns. Hier wird eine geschützte bzw. geborgene Kindheit innerhalb des KinderTagesZentrums als Gegenhorizont zu der in der Lebenswirklichkeit problematischen Familienkindheit konstruiert.

„B4 ...und es ist wirklich – wie Du gesagt hast – es ist wie wie Familie. Die Kinder wachsen hier miteinander auf, lernen die Probleme von den anderen kennen und lernen auch, damit umzugehen,

B3: Stimmt.

B4: und fühlen sich wirklich wohl hier. Und es ist nochmal so ne auch grade wenn's zu Hause schwierig ist, ist es nochmal so ne Sicherheit für die Kinder, die sie hier finden.

B3: Ja.

B4: Wo sie irgendwie auch mal durchschnaufen können und irgendwie zur Ruhe kommen können auch.“

GD Siegfried 20211122, Pos. 106-110)

Wie zuvor dargelegt, werden im ersten Abschnitt dieser Passage die Belastungen und Probleme in der Lebenswelt der Kinder thematisiert. Im weiteren Verlauf der vorstehend zitierten Sequenz wird die Art der angesprochenen Probleme durch die Aussage „wenn's zu Hause schwierig ist“ als familiäre Probleme konkretisiert. Das KinderTagesZentrum wird demgegenüber als Ort des Wohlfühlens, der Sicherheit, des Zur-Ruhe-Kommens, des Durchschnaufen-könnens dargestellt.

Im Umkehrschluss deutet das auf die Annahme hin, dass Kinder außerhalb der Einrichtung, also in der Familie, schwer zur Ruhe kommen können bzw. Schwierigkeiten haben, dort Sicherheit und Wohlfühlen zu erleben. Dass das nach Meinung der Eltern in der Einrichtung möglich ist, zeigt, dass dort auf Wohlfühlen, Sicherheit und Zur-Ruhe-Kommen fokussiert bzw. dafür gesorgt wird. Fürsorge nimmt also hier einen hohen Stellenwert ein. Anders ausgedrückt liegt der Fokus für die Kinder in den KinderTagesZentren aus der Perspektive der Eltern auf Sicherheit, Wohlfühlen und Zur-Ruhe-kommen.

In Anbetracht der thematisierten familiären Problemlagen erscheint die positiv konnotierte Referenz auf „Familie“ („*es ist wie Familie*“) und das „Zu Hause“ („*meine Kinder fühlen sich hier wie zu Hause*“) zunächst paradox. Darin dokumentiert sich aber auch – wie vorstehend bereits erwähnt – die romantische Vorstellung einer Norm-Familie mit einem damit einhergehenden Bild einer geschützten, geborgenen und glücklichen Familienkindheit.

Auch die folgende Passage zeigt gerade in Anbetracht einer angespannten Familiensituation eine Entlastungsfunktion der KinderTagesZentren für die Kinder. Hier erzählt eine alleinerziehende Mutter von sechs Kindern (zwei Mädchen (im KinderTagesZentrum) und vier ältere Jungen im Alter von 13 bis 17) über ihre Erfahrungen mit dem KinderTagesZentrum während des pandemiebedingten Lockdowns.

„B2: Ich muss aber dazusagen, der Hort hat während des Lockdowns, er hat ja dann wieder aufgehört, und hat die Aufgabe der Schule mit übernommen, und da, ein heiden Respekt. Weil was für mich das bedeutet, wenn meine Kinder in den Hort gehen, auch wenn's nur zwei davon sind, aber es ist eine Entlastung für alle. Es ist eine Entlastung gerade für die zwei Kinder, wenn so eine geballte Ladung Testosteron zu Hause ist, es sind halt vier große Jungs, und genau, ich find, da hat der Hort auch gute Arbeit geleistet, sehr gute sogar.“

(GD Schmitz 20211203, Pos. 130)

In dieser Passage wird die Anwesenheit der vier Jungen für die beiden kleineren Schwestern durch die Aussage „*wenn so eine geballte Ladung Testosteron zu Hause ist*“ problematisiert. Auch wenn konkrete Vorkommnisse in dieser Konstellation hier nicht genannt werden, ist der Passage eine gewisse Herausforderung in der familiären Situation zu entnehmen, die sich besonders auf die beiden kleineren Mädchen negativ auszuwirken scheint. Der Hortbesuch der Mädchen wird als Entlastung für alle Beteiligten, aber als besonders entlastend für die Mädchen selbst dargestellt. Im Umkehrschluss bestätigt sich darin die für die Mädchen belastende Situation in der familiären Lebensumwelt. Hier zeigt sich also eine Entlastungsfunktion des KinderTagesZentrums für die beiden Mädchen gegenüber der als problematisch dargestellten familiären Situation.

Der Dokumentationsgehalt der folgenden Passage geht insofern über den der vorherigen Sequenzen hinaus, als dass sich darin ein fürsorglicher Handlungsmodus zur Unterstützung der Bewältigung solch belastender Lebenssituation dokumentiert.

„B2: Auch eine Maxine mit ihrem psychischen Druck einfach immer wieder, wo man sagt, sie weiß Gerichtsverhandlung etc., das steht wirklich an. Und das verunsichert sie so wahnsinnig, sie hat so wahnsinnig viel Angst, dass mir was passiert, und das kann sie hier einfach rauslassen. Sie kann hier einfach sagen: „ich habe Angst“. Und die sagen ihr dann immer: „nee, deine Mama hat schon gesagt, die trifft sich mit der und der Freundin, die fährt mit dem Auto hin, mach Dir keine Sorgen, da kommt der Anwalt auch, und der steht vor Deiner Mama, und da passiert nichts“. Das ist wichtig, das ist sehr wichtig.

I2: Das geht nur, wenn die auch Bescheid wissen ...

B2: Bescheid wissen und dass man sich nicht schämt für das, was man erlebt hat. Und dass man auch dahintersteht und sagt: „okay das ist einfach die Vergangenheit. Bitte versteht, warum mein Kind so reagiert“. Warum ist es so ängstlich, warum flippt sie in dem Moment so schnell aus. Das sind ganz viele Sachen. Und ihr wurde dann einfach auch geholfen, dass man sagt: „nee, Maxine, jetzt mach Dir mal keine Sorgen“. Das ist wichtig.“

(GD Schmitz, Pos. 159)

Diese Passage erzählt von einem Mädchen, das aufgrund einer anstehenden Gerichtsverhandlung Angst um ihre Mutter hat. Das Mädchen ist also mit einer außergewöhnlichen Belastung konfrontiert und steht vor der Herausforderung, diese zu bewältigen. Ganz konkret muss das Kind mit ihrer Angst um die Mutter zurechtkommen. Das ihr das (noch) nicht gelingt, zeigt sich in den Aussagen *„Bitte versteht, warum mein Kind so reagiert. Warum ist es so ängstlich, warum flippt sie in dem Moment so schnell aus“*.

Im Kontext der Unterstützung zur Lebensbewältigung spricht Lothar Böhnisch (2019) davon, dass vor allem Kinder erfahren können müssen, dass sie nicht von vornherein abgewertet werden, *„dass ihre Gefühle aussprechbar sind, dass sie auch so aufgenommen werden, wie sie sind, dass sie etwas bewirken, indem auf sie eingegangen wird“* (ebd., S. 103). Die Aussage *„und das kann sie hier einfach rauslassen. Sie kann hier einfach sagen: ‚ich habe Angst‘“* zeigt, dass es für das Kind in der Einrichtung möglich ist, seine Befindlichkeiten zu thematisieren und auszudrücken²⁷. Voraussetzung dafür ist Vertrauen, ein Gefühl von Geborgenheit und Sicherheit. Insofern spricht diese Aussage für entsprechend fürsorgliche Handlungspraktiken im KinderTagesZentrum als Grundlage für eine solche vertrauensvolle Atmosphäre. Im weiteren Verlauf dieser Sequenz wird deutlich, dass die KiTZ-Fachkräfte dieser Angst mit Zuspruch begegnen. Das zeigt zum einen, dass die Befindlichkeiten des Kindes wahrgenommen werden, und zum anderen, dass darauf feinfühlig eingegangen wird. Aus der Sicht der Mutter ist dieses Vorgehen dazu geeignet, das Kind bei der Bewältigung dieser Belastung zu unterstützen, was sich in der Aussage *„und ihr wurde dann einfach auch geholfen“* dokumentiert.

Zusammenfassend zeigt sich hier also, dass die KinderTagesZentren für die Kinder eine Entlastungsfunktion einnehmen. Die Perspektive der Eltern lässt diesbezüglich auf einen fürsorglichen Handlungsmodus, der unter anderem das Wahrnehmen von und Eingehen auf Befindlichkeiten der Kinder umfasst und eine vertrauensvolle Atmosphäre der Geborgenheit und Sicherheit schließen. Dies kann dazu beitragen, den Verlust einer geborgenen Familienkindheit in der Einrichtung zu kompensieren, sowie Bewältigungsleistungen der Kinder zu unterstützen.

Während es in dieser Dimension vornehmlich um fürsorgliche Aspekte ging, befasst sich das nachfolgende Kapitel mit stärker erzieherischen Momenten.

Herstellung erlebter Sicherheit und Erziehung zu regelkonformem Verhalten

Im Rahmen ihrer Aufgabe als zentrale Sozialisationshilfe ist es ein primäres Ziel der Kinder- und Jugendhilfe, Kinder und Jugendliche bei ihrem Recht auf Erziehung zu selbstbestimmten, eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeiten zu unterstützen (vgl. §1 Abs. 1 SGB VIII; Bock, 2012, S. 445), sowie Kinder und Jugendliche vor Gefahren für ihr eigenes Wohl zu schützen (§1 Abs. 1 Nr. 4 SGB VIII; ebd., S. 448). Hier stehen also die Aspekte der Sicherheit und (sozial-)pädagogisch begleitete Vergesellschaftungsprozesse im Vordergrund, die mit der

²⁷ Dies entspricht der ersten Dimension „Ausdruck“ der Bearbeitung von Bewältigungslagen nach Lothar Böhnisch (2019, S. 101 ff.).

Unterstützung der Entwicklung von Gemeinschaftsfähigkeit und damit mit der Erziehung zu regelkonformem Verhalten assoziiert sind.

Dieser Fokus zeigt sich in der folgenden Passage, die ebenfalls auf Wohlergehen, Geborgenheit und Sicherheit in den KinderTagesZentren hinweist, jedoch den Aspekt der Aufsicht und Sicherheit hervorhebt und in diesem Kontext auf regelkonformes Verhalten fokussiert.

I2: Was steht hier an erster Stelle?

B2: Sie meinen für den Hort?

I2: Ja.

B2: Die Kinder. Die Kinder und das Wohlfühlen. Das Sichere, auch dieses Sichere hier. Es stimmt schon, es gibt hier immer mal wieder Streitigkeiten, aber die unterbinden das so schnell.

B3: Ja, das ist auch im Kindergarten so.

B2: Da kommt's nicht zu relativ großartigen Übergriffen, sondern da sind die auf zack. Ich finde, die haben die Kinder gut im Auge. Sie beobachten schnell und gut. Meine Tochter die Liana, muss ich dazusagen, sie ist ja jetzt das zweite Jahr in der ersten Klasse, die Frau Fuchs hat sie so gut im Auge gehabt, sie ist sehr flink, sehr schnell, und das ist eine Wilde einfach, die ist mit einem Jungen im Gebüsch verschwunden, und da war die Frau Fuchs aber ganz schnell auf zack. ... Aber das sind wichtige Sachen. Die haben die Kinder im Blick. Streitigkeiten, sei es Auseinandersetzungen, sei es auch Raufereien, da kommt's nicht weit, muss ich sagen. Ich hab das Gefühl, meine Kinder sind hier gut unter Beobachtung auch. Und die schätzen die Kinder eigentlich schon so ein als wären sie ihre eigenen so, wenn ich schon einen meiner Kinder anschau so: „was stellst Du jetzt gleich an?“, so haben die die Kinder hier im Blick, so fühl ich mich wohl hier eigentlich. Der Hort passt auf die Kinder gut auf, hat ein gutes Auge für die, und ist auch interessiert an der ganzen Familiensituation, einfach um die Kinder besser zu verstehen. Das macht so viel aus.“

(GD Schmitz, Pos. 140-145)

Neben dem Aspekt des Wohlfühlens wird hier als Priorität „das Sichere“, also Schutz und Sicherheit für die Kinder erwähnt. In diesem Kontext werden zwei Phänomene genannt, die dieser Sicherheit entgegenstehen könnten: (i) Streitigkeiten und (ii) delinquentes, also regelwidriges Verhalten.

Streitigkeiten werden in der vorstehenden Passage mit „relativ großartigen Übergriffen“ assoziiert und als „Auseinandersetzungen“ und „Raufereien“ konkretisiert. Dieser Wortwahl ist ein Gewalt- und Gefährdungspotential zu entnehmen. Aus Sicht der Mutter komme es aber zu keinen Gefährdungen, denn Streitigkeiten werden aktiv unterbunden. Die Aussage „da sind die auf zack“ kann dahingehend interpretiert werden, dass bei Konflikten schnell und effizient eingegriffen, also interveniert wird. Dadurch wird präventiv gehandelt und die Ordnung und ein sicherer Rahmen für die Kinder aufrechterhalten („Raufereien, da kommt's nicht weit“). Eine Gruppendiskussionsteilnehmerin bestätigt dieses Vorgehen des Unterbindens von Streitigkeiten auch für den Kindergarten.

In der Aussage „der Hort passt auf die Kinder gut auf“ zeigt sich ebenfalls ein Fokus auf den Schutz der Kinder. „Auf jemanden aufpassen“ bedeutet zum einen für den Schutz desjenigen zu sorgen, auf den aufgepasst wird, zum anderen für regelkonformes Verhalten zu sorgen, also z. B. dafür zu sorgen, dass derjenige keinen Schaden für Dritte anrichtet bzw. sich selbst nicht schadet. Das sind Aspekte, wie beispielweise die Pausenaufsicht, die nach Wehner (2021) unter den Betreuungsbegriff im frühpädagogischen Dreiklang der Bildung, Erziehung und Betreuung, insbesondere unter die erzieherischer Aufgabe der Betreuung subsumierbar sind.

Dass regelwidriges Verhalten ein Thema ist, zeigt sich in der Aussage „*wenn ich schon einen meiner Kindern anschau so: ‚was stellst Du jetzt gleich an?‘*“. Diese Sequenz weist daraufhin, dass Regelverstöße erwartbar, aber mit ausreichender Kenntnis der Kinder vorhersehbar und damit ggf. verhinderbar sind. Dieser Fokus auf die Prävention bzw. die konsequente Unterbindung von Regelverstößen dient zum einen dem Schutz und der Sicherheit der Kinder selbst, was das Beispiel in der zitierten Passage „*[eine Erstklässlerin] ist mit einem Jungen im Gebüsch verschwunden*“ veranschaulicht. Zum anderen kann darin eine Förderung regelkonformen Verhaltens gesehen werden, das auf eine sozialpädagogische Begleitung von Vergesellschaftungsprozessen schließen lässt.

Dass dies für das Wohlbefinden der Mutter sehr wichtig ist, zeigt sich in ihrer Aussage „*so haben die die Kinder hier im Blick, so fühl ich mich wohl hier eigentlich*“. Das spricht für ein Vertrauen in die KiTZ-Mitarbeiter*innen, dass diese für den Schutz ihrer Tochter sorgen können. Der Passage ist zu entnehmen, dass dieses Vertrauen darin begründet ist, dass die Pädagog*innen den Kindern gegenüber sehr aufmerksam sind und diese sehr gut kennen, was sich z. B. in den Aussagen „*die haben die Kinder gut im Auge*“ und „*der Hort ... hat ein gutes Auge für die*“ zeigt. Das bestätigt sich auch in einer weiteren Aussage „*die schätzen die Kinder eigentlich schon so ein als wären sie ihre eigenen*“. Die Veranschaulichung „*als wären sie ihre eigenen*“ zeigt dabei wie gut die KiTZ-Fachkräfte aus der Sicht der Mutter die Kinder kennen, nämlich so wie ihre eigenen Kinder. In dieser Aussage dokumentiert sich eine vertraute, enge Beziehung basierend auf intensiver Beziehungsarbeit zwischen den KiTZ-Mitarbeiter*innen und den Kindern.

Auch die Information, dass sie „*an der ganzen Familiensituation [interessiert seien], einfach um die Kinder besser zu verstehen*“ weist auf ein intensives Interesse der KiTZ-Fachkräfte an den Kindern hin, insbesondere daran, die Motive und Handlungen sowie die Belastungen der Kinder zu verstehen. Das bildet die Grundlage, um auf die Kinder und ihre persönlichen Belastungen individuell eingehen zu können, sie dort unterstützen zu können, wo Bewältigung nötig ist. Ferner ermöglicht dieses Wissen, Handlungen der Kinder vorherzusehen und regelwidriges Verhalten ggf. zu verhindern.

Das präventive Vorgehen bei Streitigkeiten zeigt sich auch in folgender Passage.

„B3: *Ne, weil die Trabert [andere Einrichtung] den Platz nicht mehr hatte. Dann wurden die Kinder wieder verteilt, und mein Sohn kam hierher. ... Dann hab ich mir den Kindergarten erst angeschaut. Und mir ist schon aufgefallen, die achten auch da drauf, dass die Kinder nicht untereinander streiten, wenn sie streiten, dass sie's gleich schlichten. Was bei dem anderen Kindergarten nicht so war. Ja und deswegen dacht ich mir, ja gut, auch von dem Pädagogischen her war er da [im KiTZ] viel besser aufgehoben. Er wurde da auch viel besser aufgenommen.*“

(GD Schmitz, Pos. 57)

Hier bestätigt sich das schnelle Einschreiten im Kontext von Konflikten. Außerdem zeigt sich in der auf das schnelle Streitschlichten bezogenen Aussage „*auch von dem Pädagogischen her war er da [im KiTZ] viel besser aufgehoben*“, dass dieses Vorgehen für die Mutter positiv bewertet wird. Als Vergleichshorizont zieht sie die Einrichtung heran, die der Sohn vorher besucht hat („*Was bei dem anderen Kindergarten nicht so war*“), in der nach der Wahrnehmung der Mutter bei Konflikten weniger interveniert wird, was im Umkehrschluss bedeutet, dass Konflikte von den Kindern dort selbst gelöst werden müssen. Ihre Aussage „*er wurde da [im KiTZ] auch viel besser aufgenommen*“ deutet auf eine offenere Haltung dem Kind gegenüber, einer selbstverständlichen Annahme des Kindes und eine willkommen heißende Kultur im KinderTagesZentrum hin

Die vorigen Passagen spiegeln klassische pädagogische Dilemmata wider, nämlich die Entscheidung zwischen Ordnungs- und Sicherheitsaspekten und der Entscheidungsfreiheit der Kinder, sowie das Dilemma zwischen sofortiger Intervention und geduldigem Zuwarten (vgl. etwa Schütze, 1992). In der vorstehenden Passage ginge geduldiges Zuwarten mit der Gefahr des Kontrollverlusts und einer Gefährdung der Kinder einher, während die sofortige Intervention die Einschränkung der Möglichkeit des Lernens durch eigene Erfahrungen bedeutet. Die Fachkräfte im KinderTagesZentrum lösen dieses Dilemma tendenziell stärker in Richtung von Ordnungs- und Sicherheitsstrukturen auf, indem sie bei Konflikten schnell eingreifen bzw. Regelverstößen zuvorkommen bzw. diese schnell unterbinden. In dem vorliegenden Datenmaterial dokumentiert sich also eine klare Präferenz für Sicherheit und Schutz der Kinder, was durch Fürsorge- und Betreuungshandlungen umgesetzt wird.

Während die vorstehenden Passagen stärker auf Prävention von Regelverstößen fokussieren, zeigt sich in der folgenden Passage das Vorgehen bei bereits vorgefallenem regelwidrigem Verhalten. Hier spricht eine Mutter über eine pädagogische Fachkraft im KinderTagesZentrum.

„B2: ... aber das ist auch wirklich so eine, wo ich dann sag, ja die haut da einfach nen Riegel davor und sagt: „so Madame, und Du nicht so. Und jetzt zur Strafe...“. Es wird nicht lang gefackelt, und das ist ja genau das, was bei meinen Kindern stattfinden muss, dass man da sagt „nee“, und Konsequenz einfach, dass man sagt: „Du hast jetzt des und des gemacht, und es war so abgesprochen, dass Du’s nicht darfst, nicht machen sollst, und jetzt schreibst Du [die Hausordnung ab].“

(GD Schmitz, Pos. 155)

In dieser Passage bleibt unklar, um welchen Regelverstoß es sich handelt. Aus der Aussage *„und es war so abgesprochen, dass Du’s nicht darfst, nicht machen sollst“* geht jedoch klar hervor, dass die Handlung des Kindes einen Verstoß gegen eine Regel darstellt. Diese Regel scheint mit dem Kind bereits im Vorfeld geklärt worden zu sein (*„und es war so abgesprochen“*), was auf eine vorherige Auseinandersetzung und Bearbeitung des regelwidrigen Verhaltens mit Beteiligung des Kindes schließen lässt. Aus der Sicht der Mutter ist die Konsequenz aus dem Regelverstoß eine umgehende Sanktionierung (*„Und jetzt zur Strafe ...“. Es wird nicht lang gefackelt“*). Die Aussage *„ja die haut da einfach nen Riegel davor“* weist darauf hin, dass die Fachkraft in den Augen der Mutter gegenüber delinquentem Verhalten keine Toleranz zeigt und machtvoll dagegen vorgeht. Mit der Information *„und das ist ja genau das, was bei meinen Kindern stattfinden muss“* zeigt sie ihre unbedingte Zustimmung zum Vorgehen der Fachkraft, was darauf hindeutet, dass hier eine Passung zwischen familialer und institutioneller Lebenswelt gegeben ist.

Hier wird also durch eine Erziehungsmaßnahme, insbesondere durch die Übertragung einer potenziell unbeliebten Aufgabe (das Abschreiben der Hausordnung), versucht, regelkonformes Verhalten zu unterstützen. In der *„Balance zwischen pädagogisch autonomem Bildungssubjekt und der Notwendigkeit gesellschaftlicher Integration“* (Böhnisch, 2012, S. 228) kippt die Waagschale hier in Richtung *„gesellschaftliche Integration“* (ebd.). Damit deutet sich hier eine pädagogische Unterstützung von Vergesellschaftungsprozessen an.

Zusammenfassend zeigt sich der Fokus auf Schutz und Sicherheit für die Kinder in den KinderTagesZentren an verschiedenen Dimensionen. Dies wird zum einen dadurch gewährleistet, dass u. a. durch enge Beziehungen zwischen den KiTZ-Fachkräften und den Kindern Regelverstöße bzw. Gefährdungen verhindert werden und zum anderen regelwidriges Verhalten umgehend konsequent sanktioniert wird, also eine Erziehung zu regelkonformem Verhalten stattfindet. Dabei ist eine Passung zwischen der institutionellen und der familialen *„Erziehungswelt“* zu

erkennen. Die Erziehung zu regelkonformem Verhalten lässt auf (sozial-)pädagogisch begleitete Vergesellschaftungsprozesse schließen.

Gegenentwurf zum Kind als Entwicklungswesen

Wie vorstehend bereits dargelegt finden sich eine Vielzahl von Sequenzen in den Gruppendiskussionen, die für die Herstellung einer Fürsorge- und Bewältigungskindheit in den KinderTagesZentren sprechen. Demgegenüber gibt es kaum Passagen, die mit frühpädagogischen Arbeitskontexten assoziierten Kindheitskonstruktionen der Entwicklungs- oder Bildungskindheit einhergehen. Im Gegenteil, gegen das universalistische Bild vom Kind als Entwicklungswesen spricht die Aussage einer Mutter in folgender Passage.

„B4: Mehr Zeit geben ist ein guter Stichpunkt auch, find ich, es wird hier, find ich, das Kind sehr individuell gesehen und es wird nicht dieses „mit dem Alter muss’n Kind das können und mit dem Alter muss’n Kind das können“ das kommt hier nicht vor. Also sondern es wird wirklich gekuckt, was das einzelne Kind für ne Entwicklung macht, und es wird nicht dieses Pauschale „da muss man jetzt besonders gut hinschauen, weil das Kind kann das noch nicht“ und steht aber irgendwo, dass es das können muss. Das find ich passiert hier sehr wenig, und trotzdem wird es nicht übersehen, wenn’s irgendwo Defizite gibt.“

(GD Siegfried, Pos. 57)

Im Einklang mit der bereits vorstehend erwähnten individuell/divers konstruierten Norm von Kindheit wird in dieser Passage die Individualität der Kinder deutlich in den Vordergrund gestellt. Die Aussagen *„mit dem Alter muss’n Kind das können und mit dem Alter muss’n Kind das können“* und *„steht aber irgendwo, dass es das können muss“* verweisen auf Entwicklungs- und Leistungsnormen und die damit verbundenen Leistungserwartungen, die hier kaum Anwendung finden (*„Das find ich passiert hier sehr wenig“*; *„das kommt hier nicht vor“*). Damit steht also das einzelne Kind mit seiner individuellen Entwicklung ohne das Anlegen einer Entwicklungs- bzw. Leistungsnorm im Fokus. Im Umkehrschluss bedeutet das, dass eine Abweichung von einer Entwicklungsnorm nicht zur Etikettierung „abweichend“, „entwicklungsverzögert“ oder „unnormale“ führt, sondern im Kontext mit dem individuellen Fokus jeder individuellen Entwicklung – jedenfalls aus Sicht der Eltern – mit Respekt begegnet und Raum gegeben wird. Das zeigt sich auch in der Aussage *„mehr Zeit geben ist ein guter Stichpunkt“*. Auch wenn der Vergleichshorizont nicht eindeutig aus der Passage hervorgeht (z. B. *„mehr Zeit geben“* in Relation zu Regeleinrichtungen), wird doch deutlich, dass sich „mehr Zeit“ auf Entwicklung (und ggf. auch auf Bildung) bezieht. Damit wird der Fokus nicht auf zu erreichende Ergebnisse, Kompetenzen, Entwicklungsstufen etc. gelegt, wie das bei der Annahme einer Bildungs- bzw. Entwicklungskindheit der Fall wäre, sondern auf das, was das Individuum für seine höchstindividuelle Entwicklung braucht. Dabei dokumentiert sich in der Aussage *„mehr Zeit geben“* eine zugewandte, ruhige und geduldige Haltung und die Ermöglichung einer Entwicklung und Bildung im je eigenen Tempo ohne Leistungsdruck.

In dem Halbsatz *„und trotzdem wird es nicht übersehen, wenn’s irgendwo Defizite gibt“* wird deutlich, dass aus Sicht der Eltern trotz der vorherigen Abwendung von Entwicklungsstandards auch *„Defizite“* vorliegen können. Fraglich ist hier, ob und ggf. welche Norm für das Vorliegen einer Abweichung und damit für das Vorliegen eines Defizits herangezogen wird. Jedenfalls ist damit keine Abweichung von standardisierten Entwicklungstabellen gemeint, sondern – im Kontext der auf Individualität fokussierten Passage – eher ein Zustand, der in der individuellen Situation des Kindes und seiner Lebenswelt zu suchen ist, z. B. ein Problem oder eine Belastung, die das Kind an seiner individuellen Entwicklung oder Bildung hindert. Darin zeigt sich abermals

der Blick auf Bewältigungsaufgaben, denen die Kinder ausgesetzt sind, was wiederum für das Vorliegen einer Normalitätsvorstellung von Kindheit als Bewältigungskindheit spricht.

In der folgenden Passage werden zwei Regeleinrichtungen (Hort) insofern als negativer Gegenhorizont dargestellt, als dass dort stark auf die Selbsttätigkeit, die Autonomie und die Entscheidungsfreiheit der Kinder gesetzt wird. Dies wird von den Eltern als mangelnde Unterstützung und Unterlassung notwendiger Hilfeleistungen ausgelegt.

"B3: Also das Vertrauen zu den Erziehern ist einfach ganz anders. Ich kenn es auch ganz anders. Mein Sohn ist in der Trabert in Tagesheim gegangen. Da ist es genau das pure Gegenteil. Hier [im KiTZ] werden die Kinder wahrscheinlich mit den Hausaufgaben aufgefangen, ihnen wird geholfen, was aber in der Trabert nicht so ist. Da wird immer gesagt: „die haben ihre Stunde, die müssen alleine damit klarkommen, ob sie's können oder nicht“. Also ich hatte da jeden Tag meine Probleme gehabt mit den Hausaufgaben, weil er zu Hause das nicht mehr machen wollte. Obwohl sie groß Werbung gemacht haben, dass sie die Kinder genau unterstützen, aber im Gegenzug haben sie nichts gemacht, und das merkt man auch.

B2: Da geb ich Ihnen auch vollkommen Recht. Ich kann's nur sagen von einem anderen Hort, wo einer meiner Söhne war. Auch der kam nach Hause um 6 Uhr abends

B3: ohne Hausaufgaben

B2: und musste Hausaufgaben machen

B3: ja

B2: das war die Hölle. ...

B3: genau, so ging's mir das ganze Jahr.

B2: Und hier habe ich jeden Tag zwei Mädchen, die marschieren ... nach Hause und haben die Hausaufgaben komplett erledigt. Also bin ich begeistert, wirklich, weil wenn man das erlebt hat, wie gesagt,

B3: ja

B2: ein Kind, das vom Hort kommt, und noch nicht alle Hausaufgaben hat, und dann sich noch konzentrieren muss, ... das ist schon grausam.

B3: Vor allem, wenn sie die Hilfe nicht kriegen, obwohl das so gesagt worden ist bei der Anmeldung, dass sie die Kinder unterstützen, aber dann wiederum, das ganze Jahr über, ohne fertige, nicht mal ansatzweise angefangene nach Hause kommt, und dann heißt es: „naja, das Kind muss selber entscheiden“, dann frag ich mich auch, wo ist dann das was sie gesagt haben, die Unterstützung auch.

B2: ... Deswegen, sie brauchen Hilfe, alleine kommen sie nicht klar, und das ist hier auch was Tolles. Weil da steht dann jemand und sagt: „Ne kuck mal, das ist falsch“. Die Hausaufgaben werden kontrolliert und unterschrieben von den Erziehern. Find ich klasse.“

(GD Schmitz, Pos. 95-108)

Die auf die Regeleinrichtungen bezogenen Aussagen „die haben ihre Stunde, die müssen alleine damit klarkommen, ob sie's können oder nicht“ und „naja, das Kind muss selber entscheiden“ weisen auf eine hohe Erwartungshaltung hinsichtlich der Selbstständigkeit, der Selbsttätigkeit, des Pflichtbewusstseins und der Kompetenz zur Selbstorganisation sowie auf eine Priorisierung der Autonomie und Entscheidungsfreiheit der Kinder in dieser Einrichtung hin. Dies geht konform mit der Konstruktion einer Bildungskindheit in den als Vergleich herangezogenen Einrichtungen. Die Aussage „da ist es genau das pure Gegenteil“ macht aus der Perspektive der Eltern einen stark davon abweichenden Handlungsmodus im KinderTagesZentrum deutlich. Diese zu Regeleinrichtungen entgegengesetzte Darstellung des KinderTagesZentrums wird in der

Aussage „hier werden die Kinder wahrscheinlich mit den Hausaufgaben aufgefangen, ihnen wird geholfen“ in Richtung Unterstützungs- und Hilfeleistungen konkretisiert. Die Erledigung der Hausaufgaben ist eine klassische Aufgabe eines jeden Schulkindes in unserem Regelschulsystem. Nicht erbrachte Hausaufgaben sind ein Disziplinierungsanlass und führen zu Sanktionen. Die gesellschaftliche und pädagogische Erwartungshaltung ist also, dass Hausaufgaben erledigt werden müssen, um im schulischen Bildungssystem zurechtzukommen. In den Augen der Eltern wird im KinderTagesZentrum dafür gesorgt, dass die Kinder mit ihren Hausaufgaben zurecht kommen und sie bewältigen können. Hilfe- und Unterstützungsleistungen in diesem Kontext sind also dazu geeignet, Anschlussfähigkeit an gesellschaftliche Anforderungen und an Anforderungen unseres Schulsystems zu fördern.

Die Aussagen „Weil da steht dann jemand und sagt: ‚Ne kuck mal, das ist falsch‘“ und „Die Hausaufgaben werden kontrolliert und unterschrieben von den Erziehern“ zeigt die Präsenz der Pädagog*innen während der Hausaufgaben, ihre Verfügbarkeit für Unterstützung, ihre aktive Hilfe bei den Hausaufgaben, sowie eine Überprüfung der Richtigkeit inklusive einer Abzeichnung der Hausaufgaben, also eine Dokumentation der Kontrolle. Diese intensive Unterstützung und Überwachung spricht zum einen für eine fürsorgliche Haltung der KiTZ-Mitarbeiter*innen im Rahmen der Betreuungstätigkeit²⁸ und für einen Fokus auf Unterstützung bei der Bewältigung von Aufgaben. Zum anderen zeigt sich darin eine eher geringe Erwartungshaltung an die Selbstständigkeit, die Selbsttätigkeit und die Kompetenz zur Selbstorganisation. Die Autonomie und Entscheidungsfreiheit der Kinder rückt diesbezüglich in den Hintergrund, was der Annahme einer Bildungskindheit als Normalitätsvorstellung entgegensteht.

²⁸ Nach Ulrich Wehner (2021) ist die Hausaufgabenbetreuung eine klassische Tätigkeit im Bereich der fürsorglichen Betreuung. Im Kontext der Schulpädagogik schreibt er „Schulpädagogisch steht bildender Unterricht im Zentrum, fürsorgende Betreuung ist dem zentralen pädagogischen Zweck entweder innerlich flankierend zu (z. B. Hausaufgabenbetreuung) oder äußerlich vorbereitend (z. B. Pausenaufsicht) untergeordnet“ (ebd., S. 13).

Außerdem zeigt diese Passage, insbesondere die Aussagen „*das war die Hölle*“ und „*das ist schon grausam*“ anschaulich die Belastung, die die Familien durch die Hausaufgaben empfinden, und die Effekte der unterschiedlichen Haltungen und damit verbundenen Handlungsmodi der Einrichtungen auf die familiäre Situation. Insbesondere zeigt sich eine deutliche Entlastung der Familien durch das Vorgehen im KinderTagesZentrum.

Zusammenfassung der Ergebnisse

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass aus der Perspektive der Eltern der Fokus in Bezug auf die Kinder und Kindheit(en) im KinderTagesZentrum auf Wohlergehen, Sicherheit und Geborgenheit und – im Vergleich zur ggf. belastenden Situation in der Familie – auf Entlastung und Zur-Ruhe-Kommen für die Kinder liegt. Belastende und prekäre Lebenswirklichkeiten, die es für die Familien zu bewältigen gilt, würden in den KinderTagesZentren als ‚Normalfall‘ angenommen. Aspekte, die auf die Annahme einer Bildungs-kindheit als Normalitätsvorstellung hinweisen, sind nicht zu erkennen, und die Annahme des Kindes als universalistisch charakterisiertes Entwicklungswesen wird durch die Aussagen der Eltern negiert. Die Normalitätsvorstellungen, die aus Perspektive der Eltern in den KinderTagesZentren an Kindheiten angelegt werden, können daher am besten mit Fürsorge- und Bewältigungskindheiten beschrieben werden. Die dementsprechenden Normen pädagogischer Förderung richten sich an diesem Kindbild aus. D. h. zunächst liegt der Fokus darauf, (i) die Kinder in ihrer (familialen) Lebenswirklichkeit zu verstehen, (ii) auf damit verbundene, zu bewältigende Aufgabe, individuell einzugehen sowie (iii) durch die Aufrechterhaltung von Struktur und Ordnung einen sicheren und geschützten Rahmen für die Kinder zu schaffen, worin auch ein erzieherisches Moment hin zu regelkonformem Verhalten zu sehen ist. Insofern steht im institutionellen Kontext des KinderTagesZentrums die Unterstützung der Kinder bei Ihren Aufgaben im Vordergrund: Hier hat Unterstützung bei der Lebensbewältigung der Kinder als Basis für ihre eigensinnigen (Selbst-) Bildungsprozesse Priorität.

5.1.3 Unterstützung der elterlichen Lebensbewältigung

Während sich das vorherige Kapitel mit Aspekten der kindlichen Förderung befasst, geht Kapitel 5.1.3 auf die Erfahrungen der Eltern bezüglich der Unterstützung ihrer alltäglichen Lebensbewältigung ein. Erkenntnistheoretisch ist dieses Kapitel entsprechend stärker sozialpädagogisch perspektiviert.

Unter „Lebensbewältigung“ wird in diesem Kontext „das Streben nach subjektiver Handlungsfähigkeit“ (Böhnisch, 2012, S. 223) vor allem in kritischen Lebenssituationen verstanden. Lebenssituationen werden von den Betroffenen dann als „kritisch“ empfunden, wenn personale und soziale Ressourcen für die Bewältigung der Situation nicht ausreichen und damit das psychosoziale Gleichgewicht gefährdet ist (vgl. ebd.). Abhängig vom Grad der Belastungen und dem subjektiven Empfinden der Überforderung von Eltern wird vor dem

Hintergrund von Familie als primäre Sozialisationsinstanz auch die Lebenswelt der Kinder und damit ihre Entwicklungs- und Aufwachsensbedingungen mehr oder weniger stark beeinflusst²⁹ (vgl. Bolster et al., 2020). Das birgt die Gefahr, dass sich Kinder in ihrer Familie emotional überfordert, vernachlässigt oder desorientiert fühlen (vgl. Böhnisch, 2017, S. 119). Durch Abspaltungsmechanismen ist eine mögliche Folge davon antisoziales oder selbstdestruktives Verhalten, also Verhaltensauffälligkeiten und psychische Störungen (vgl. Bolster et al., 2020; Böhnisch, 2017, S. 119; Petermann et al., 2020, S. 1). Gefragt wäre ein Unterstützungssystem, das dazu geeignet ist, Familien bei ihrer alltäglichen Lebensbewältigung zu helfen, die im Sinne einer „Daseinsfürsorge in der Mitte der Gesellschaft“ (Grunwald & Thiersch, 2005, S. 1141) verfügbar ist. In diesem Zusammenhang lässt sich auch ein Wandel in der Resilienzforschung wahrnehmen, die den Blick auf spezifische Eigenschaften eines Kindes hin zur „Familie als gesamtes System“ (Petermann et al., 2020, S. 2) in den Mittelpunkt ihres Interesses rückt (sogenannte Familienresilienz). So sind Familien heute „zu einem zentralen Schwerpunkt sozialpolitischer Präventionsarbeit geworden“ (Dietrich et al., 2019, S. 10 f.).

Grunwald und Thiersch (2005, S. 1141) postulieren aufgrund dieser „neuen“ gesellschaftlichen Herausforderungen eine Ausweitung sozialpädagogischer Aufgaben hin zur „Kunst der Hilfe zur Kunst des Lebens“ bzw. zu „lebensweltorientierten Hilfen zur Lebensbewältigung“. Ulrike Petermann und Kollegen (2020) fordern im Kontext von Risikofamilien „Risiken innerhalb einer Familie frühzeitig zu erkennen“ (ebd., S.1). Dabei solle „die Kenntnis von familiären Ressourcen und ihre gezielte Stärkung ... ein unverzichtbarer Bestandteil der Intervention sein, um Familien bei der Bewältigung von Problemlagen zu unterstützen“ (ebd.). Nach Marie Bolster und Kollegen (2020) könne „die Reduzierung elterlicher Belastungen ... einen wichtigen Ansatzpunkt darstellen, um die psychische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen gerade aus sozial benachteiligten Familien zu verbessern“ (ebd., S. 30). Auch wenn Bernhard Rohde (2003) zur Unterstützung der Familien primär verbesserte infrastrukturelle, rechtliche und finanzielle Rahmenbedingungen für Eltern anmahnt, so fordert er dennoch, „die Jugendhilfe von der Praxis her zur Familienhilfe – präziser noch: zur Elternhilfe auszuweiten“ (ebd., S. 41), und damit die Eltern stärker als bisher in den Fokus zu rücken.

Es stellt sich die Frage, welche sozialpädagogischen Maßnahmen am geeignetsten sind zur Reduzierung elterlicher Belastungen und Prävention psychischer Auffälligkeiten von Kindern und wo Angebote dieser Art idealerweise verortet sein sollten (vgl. Bolster et al., 2020, S. 38). Mit Blick auf die Niederschwelligkeit eines entsprechenden Angebotes wären Einrichtungen geeignet, die mit Familien im alltäglichen Kontext Umgang pflegen, etwa Einrichtungen der Kindertagesbetreuung, die auch als „Kristallisationsort sozialräumlicher Netzwerke“ (Dietrich et al., 2019, S. 10) angesehen werden. Auch stellt der Umgang mit soziokulturellen Ungleichheiten und gesundheitlichen Belastungen in Familien sowie verhaltens- bzw. entwicklungsbezogenen Auffälligkeiten bei Kindern einen „alltägliche(n) Bestandteil des Förderauftrags von Kindertagesbetreuung“ (Schoyerer & van Santen, 2015, S. 112) dar, deren Bearbeitung auf verschiedenen Ebenen Rechnung zu tragen ist. Vor diesem Hintergrund verweisen Schoyerer und van Santen „auf die Notwendigkeit einer zunehmenden Verschränkung von Kindertagesbetreuung und Familie bzw. von frühpädagogischem und sozialpädagogischem Handeln“ (ebd., S. 115).

²⁹ „Krisen und Belastungen wirken sich auf alle Mitglieder einer Familie aus, entsprechend müssen sie auch von allen gemeinsam erfolgreich gemeistert werden“ (Petermann et al., 2020, S. 2).

Allerdings hat sich gezeigt, dass (früh-)pädagogische Fachkräfte die Bearbeitung von belasteten und prekären Lebenslagen bei Kindern und Familien nicht zu ihren relevanten Handlungsfeldern zählen: vielmehr sehen sie die Aufgabe, elterliche Defizite zu kompensieren (sowohl im Kontext kindlicher Förderung als auch im Zusammenhang mit elterlicher Unterstützung), „mehr oder wenig deutlich als Zumutung“ (Simon et al., 2019, S. 400). Klaus Fröhlich-Gildhoff und Kollegen (2013) fanden in ihrer Studie, dass die Arbeit mit Kindern mit Verhaltensauffälligkeiten für pädagogische Fachkräfte in Kindertageseinrichtungen häufig eine besondere Herausforderung und teils auch Überforderung darstellt und dass diesbezüglich deutlicher Unterstützungsbedarf von den Fachkräften kommuniziert wird. Auf eine Unsicherheit von pädagogischen Fachkräften in Bezug auf die Unterstützung von Familien in herausfordernden Erziehungssituationen, insbesondere bei der Durchführung von Angeboten der Familienbildung weisen auch Beher und Walter (2012) hin.

Für die KinderTagesZentren zeigt das vorliegende Datenmaterial dagegen ein gänzlich anderes Bild. Hier spielt aus der Perspektive der Eltern ein sozialpädagogischer Fürsorgemodus für die gesamte Familie eine herausragende Rolle. Mit anderen Worten: die KiTZ-Mitarbeiter*innen nehmen die Unterstützung der Eltern in ihrer Lebensbewältigung als eine ihrer zentralen Aufgaben an, was beispielsweise in folgender Sequenz deutlich wird, in der Unterschiede zu Regeleinrichtungen der Kindertagesbetreuung diskutiert werden.

„B4: Ich glaub, was es wirklich anders macht, ist – wie Du glaub ich schon gesagt hast – ist, dass sie nicht nur die Kinder betreuen, sondern dass sie wirklich auch die Familien sehen, und auch wenn es in der Familie Schwierigkeiten gibt, dass als ihr Thema annehmen und sich bemühen, da zu unterstützen, also es ist nicht nur ich bring mein Kind hierher um 8 und hol's um 3 wieder ab oder um 5 und das war's, sondern die Möglichkeit für die Eltern, hier ihre Sorgen loszuwerden oder auch Unterstützung zu finden, geht über diese Betreuungszeit einfach hinaus. Und das macht's glaub ich zu was Besonderem in der Hinsicht.“

(GD Siegfried, Pos. 35)

Aus der Sicht dieser Mutter geht das Angebotsspektrum des KinderTagesZentrums insofern über eine reine Kindertagesbetreuung hinaus („dass sie nicht nur die Kinder betreuen“ und „also es ist nicht nur ich bring mein Kind hierher um 8 und hol's um 3 wieder ab oder um 5 und das war's“), als dass auf das gesamte Familiensystem fokussiert wird („dass sie wirklich auch die Familien sehen“). In der Aussage „auch wenn es in der Familie Schwierigkeiten gibt, dass als ihr Thema annehmen“ dokumentieren sich die Selbstpositionierung und Orientierung der Fachkräfte aus der Perspektive der Eltern, nämlich als funktionale Instanz in einem familienunterstützenden System. Diese Funktion wird dahingehend konkretisiert, dass es für Eltern möglich ist, „hier ihre Sorgen loszuwerden“, also eine Chance besteht, innere Befindlichkeiten thematisieren zu können und damit auf ein offenes Ohr zu treffen (vgl. auch Kapitel 5.2.1), und „auch Unterstützung zu finden“, also Hilfe und Fürsorge zu erleben. Darin zeigt sich zum einen, dass Eltern Sorgen und Unterstützungsbedarf haben und zum anderen, dass Eltern sich damit an die KiTZ-Mitarbeiter*innen wenden (können). Voraussetzung dafür ist eine gewisse Kultur, auf die in Kapitel 5.2 näher eingegangen wird.

Die nachfolgenden Kapitel beleuchten das Angebotsspektrum der KinderTagesZentren bezüglich konkreter Unterstützungsmaßnahmen, also Maßnahmen, die dazu geeignet sind, Belastungen von den Familien zu nehmen und damit deren Lebensbewältigung zu fördern oder dem Familiensystem eine adäquate Funktionsfähigkeit zu erhalten bzw. zu ermöglichen. Aus dem vorliegenden Datenmaterial konnten in diesem Kontext vier unterstützende Phänomene

herausgearbeitet werden. So zeigt sich, dass eine Übernahme von an sich elterlichen Tätigkeiten, wie die Zubereitung von Mahlzeiten (Frühstück, Brotzeit etc.) oder die Hausaufgabenbetreuung, sowie alltagspraktische Hilfen z. B. im Kontext von Behördenbürokratie von den Eltern als sehr entlastend empfunden wird (Ein struktureller Aspekt, der den Familien Planungssicherheit gewährt, ist die breite Altersspanne der betreuten Kinder). Bei pädagogischen Fragestellungen oder Herausforderungen wird Unterstützung im Kontext von Beratungen und durch die Vermittlung von externen Hilfen angeboten. Schließlich kann die Unterstützung der Vernetzung unter den Eltern dazu geeignet sein, das Sozialkapital der Familien zu fördern

Übernahme von genuin elterlichen Tätigkeiten und alltagspraktische Hilfen

In den Gruppendiskussionen kam wiederholt die Sprache darauf, wie die KinderTagesZentren praktisch die Familien in ihrem Alltag entlasten. Dabei hat sich gezeigt, dass ein Modus der Entlastung der Familiensysteme darin liegt, alltägliche Aufgaben der Eltern zu übernehmen bzw. dabei zu unterstützen. Aus der Perspektive der Eltern stellt so etwa die Übernahme der Zubereitung von Mahlzeiten eine Entlastung dar, was sich in folgender Passage zeigt.

„B1: Ja, das ist noch Besondere finde ich hier, die Küche, also die immer macht Essen für Kinder, und ich habe immer so Gedanken gemacht, wenn ich selber Essen für mein Kinder gebe, dass wir haben ganz andere Gerichte, und ich wüsste nicht und vielleicht immer wird's komisch gelauf, z. B. wir essen manche Sache, die Deutsche essen für die Mittagessen, wir essen für die Frühstück (lacht, andere Befragte lachen auch), ja und ich bin sehr glücklich, die haben diese Stress für Essen nicht auf mich überlassen, also ich bin immer glücklich damit

B2: Du meinst, dass wir nichts mitgeben müssen.

B1: Ja, ja ich bin immer glücklich

(Durcheinanderreden 50:10)

B2: Auch diese verrückten Fragen: „Was zählt als Süßigkeit“ oder wo ist die Grenze

B1: Ich hab immer so gedacht, die werden die Essen von mein Kinder aufmachen (öffnet gestisch eine imaginäre Brotzeitbox): „Was ist das? Das ist eine Mittagessen!“ oder irgendetwas, ja

B3: Stimmt.

B1: weil das ist ganz andere

B3: und die kochen auch hier. Das ist etwas ganz Besonderes glaub ich heut zu Tage so, das ist ein großes Luxus.

B4: Ich weiß nicht, ob Sie's wissen, hier wird selbst gekocht und auch nur bio.“

(GD Siegfried, Pos. 125-134)

Diese Passage befasst sich mit der Ernährung der Kinder, die üblicherweise in den Verantwortungsbereich der Eltern im Rahmen ihrer elterlichen Verpflichtung zur Versorgung ihrer Kinder fällt. Dass sich an der Diskussion bezüglich der Zubereitung von Mahlzeiten vier von fünf Teilnehmer*innen beteiligen, deutet auf die große Bedeutung dieser Thematik für die Eltern hin.

Die Aussage „*die haben diese Stress für Essen nicht auf mich überlassen*“ zeigt, dass diese Mutter die Organisation und Zubereitung von Brotzeit für ihre Kinder als Belastung („*Stress*“) empfindet und die Übernahme dieser Aufgabe durch das KinderTagesZentrum sehr begrüßt („*also ich bin immer glücklich damit*“). Der Grund für ihr Unbehagen im Kontext der Zubereitung einer Brotzeit scheint in der herkunftsbedingten, von deutschen Gewohnheiten abweichenden Esskultur zu liegen, worauf die Aussage „*wir haben ganz andere Gerichte, und ich wüsste nicht und vielleicht*

immer wird's komisch gelauf“ hindeutet. Auch ihr Beispiel *„Ich hab immer so gedacht, die werden die Essen von mein Kinder aufmachen (öffnet gestisch eine imaginäre Brotzeitbox): ‚Was ist das? Das ist eine Mittagessen!‘“* deutet auf Ihre Bedenken hin, dass ihre Kinder aufgrund der unterschiedlichen Essgewohnheiten Ausgrenzungserfahrungen erleben könnten.

Eine zweite Mutter verweist in diesem Kontext auf die Problematik der unterschiedlichen Einstellungen zu „Süßigkeiten“ und rekurriert damit auf angenommene Erwartungen zu gesunder Ernährung. Ihre Aussage *„Auch diese verrückten Fragen: ‚Was zählt als Süßigkeit‘ oder wo ist die Grenze“* deutet auf Diskussionspotential und eine gewisse Unsicherheit bezüglich der Gestaltung einer angemessenen Brotzeit hin und lässt darauf schließen, dass die Übernahme der Verantwortung für das Brotzeitangebot durch das KinderTagesZentrum als Entlastung wahrgenommen wird.

Zwei weitere Diskussionsteilnehmerinnen betonen die Tatsache, dass im KinderTagesZentrum *„selbst gekocht“* wird. „Selbst gekocht“ bzw. „selbst gemacht“ als Gegensatz zu „industriell/professionell hergestellt“ ruft zunächst eine Assoziation mit „hausgemacht“, „zu Hause“ und fürsorglichen Aspekten hervor (für jemanden selbst kochen), und ist damit eher im Aufgabenbereich der Eltern zu suchen. Ferner ist „selbst gekocht“ generell positiv konnotiert und mit guter Qualität assoziiert. Diese positive Bewertung wird hier durch die Aussage *„Das ist etwas ganz Besonderes glaub ich heut zu Tage so, das ist ein großes Luxus“* bestätigt. Eine Mutter verweist in diesem Kontext darauf, dass *„nur bio“* gekocht wird, und zeigt damit, dass ihr diese Information wichtig ist.

In der folgenden Passage erstreckt sich die professionelle Bearbeitung genuin familialer Aufgaben durch die KinderTagesZentren auf die Erledigung von Hausaufgaben. Auch wenn im Kontext einer Bildungs- und Erziehungspartnerschaft Verantwortlichkeiten diesbezüglich verschwimmen und – je nach Alter der Kinder – auch Verantwortung bei den Schüler*innen selbst liegt, haben die Eltern im Rahmen ihrer Verpflichtungen als Erziehungsberechtigte dafür zu sorgen, dass die Kinder ihre Hausaufgaben erledigen³⁰. Dass dies zu Belastungen führen kann und für die befragten Familien zum Teil nicht leistbar ist, zeigt die folgende Passage.

„B2: Da geb ich Ihnen auch vollkommen Recht. Ich kann's nur sagen von einem anderen Hort, wo einer meiner Söhne war. Auch der kam nach Hause um 6 Uhr abends

B3: ohne Hausaufgaben

B2: und musste Hausaufgaben machen

B3: ja

B2: das war die Hölle. Der Junge hat schon so geweint, und ich musste ihn dazu zwingen, dass er sie macht.

B3: genau, so ging's mir das ganze Jahr.

³⁰ Art. 76 BayEUG Pflichten der Erziehungsberechtigten: Die Erziehungsberechtigten sind verpflichtet, auf die gewissenhafte Erfüllung der schulischen Pflichten einschließlich der Verpflichtung nach Art. 56 Abs. 4 Satz 4 und der von der Schule gestellten Anforderungen durch die Schülerinnen und Schüler zu achten und die Erziehungsarbeit der Schule zu unterstützen. Dazu gehört auch die Verpflichtung, sich um die ordentliche Erledigung der schulischen Pflichten, wie die Erledigung der Hausaufgaben zu kümmern (Kultusministerkonferenz, 2018).

B2: Und hier habe ich jeden Tag zwei Mädchen, die marschieren um sagen wir 4, 5, je nachdem wann sie nach Hause kommen wollen, marschieren nach Hause und haben die Hausaufgaben komplett erledigt. Also bin ich begeistert, wirklich, weil wenn man das erlebt hat, wie gesagt,

B3: ja

B2: ... Deswegen, sie brauchen Hilfe, alleine kommen sie nicht klar, und das ist hier auch was Tolles. Weil da steht dann jemand und sagt: „Ne kuck mal, das ist falsch“. Die Hausaufgaben werden kontrolliert und unterschrieben von den Erziehern. Find ich klasse.“

(GD Schmitz, Pos. 95-108)

Die Aussage „Das war die Hölle. Der Junge hat schon so geweint, und ich musste ihn dazu zwingen, dass er sie macht“ zeigt sowohl die große Belastung für die Mutter als auch das Leid des Jungen und damit die Überforderung mit der Erledigung der Hausaufgaben bei der gesamten Familie. Diese Erfahrung wird insgesamt mehrfach und in dieser Sequenz von einer anderen Mutter durch ihre Aussage „genau, so ging’s mir das ganze Jahr“ validiert.

Aus den Erzählungen der Eltern geht indes hervor, dass diese Überforderung im Kontext der Betreuung im KinderTagesZentrum *nicht* erlebt wird. So zeigt die Information von einer Mutter, dass ihre Töchter „die Hausaufgaben komplett erledigt“ haben, wenn sie nach Hause kommen. Die Aussage „ich bin begeistert, wirklich“ deutet auf die große Entlastung hin, die die Familie durch die Hausaufgabenbetreuung im KinderTagesZentrum erfährt. Dies wird von einer weiteren Teilnehmerin bestätigt.

Bezüglich der Übernahme der Verantwortung für die Erledigung der Hausaufgaben ist die Aussage „Die Hausaufgaben werden kontrolliert und unterschrieben von den Erziehern“ aufschlussreich. Hier zeigt sich, dass KiTZ-Mitarbeiter*innen mit ihrer Unterschrift dokumentieren, dass nicht nur die Erledigung überwacht, sondern auch die Richtigkeit der Hausaufgaben kontrolliert wird. Diese Unterzeichnung ist zum einen ein Signal an die Kinder hinsichtlich der Bedeutung der Erledigung der Hausaufgaben und hat damit erzieherisches Potential. Zum anderen ist darin eine Verantwortungsübernahme dafür zu sehen, für die ordnungsgemäße Erledigung der Hausaufgaben zu sorgen, also den Sorgeberechtigten diese an sich bei ihnen verortete Verpflichtung abzunehmen. Diese Verantwortungsübernahme wird vor dem diesbezüglich negativ konnotierten Gegenhorizont der Regeleinrichtungen konstruiert, was mit den Erkenntnissen von Stephanie Simon und Kollegen (2019) konform ist, dass dort die Aufgabe, elterliche Defizite zu kompensieren, als Zumutung moduliert wird.

Die nachfolgenden beiden Sequenzen betreffen das Homeschooling während des pandemiebedingten Lockdowns. Hier wurden Familien mit erheblichen Zusatzbelastungen und -aufgaben konfrontiert, wie Betreuung und Beschulung der Kinder, zusätzliche Haushalts- und Verpflegungstätigkeiten neben dem Erwerb des Lebensunterhalts, was bereits bei Familien ohne außergewöhnliche Lebensbewältigungslagen nachweislich zu multiplen Erschöpfungsphänomenen geführt hat (vgl. Bujard et al., 2021; Institut für Demoskopie Allensbach (IfD), 2021).

„B2: Online-Unterricht haben sie möglich gemacht. D. h. sie haben die Tablets gestellt bekommen von der Schule, haben die Kinder extra in einen Raum, wo sie ihre Tablets aufgestellt haben, und ihren online, die halbe Stunde eben machen konnten. Und die Lehrerin oder Lehrer hat eben erklärt, was ist zu tun, wie erarbeiten wir das und Morgenkreis eben. Das hat der Hort ermöglicht.

I2: Und da waren die in der Früh schon da?

B2: Da waren die in der Früh. Da durften die in der Früh kommen von 8 bis um 4 Uhr, und da stand der Hort dahinter.“

(GD Schmitz, Pos. 132-134)

Obgleich es sich bei der Pandemie um eine Ausnahmesituation handelt, liegt doch die Verantwortung der Erziehungsberechtigten schulpflichtiger Kinder darin, die digitalen Angebote der Schule während dieser Zeit wahrzunehmen bzw. ihre Kinder in der Wahrnehmung dieser Angebote zu unterstützen, vor allem dann, wenn die technischen Voraussetzungen dafür bereitgestellt werden. Wie die vorstehende Passage zeigt, wurde diese Aufgabe jedenfalls teilweise vom KinderTagesZentrum übernommen.

In dieser Passage erzählt eine Mutter über die Unterstützung beim Homeschooling mit digitalem Distanzunterricht während der Pandemie. Sie antwortet auf die Frage, was „*der Hort*“ (gemeint ist: KinderTagesZentrum) während der Pandemie mit den Kindern gemacht habe, dass dieser den Online-Unterricht „*ermöglicht*“ habe. Die Verwendung des Begriffs „*ermöglicht*“ weist daraufhin, dass ohne den Hort (als Bestandteil des KinderTagesZentrums) eine online-Beschulung, also ein digitaler Distanzunterricht zu Hause grundlegend nicht oder nur schwer möglich gewesen wäre. In diesem Kontext erwähnt die Mutter auch, dass das KinderTagesZentrum während des Lockdowns die Aufgabe der Schule mit übernommen habe³¹. Diese Aufgabe aus der Sicht der Mutter betrifft zwei Aspekte. Zum einen den Aspekt der zeitlichen Betreuungsfunktion, denn während Hortbetreuung üblicherweise erst nach dem Schulunterricht stattfindet, geht aus der vorstehenden Passage hervor, dass während der Pandemie die Kinder bereits vormittags dort betreut und unterrichtet wurden. Zum anderen wurde durch den Hort der Raum für digitalen Distanzunterricht geschaffen, was den „*Beschulungsaspekt*“ betrifft.

Die Unterstützung und die Übernahme der Aufgabe der Schule bzw. der Eltern durch das KinderTagesZentrum zeigt sich auch in folgender Passage.

„B3: ... Und also ich kann auch ein ja also beim Corona find ich auch, also was für die Schulkinder gemacht wurde, also die Kinder sind Januar dieses Jahr, hat man die Information gekriegt, okay die Schule gibt's nicht erstmal, und dann hat der KiTZ die ganze Struktur irgendwie angepasst und eine Erzieherin hat die Schulkindergruppe übernommen und die Notbetreuung bisschen gemacht ...

B4: Ja, ja

B3: ... für 10 Kinder, durchgehend, kommuniziert mit den Eltern per WhatsApp, alles detailliert, die hat Kinder, die zu Hause in ganz normaler Situation es nicht geschafft hätten, auf ein Level gebracht, dass sie hinterher in die Schule kommen, also echt ein Wahnsinn, also zum Beispiel, ja.“

(GD Siegfried, Pos. 52-54)

Hier erzählt eine Mutter über die pandemiebedingten Schulschließungen Januar 2021. Ihre Aussage „*okay die Schule gibt's nicht erstmal, und dann hat der KiTZ die ganze Struktur irgendwie angepasst und eine Erzieherin hat die Schulkindergruppe übernommen und die Notbetreuung bisschen gemacht*“ zeigt, dass die Schulschließungen eine Veränderung in den Strukturen des KinderTagesZentrums insofern verursacht hat, als dass den Schulkindern eine besondere Aufmerksamkeit, nämlich eine exklusive Zuwendung einer Pädagogin für die Notbetreuung entgegengebracht wurde. Die Verwendung des Begriffs „*Notbetreuung*“ im Kontext der Information, dass es Schule erstmal nicht gibt, spricht dafür, dass diese Kinder auch vormittags im KinderTagesZentrum betreut wurden, also eine Notbetreuung für den fehlenden Unterricht stattgefunden hat. Die Mutter konkretisiert die Tätigkeit der Pädagogin in diesem Kontext als

³¹ B2: richtig. Ich muss aber dazusagen, der Hort hat während des Lockdowns, er hat ja dann wieder aufgehört, und hat die Aufgabe der Schule mit übernommen, und da, ein heiden Respekt. (GD Schmitz, Pos. 130)

förderlich und kompensatorisch, indem sie ausdrückt, dass Kinder ohne die Tätigkeit dieser Pädagogin „zu Hause in ganz normaler Situation es nicht geschafft hätten“. In ihrer Aussage „für 10 Kinder, durchgehend, kommuniziert mit den Eltern per WhatsApp, alles detailliert“ dokumentiert sich eine enge und intensive Zusammenarbeit und Abstimmung mit den Eltern, was wiederum dafür spricht, dass die Pädagogin durch den engen Kontakt mit der gesamten Familie, deren konkrete Herausforderungen und Belastungen in deren Lebenswelt in den Blick nimmt. Mit der Aussage „also echt ein Wahnsinn“ drückt diese Mutter zudem ihre Wertschätzung für die Leistung dieser Pädagogin bzw. des KinderTagesZentrums im Rahmen der Unterstützung während des pandemiebedingten Lockdowns für die Schulkinder und deren Familien aus.

Zusätzlich zu der Unterstützung bei elterlichen Verpflichtungen, die mit der direkten Versorgung, Betreuung und Förderung der Kinder zu tun hat (Verpflegung, Hausaufgabenbetreuung etc.) erfahren die Eltern alltagspraktische Hilfen im KinderTagesZentrum, beispielsweise im Kontext von überfordernden bürokratischen Verpflichtungen oder bei der Suche nach einer Möglichkeit zum Erwerb des Lebensunterhalts, wie folgende Passagen zeigen.

„B1: Für mich auch. Wir haben mehrere (unv. 26:41) zum Beispiel mein Sohn hat auch Konzentrationsschwierig und wir haben alles bei der Diagnose vieler Papier bekommen. Ich konnte kein kaum verstehen, ich habe immer mit meine Papier hier gekommen. Die haben mich ausgefüllt und Frau Eder sie hat mir sehr geholfen, also also ich hab mich selber wie eine Beratung private Beratung genommen. Ich hab meine ganze Sache hier gebracht (lacht), ich wüsste das war zu viel, die haben aber die haben mich gerne immer geholfen. Bis ich danach also bis sie haben bisschen bemerkt, dann haben sie gesagt: „husch husch, das machst Du selber“ (lacht). Also ich versuche momentan selber machen, aber da war für mich immer wegen die Sprache schief laufen, und ich hab so bemerkt, die haben mich einverstanden, mich beschützt, (unv. 27:44) also ich bin sehr froh.“
(GD Siegfried, Pos. 56)

Hier erzählt eine Mutter von ihrer Überforderung und Unsicherheit bezüglich der im Zusammenhang mit einer Diagnose für ihren Sohn anfallenden bürokratischen Aufgaben. Diese Überforderung scheint auf sprachlichen Barrieren zu basieren („Ich konnte kein kaum verstehen“ und „aber da war für mich immer wegen die Sprache schief laufen“). Zur Bewältigung dieser Herausforderung wendet sie sich an die Leitung des KinderTagesZentrums³² („ich habe immer mit meine Papier hier gekommen“ und „Ich hab meine ganze Sache hier gebracht“). Ihre Aussage „ich wüsste, das war zu viel“ zeigt, dass aus der Sicht der Mutter, ihr Hilfeersuchen von ihr selbst so eingeschätzt wird, dass es die ‚eigentlichen‘ Aufgaben einer Kindertageseinrichtung übersteigt. Dennoch wurde ihr aus ihrer Perspektive immer „gerne“ geholfen, was dafürspricht, dass sie sich mit ihrer Anfrage nach Hilfe grundsätzlich willkommen fühlt, also grundsätzlich eine fürsorgliche, vertrauensvolle Atmosphäre herrscht – und ihr Anliegen somit auch praktisch lancieren konnte (vgl. auch Kapitel 5.2). Diese Annahme wird durch die Aussage „ich hab so bemerkt, die haben mich einverstanden, mich beschützt“ bekräftigt, in der sich der Eindruck von verstanden und beschützt werden als eindeutig fürsorgliche Aspekte zeigen.

Die Grenzsetzung der Einrichtungsleitung und ihr Drängen, dass die Mutter diese Aufgabe selbst erledigt, wird verständnisvoll angenommen, was ebenfalls für eine vertrauensvolle Beziehung spricht. Die anfängliche Unterstützung bei den bürokratischen Verpflichtungen mit der späteren Aufforderung zur Eigenleistung und damit die Unterstützung der Selbstständigkeit, spricht für die

³² Um diesen Schritt zu gehen, bedarf es einiger Voraussetzungen, wie die Fähigkeit, einen Hilfebedarf auszudrücken, was wiederum einer vertrauensvollen Atmosphäre bedarf.

Anwendung des Grundsatzes „Hilfe zur Selbsthilfe“ und deutet auf ein Bestreben hin, die Familie (sukzessive) dazu zu befähigen, ihre Herausforderungen selbst bewältigen zu können. Diese Hilfe zur Selbsthilfe zeigt sich auch in folgender Passage.

„B3: ...Ich hab jetzt auch lange nach nem Job suchen müssen, weil ich auch nicht so flexibel bin. Die Frau Fuchs kam mir immer so oft entgegen, hat mir auch manchmal Stellenangebote gesagt, wo ich was finde für abends oder halt eben nachmittags.“

(GD Schmitz, Pos. 95)

Hier erfährt eine Mutter Unterstützung durch die Einrichtungsleitung bei der Suche nach einer Arbeitsstelle. Dies zeigt zum einen, dass sowohl die Problematik der Arbeitslosigkeit der Mutter als auch deren spezifische Bedürfnisse diesbezüglich („weil ich auch nicht so flexibel bin“ und „wo ich was finde für abends oder halt eben nachmittags“) der Einrichtungsleitung bekannt sind, was für eine gute Kommunikation und eine vertrauensvolle Beziehung zwischen der Mutter und der Einrichtungsleitung spricht. Zum anderen dokumentiert sich darin ein fürsorglicher Handlungsmodus der Einrichtungsleitung insofern, dass sie die Unterstützung der Mutter bei der Arbeitssuche als ihre Aufgabe annimmt. In Anbetracht der Bedeutung einer Arbeitsstelle für den Lebensunterhalt und damit für die Lebensbewältigung ist darin eine Unterstützung der elterlichen Lebensbewältigung zu sehen.

Zusammenfassend kann also festgehalten werden, dass in den KinderTagesZentren die familiäre Lebensbewältigung durch die Übernahme von üblicherweise elterlichen Tätigkeiten bzw. Verpflichtungen, wie die Verantwortung für eine gesunde Ernährung oder für die ordnungsgemäße Erledigung der schulischen Verpflichtungen (z. B. das Anfertigen von Hausaufgaben) als Teil einer ganzheitlichen Familienförderung durch die KinderTagesZentren unterstützt wird. Dies zeigt sich auch bei der Entlastung der Familien während des pandemiebedingten Lockdowns. Hier zeigt sich aus der Perspektive der Eltern die an die Bedarfe der Familien angepasste und damit lebensweltorientierte Unterstützung besonders deutlich. Neben der Unterstützung der Eltern im Kontext ihrer direkten Verpflichtungen ihren Kindern gegenüber, zeigt das vorliegende Datenmaterial auch eine Unterstützung der Eltern durch alltagspraktische Hilfen, wie Hilfe bei Behördenbürokratie oder bei der Arbeitssuche, die zwar auch mit der elterlichen Lebensbewältigung assoziiert sind, aber nur indirekt mit Verpflichtungen ihrer Elternrolle. Mit anderen Worten: die Unterstützung der elterlichen Lebensbewältigung in den KinderTagesZentren geht über die Unterstützung der Eltern bei Fragen und Verpflichtungen die Kinder betreffend hinaus, sondern ist vielmehr umfassender ausgerichtet und betrifft auch Bereiche der elterlichen Lebensbewältigung, die nur indirekt die Kinder betreffen, wie beispielsweise die Erwerbstätigkeit.

Kontinuität: Überbrückung institutioneller Schnittstellen

Das vorliegende Datenmaterial zeigt nicht nur, dass die Übernahme von elterlichen Verpflichtungen als entlastend von den Familien wahrgenommen wird, es wird auch deutlich, dass der strukturelle Aspekt der großen Altersspanne der betreuten Kinder mit Entlastung der Eltern insofern assoziiert ist, als dass dies u. a. eine erneute Suche nach einem Betreuungsplatz erspart und damit Planungssicherheit vermittelt. Dieser Aspekt stellt eine Entlastung für alle Familien dar, ist aber für solche Familien in schwierigen Lebenslagen, für die institutionelle Brüche aufgrund mangelnder Ressourcen ohnehin schlecht zu bewältigen sind, besonders wertvoll (vgl. Jurczyk & Klinkhardt, 2014). Zudem bietet dies eine Struktur, die es ermöglicht, per se schwierig zu erreichende Familien im Bildungssystem zu halten, was gerade vor dem Hintergrund, dass der

quantitative Ausbau der Kindertagesbetreuung vor allem ressourcenstarken Familien zugutekommt, angezeigt erscheint (vgl. Jessen et al., 2018).

Potentiale diesbezüglich werden insbesondere darin gesehen, wenn Kinder über das Kinderkrippen- bzw. Kindergartenalter hinaus weiterhin in der gleichen Institution (des KinderTagesZentrums) betreut werden können.

„I: Und dass hier ist die ersten sechs Lebensjahre, also kein Hort.“

B3: von drei bis sechs. Und dann gibt's von drei bis sechs den Hort also von sechs bis, also Grundschule halt den Hort, also Kindergarten und Hort so rum.

B4: Genau. Also meine Kinder waren hier von drei bis sechs und dann sind sie jetzt in die Schule gekommen und jetzt verbringen sie noch ihre Grundschulzeit drüben im Hort, was ja hier auch dazugehört.“

(GD Hagen, Pos. 69-71)

Dieses KinderTagesZentrum besteht also aus einem Kindergarten für Kinder von drei bis sechs Jahren und einem örtlich angrenzenden Hort für Grundschulkindern („drüben im Hort“). Hier zeigt sich eine offenbar problemlose Übernahme der Kinder vom Kindergarten in den Hort des KinderTagesZentrums, was den Eltern eine weitere Suche nach einem Betreuungsplatz für ihre Grundschulkindern erspart.

In der nachfolgenden Passage wird dieser direkte Übertritt vom Kindergarten in den Hort bestätigt. Zusätzlich zeigt sich hier aus der Perspektive der Mutter eine Aktivität der Einrichtungsleitung bezüglich des problemlosen Übergangs, sowie ihre Wertschätzung für dieses Vorgehen.

„B1: ... Und genau jetzt geht das schon seit 2018/19, genau, und ja, dann ist er von der Vorschule einfach in die erste Klasse, genau und jetzt ist er automatisch dann halt auch noch, hat die Frau Fuchs dann auch gleich veranlasst, dass sie dann gesagt hat, wenn man den Hortplatz braucht, ich bin halt auch arbeitstätig, und hat sich dann so ergeben, wofür ich dankbar bin, ja.“

(GD Schmitz, Pos. 27)

Die Mutter bezeichnet den Übergang von Vorschule zu Hort als „*automatisch*“. Durch die Verwendung dieses Begriffs, der mit „ohne weiteres Zutun“ bzw. „nichts weiter zu unternehmen brauchen“ beschrieben werden kann³³, wird deutlich, dass der Zugang zum Hort und damit zu einem Betreuungsplatz für den Sohn mit keiner weiteren Anstrengung für die Familie verbunden war. Aus der Sicht der Mutter ist die Aktivität der Einrichtungsleitung („*hat die Frau Fuchs dann auch gleich veranlasst*“) und ihre Erwerbstätigkeit („*wenn man den Hortplatz braucht, ich bin halt auch arbeitstätig*“) dafür ursächlich. Dass sie dieses Vorgehen für ihre Lebenssituation als vorteilhaft betrachtet, drückt sie in ihrer Aussage „*wofür ich dankbar bin, ja*“ aus. Diese explizierte Dankbarkeit könnte sich darauf beziehen, dass ihr die Suche nach einem Betreuungsplatz dadurch erspart geblieben ist, was im Bereich der Frühpädagogik durch den jedenfalls subjektiv empfundenen Mangel an Betreuungsplätzen³⁴ von den Familien als sehr herausfordernd und belastend wahrgenommen wird (vgl. vorliegendes Datenmaterial). Einrichtungen, die eine große Altersspanne, also z. B. Krippe, Kindergarten und Hort abdecken, kommen diesbezüglich den Eltern

³³ <https://www.openthesaurus.de/synonyme/automatisch> (zuletzt abgerufen am 16.05.2022).

³⁴ Eine Diskrepanz zwischen Angebot und Nachfrage nach Betreuungsplätzen ist vor allem bei den Ein- bis Dreijährigen zu beobachten, wobei in den westlichen Flächenländern und den Stadtstaaten der Unterschied am größten ist (vgl. Alt et al., 2018).

entgegen. Dass dies von den Eltern als sehr vorteilhaft sowohl für die Entwicklung der Kinder als auch für ihre eigene Lebensplanung eingeschätzt wird, zeigt sich in den folgenden Sequenzen, in denen über die Beweggründe bezüglich der Entscheidung für das KinderTagesZentrum diskutiert wird.

„B2: ... Ich find's total entlastend, dass man nicht nach eineinhalb Jahren Krippe schon wieder anfangen muss, zu suchen, sondern dass es ganz klar ist, es geht weiter, die Entwicklung kann in der Gruppe weiter passieren, und das hat für mich – als ich mich dann mit dem Konzept befasst hab – auch wirklich dafürgesprochen, hier Kinder hier längerfristig unterzubringen, und nicht immer nur für ganz kurze Zeitpunkte.

B4: Ich wollte unbedingt hierher. ... weil ich das Konzept hier so toll finde, auch wie schon gesagt wurde, dass man nicht ständig sich neu orientieren muss, ständig neue Wege für die Kinder, neue Erzieher und neue Räume.“

(GD Siegfried, Pos. 16-17)

Eine Gruppendiskussionsteilnehmerin drückt hier explizit die von ihr wahrgenommene Entlastung durch die große Altersspanne der betreuten Kinder aus und begründet dies zum einen damit, dass ihr dadurch eine erneute Suche nach einem Betreuungsplatz erspart bleibe. Andererseits verweist sie diesbezüglich auch auf die Entwicklung der Kinder, die „in der Gruppe weiter passieren“ kann, was sie als positiv einzuschätzen scheint. Das zeigt sich darin, dass sie dies als Grund für die Entscheidung, ihre Kinder im KinderTagesZentrum betreuen zu lassen, anführt.

Auch die zweite Teilnehmerin nennt neben der Einrichtungskonzeption die große Altersspanne als Grund für ihren Wunsch, ein Betreuungsangebot im KinderTagesZentrum zu finden. Auch hier zeigt sich ihre Entlastung darin, dass die Veränderungen, die mit einem Wechsel des Betreuungsplatzes einhergehen („ständig neue Wege für die Kinder, neue Erzieher und neue Räume“) durch die große Altersspanne entfallen. Dass die Neuorientierung im Zuge dieser Veränderungen als belastend empfunden wird, kann der Formulierung entnommen werden „dass man nicht ständig sich neu orientieren muss“, insbesondere der Verwendung des Wortes „müssen“, was im Kontext als Begründung dafür, dass sie „unbedingt hierher“ wollte, als klarer Vorteil des KinderTagesZentrums konstruiert wird.

Das Anführen der Möglichkeit, einer weiteren Suche nach einem Betreuungsplatz entgehen zu können, als Entscheidungsgrund für eine Einrichtung deutet auf ein großes Ausmaß der Belastung der Eltern diesbezüglich hin, was in der folgenden Passage konkretisiert wird.

„B2: ... Und für mich ist es ne ganz technische banale Sache, dass ich sag, allein dieses nicht ständig suchen müssen, und ständig das Gefühl zu haben, mein Arbeitsleben, mein Familienleben steht Kopf, weil ich keine Betreuung hab. Also ich hatte das jetzt eben mit dem Hort, nachdem ich hier keinen Platz hatte, so dieses in der Luft hängen, muss ich halt weniger machen, und ich häng nicht alle zwei drei Jahre im Kita-Finder rum, um hier irgendwas schon wieder irgendwie möglich zu machen, weil man ist ja total ausgeliefert diesem System. Das ist ja nicht, dass ich aktiv entscheide leider. Und das find ich sehr entlastend, dass das hier „einmal drin, immer drin“ so ungefähr, das ist wirklich für Familien glaub ich so ne langfristige Lösung, ne gute Sicherheit ja, die auch Leben planbar macht, soweit man Leben planen kann.“

(GD Siegfried, Pos. 147)

Hier wird die Bedeutung eines Betreuungsplatzes für das Leben der Eltern bzw. das Ausmaß der Belastung durch den Mangel eines solchen deutlich. Aus der Sicht der Mutter geht diese Belastung weit darüber hinaus, einen gewissen zeitlichen Aufwand betreiben zu müssen („ständig suchen zu müssen“). Vielmehr zeigen sich in ihrer Aussage „ständig das Gefühl zu haben, mein

Arbeitsleben, mein Familienleben steht Kopf, weil ich keine Betreuung habe“ massive Auswirkungen sowohl auf ihre Erwerbstätigkeit also auch auf das Familiensystem. Dabei kann die Formulierung *„steht Kopf“* dahingehend gedeutet werden, dass die jeweiligen Systeme derart in Unordnung geraten, dass die Situation schwer zu bewältigen ist. Das wird im weiteren Verlauf der Sequenz hinsichtlich einer Planbarkeit des Lebens weiter konkretisiert. Dabei ist Planungssicherheit im Rahmen des Grundbedürfnisses nach Sicherheit ein zentrales menschliches Bedürfnis (vgl. Rusch, 2019, S. 109). Das bedeutet, dass der Verlust eines Betreuungsplatzes die Bedürfnisbefriedigung eines bedeutenden Grundbedürfnisses gefährdet, was für die Familie zu einer schweren Belastung werden kann.

In der Aussage *„weil man ist ja total ausgeliefert diesem System. Das ist ja nicht, dass ich aktiv entscheide leider“* dokumentiert sich eine Ohnmacht bezüglich einer Entscheidungs- und Handlungsfreiheit innerhalb der Verfügbarkeit bzw. Zuteilung eines Platzes im Kindertagesbetreuungssystem aus der Perspektive der Eltern. Diese gefühlte Handlungsunfähigkeit in Kombination mit dem Ausmaß der Belastung deutet auf starken psychischen Stress und eine potentielle Gefährdung des psychosozialen Gleichgewichts der Eltern durch den Verlust eines Betreuungsplatzes hin.

Die aus ihrer Sicht große Entlastung durch die Betreuung im KinderTagesZentrum begründet sie damit, dass dies den Familien Sicherheit vermittele und Planbarkeit ermögliche (*„das ist wirklich für Familien glaub ich so ne langfristige Lösung, ne gute Sicherheit ja, die auch Leben planbar macht“*).

Während die vorstehende Sequenz auf die Entlastung der Eltern durch die Vermittlung von Planungssicherheit fokussiert, zeigt sich in der folgenden Passage noch einmal stärker das Bestreben der Eltern nach einer langfristigen kontinuierlichen Betreuung zum Wohle ihrer Kinder.

„I: Vielen Dank für die Runde. Sie hatten alle so oder Sie gesagt und bei Ihnen auch, dass es gerade ein ganz wichtiger Grund für sie war, dass Sie Ihr Kind hierher gegeben haben, dass es lange hier sein kann. War das der zentrale Grund oder gab's auch noch andere Gründe?

B3: Also ich hab wie gesagt also ich hab ein bisschen in dem Moment wo der Leonard hier gekommen ist, also mein Ältere, da wusste ich von dem KITZ nicht wirklich wie das funktioniert und dann also diese Argument, dass er wirklich in diese Haus bis 10 bleiben kann, das ist toll, und dann hab ich es natürlich für die Mädels auch gewollt und hab es auch bekommen, ...

B4: Also für mich war das schon der Grund, also eben die lange Zeit und die auch damit bedingte Altersmischung, das waren die zwei Punkte, wo ich gesagt hab, das möchte ich für meine Kinder haben.“

(GD Siegfried, Pos. 19-21)

Hier wird nach dem zentralen Grund für die Entscheidung für das KinderTagesZentrum gefragt. Auch wenn das Datenmaterial zeigt, dass es häufig gar keine Entscheidungsmöglichkeit bezüglich der Betreuungsplatzwahl gibt, so geht hier doch hervor, dass die langfristige Betreuung ein starkes Argument für eine solche Entscheidung wäre (*„dann also diese Argument, dass er wirklich in diese Haus bis 10 bleiben kann, das ist toll“*). Dass dies nicht nur als entlastend für die Eltern, sondern auch als positiv für die Kinder eingeschätzt wird, zeigt sich in den Aussagen *„dann hab ich es natürlich für die Mädels auch gewollt“* und *„das möchte ich für meine Kinder haben“*, also die langfristige Betreuung und die dadurch bedingte Altersmischung.

Das vorliegende Datenmaterial zeigt also die große Belastung, die Eltern durch die Suche nach einem Betreuungsplatz erleben, sowie die große Entlastung, die eine langfristige

Betreuungsmöglichkeit durch die Vermittlung von Sicherheit und Planbarkeit den Familien bietet. Daneben zeigt sich, dass eine langfristige und kontinuierliche Betreuung der Kinder von den Eltern als vorteilhaft für die Entwicklung der Kinder betrachtet wird.

Alltägliche pädagogische Beratungsangebote und Vermittlung von Hilfen

Wie bereits in Kapitel 5.1.2 gezeigt, werden z. B. Kinder mit herausforderndem Verhalten in Angeboten der KinderTagesZentren selbstverständlich angenommen und akzeptiert. Die Herausforderungen, die damit für die pädagogischen Fachkräfte verbunden sind, werden – entgegen den Erkenntnissen von Stephanie Simon und Kollegen (2019) in ihrer Studie – in den KinderTagesZentren nicht als Zumutung moduliert, sondern im Gegenteil, als Aufgabe angenommen. So werden die Kinder aus der Perspektive der Eltern insbesondere durch einen fürsorglichen Handlungsmodus, sowie die Herstellung eines sicheren Rahmens unterstützt und von etwaigen familialen Problemlagen entlastet. Abgesehen von den negativen Auswirkungen auf die eigene Lebensbewältigung, gehen psychosoziale Verhaltensauffälligkeiten häufig mit großen Belastungen für das soziale Umfeld, für die betreuenden pädagogischen Fachkräfte und besonders für die Eltern einher (vgl. Fröhlich-Gildhoff et al., 2013; Hahlweg & Schulz, 2018, S. 2; Hölling et al., 2007, S. 784).

Das vorliegende Datenmaterial zeigt, dass auch diese Belastungen der Eltern mit Erziehungsfragen, insbesondere im Kontext von Verhaltensauffälligkeiten ihrer Kinder, im Blick der KiTZ-Mitarbeiter*innen liegen und diese durch (i) die Ermöglichung der Verbalisierung der Überforderung, (ii) lösungsorientierte Beratung und (iii) die Vermittlung von Hilfen unterstützend tätig werden, wie in folgenden Passagen deutlich wird.

„B3: Die geben so tolle Beratung, viele Feedback, unterstützen viel, also ab dem Moment wo genau wie die Kinder nicht passend sind oder wenn die Familie Probleme ... es gibt offene Ohr und es gibt Vorschläge, und es gibt ja Ratschläge viel, man kann auch weiter Unterstützung holen, ganz toll.“

(GD Siegfried, Pos. 39)

„B3: Also ich hatte mehrere Probleme und ich hatte immer Unterstützung (lacht) also. Meine meine große Sohn ist ein nicht konformes Kind, nicht angepasst, hat richtige soziale Verhaltensstörung gehabt und der KiTZ hat den wirklich ganz gut unterstützt und einfach angenommen und wie gesagt wie früher erzählt, wir haben Krisenfamilien also wirklich Krisen in der Familie gehabt, und da wurden wir alle wirklich gut unterstützt, alle drei Kinder, ich besonders, also das war ganz toll, genau, und ja, für viele ja, ich hab sehr viele Beispiele, und deshalb es gab immer eine Lösung, also der KiTZ hat einfach erstmal offene Ohr also ein offene Ohr gehabt und dann auch Tipps gehabt und egal in welchen Zustand man war oder irgendwelche Situation es war, das war wirklich gut, genau. Und das hat was gebracht, also.“

(GD Siegfried, Pos. 44)

In dieser Sequenz zeigt sich in welchem Kontext die KiTZ-Mitarbeiter*innen unterstützend und beratend tätig werden, nämlich *„ab dem Moment wo genau wie die Kinder nicht passend sind oder wenn die Familie Probleme“* hat, also Probleme mit den Kindern bzw. in der Familie vorliegen. Dass diese Unterstützung die Regel und nicht die Ausnahme darstellt, deutet sich in der Aussage *„ich hatte mehrere Probleme und ich hatte immer Unterstützung“* an. Hinsichtlich der Art der Probleme lässt die Formulierung *„wie die Kinder nicht passend sind“* auf Verhaltensauffälligkeiten schließen, was sich in der späteren Aussage *„hat richtig soziale Verhaltensstörung gehabt“* bestätigt. Das Ausmaß der Probleme scheint eine Dimension zu haben, die die Bewältigung der Problematik herausfordernd gestaltet, was sich in der Verwendung des

Ausdrucks „Krise“ bzw. „Familienkrise“ zeigt³⁵. Während viele Familien diese Krisen mithilfe ihrer eigenen Krisenbewältigungsmöglichkeiten selbst bearbeiten, sind andere Familien bereits so sehr belastet, dass oft kleinste Zusatzschwierigkeiten die gesamte Familie in eine Krise bringen, die sie mit eigener Kraft nur schwer bewältigen können (vgl. Sonneck et al., 2016, S. 111 ff.). Für das große Ausmaß der Belastungen spricht auch die Aussage *„egal in welchen Zustand man war“*.

Die Form von Unterstützung, die im KinderTagesZentrum in solchen Situationen gefunden wird, bezeichnet die Mutter zunächst mit *„es gibt offene Ohr“* bzw. *„hat einfach erstmal offene Ohr“*. Darin dokumentiert sich, dass die KiTZ-Mitarbeiter*innen für Sorgen und Nöte der Eltern zur Verfügung stehen und einen Rahmen schaffen, in dem diese ihrer Überforderung Ausdruck verleihen können (vgl. auch Kapitel 5.2.1), was bereits die erste Hürde im Lebensbewältigungsmodell nach Böhnisch (2019) darstellt. Die Unterstützungsleistung bleibt aber nicht auf der Ebene des „Ausdrucks“ stehen, sondern es wird sich den Problemen angenommen und durch Beratung, Feedback, Vorschläge, Tipps und Ratschläge unterstützt. Die Aussage *„man kann auch weiter Unterstützung holen“* deutet auch auf eine Vermittlung von weiteren Hilfen hin, was sich in weiteren Passagen bestätigt. Dass neben der Unterstützung der Kinder ein besonderer Fokus auf der Unterstützung der Lebensbewältigung der Eltern liegt, zeigt die Aussage der Mutter *„und da wurden wir alle wirklich gut unterstützt, alle drei Kinder, ich besonders“*. Ihre Wertschätzung für diese Unterstützung und ihr Beitrag zur Lebensbewältigung zeigt sich in den Aussagen *„es gab immer eine Lösung“*, *„ganz toll“*, *„das war wirklich gut“* und *„das hat was gebracht“*.

In diesem Handlungsmodus des Zuhörens, Kümmerns, Helfens, Beratens und Hilfevermittlens dokumentiert sich ein sozialpädagogischer Fürsorgemodus (vgl. auch Kapitel 5.2.2), der sich auch in der nachfolgenden Passage zeigt.

„B2: Ich fühl mich hier wirklich auch gut aufgehoben. Auch wenn ich mal Schwierigkeiten hab mit den Kindern, hab ich das Gefühl, wenn ich das offen hier sag, es unterstützt mich hier immer jemand. Ne, ich fühl mich hier gut aufgehoben, und ich hab auch das Gefühl, dass meine Kinder hier wirklich gut aufgehoben sind. ...

B2: ... Und wenn's stressig ist, also ich komm hier rein, gut jetzt nicht mehr natürlich, aber mir läuft eine Frau Schmitz über'n Weg und sagt: „Na Frau Wendler wie geht's denn?“. Und ich sag dann: „woah, ich kann nicht mehr, ich kann's nicht mehr hören, nicht mehr sehen. Die streiten sich zu Hause“. Und es kommt immer wieder eine Hilfestellung, also es kommt immer wieder: „ja und Pubertät und bisschen ein Verständnis für die Kinder haben.“

(GD Schmitz, Pos. 37 und 89)

In dieser Passage bezieht sich die Mutter auf Herausforderungen in ihrer Elternrolle (*„wenn ich mal Schwierigkeiten hab mit den Kindern“*). Diese *„Schwierigkeiten“* werden mit Konflikten unter den Kindern konkretisiert, die zur Überlastung der Mutter führen, was ihrer Aussage *„woah, ich kann nicht mehr“* zu entnehmen ist. Dass sie diese Überforderung der KiTZ-Mitarbeiter*in gegenüber ausdrückt, spricht für ein vertrauensvolles Verhältnis zwischen ihr und der pädagogischen Fachkraft und für ihre Fähigkeit, ihre Betroffenheit aussprechen und

³⁵ „Unter psychosozialen Krisen verstehen wir ... den Verlust des seelischen Gleichgewichts, den ein Mensch verspürt, wenn er mit Ereignissen und Lebensumständen konfrontiert wird, die er im Augenblick nicht bewältigen kann, weil sie von der Art und vom Ausmaß her seine durch frühere Erfahrungen erworbenen Fähigkeiten und erprobten Hilfsmittel zur Erreichung wichtiger Lebensziele oder zur Bewältigung seiner Lebenssituation überfordern“ (Sonneck et al., 2016, S. 15).

thematisieren zu können und sich damit aus ihrer Ohnmacht, ihrem Ausgesetztsein zu befreien (vgl. Böhnisch, 2019, S. 101 f.). Aber auch hier bleibt es nicht bei der Ermöglichung des Ausdrucks, sondern aus der Perspektive der Mutter unterstützte sie „*hier immer jemand*“, was wieder für eine routinemäßige und damit für die Fachkräfte selbstverständliche Hilfestellung spricht. Diese Hilfestellung wird in der vorstehenden Sequenz durch ein kurzes Gespräch über entwicklungsbedingte Verhaltensmuster der Kinder angedeutet, was als pädagogische Beratung gedeutet werden kann.

In der Aussage der Mutter „*ich fühl mich hier wirklich gut aufgehoben*“ deutet sich ein Gefühl von beschützt sein, sicher sein, in guten Händen sein bzw. sich wohl und geborgen fühlen an³⁶, was als Resonanz auf einen auch auf die Eltern gerichteten fürsorglichen Handlungsmodus in dem KinderTagesZentrum interpretiert werden kann.

Während vorstehende Passagen überwiegend die Ermöglichung der Thematisierung von Überforderung und pädagogische Beratung betreffen, befassen sich die folgenden Sequenzen stärker mit der Vermittlung von Hilfen.

„B3: ... also ich hab beim Leonard z. B. wir haben festgestellt okay da benimmt er sich nicht so besonders gut oder da passt sein Verhalten nicht ganz gut, und dann gab's paar Vorschläge, dass man zum Erziehungsberatung geht und dass er eine er hat erstmal eine Heilpädagogie – wie war's nochmal der Name –

B4: ne ambulante Erz..

B3: also die ambulante Erziehungshilfe haben wir viel später gekriegt

B4: Ah okay

B3: aber wir haben alles immer parallel gearbeitet, also es war, die konkrete Hilfestellung wurde nicht unbedingt vom KiTZ gegeben.“

(GD Siegfried, Pos. 46-50)

Hier zeigt sich, dass eine Beratung bezüglich herausforderndem Verhalten dahingehend stattfindet, dass externe Hilfe anzuraten sei („*und dann gab's paar Vorschläge, dass man zum Erziehungsberatung geht*“). In diesem Kontext werden in der Beratung konkrete Einrichtungen benannt. Dass hier die tatsächliche Unterstützung der Familie von einer anderen sozialpädagogischen Einrichtung geleistet wird, ergibt sich aus der Aussage „*die konkrete Hilfestellung wurde nicht unbedingt vom KiTZ gegeben*“. Die Begleitung dieser externen Unterstützung durch das KinderTagesZentrum deutet sich in der Formulierung „*aber wir haben alles immer parallel gearbeitet*“ an.

Hier zeigt sich also eine Beratung und Weiterleitung an entsprechende unterstützende Stellen im Kontext von Belastungen durch herausforderndes Verhalten. Ferner deutet sich bereits eine Begleitung und Unterstützung bei dem Prozess des Aufsuchens externer Hilfen durch das KinderTagesZentrum an, was in folgender Passage noch deutlicher wird.

„I: Sie haben gesagt es gab Kurse

B3: Ja genau, es gab Weiterförderung oder sowas. Durch sowas wurde mir auch erzählt, dass es sowas wie Kinderzentrum gibt, die auch weiter die Kinder behandeln und ertesten, was genau fehlt, genau.

I: Was ist das Kinderzentrum?

³⁶ <https://synonyme.woxikon.de/synonyme/gut%20aufgehoben.php> (zuletzt abgerufen am 17.05.2022).

B3: Also Kinderzentrum ist, also wenn Kinder irgendwelche, wie sagt man das denn

B2: Da finden Testungen statt, IQ Testung, es finden für Verhaltensauffälligkeiten Testungen statt, Impulskontrollstörungen etc., das kann man da alles gut feststellen, und dann findet man im Kinderzentrum eigentlich auch n guten Therapieplan, wo eben empfohlen wird Ergotherapie, Psychiater vielleicht mal noch und medikamentöse Einstellungen, da gibt's ganz vieles

I: Hängt das hier mit dran?

B2: Nein

B3: Nein, das ist wieder extern, aber sie leiten quasi einen weiter, und wenn man selbst nicht weiß, wohin man gehen soll, dann haben sie auch Adressen, also man ist da nicht so ganz alleine auf sich gestellt.“

(GD Schmitz, Pos. 63-73)

Auch in dieser Sequenz geht es um Verhaltensauffälligkeiten und die Weiterleitung an externe Einrichtungen, hier konkret an ein diagnostisches Kinderzentrum. Die Unterstützung und Begleitung durch das KinderTagesZentrum bei dieser externen Hilfe zeigt sich in der Aussage „*Nein, das ist wieder extern, aber sie leiten quasi einen weiter, und wenn man selbst nicht weiß, wohin man gehen soll, dann haben sie auch Adressen, also man ist da nicht so ganz alleine auf sich gestellt*“. Bei Bedarf („*wenn man selbst nicht weiß, wohin man gehen soll*“) wird also durch die Zurverfügungstellung von Information unterstützt.

In der folgenden Passage wird eine Regeleinrichtung insofern als negativer Gegenhorizont zum KinderTagesZentrum dargestellt, als dass dort keine Beratung bezüglich der Unterstützungsbedarfe des Kindes stattfand.

„B3: ... Und auch mehr wurde uns dann gesagt, was die Kinder benötigen an Übungen oder ja, was denen halt gefehlt hatte. Deswegen dachte ich, ja auch gut, dann bleibt er dort [im KiTZ], da hab ich auch die, wie sagt man das, also mein Sohn hatte da auch mehr Therapien gesagt was er bräuchte, Ergotherapie. Das hat mir der andere Kindergarten quasi nicht gesagt nach dem Jahr, ja genau.“

(GD Schmitz, Pos. 57)

In dieser Passage dokumentiert sich sowohl die pädagogische Beratung durch die KiTZ-Mitarbeiter*innen selbst („*Und auch mehr wurde uns dann gesagt, was die Kinder benötigen an Übungen*“), als auch die Vermittlung von weiteren Hilfen, beispielsweise therapeutische Einrichtungen („*also mein Sohn hatte da auch mehr Therapien gesagt was er bräuchte, Ergotherapie*“). Dass sie das als positiv wertet, zeigt sich in ihrer offenbar damit kausal zusammenhängenden Entscheidung, ihren Sohn im KinderTagesZentrum betreuen zu lassen („*Deswegen dachte ich, ja auch gut, dann bleibt er dort [im KiTZ]*“). Diese Entscheidung in Kombination mit der Aussage „*Das hat mir der andere Kindergarten quasi nicht gesagt*“ lässt darauf schließen, dass sie dies als Versäumnis der zunächst besuchten Einrichtung wertet.

Zusammenfassend lässt sich in den Gruppendiskussionen in dieser Dimension zeigen, dass Eltern eine Entlastung durch die Dienstleistungen der KinderTagesZentren dahingehend erleben, dass elterliche Belastungen im Zusammenhang mit erzieherischen und pädagogischen Fragestellungen und Herausforderungen ebenso im Fokus der KiTZ-Mitarbeiter*innen stehen wie die Belange der Kinder. Konkret zeigt sich das darin, dass die KiTZ-Mitarbeiter*innen (i) als Ansprechpartner für entsprechende Sorgen und Nöte der Eltern selbstverständlich und im alltäglichen Umgang (routinemäßig) zur Verfügung stehen, (ii) selbst Beratung diesbezüglich bieten und (iii) weitere Hilfen vermitteln, wobei die Familien bei den externen Unterstützungsangeboten begleitet werden.

Während Kapitel 5.1.3 auf Unterstützungsmaßnahmen fokussiert ist, die durch die Verringerung von elterlichen Belastungen direkt zu einer Entlastung der Familien führen können, behandelt das nächste Kapitel ein insofern stärker auf die Selbsthilfemöglichkeiten der Familien ausgerichtetes Angebot, als dass hier das Sozialkapital³⁷ der Familien aus sozialen Netzen im Fokus steht.

Logistische Entlastung: Unterstützung der Vernetzung unter den Eltern

Die vorstehend beschriebenen Entlastungen der Familien beruhen vornehmlich auf Hilfebeziehungen zu den pädagogischen Fachkräften in den KinderTagesZentren. Damit die Familien nicht in dieser Hilfebeziehung stecken bleiben und sich keine entsprechenden Abhängigkeiten manifestieren, ist es eine Aufgabe in der sozialpädagogischen Arbeit, „die Bewältigungslagen des KlientInnen sozialräumlich zu erweitern“ (Böhnisch, 2019, S. 109), z. B. Möglichkeiten zu schaffen, die Hilfebeziehung über den Anschluss an lokale Netzwerke zu erweitern³⁸. So stellt das soziale Netzwerk eines Individuums bzw. einer Familie eine individuelle Ressource dar, um Herausforderungen bewältigen zu können (vgl. Fuhse, 2018, S. 180). Die Erweiterung von individuellen Netzwerken des Einzelnen ist ein klassisches Ziel der Empowerment-Arbeit (vgl. Pankofer, 2000), also der „Stärkung der Eigenmacht und Autonomie“ (Herriger, 2020, S. 13) der Individuen und wirkt daher der Abhängigkeit von Hilfebeziehungen entgegen. Die Unterstützung der Vernetzung unter den Eltern kann also durch die Möglichkeit zur Erweiterung des sozialen Netzwerks von Familien als Empowerment-Arbeit bezeichnet werden (vgl. auch Kapitel 5.2).

In dem vorliegenden Datenmaterial zeigt sich ein starker Fokus auf die Unterstützung der Vernetzung unter den Eltern. Eine Strategie diesbezüglich ist die Organisation und Gestaltung gemeinsamer Aktivitäten, wie Elterncafés, Flohmärkte, Adventskranzbinden, Weihnachtsmärkte, Ausflüge, Sportveranstaltungen und -kurse, sowie gemeinsame Projekte, wie Umbauten oder Renovierung der Einrichtung. Diese Aktivitäten wurden – wie nachstehend gezeigt – auf Basis einer stärker inhaltsanalytisch ausgerichteten Auswertung herausgearbeitet.

Die folgende Sequenz fokussiert auf die Funktionen eines monatlich veranstalteten Elterncafés aus der Perspektive der Eltern.

„B3: Also Elterncafé z. B. Das war dann einmal im Monat. Da hat man dann jeder hat was mitgebracht. Das war dann hier. Es wurde Kaffee zur Verfügung gestellt und es ging halt einfach darum, dass sich die Eltern kennenlernen, austauschen können, Sprachprobleme geholfen werden und so Sachen. Oder wenn irgendwelche Formulare, die man ausfüllen muss oder so was, konnte man da irgendwie Hilfe kriegen. Also wurde schon auch gut angenommen, also waren schon viele, gerade so Mütter mit kleinen Babys noch und so, die dann einfach irgendwie das gerne angenommen haben.“

(GD Hagen, Pos. 62)

Aus der Perspektive der Mutter, wird das Elterncafé angeboten, damit die Eltern die Möglichkeit haben, sich kennenzulernen und austauschen zu können. Dafür werden die Räumlichkeiten und Getränke, insbesondere Kaffee bereitgestellt. Hier zeigt sich auch eine die Familien unterstützende Funktion des Elterncafés, nämlich die Hilfe bei Sprachproblemen oder bei

³⁷ „Sozialkapital steht für Netzwerke als individuelle Ressource, die den Akteuren für ihr Handeln zur Verfügung steht“ (Fuhse, 2018, S. 180).

³⁸ Vgl. hierzu sozialpädagogische Hilfen der erweiterten Milieubildung von Böhnisch (2017, S. 115).

bürokratischen Aufgaben und Verpflichtungen. Laut der Mutter wird dieses Angebot, jedenfalls von Müttern mit kleinen Babys gut angenommen.

In der folgenden Passage finden sich weitere vom KinderTagesZentrum organisierte Aktivitäten für die Eltern bzw. Familien.

„I: Haben Sie auch Kontakt untereinander?“

(Befragte nicken und lachen, kurzes zustimmendes Durcheinanderreden; 37:38)

B1: Also die Eltern?

I: Ja. Ist das was Besonderes? Weil das ist

B3: Es ist auch ein kleines Haus, das ist 40

B4: Also es sind 40 Plätze, wobei ja dann doch die ein oder andere Familie mehrere Plätze besetzt.

B3: (unv. 38:00)

B4: Aber wir sind glaub ich, es gibt glaub ich niemanden, der nicht privat mit den anderen in Verbindung steht.

B3: ... Man kennt schon fast alle Familien.

B4: Und was da vielleicht auch dazu beiträgt, dadurch dass es die Stadt mit dem Renovieren nicht so ganz so eilig hat, wird doch auch immer wieder eigeninitiativ das ein oder andere gemacht. Wir haben vor ich weiß nicht inzwischen jetzt sind's wahrscheinlich auch schon sieben acht Jahre, das Trampolin draußen gesponsert bekommen. Dann werden die Eltern aufgerufen, in ner Samstagsaktion das einzubauen. Dann trifft man sich, das KiTZ oder der Förderverein stellen Brotzeit und Getränke zur Verfügung, die Eltern kümmern sich um die Arbeit. Oder jetzt zum Beispiel soll der Schlafraum nen neuen Boden kriegen. Da hat ein Vater die Leitung übernommen, der kümmert sich darum. Der organisiert die anderen Eltern. Und dann werden das einfach auch so bisschen Events (lacht), und das trägt natürlich dazu bei, dass man auch dann privat bisschen mehr zu tun hat, sich näher kennenlernt. Dann jetzt letzte Woche war wieder Adventskranzbinden, wo man sich wieder trifft, und dann wird auch schon immer von der Tanja, also von der Sozialpädagogin, eben so Freizeitangebote angeboten für die Familien, dass man Grillen an der Isar oder dann waren wir

B3: Da waren mehrere Themen Wald und Wasser

B4: im Wald. Waldwanderung über irgendwelche Pfade und ja dann sieht man auch privat die anderen, hat auch Zeit, sich zu unterhalten. Das ist eigentlich immer sehr schön. Jetzt coronabedingt natürlich alles auch nicht, aber im normalen Alltag.

B3: Es gab auch so do-it-yourself-Abend.

B4: Genau. Oder dann auch mal was nur für Väter, alles Mögliche.“

(GD Siegfried, Pos. 83-96)

Hier zeigt sich eine aktiv und intensiv gelebte Vernetzung unter den Familien des KinderTagesZentrums („es gibt glaub ich niemanden, der nicht privat mit den anderen in Verbindung steht“). Dies wird von den Eltern zum einen durch die überschaubare Größe der Einrichtung erklärt („Es ist auch ein kleines Haus“, „Also es sind 40 Plätze“). Zum anderen werden gemeinsame Aktivitäten als Begründung für den engen Kontakt unter den Eltern genannt. Diesbezüglich ist aus der Perspektive der Eltern das gemeinsame Ziel des Erhalts der Einrichtung zuträglich („was da vielleicht auch dazu beiträgt, dadurch dass es die Stadt mit dem Renovieren nicht so ganz so eilig hat, wird doch auch immer wieder eigeninitiativ das ein oder andere gemacht“). Aber auch von der Sozialpädagogin organisierte gemeinsame Freizeitaktivitäten, wie Adventskranzbinden, do-it-yourself-Abend, Waldwanderung, Grillen an der Isar oder „auch mal was nur für Väter“ werden in diesem Kontext genannt. Dabei wird der Aspekt der Zeit zum

Unterhalten als relevant markiert. Auch werden diese Veranstaltungen als generell positiv dargestellt („Das ist eigentlich immer sehr schön“). Es wird auch deutlich, dass diese Vernetzungsbemühungen pandemiebedingt ausfallen mussten („Jetzt coronabedingt natürlich alles auch nicht, aber im normalen Alltag“).

Die folgende Passage macht noch einmal die Herausforderung durch die Covid-19-Pandemie in Hinblick auf soziale Netzwerke deutlich und zeigt die entlastende Wirkung des Austauschs über Belastungen mit Gleichgesinnten und des Kontakts aus der Perspektive der Eltern.

„I: Vielleicht können wir hier noch einen Punkt in der Runde diskutieren, und zwar, wie ist denn eigentlich der Kontakt zwischen Ihnen, also zwischen den Eltern? Kennen Sie sich oder kennen sich manche oder

B3: Also ich hab mit einer festen Kontakt. Wir teilen auch ab und zu Abholen der Kinder, aber ansonsten ist es nur: „hallo, wie geht’s und tschüss“.

B4: Bei mir ist das leider auch so. ... aber Corona hat jetzt nicht unbedingt dazu beigetragen. Also es ist im Moment leider sehr sehr schwierig. ...

I: Da haben Sie recht, ja. Wie erleben Sie das?

B2: Ja genau. Also es war vorher so, dass man regelmäßig, also ich glaub einmal im Monat, alle drei Monate, gab’s immer wieder so’n Elterncafé hier vom Hort aus. Da waren dann alle Eltern mit den Kindern hier und alle gespielt. Und ich glaub Kindergartenkinder waren auch dabei, bin mir aber jetzt nicht sicher, ja stimmt, durch Corona ist alles verloren gegangen. Und der Hort, die Frau Schmitz hat hier ein Zumba-Training für uns Erwachsene

B3: echt?

B2: ja ja

B3: seit wann?

B2: das war, das war vor Corona war das

B3: echt?

B2: und ich hab dort regelmäßig teilgenommen, jeden Montag und ich fand’s so hammercool (lacht), und es fehlt, es fehlt, es fehlt mir auch der Austausch mit den anderen (Unterbrechung durch B4) und ich war total begeistert und ich durfte die Liana – war damals noch im Kindergarten – sogar die durfte ich mit hierhernehmen. Und wir haben gesportelt und toll und jetzt ist es weg, und das war eigentlich so wichtig. Auch das Austauschen mit anderen Eltern. Ich dachte immer, ich hab so schwierige Kinder daheim. Ich hab ADHS, ich hab Schwerhörigkeitskinder, und lauter solche Sachen. Und es tut manchmal so gut, wenn man sich austauscht mit anderen Eltern. Und grade hier im Hort, wenn man dann hört: „ja, sie hat auch solche Probleme“, na Gott sei Dank bin ich nicht die Einzige. Also es tut gut.“

(GD Schmitz, Pos. 118-128)

Zu Beginn dieser Passage wird deutlich, dass der Kontakt unter den Eltern gegenwärtig zwar nicht besonders ausgeprägt ist, aber dennoch durch das Teilen von Verpflichtungen Entlastungspotential aufweist („Wir teilen auch ab und zu Abholen der Kinder“). Aus der Sicht von einer Teilnehmerin stellt sich der Kontakt unter den Eltern durch die Pandemie als schwierig dar. Sie zieht insofern als Begründung für eingeschränkte soziale Kontakte die Pandemie heran³⁹.

Im weiteren Verlauf der Passage werden organisierte Aktivitäten, wie Elterncafé und Zumba-Training erwähnt, die vor der Pandemie stattgefunden haben. Im Rahmen des Zumba-Trainings war es auch möglich, Geschwisterkinder mitzubringen („ich durfte die Liana – war damals noch

³⁹ B3 ist erst kurz vor Beginn der Covid-19-Pandemie in das KinderTagesZentrum gekommen.

im Kindergarten – sogar die durfte ich mit hierhernehmen“). Damit wird die Möglichkeit geschaffen, dass auch Eltern mit Geschwisterkindern, die aufgrund ihrer Betreuungsverpflichtung an der Teilnahme gehindert wären, teilnehmen können. Darin zeigt sich das Potential einer Integration von Angeboten für Kinder und Eltern unter einem Dach.

Im letzten Absatz wird die entlastende Wirkung durch das gemeinsame Zumba-Training insofern deutlich, dass dort die Möglichkeit zum Austausch über gemeinsame Belastungen besteht. Die Verwendung der Formulierung „*es tut so gut*“ deutet auf eine psycho-emotionale Entlastung hin, die in der Erkenntnis begründet zu sein scheint, dass auch andere Familien mit Belastungen konfrontiert sind („*wenn man dann hört: „ja, sie hat auch solche Probleme“, na Gott sei Dank bin ich nicht die Einzige. Also es tut gut.*“). Durch den Austausch von Erfahrungen ist eine Einordnung der eigenen Situation in das Spektrum von familiären Lebenslagen möglich, was hier zu einer Relativierung der Normvorstellung von Familie führt (vgl. Thomas, 2013, S. 281). Die Formulierung „die Einzige“ impliziert dabei in diesem Kontext eine Sorge des Herausstechens aus der Norm, des Alleinseins, der Besonderung im Sinne einer Stigmatisierungsgefahr und damit die Angst vor Exklusion. In Kombination mit der Aussage „*na Gott sei Dank bin ich nicht die Einzige*“ zeigt sich die Erleichterung der Mutter darüber, dass die herausfordernden Verhaltensweisen ihrer Kinder nicht zu einer Exklusion führen, sondern – im Gegenteil – sie dadurch eine Gruppenzugehörigkeit erfährt. Damit wird ein zentrales psychologisches Grundbedürfnis, nämlich das der sozialen Eingebundenheit, bedient (vgl. Deci & Ryan, 2014; Wettstein & Raufelder, 2021, S. 21) mit dem Potential, als soziale Ressource im Sinne des „Embeddings“, des „sozialen Eingebunden-Seins in unterstützende Netzwerke“ (Herriger, 2020, S. 98) zu fungieren (Empowermentkonzept).

Zusammenfassung der Ergebnisse

Zusammenfassend kann also festgehalten werden, dass die KinderTagesZentren einen starken Fokus auf die Vernetzung unter den Eltern legen, die durch die Organisation und Durchführung von gemeinsamen Aktivitäten unterstützt wird. Das Datenmaterial lässt erkennen, dass die dadurch ermöglichten sozialen Kontakte bzw. Netzwerke zu einer Entlastung hinsichtlich elterlicher Verpflichtungen (z. B. Abholen der Kinder), zu psycho-emotionaler Entlastung und zur Befriedigung zentraler psychologischer Bedürfnisse führen können, aber auch, dass die Bemühungen diesbezüglich pandemiebedingt deutlich eingeschränkt werden mussten.

5.2 Normen, Werte und Kultur der KinderTagesZentren

In vorstehendem Kapitel 5.1 wurde gezeigt (i) mit welchen konkreten Maßnahmen und Angeboten die KinderTagesZentren im Sozialraum präsent sind, (ii) welchen Fokus sie in Hinblick auf die kindliche Förderung setzen und (iii) wie Familien in ihrer Lebensbewältigung unterstützt werden. Dabei wird deutlich, dass sowohl bezüglich der kindlichen Förderung als auch der Unterstützung der Eltern in ihrer Lebensbewältigung ein überwiegend sozialpädagogisch orientierter Fürsorgemodus vorzufinden ist.

Kapitel 5.2 beleuchtet nun stärker die in den KinderTagesZentren vorherrschende Kultur im Sinne einer normativen Arbeitsgrundlage für das in Kapitel 5.1 vorgestellte Angebotsspektrum. Im Rahmen dieser Arbeit ist der Begriff „Kultur“ an dem Organisationskulturverständnis von Peter Cloos (2008) orientiert. Cloos stellt die Organisationsstruktur, also die institutionelle Festlegung von Regeln und Zielen etc., beispielsweise in Konzeptionen und formal festgelegten Zielbestimmungen, der Organisationskultur gegenüber, die darauf verweist „wie tatsächlich gehandelt, entschieden und bewertet wird“ (ebd., S. 296). Das komplexe Verhältnis von Organisationsstruktur und -kultur versucht Cloos, durch die Verknüpfung von Habitustheorie und Organisationskulturtheorie aufzulösen und beschreibt dafür grundlegende Aspekte von Organisationskultur in der Kinder- und Jugendhilfe. Dabei versteht er Organisationskultur „als habituell vermittelte und getragene Struktur und Praxis innerhalb eines sozial, kulturell und zeitlich geprägten Raumgefüges“ (ebd., S. 300), also als eine „eingübte und sich performativ realisierende Praxis von Wahrnehmungs-, Deutungs- und Handlungsmustern“ (ebd., S. 301). Durch die Habitualisierung des Handelns ist dieses den Handelnden nicht rational verfügbar, geschieht also mehr oder weniger unbewusst. Damit rekurriert er auf die auf implizitem Wissen basierenden sozialen Praktiken (vgl. Reckwitz, 2003, S. 298; Cloos, 2008). Grundlegend dafür sind eine Reihe von vorbewussten Annahmen, Grundverständnissen und Überzeugungen, beispielsweise über die Natur der menschlichen Tätigkeit oder die Natur der menschlichen Beziehungen, die sich wiederum in geteilten Werten⁴⁰ und damit Verhaltensvorschriften (Normen) niederschlagen und sich in beobachtbaren Verhaltensmustern, im professionellen Habitus, also in beruflich-habituellen Praktiken der Akteur*innen ausdrücken. Damit prägt die Organisationskultur das Miteinander innerhalb der Organisation und auch das Auftreten nach außen. Nach Neubauer resultiert die Organisationskultur in einem entsprechenden Organisationsklima. Dieses stellt demnach die wahrnehmbare Ausprägung der Organisationskultur dar (vgl. Neubauer, 2003, S. 28 ff.). Die Kultur und das darauf basierende wahrnehmbare Klima sind entscheidende Gelingensbedingungen einerseits für die Entwicklungsfähigkeit einer Organisation selbst und andererseits für das Erreichen der Ziele einer Organisation (Organisationskultur als "Erfolgsfaktor": vgl. Vahs, 2019, S. 121), also im Kontext der KinderTagesZentren u. a. die Förderung kindlicher Entwicklung und der Zugang zu familiären Bedarfen sowie die Unterstützung der Familien in deren Lebensbewältigung.

Demgegenüber spricht Claudia Equit (2018) im Kontext von klassischen Kindertageseinrichtungen von einer „mittelschichtorientierten Organisationskultur“ (ebd., S.92). Auch Margrit Stamm (2013) konnte in ihrer Analyse der Bildungspläne für den frühkindlichen Bereich eine spezifisch verengte kulturelle Leitfigur aufzeigen, die dazu führt, dass „(e)in solcher ethnozentrischer Blick ... ungewollt die Möglichkeiten des pädagogischen Fachpersonals [verhindert], ein umfassenderes Verständnis für die Bedürfnisse von Kindern aus anderen Kulturen und Milieus zu entwickeln, welche nicht dem gängigen ‚Mittelschichtblick‘ entsprechen“ (ebd., S. 691). Das bedeutet, dass die normativen institutionellen Erwartungen an die Praxis in der Kindertagesbetreuung generell an einer Mittelschichtkultur ausgerichtet ist und daher eher eine Passung zu Mittelschichtfamilien vorliegt. Im Umkehrschluss folgt daraus eine soziale Distanz

⁴⁰ „Werte sind demnach überindividuelle Präferenzen, die festlegen, was einer Gruppe wichtig ist und als gut eingeschätzt wird. Werte liegen damit am Schnittpunkt zwischen dem Einzelnen und der Organisation. Akzeptiert der Einzelne die Werte der Organisation, wird er sich an ihnen orientieren und sein Verhalten daran ausrichten. In diesem Fall spricht man von Wertorientierungen, die das Verhalten des Einzelnen bestimmen“ (Nerdinger, 2014, S. 153).

zum Bildungswesen abhängig von der Position im sozialen Schichtgefüge für Familien in gesellschaftlich benachteiligten Schichten (vgl. Kotitschke & Becker, 2013, S. 716 f.).

Dieser Zusammenhang findet sich auch für das schulische Bildungssystem in der sogenannten Passungsthese wieder, nach der eine fehlende kulturelle Passung „zwischen schulischem Habitus und familial erworbenen, milieuspezifischem Bildungshabitus“ (Hopf, 2015, S. 796) ein Risiko für die Entwicklung im Bildungssystem darstellt. Diese Erkenntnisse sind gerade in Hinblick auf solche Befunde interessant, die inzwischen seit vielen Jahren beständig aufzeigen, dass sowohl die Kindertagesbetreuung als auch das Schulsystem soziale Unterschiede eher reproduzieren als diesen entgegenzuwirken (vgl. Böttcher, 2021; Brockmann et al., 2021; Bühler-Niederberger, 2016; Gomolla & Radtke, 2009; Großkopf, 2014; Liebenwein, 2020; Rehbein, 2015; Schneider, 2019).

Auch im sozialpädagogischen Bereich zeigt sich in Bezug auf die Reproduktion sozialer Ungleichheiten ein ähnlicher Zusammenhang (vgl. Thole & Schoneville, 2010, S. 84 f.). Zudem werden aus Sorge vor milieubedingten Stigmatisierungs- und Ausgrenzungsprozessen⁴¹ oder fehlender sprachlicher und sozialer Anschlussfähigkeit (vgl. Mayrhofer, 2012, S. 175) der Bedarf nach Hilfe häufig nicht thematisiert (vgl. Freigang & Wolf, 2001, S. 47). So hat sich gerade für den Bereich der sozialpädagogischen Familienhilfe – also für den Aspekt, um den das Angebot der Kindertagesbetreuung in den KinderTagesZentren erweitert werden soll – gezeigt, dass die Gesprächspraktiken und damit die Gesprächskultur dazu beiträgt, die Thematisierung von Hilflosigkeit zu erschweren (vgl. Richter, 2013). In diesem Kontext verweist Lothar Böhnisch (2019) auf tiefer liegende Barrieren in der Hilfebeziehung selbst, an die mit einer „außendefinierten Niederschwelligkeit“ (ebd., S. 123) nur schwer heranzukommen ist. Damit ist gemeint, dass das Erreichen der Familien und der Bedarfe im Inneren – im Sinne des praktischen Tuns – auch dann noch voraussetzungsvoll ist, wenn die äußeren institutionellen Barrieren weitgehend abgebaut und die Zugangsschwellen gesenkt sind (vgl. ebd.).

Im Gegensatz zu diesen Befunden lässt sich für die KinderTagesZentren aus dem vorliegenden Datenmaterial hingegen zeigen, dass die Eltern überwiegend in der Lage sind, ihre Sorgen und Nöte gegenüber den KiTZ-Mitarbeiter*innen zu thematisieren und dort Hilfe und Unterstützung zu erfahren, was aus der Perspektive der Eltern als stark entlastend bewertet wird (vgl. Kapitel 5.1.3). Hierin zeigt sich, dass in den KinderTagesZentren ein „helfender Zugang“ zu den Familien und deren Bedarfen erreicht werden kann, was dafürspricht, dass eine entsprechend ‚offene‘ Kultur in den KinderTagesZentren zu finden ist.

Im Rahmen der vorliegenden Studie war es ein Ziel, die kulturellen Aspekte herauszuarbeiten, auf die die Eltern und Familien in den KinderTagesZentren treffen. Anders ausgedrückt: wie die Eltern und Familien die Kultur in den KinderTagesZentren erleben.

Zunächst werden die potenziellen Barrieren bzw. förderlichen Bedingungen theoretisch beleuchtet. Insbesondere wird ein genauerer Blick auf (i) das Konzept der Niederschwelligkeit, (ii) das sozialpädagogische Konzept der Lebensweltorientierung mit dem „Handlungsrepertoire zwischen Vertrauen, Niedrigschwelligkeit, Zugangsmöglichkeiten und gemeinsamen Konstruktionen von Hilfsentwürfen“ (Thiersch et al., 2012, S. 175) geworfen und im Anschluss die damit verschränkte (iii) Theorie der Lebensbewältigung von Lothar Böhnisch (2012; 2019) und (iv)

⁴¹ Ausgrenzungs- und Stigmatisierungsprozesse sind in traditionellen Bereichen der Sozialen Arbeit, z. B. für die Hilfen zur Erziehung, seit langem bekannt (vgl. Freigang & Wolf, 2001, S. 47).

das Konzept des Empowerments (vgl. Herriger, 2020) näher betrachtet. Der theoretische Fokus in Kapitel 5.2 schließt mit einer Darstellung der Schnittmenge der aus diesen Konzepten resultierenden handlungspraktischen Konsequenzen. Daran anschließend finden sich in den Kapiteln 5.2.1 bis 5.2.3 die in den KinderTagesZentren vorgefundenen kulturellen Phänomene.

Niederschwelligkeit wird im Kontext der Sozialen Arbeit als „Theorie- und Forschungsdesiderat“ (Mayrhofer, 2012, S. 66 f.) bezeichnet, so dass es an einer eindeutigen Begriffsbestimmung mangelt. Aus den vorstehenden Überlegungen ergibt sich dennoch eine Art zweistufige Bedeutung für den Niederschwelligkeitsbegriff. Zunächst geht es um eine „außendefinierte Niederschwelligkeit“, das „physische“ Erreichen von (Hilfs-)Angeboten generell, also um den Abbau institutioneller Barrieren (vgl. Kapitel 5.1.1). Damit Hilfsangebote aber Wirkung zeigen können, geht es auch um ein inneres Erreichen der Klient*innen, um ein Überwinden der Schwellenängste verschiedenster Form. Solche Schwellenängste können „Enttäuschungen über das Hilfesystem, interne Milieukonflikte, mangelnde Information, strikte Regeln oder Hausordnungen“ (Stark, 2012, S. 3), sowie Angst vor Bevormundung oder die Erwartung, mit Vorurteilen und mangelnder Akzeptanz konfrontiert zu werden, und damit Angst vor Stigmatisierung sein. Um dem entgegenzuwirken, ist im niederschweligen Kontext eine akzeptierende, wohlwollende Haltung mit dem Grundsatz vorbehaltloser persönlicher Wertschätzung zunächst ohne Veränderungserwartungen, ein Willkommensein „wie man ist“ (Mayrhofer, 2012, S. 188 f.) zentral. Sarah Meusel und Kollegen (2019) weisen ebenfalls darauf hin, dass „(d)er Zugang zu den Familien ... maßgebend auf einer wertschätzenden Haltung gegenüber den Familien“ (ebd., S. 20) basiert, und fordern in Hinblick auf eine Kommunikation auf Augenhöhe und die Wahrnehmung der Bedarfe der Familien einen offenen und achtsamen Umgang. Eine auf Basis dieser Haltung wertschätzende Kommunikation stellt eine positive Zuwendung dar, die Bindungswirkung erzeugt (vgl. Mayrhofer, 2012, S. 189). Daran anknüpfend bezeichnet Manuela Hofer „[d]ie Vermittlung von Informationen, de[n] lebensweltnahe[n] Vertrauensaufbau und regelfreie Bedingungen als typisch für eine niederschwellige Praxis“ (ebd., S. 207). Christian Stark (2012) betont, dass „ein großer Teil der niederschweligen Sozialarbeit in Beziehungsarbeit“ (ebd., S. 4) bestehe. Nach Hemma Mayrhofer (2012) sei „das Beziehungsangebot als das zentrale Element niederschweligen Arbeitens“ (ebd., S. 69) anzusehen. Auch Lothar Böhnisch (2012) weist daraufhin, dass „ein verstehender Zugang zu den KlientInnen nur möglich ist, wenn ... vertrauensstiftende Beziehungen angeboten werden“ (ebd., S. 224). Bezüglich der Bedeutung der Beziehungsarbeit zeigt Marlene Gölitzer-Braun (2015) in ihrer Studie, dass „die Implementierung familienpädagogischer Angebote in Kindertageseinrichtungen (zur Gewährleistung von räumlicher Nähe) nicht ausreicht, um auch die belastete Gruppe der Eltern zufriedenstellend zu erreichen“ (ebd., S. 190 f.). Vielmehr bedarf es einer als positiv wahrgenommenen Beziehung zur pädagogischen Fachkraft, damit Eltern Hilfs- und Unterstützungsangebote in Anspruch nehmen. Demnach ist also der Aufbau einer Vertrauensbeziehung zwischen pädagogischen Fachkräften und Eltern im Rahmen der Niederschwelligkeit als grundlegender Gelingensfaktor für das Erreichen der Familien und deren Bedarfe zu bezeichnen.

Niederschwelligkeit ist – neben Prävention, Alltagsnähe, Integration und Dezentralisierung/Regionalisierung bzw. Vernetzung – eines der zentralen Prinzipien des sozialpädagogischen Konzepts der Lebensweltorientierung, das auf „Respekt für die Eigensinnigkeit von Lebenswelt“ (Grunwald & Thiersch, 2005, S. 1143) basiert. Dieser Respekt für die Eigensinnigkeit von Lebensverhältnissen zeigt sich u. a. in Mitbestimmungs-, Einspruchs- und

Verweigerungsrechten der Adressat*innen, also in dem Prinzip der Partizipation, sowie einer professionell-institutionell selbstreflexiven Haltung und Zurückhaltung (vgl. ebd., S. 1147). Die Lebensweltorientierung wendet sich damit gegen Eingriffsdenken, Bevormundung und Kontrolle, sie basiert auf Respekt für die Lebenserfahrung der Menschen und auf der Annahme der Deutungsmuster der Betroffenen (vgl. ebd., S. 1143). Nach Hans Thiersch und Kollegen (2012) verbindet das Konzept der Lebensweltorientierung in der Praxis „den Respekt vor dem Gegebenen mit dem Vertrauen in Potentiale und Entwicklungsmöglichkeiten“: sie verweisen im Kontext eines lebensweltorientierten Handlungskonzeptes auf ein „Zusammenspiel von Zutrauen, Vorschlägen von Alternativen und Konfrontationen – klassisch geredet [auf] Fördern, Behüten und Gegenwirken“ (ebd., S. 179). Als elementare Voraussetzung nennen sie diesbezüglich Vertrauen, das nur aus der Erfahrung des Respektiertseins „in dem was man ist und in dem was man könnte“ (Grunwald & Thiersch, 2016, S. 41; vgl. auch Thiersch et al., 2012, S. 177) erwachsen könne.

Mit dem Ziel Entwicklungspotentiale aus Heranwachsenden in riskanten Lebenslagen frei zu setzen, wird auch für das Bildungssystem, insbesondere für Kindergarten und Schule, ein lebensweltorientierter Handlungsmodus gefordert. Rainer Benkmann (2014) betont in diesem Kontext, dass es vor allem wichtig sei, dass keine Schamgefühle angesichts der Lebenslagen bei Kindern und Jugendlichen entstehen (vgl. Schumann, 2007) und verweist vor diesem Hintergrund darauf, dass eine neue „Kultur der Anerkennung“ (Honneth, 2008) in Kindergarten und Schule gelebt werden müsse (vgl. Benkmann, 2014, S. 35 f.).

Im Fokus der lebensweltorientierten Sozialen Arbeit steht die „Unterstützung auch in den normalen Krisen heutiger normaler Lebensbewältigung“, womit gerade in Hinblick auf Entgrenzungsphänomene „vielfältige Bewältigungsaufgaben in unterschiedlichen Lebenslagen und unterschiedlichen Lebensphasen“ (Grunwald & Thiersch, 2005, S. 1146; Thiersch et al., 2012, S. 185 f.) adressiert werden. Hier lässt sich an die Theorie der Sozialen Arbeit als Lebensbewältigung von Lothar Böhnisch (2019) anschließen. Nach ihm ist bewältigungsorientierte Sozialarbeit zwar lebensweltlich eingebettet, der Bewältigungsansatz gehe aber insofern über das Konzept der Lebensweltorientierung hinaus, dass man damit „in die Tiefenschichten lebensweltlicher Ausdrucksmuster vorstoßen“ (ebd., S. 151) könne. Damit ist gemeint, dass die Bewältigungsperspektive – in ihrer systematisch-deduktiven Vorgehensweise – für lebensweltliche Erscheinungsformen, die durch das Konzept der Lebensweltorientierung phänomenologisch beschrieben werden, Erklärungen bietet.

Aus der Perspektive der Betroffenen definiert Lothar Böhnisch (2019) vier Dimensionen der Bewältigungslage, nämlich (i) Ausdruck (innere Befindlichkeiten thematisieren zu können), (ii) Anerkennung (sozial wahrgenommen und entsprechend integriert zu sein), (iii) Abhängigkeit (selbstbestimmt handeln zu können) und (iv) Aneignung (sich in seine sozialräumliche Umwelt personal wie sozial erweiternd einbringen zu können) (vgl. ebd., S. 101 ff.). Vor diesem Hintergrund ist das erklärte Ziel der Unterstützung nach dem Ansatz der Lebensbewältigung die (Wieder-)erlangung psychosozialer Handlungsfähigkeit der Betroffenen. Diese könne in Settings erlangt werden, in denen Anerkennung und Selbstwirksamkeit erfahrbar ist. Aus bewältigungstheoretischer Sicht müsse daher der handlungspraktische Zugang von Unterstützungsmaßnahmen ein akzeptierender sein, „d. h. einer, der die subjektive Bedeutung des Verhaltens für die KlientInnen anerkennt, ohne dies gutheißen zu müssen“ (ebd., S. 113). Diese akzeptierende Haltung und das Verstehen der Bewältigungsdynamik ermöglichen laut Böhnisch einen Zugang zu den Betroffenen, „der nicht am äußeren Verhaltensbild stehen bleibt,

sondern die innere Befindlichkeit erreicht“ (ebd., S. 122). Ein wesentlicher Aspekt dabei ist Vertrauen⁴².

Ist der Zugang und die Thematisierung erst einmal gelungen, gilt es nach Böhnisch (2019) die Klient*innen zu „Aktivieren“. Dabei rekurriert er auf das Konzept des Empowerments (Ermächtigung, Befähigung) (ebd., S. 125), in dem in Hinblick auf Machtverhältnisse die Konstruktion einer symmetrischen Arbeitsbeziehung die Basis darstellt und auf – ggf. wohlmeinende – Bevormundung verzichtet wird. Damit wird auf einen Beziehungsmodus des partnerschaftlichen Aushandelns fokussiert und die Soziale Arbeit als „einfühlende und unterstützende Lebenswegbegleitung“ (Pankofer, 2000, S. 13; vgl. Herriger, 2020) verstanden.

Den vorstehend skizzierten Konzepten der Niederschwelligkeit, der Lebensweltorientierung, der Lebensbewältigung und des Empowerments liegen die Prämissen des Vertrauens- und Beziehungsaufbaus zwischen Sozialarbeiter*in und Klient*in zugrunde. Grundlegend sind also Beziehungsangebot und -aufbau, sowie das damit im Zusammenhang stehende Vertrauen⁴³ (vgl. Arnold, 2003). Franz Petermann (2013) fasst Vertrauen als aktiven Prozess auf, wobei der Vertrauensaufbau (i) das Herstellen einer verständnisvollen Kommunikation, (ii) den Abbau von bedrohlichen Handlungen und (iii) den gezielten Aufbau von Vertrauen durch gezielten Einsatz von vertrauensauslösenden oder -fördernden Handlungen umfasst⁴⁴. Ferner sei Vertrauen „entscheidend vom Ausmaß des empfundenen eigenen Kompetenzgefühls (=Selbstvertrauen)“ (ebd., S. 122) abhängig. Die Charakteristika einer als „gut“ zu bezeichnenden Beziehung sieht Alfried Längle (2004) aus einer existenzanalytischen Perspektive u. a. in den Aspekten (i) „Dasein für den anderen“ (ebd., S. 29), (ii) „Fühlen, daß es einem nicht gleichgültig ist, wie es dem anderen geht und was er tut“ (ebd.) und (iii) „ihn sehen und freigeben in seinem Selbstsein, ihn darin schätzen“ (ebd.).

Gemeinsamkeiten im professionellen handlungspraktischen Zugang finden sich damit in der akzeptierenden, wohlwollenden Haltung mit dem Grundsatz vorbehaltloser persönlicher Wertschätzung (zunächst ohne Veränderungserwartungen), eine „Kultur der Anerkennung“, eine auf Basis dieser Haltung wertschätzende, verständnisvolle Kommunikation und positive Zuwendung, der Fokus auf Selbst- und Mitbestimmung der Klient*innen und damit auf deren Selbstwirksamkeitserfahrungen und Handlungsfähigkeit sowie die Vermittlung von Selbstvertrauen, die Vermeidung vertrauensbrechender oder bedrohlicher Handlungen und die einfühlsame, bedürfnisorientierte und unterstützende Begleitung. Hierbei handelt es sich um organisationskulturbeeinflussende, handlungspraktische Empfehlungen.

Im vorliegenden Datenmaterial lässt sich zeigen, dass eine kulturelle Dimension der KinderTagesZentren die Präsenz und Offenheit für die Familien darstellt, was sich darin zeigt, dass die Familien räumliche und zeitliche Verfügbarkeit der KiTZ-Mitarbeiter*innen erleben (vgl. Kapitel 5.2.1). Eine Kultur der Anerkennung (vgl. Kapitel 5.2.2) erleben die Familien in den KinderTagesZentren insofern, als dass sie Aufmerksamkeit und positive Zuwendung sowohl in

⁴² Lothar Böhnisch (2019, S. 129) bezeichnet im Rahmen der sozialpädagogischen Praxis der erweiterten Milieubildung Vertrauen als „Milieuklima“, das den adäquaten sprachlichen Ausdruck von Hilflosigkeit ermöglichen könne, und rückt damit eine entsprechend vertrauensstiftende Kultur in den Fokus als Gelingensbedingung.

⁴³ Zur begrifflichen Unbestimmtheit von „Vertrauen“ vgl. die Einführung zum Thementeil von Fabel-Lamla und Welter (2012).

⁴⁴ Weitere Ausführungen zum Aspekt „Vertrauen“ finden sich in Kapitel 5.2.3.

Form eines „Für-sie-Zeit-nehmens“ als auch durch aktive Anteilnahme an ihrer persönlichen Situation erleben. Ferner verwirklicht sich die Kultur der Anerkennung in den KinderTagesZentren dadurch, dass Eltern und Kinder in ihrem „So-sein“ bedingungslos angenommen werden und Vielfalt als Normalität anerkannt und von den Eltern erlebt wird. Es lässt sich auch zeigen, dass Eltern – durch die Vermittlung von Wahl- und Entscheidungsfreiheit und die Adressierung als kompetent – Anerkennung als eigenständige, selbstbestimmte Akteur*innen und Träger*innen von Rechten erleben. Kapitel 5.2.3 geht abschließend auf den Modus der Unterstützung und Lebenswegbegleitung ein, der sich wohlwollend und flexibel darstellt, sich aber auch proaktiv zeigt und damit als präventiv und bedarfserkennend bezeichnet werden kann, sowie einem fürsorglich-beschützenden Prinzip folgt und von Loyalität den Eltern gegenüber geprägt ist.

5.2.1 Räumliche und zeitliche Verfügbarkeit: Kultur der Präsenz und Offenheit

Vor dem Hintergrund des erklärten Zieles der KinderTagesZentren, neben dem Angebot qualitativ hochwertiger Kindertagesbetreuung die Familien bedarfsorientiert in ihrer Lebensbewältigung zu unterstützen, ist es eine unabdingbare Voraussetzung, dass familiäre Bedarfe sichtbar werden bzw. Familien ihre Bedarfe kommunizieren und Unterstützungsangebote annehmen. Wie vorstehend dargestellt ist gerade der Zugang zu den familiären Bedarfen eine Herausforderung, auch weil „Problemstellungen von Familien ... sich in besonderer Weise in einem paradox konstituierten Verhältnis von Privatheit und Öffentlichkeit [entfalten], bei dem die Eigensinnigkeit dieser Privatheit professionell nur sehr schwer zugänglich erscheint“ (Bauer, 2021, S. 70). Präsenz und Ansprechbarkeit der KITZ-Mitarbeiter*innen für die Zielgruppen, also deren örtliche und zeitliche Verfügbarkeit, ist dafür die erste und unabdingbare Voraussetzung. Anders ausgedrückt, die Eltern brauchen für ihre Sorgen, Nöte und Unterstützungsbedarfe eine Anlaufstelle im KinderTagesZentrum, an die sie sich vertrauensvoll wenden können.

Die folgende Passage zeigt, dass der Ansprechbarkeit der Pädagog*innen in den KinderTagesZentren sowohl in den Bring- und Abholsituationen als auch während des Tages, z. B. telefonisch, eine hohe Priorität eingeräumt wird.

„B1: Ein Beispiel ist, wie soll ich sagen, ich weiß jetzt nicht mehr explizit, um was es ging, aber ich hab dann auch kurz mit der Erzieherin geredet, und sie hat dann auch gemeint: „Frau Lotos, wenn irgendwas ist, wenn Sie irgendwie Fragen haben, wegen dem Cosmo, ob irgendwas heute war oder so, Sie können jederzeit anrufen, Sie können uns auch im Hort dann anrufen, fragen, was los war, ob alles okay ist, und“ genau, einfach die ganze, also das mit den Terminen ist hier quasi auch, dass dann auf einen zugegangen wird und gesagt wird, ja, für Elterngespräche, wie sich’s jetzt entwickelt hat und alles, Entwicklungsgespräche, glaub ich, ist es, ganz normal, aber ich glaub diese offene Art und das „Auf-einen-zugehen“, wenn man irgendeine Frage hat, dann heißt es: „ja klar, Sie können ja jederzeit anrufen, kein Problem, und wenn Sie Fragen haben, halten Sie uns auf“ und ich glaub nicht, dass das selbstverständlich ist. Ich glaub, vielleicht kann man denen das auch nicht zumuten den anderen Horten oder Kindergärten, wenn mehr los ist, und vielleicht Personalmangel ist, dass die das auch gar nicht schaffen auf einen persönlich zu sehr einzugehen, aber obwohl hier die Kollegen auch viel zu tun haben, hat man eigentlich gar nicht das Gefühl, also fragen, wenn einen was bedrückt oder sowas.“

I: Erleben Sie das auch so?

B2: Ja, sehr. Ich hab, ich muss dazusagen, es sind ja zwei Mädchen von mir hier im Hort, und ich hab noch vier weitere Kinder, und egal was es ist, ich kann jederzeit auf jemanden zukommen, und sei’s ein Tür- und Angelgespräch, es ist jederzeit möglich zum großen Teil, also wenn’s nicht gerade ne wirklich Stresssituation ist, kann ich mit jedem, egal mit welchem Problem kommen.“

Hier wird eine Mutter, die offenbar Sorgen um ihren Sohn umtreiben, explizit dazu ermuntert, sich jederzeit auch telefonisch an die Pädagog*innen zu wenden. Die Aussage *„ja klar, Sie können ja jederzeit anrufen, kein Problem, und wenn Sie Fragen haben, halten Sie uns auf“* deutet darauf hin, dass auch ein Ansprechen und damit Aufhalten bei einer anderen Tätigkeit willkommen ist, wenn es Fragen zu klären oder Sorgen zu bearbeiten gilt. Darin dokumentiert sich eine Hierarchisierung der Tätigkeiten der KiTZ-Mitarbeiter*innen insofern, als dass die Präsenz und Verfügbarkeit für die Sorgen der Eltern priorisiert wird (vgl. auch zur situativen Ermöglichungskultur). Hier zeigt sich auch eine offene, Eltern zugewandte Haltung der KiTZ-Mitarbeiter*innen, die explizit von der Befragten als *„offene Art“* und als *„Auf-einen-zugehen“*⁴⁵ bezeichnet und von dieser als außergewöhnlich, als *„nicht selbstverständlich“* wahrgenommen wird. Die Aussagen *„ja klar“* und *„kein Problem“* in diesem Kontext kategorisieren das Ansprechen der Fachkräfte als *„nicht störend“* und *„erwünscht“*, was den auffordernden Charakter verstärkt und das Potential aufweist, eventuelle Hemmschwellen abzubauen. Dadurch wird eine wohlwollende Haltung transportiert (vgl. dazu Kapitel 5.2.3).

In dem Vergleich zu Regeleinrichtungen *„vielleicht kann man das denen auch nicht zumuten“* und der Aussage *„obwohl hier die Kollegen auch viel zu tun haben“* ist eine Wertschätzung, für das Verhalten der Fachkräfte in den KinderTagesZentren zu erkennen. Mit dem abschließenden Halbsatz von einer Mutter *„also fragen, wenn einen was bedrückt“* wird noch einmal die allzeitige, niederschwellige Ansprechbarkeit der KiTZ-Mitarbeiter*innen betont.

Während sich die Aussage einer Mutter eher auf Sorgen oder Fragen die Kinder betreffend bezieht, erweitert eine weitere Mutter mit ihrer Aussage *„egal mit welchem Problem“* die allzeitige Ansprechbarkeit der KiTZ-Mitarbeiter*innen inhaltlich auf weitere Themen aus der Lebenswelt der Familien. Dies zeigt abermals die Wahrnehmung der Eltern, dass sich die KiTZ-Fachkräfte nicht nur für die Belange der Kinder zuständig sehen, sondern ebenso für die die gesamte Familie betreffenden Probleme und Sorgen (vgl. Kapitel 5.1). Ferner deutet sich in der Aussage *„ich kann jederzeit auf jemanden zukommen“* an, dass sich die Präsenz, Offenheit und Verfügbarkeit nicht auf einzelne Mitarbeiter*innen beschränkt, sondern dass das eine Dimension der Kultur des KinderTagesZentrums darstellt.

Auch die folgende Sequenz aus den Gruppendiskussionen dokumentiert die allzeitige Ansprechbarkeit der Fachkräfte und zeigt darüber hinaus mögliche Kommunikationswege.

„I2: Ich hätt noch ne Frage. Und zwar hat mich das beeindruckt, dass Sie sagen, die schauen auf die Familien, und man kann mit allen Sorgen kommen und die haben immer ein offenes Ohr. Wie sieht das ganz praktisch aus? Wo geh ich hin? Also wenn ich jetzt irgendein Problem hab, wie kriegen die das mit?“

B3: Man kann anrufen, man kann anrufen. Ja. Man kann auch also oft kommt corona (unv.35:48) immer ein bisschen Corona unterschiedlich, aber dass man kann auch immer auf den Büro gehen auch und klopfen

I2: Man ruft die Leitung dann an?

B3: Ja.

B4: Oder die Sozialpädagogin.

B3: Ja genau.

B4: Und es ist auch, wenn's akut ist, kann man immer hingehen.

⁴⁵ Die Bedeutung der Formulierung *„Auf einen Zugehen“* wird im weiteren Verlauf rekonstruiert.

B3: Genau.

B4: Also man kann sagen, Tür auf machen und sagen: „Es tut mir leid, ich brauch jetzt im Moment“.

B5: Ja.“

Hier wird das Telefonat als üblicher Kommunikationsweg bei Hilfe- oder Klärungsbedarf erwähnt. Auch das direkte Ansprechen der Leitung oder der Sozialpädagogin bei Problemen („*wenn's akut ist*“) in deren Büros, notfalls auch bei geschlossener Tür, wird genannt. Die Aussage „*also man kann sagen, Tür auf machen und sagen: Es tut mir leid, ich brauch jetzt im Moment*“ lässt darauf schließen, dass auch hier ein Ansprechen und sogar eine Aufforderung zur sofortigen Hilfe („*ich brauch jetzt im Moment*“) möglich, wenn nicht gar erwünscht ist. Die Erfahrung der Eltern, dass man „*immer*“ hingehen bzw. „*immer*“ an der Bürotür klopfen kann, zeigt eine gewisse Verlässlichkeit, die Vertrauen insofern suggeriert, als dass man mit seinen Anliegen nicht auf Ablehnung stößt. Jedenfalls scheint für die Eltern eine geschlossene Bürotür keine signifikante Barriere für das Thematisieren von Bedarfen und Hilfesuchen darzustellen, was für die Erwartung der Eltern spricht, mit ihren Anliegen willkommen zu sein⁴⁶.

Die nächste Sequenz, die sich in einer Passage über die Mitwirkungsmöglichkeiten von Eltern befindet, betrifft ebenfalls die allzeitige Ansprechbarkeit der KiTZ-Mitarbeiter*innen und zeigt darüber hinaus, dass sich die Verfügbarkeit nicht in der reinen Präsenz erschöpft, sondern dass den Eltern zugehört und auf sie eingegangen wird.

„B4: Das eine ist der Elternbeirat, sowohl wenn man selber aktiv drin ist, als auch wenn man irgendwie ne Anregung hat, dann kann man jederzeit die an den Elternbeirat herantragen, der das dann mit der Leitung bespricht und klärt, was ist machbar, was ist nicht machbar, wie ist es machbar. Das andere ist direkt an die Erzieher, an die Leitung, an wen auch immer ranzugehen, und da hat man immer ein offenes Ohr, also das wird immer gehört, und es wird immer überlegt: „macht das Sinn, können wir das umsetzen, wenn ja wie“.

Anders als in den Sequenzen zuvor handelt es sich hier nicht um die Thematisierung von Hilfebedarf bzw. Belastungen, sondern um das Einbringen von Anregungen. Hier wird zum einen deutlich, dass jeder in der Einrichtung ansprechbar und zugänglich für Anliegen der Eltern ist („*an die Erzieher, an die Leitung, an wen auch immer*“), was die Kategorisierung der Offenheit bzw. Ansprechbarkeit der KinderTagesZentren als Institution rechtfertigt und damit über die Adressierung von Einzelnen, für den spezifischen Zweck (sozialpädagogischer) Elternarbeit gewidmeten Fachkräften hinausweist. Zum anderen zeigt sich durch die Verdopplung der inhaltlichen Aussage „*da hat man immer ein offenes Ohr, also das wird immer gehört*“, dass die Befragte Wert auf die Aussage legt, dass man „*immer*“, also egal um was es geht und wann das Anliegen vorgebracht wird, verlässlich auf ein offenes Ohr stößt, einem also zugehört wird⁴⁷. Darüber hinaus zeigt diese Sequenz, dass sich das Zuhören nicht in einem methodischen Interesse an den Anliegen der Eltern erschöpft, sondern dass auf das Anliegen verlässlich („*immer*“) eingegangen wird. Der aus der Sicht der Mutter realisierte Handlungsmodus „*es wird immer überlegt: ,macht das Sinn, können wir das umsetzen, wenn ja wie*“, also eine ernsthafte,

⁴⁶ Nach Lothar Böhnisch (2019) lassen sich „emotionale Befindlichkeiten und Betroffenheiten ... nur in sozialräumlich geschützten, also „vertrauten“ und sich deshalb sozialemotional öffnen könnenden Arrangements aufschließen“ (ebd., S. 129; Hervorhebung im Original).

⁴⁷ In Bezug auf „Zuhören“ äußert sich Carl Rogers wie folgt: „Es ist im Leben sehr selten, dass uns jemand zuhört und wirklich versteht, ohne gleich zu urteilen“ <https://akademie-fuer-persoeneilichkeitsentwicklung.de/carl-rogers/> (zuletzt abgerufen am 09.06.2022).

inhaltliche Auseinandersetzung mit der vorgebrachten Thematik, deutet darauf hin, dass sich die Eltern mit ihren Anliegen und Anregungen ernstgenommen fühlen.

Zusammenfassung der Ergebnisse

Zusammenfassend lässt sich also festhalten, dass sich den Eltern durch die jederzeitige Verfügbarkeit der KiTZ-Mitarbeiter*innen für ihre Anliegen eine Kultur der Präsenz und Offenheit darstellt. Die Kernaussage, die bei den Eltern ankommt, ist: „Wir sind für Dich da“. Das zeigt sich darin, dass aus der Sicht der Eltern verlässlich jederzeit jede/r Mitarbeiter*in bei akutem Bedarf jederzeit für alle Anliegen, Sorgen oder Probleme die Kinder und die Familie betreffend verfügbar und ansprechbar ist. Hier deutet sich auch an, dass die Familien mit ihren Anliegen ernst genommen werden, worauf im nächsten Kapitel detaillierter eingegangen wird.

5.2.2 Normfreie Anerkennung und bedingungslose Akzeptanz – Kultur der Anerkennung

„[D]as Angewiesensein auf Anerkennung als Bedingung unseres (sozialen) Daseins [macht] letztlich die existentielle Verletzbarkeit des Menschen aus“ (Weiß, 2015, S. 28). Anerkennung stellt vor diesem Hintergrund den „Sauerstoff für die Seele“ (Ehrenmüller, 2011, S. 132 ff.; Todorov, 1998, S. 74) dar und kann als elementares menschliches Grundbedürfnis bezeichnet werden. Aus ethischer Sicht ist darin eine Verpflichtung zu „zentralen Anerkennungsformen wie (Für-)Sorge (englisch: Care) und Solidarität ... gerade auch in der sog. ‚helfenden Beziehung‘“ (Weiß, 2015, S. 29; Hervorhebung im Original) begründet. Im Kontext von Elternarbeit fordert Otto Speck (2003) deshalb aus einer ethischen Perspektive, dass „[j]edes Gespräch mit den Eltern ... grundlegend vom persönlichem Wohlwollen und von einer verbindlichen Achtung vor der Person der Erziehungsberechtigten bestimmt sein“ (ebd., S. 100) muss. Er führt bezüglich der Achtung weiter aus, dass Eltern diese insbesondere dadurch erfahren, „dass ihre Alltagsarbeit und ihre Bemühungen um das Kind und die Familie seitens der Fachkräfte ausdrücklich anerkannt werden“ (ebd.).

Um dem Begriff der Anerkennung, dem eine „zunehmende inhaltliche Un- bzw. Überbestimmtheit“ (Röhr & Ricken, 2020, S. 516) attestiert wird⁴⁸, inhaltlich beizukommen, werden hier zunächst die anerkennungstheoretischen Überlegungen von Axel Honneth (1994; 2008) herangezogen⁴⁹. Danach lässt sich Anerkennung in drei Sphären beschreiben, nämlich (i) die der Liebe, (ii) die des Rechts und (iii) die der Solidarität bzw. der sozialen Wertschätzung. Dabei bezieht er sich in der Anerkennungsform der Liebe auf anerkennende Primärbeziehungen, in

⁴⁸ Henning Röhr und Norbert Ricken (2020) bezeichnen aufgrund der Popularität und der damit einhergehenden Überstrapazierung des Anerkennungsbegriffs diesen als „Containerbegriff“ für eine Vielzahl an Bedeutungen wie „Liebe, Empathie, Wertschätzung, Achtung, Respekt, Akzeptanz, Aufmerksamkeit, (wiedererkennendes) Wahrnehmen, Bekräftigen, Unterstützen, Fördern, Ansprechen, Zur-Kennntnis-Nehmen, Bestätigen etc. (ebd., S. 516).

⁴⁹ „Die Anerkennungstheorie von Honneth (u. a. 1992) ist in der Philosophie sowie in den Kultur- und Sozialwissenschaften eine der elaboriertesten. Sie wird wiederholt von anderen Autor/innen aufgegriffen, was ihre Bedeutsamkeit unterstreicht“ (König-Ziegler, 2022, S. 110).

denen Anerkennung normfrei und unabhängig von bestimmten Leistungen oder Eigenschaften als emotionale Zuwendung entgegengebracht wird, also als bedingungslos anzusehen ist, und die für die Ausbildung von Selbstvertrauen relevant ist (vgl. Honneth, 1994, S. 148 ff.; König-Ziegler, 2022, S. 111). In der Anerkennungssphäre des Rechts, der die Anerkennungsweise der kognitiven Achtung zugrunde liegt, stellt er auf die gesellschaftliche Anerkennung des Individuums als Mitglied des Gemeinwesens und damit der Person als autonomes und moralisch urteilsfähiges Subjekt und Träger von Rechten und Pflichten ab. Diese Anerkennungsform ist jeder Person gleichermaßen entgegenzubringen und ist für die Ausbildung von Selbstachtung unabdingbar (vgl. Honneth, 1994, S. 174 ff.). In der dritten Sphäre, der sozialen Wertschätzung, bezieht sich Anerkennung auf besondere Eigenschaften, Fähigkeiten, Leistungen oder der Gesellschaft nützlichem Verhalten der Person und ist damit an Normen und einen gewissen Werthorizont geknüpft (vgl. ebd., 196 ff.). Vor dem Hintergrund des menschlichen Bedürfnisses nach Anerkennung führt ein Mangel an Anerkennung in den drei Sphären zu Missachtungsempfindungen, durch die der ontologische Trieb nach Anerkennung (nach Honneth, 1994) der „Kampf um Anerkennung“ aktiviert wird⁵⁰ (vgl. König-Ziegler, 2022, S. 112).

Für Judith Butler gibt es – im Gegensatz zur dritten Anerkennungsform nach Honneth – echte Anerkennung nur bei Verzicht auf Normativität (vgl. Jakobs, 2020, S. 8). Dieser Verzicht auf Normativität ist in Beziehungen der Fürsorge, in denen „gesellschaftliche Normative zeit- und teilweise suspendiert sind“ (Krininger, 2019, S. 356) und damit ein „Primat der Person gegenüber der Norm“ (ebd.) ermöglicht wird, zu finden. Eine Anerkennung von Vielfalt als Normalität ist in der Idee der Inklusion (vgl. Booth et al., 2007) und in diesem Kontext auch in dem Konzept der Pädagogik der Vielfalt von Annedore Prengel zu finden (vgl. 1993).

Aus der Perspektive des Paradigmas der Interpersonalität⁵¹ ist Anerkennung das „Gesehenwerden des Anderen in seiner Einzigartigkeit“ und ist das tragende Element einer gelingenden Interpersonalität“ (Lleras, 2004, S. 18). Dabei werden das „Gesehenwerden“ und die „begrüßende Bestätigung“ als elementare Momente der Anerkennung betrachtet (vgl. ebd., S. 20).

Nach Thole und Schoneville (2010) kann Soziale Arbeit unter Bezug auf Honneths Anerkennungstheorie insofern als „Anerkennungsarbeit“ begriffen werden, als dass sie dann zum Handeln aufgerufen ist, wenn (i) „Menschen in ihren lebensweltlichen Zusammenhängen keine oder keine ausreichende affektive, zuneigende Unterstützung und Anerkennung“ (ebd., S. 81) erfahren, (ii) „grundlegende soziale Rechte, Gerechtigkeit einzelnen Menschen, Gruppen oder Milieus vorenthalten werden“ (ebd.) oder (iii) „soziale und kulturelle Netzwerke und lebensweltliche Kontexte sich so unsicher und instabil präsentieren, dass gesellschaftliche Solidarität und Zusammenhalt Prozesse der Desintegration, Ausgrenzung und Marginalisierung hervorrufen“ (ebd.). Dabei wird die Kommunikation der Anerkennung als Modus einer „erfolgreichen“ Sozialen Arbeit bezeichnet und für Beziehungen zwischen Professionellen und Klient*innen ein hohes Maß an Anerkennung als Voraussetzung für die Ermöglichung sozialer Teilhabe gefordert (vgl. ebd., 82 f.).

⁵⁰ „Individuelle Folgen von Erfahrungen der Negativität und Missachtung sind Scham, Wut, Kränkung, Identitätsirritationen und Aggression“ (Jakobs, 2020, S. 3).

⁵¹ Danach entsteht „das Subjekt...nicht aus sich selbst, sondern aus der dialogischen Interaktion mit den Anderen“ (Lleras, 2004, S. 18).

Nach Grunwald und Thiersch (2016) ist in der lebensweltorientierten Sozialen Arbeit wechselseitige Anerkennung im Modus des Verhandeln zu finden. Diese müsse oft „mühsam hergestellt werden“ (ebd., S. 41), wofür u. a. der Aufbau von Vertrauen zentral sei. In der Theorie der Sozialen Arbeit als Lebensbewältigung nimmt die Anerkennung eine „Doppelrolle“ insofern ein, als dass zum einen Anerkennungsstörungen und das triebhafte Streben nach Anerkennung als ursächlich für normabweichendes Verhalten gesehen wird (vgl. Böhnisch, 2019, S. 116) und zum anderen Anerkennung in Form von Akzeptanz, „die die subjektive Bedeutung des Verhaltens für die KlientInnen anerkennt, ohne dies gutheißen zu müssen“ (ebd., S. 113) als handlungspraktischer Zugang gefordert wird. Ferner sei psychosoziale Handlungsfähigkeit nur dort erlebbar, wo Anerkennung und Selbstwirksamkeit erfahrbar ist⁵². Im Kontext der Niederschwelligkeit wird begrifflich ebenfalls auf eine „akzeptierende Haltung“ abgestellt, die in ihrer Bedeutung als „ein aus-der-Perspektive-der-Zielgruppe-verstehen-Wollen und ihre subjektive Realität anzuerkennen“ (Wyss, 2020, S. 219 f.) dem Gedanken der Anerkennung im Lebensbewältigungskonzept nahekommt. Der Kern des Empowerment-Konzepts ist ein stärkenorientiertes Menschenbild. Eine der Grundprinzipien der „Philosophie der Menschenstärken“ ist die „Wertschätzung, Achtung und Anerkennung des Expertenwissens des Klienten, seiner Erfahrungs-, Werte- und Handlungswelt“ (Herriger, 2020, S. 76). Insofern wird hier die Anerkennung des/der Klient*in als „Experte seiner Lebensumstände“ (ebd.) gefordert.

Damit ist diesen sozialpädagogischen Konzepten der Aspekt der weitestgehend normunspezifischen und bedingungslosen Anerkennung als handlungsleitendes Prinzip gemein. Damit sind die Begriffe der Akzeptanz (akzeptierende Haltung) und Wertschätzung (wertschätzende Haltung) eng verknüpft. Dabei geht es in diesem Kontext um die verhaltensunabhängige Wertschätzung und Achtung der Person (akzeptierende Haltung) (vgl. Mayrhofer, 2012, S. 188; Wyss, 2020, S. 219 f.) bzw. die grundsätzliche Akzeptanz und Annahme des Individuums mit all seinen Persönlichkeitsfacetten (Grundsatz der vorbehaltlosen persönlichen Wertschätzung; wertschätzende Haltung) (vgl. König-Ziegler, 2022, S. 110; Mayrhofer, 2012, S. 189). In Anlehnung an das personenzentrierte Gesprächsführungsmodell nach Carl Rogers⁵³ ist eine wertschätzende Haltung dadurch charakterisiert, „dass der Wert einer anderen Person bedingungslos erkannt, Interesse am Gegenüber gezeigt und echte Anteilnahme an deren Situation genommen wird“ (König-Ziegler, 2022, S. 109). Die akzeptierende und wertschätzende Haltung zeichnet sich auch durch ein Willkommen-sein „wie man ist“, ein Akzeptieren jeglicher persönlicher Verfassungen der Klient*innen und eine weitgehende Erwartungsfreiheit, sowie dadurch aus, dass Ablehnung oder moralische Verurteilung nicht erlebt werden (vgl. Mayrhofer, 2012, S. 167 ff.). Hemma Mayrhofer (2012) sieht darin eine positive Zuwendung und ein "attraktives Beziehungsangebot" (ebd., S. 189) durch das Hemmschwellen ggf. abgebaut werden können..

Zusammenfassend hat das Prinzip der Anerkennung aus unterschiedlichen Perspektiven große Bedeutung und kann handlungspraktisch verschieden realisiert werden. Im vorliegenden Datenmaterial lässt sich die organisationskulturelle Dimension der Anerkennung in den

⁵² „Ohne die Wiederherstellung von Selbstwert und Anerkennung in Hilfebeziehungen ... sind die Betroffenen nicht in der Lage, sich als Akteure zu erkennen und sich mit ihren Lebensbedingungen aktiv auseinanderzusetzen, in ihnen handlungsfähig zu werden“ (Böhnisch, 2019, S. 111).

⁵³ Demnach sind Kongruenz (authentisches Auftreten), Empathie (einfühlsames Verstehen der persönlichen (Be-)deutungen und Akzeptieren/Anteilnahme/Wertschätzung/Respekt (bedingungslose positive Zuwendung) die drei wesentlichen Grundhaltungen der personenzentrierten Gesprächsführung (vgl. Rogers, 1974).

KinderTagesZentren an verschiedenen Phänomenen deutlich machen. Zum einen zeigt sich Anerkennung durch die aktive Teilnahme an der persönlichen Situation, die durch das Erfahren von Aufmerksamkeit und positiver Zuwendung in Form von Gesehen- und Wahrgenommenwerden erlebt wird. Die Kernbotschaft, die bei den Eltern hier ankommt, ist „Du bist uns wichtig. Wir interessieren uns für Dich“. Ein weiteres Phänomen der Anerkennung ist die rückhaltlose Akzeptanz, die von den Familien vor dem Hintergrund einer Kultur der Vielfalt erlebt wird. Hier ist die zentrale Aussage, die von den Eltern wahrgenommen wird, „Du bist willkommen, so wie Du bist“. Ferner zeigt sich im vorliegenden Datenmaterial Anerkennung der Individuen als Rechtssubjekte dadurch, dass die Eltern als kompetente Akteur*innen adressiert werden, was ein drittes Phänomen der Anerkennung in den KinderTagesZentren darstellt. Hier ist die Kernbotschaft „Du bist ein(e) kompetente(r) Akteur*in und Expert*in für Deine Lebensumstände“.

Anerkennung und Zuwendung: Teilnahme an der persönlichen Situation

Im vorhergehenden Kapitel 5.2.1 wurde gezeigt, dass die KiTZ-Mitarbeiter*innen grundsätzlich für die Thematisierung der Sorgen und Probleme der Eltern verfügbar sind. Wie bereits dargelegt ist dies zwar notwendig aber nicht hinreichend, um auch innere Barrieren überwinden zu können. In diesem Kontext konnte Sabine Andresen (2020a, S. 349 ff.) zeigen, dass neben Wertschätzung und Freundlichkeit auch der Faktor „Zeit“ von wesentlicher Bedeutung für die Erreichung der Klient*innen ist. Sie subsumiert diese Faktoren unter die Bezeichnung „zwischenmenschlicher Umgang“. Im Kontext des Aspekts „Zeit“ im Sinne von aktiver Präsenz (in Abgrenzung zu bloßer Anwesenheit) weist auch Eva Maria Waibel (2020) daraufhin, dass diese für den Beziehungsaufbau essentiell sei, indem sie Zeit als den „Raum [bezeichnet], in dem sich Beziehung entfaltet und schwingen kann“ (ebd., S. 11).

Die folgende Sequenz einer Gruppendiskussion, die sich in einer Passage über das Thema Vertrauen findet, bestätigt den Stellenwert des „sich-Zeit-nehmens“ als Gelingensfaktor aus Zielgruppensicht.

„B1: Ich glaub, das Allerwichtigste, um was es hier eigentlich geht, ist, dass sich für alles Zeit genommen wird, egal ob für die Eltern, egal ob für die Kinder, und das macht's glaub ich aus. Dass sich für alles wirklich Zeit genommen wird, und einfach gesagt wird: „das machen wir jetzt“. Wie sie jetzt schon gesagt hat, man ist im Stress, holt kurz den Sohn ab, und dann kommt die Frau Schmitz und fragt nochmal: „Frau Lotos ist alles gut bei Ihnen? läuft's gut? Ist alles okay?“. Und es wird sich einfach wirklich die Zeit genommen, weil das hier an erster Stelle steht, und dass ist es, warum's so gut läuft, glaub ich.“

Zunächst ist dieser Passage zu entnehmen, dass eine KiTZ-Mitarbeiterin während der Abholzeit für Tür- und Angelgespräche präsent und verfügbar ist. Diese Präsenz erschöpft sich aber nicht in einer bloßen Anwesenheit, sondern kann insofern als „aktive Präsenz“ bezeichnet werden, als dass sich die KiTZ-Mitarbeiterin nach dem Befinden der Mutter erkundigt („und dann kommt die Frau Schmitz und fragt nochmal: „Frau Lotos ist alles gut bei Ihnen? läuft's gut? Ist alles okay?“). Sie ergreift hier die Initiative und bietet der Mutter das Gespräch an.

Ferner zeigt sich eine Zufriedenheit der Mutter über die Situation im KinderTagesZentrum. Sie versucht eine Erklärung dafür zu geben, „warum's so gut läuft“ bzw. „was es ausmacht“, also welche Faktoren kausal für ein Gelingen aus ihrer Sicht sind. Diesbezüglich erwähnt sie den Faktor „Zeit“. In Bezug auf die Relevanz des Aspekts „sich-Zeit-nehmen“ bedient sich die Befragte des gesteigerten Superlativs „das Allerwichtigste“ und betont damit die enorme Bedeutung dieses Faktors aus ihrer Perspektive. Auch durch die Aussagen „weil das hier an erster Stelle steht“ und „um was es hier eigentlich geht“ wird das „sich-Zeit-nehmen“ (für Eltern und Kinder) priorisiert.

Die wiederholte Verwendung des bestätigenden Wortes „*wirklich*“ in diesem Kontext, betont abermals den Stellenwert des „sich-Zeit-nehmens“.

Die Formulierung „*dass sich ... Zeit genommen wird*“ zeigt, dass die Befragte dies als aktive Entscheidung und Tätigkeit der KiTZ-Mitarbeiter*innen deutet, in dem Sinne, dass diese sich aktiv dafür entscheiden, ihre Zeit vor allem den Kindern und Eltern zu widmen. „Sich für jemanden Zeit nehmen“ bedeutet in der Regel, dass derjenige, der sich Zeit nimmt, seine Aufmerksamkeit auf denjenigen lenkt, für den sich Zeit genommen wird, für diesen offen ist und an diesem Interesse zeigt. Das impliziert auch eine Wertschätzung für die Person, für die sich Zeit genommen wird, in dem Sinne, dass ein generell so knappes Gut wie „Zeit“ diesem Menschen gewidmet wird. Anders ausgedrückt: Zeit nimmt man sich für etwas oder jemanden, der/die/das einem wichtig ist. Das aktive Nachfragen nach dem Befinden der Mutter beim Abholen des Sohnes bestätigt das gezeigte Interesse. Die Formulierung „*Und es wird sich einfach wirklich die Zeit genommen, weil das hier an erster Stelle steht*“ weist daraufhin, dass aus der Perspektive der Befragten das primäre handlungsleitende Prinzip der Einrichtung das „sich-Zeit-nehmen“ und damit Offenheit, Aufmerksamkeit, Interesse und Wertschätzung für Eltern und Kinder, also ein offener und achtsamer Umgang ist.

Die Aussage „*das machen wir jetzt*“ zeigt, dass sich das „sich-Zeit-nehmen“ nicht in einer reinen Interessenbekundung erschöpft, sondern entsprechendes Handeln zeitnah („*jetzt*“) einschließt. Das setzt ein Zuhören und Verstehen der Situation voraus. In dieser Passage dokumentiert sich also die aktive Präsenz und Aufmerksamkeit bzw. Ansprechbarkeit der KiTZ-Mitarbeiterin und deren Interesse für die Eltern in einer täglichen Routinesituation, der Abholsituation.

Auch die folgende Passage verdeutlicht dieses Interesse-implizierende, proaktive Zugehen auf die Eltern und zeigt darüber hinaus die unterstützende Reaktion auf die Thematisierung von Belastungen im Alltag.

„B2: ...Und wenn's stressig ist, also ich komm hier rein, gut jetzt nicht mehr natürlich, aber mir läuft eine Frau Schmitz über'n weg und sagt: „Na Frau Wendler wie geht's denn?“. Und ich sag dann: „woah, ich kann nicht mehr, ich kann's nicht mehr hören, nicht mehr sehen. Die streiten sich zu Hause“. Und es kommt immer wieder eine Hilfestellung.“

(GD Schmitz, Pos. 89)

Hier erkundigt sich die KiTZ-Mitarbeiterin während eines anscheinend zufälligen „Über-den-Weg-laufens“ nach dem Befinden der Mutter, nachdem diese die Einrichtung betritt. Der Kontakt scheint also nicht anlassbezogen zu sein. Die Initiative und damit der Impuls zum Gespräch geht hier ebenfalls von der Fachkraft aus, so dass von einem proaktiven Vorgehen gesprochen werden kann. Dass die Frage nach der Befindlichkeit nicht lediglich ein Akt der Höflichkeit, sondern mit einem echten Interesse am Wohlbefinden der Person verbunden ist, wird durch die darauffolgende, unterstützende Reaktion und den dafür notwendigen Prozess jedenfalls nahegelegt („*es kommt immer wieder eine Hilfestellung*“). Damit eine tatsächlich helfende Leistung erbracht werden kann („*Hilfestellung*“), bedarf es zunächst geeigneter struktureller Bedingungen (Zeitkontingent, Qualifikation der Fachkraft etc.), um sich auf die Befindlichkeiten der Mutter einlassen zu können. Ferner ist verstehendes Zuhören und eine Analyse der Problemlage Voraussetzung. Darin dokumentiert sich eine zugewandte Haltung, sowie eine über das reine Interesse hinausgehende aktive Anteilnahme an der persönlichen Situation der Mutter (vgl. auch nächste Passage).

Die Mutter antwortet auf die Frage, in dem sie von ihrer Erschöpfung („*woah, ich kann nicht mehr*“) und von familiären Konflikten („*Die streiten sich zu Hause*“) berichtet, was impliziert, dass sie an ihre Grenzen stößt. Sie thematisiert dadurch ihr gegenwärtig schlechtes psychosoziales Befinden und Bewältigungsprobleme angesichts ihrer Belastungen, ein Verhalten, das sich für gewöhnlich nur in geschützter, „*vertrauter*“ Atmosphäre zeigt (vgl. Böhnisch, 2019, S. 129; Richter, 2013). Das lässt vermuten, dass sie darauf vertraut, dass sie hier Sorgen und Nöte kommunizieren und eine Form von Hilflosigkeit zeigen darf und dies auf Akzeptanz bzw. Anerkennung stößt.

Das Vorliegen einer vertrauensvollen Atmosphäre wird in der folgenden Passage bestätigt, in der „*Vertrauen*“ explizit erwähnt wird. Zudem lässt sich hier ebenfalls ein aktives „*Sich-Einlassen*“ und Anteilnehmen zeigen.

„I: Wie ist das hier bei Ihnen? Also was ist, wenn Sie einen Bedarf haben, wenn Sie ne Krise haben, wo können Sie da hingehen?“

B1: Total offen. Also hier, Frau Fuchs ist ja hier auch die Rektorin sag ich jetzt mal, wie sie vorhin schon gesagt hat, also es ist hier top, man hat hier wirklich völligstes Vertrauen. Wenn man Probleme hat, wenn man irgendwie nen Bedarf hat, mit irgendjemandem zu reden, ist hier wirklich, es ist echt schön. Man fühlt sich hier aufgehoben, sag ich jetzt mal, weil die wirklich auf einen zugehen und wirklich, ja wie soll ich sagen, wirklich drauf eingehen auch.

[12:05: dritte Befragte kommt an]

B1: Also hier wird wirklich drauf eingegangen, egal um was es geht. Und dass ist sehr, also das ist nicht selbstverständlich, das weiß man glaub ich, ja.“

(GD Schmitz, Pos. 30-33)

Auf die Frage nach der Anlaufstelle im KinderTagesZentrum bei Bedarfen und Krisen antwortet die Mutter zunächst mit: „*Total offen*“. Das zeigt, dass aus ihrer Sicht keine Hürden im Wege stehen, Bedarfe zu kommunizieren, was darauf schließen lässt, dass – im Sinne der Niederschwelligkeit – weder äußere (institutionelle) noch innere Barrieren (Hemmschwellen) vorliegen. Dies verifiziert die Verfügbarkeit der KiTZ-Mitarbeiter*innen (hier insbesondere der Leitung) und Kultur der Offenheit (wie vorstehend in Kapitel 5.2.1 dargelegt) und deutet auf eine vertrauensvolle Atmosphäre hin. Dies wird im weiteren Verlauf der Passage bestätigt, in der explizit erwähnt wird, dass man „*hier wirklich völligstes Vertrauen*“ hat. Die Verwendung des Superlativs von „*völlig*“, ein Wort mit inhaltlich ohnehin allumfassender Bedeutung (gänzlich, vollumfänglich), in Zusammenhang mit dem bestätigenden Begriff „*wirklich*“ betont die Bedeutung des vorliegenden Vertrauens und zeigt die tiefe Überzeugung der Mutter in diesem Kontext. Durch die Formulierung der Passage in der dritten Person, verallgemeinert sie die Aussage. Mit anderen Worten: sie bezieht sich nicht auf eine persönliche Vertrauensbeziehung zwischen ihr und der Leitung, sondern stellt diese aus ihrer Perspektive verallgemeinerbar für andere dar.

Die Mutter macht ferner deutlich, dass sie „*sich hier aufgehoben*“ fühlt, also geschützt, sicher, in guten Händen bzw. wohl und geborgen und liefert auch eine Begründung dafür, nämlich „*weil die wirklich auf einen zugehen und wirklich, ja wie soll ich sagen, wirklich drauf eingehen auch*“. In der Formulierung „*auf einen zugehen*“ bestätigt sich das proaktive Vorgehen der KiTZ-Mitarbeiter*innen aus Sicht der Mutter.

„*Auf jemanden zugehen*“ bedeutet, dass derjenige, der auf einen zugeht, sich demjenigen, auf den zugegangen wird, zuwendet, ihn/sie sieht, wahrnimmt und Interesse zeigt. Es geht also um Zuwendung, im physischen und sozialemotionalen Sinne, und der Fokussierung und Übermittlung

von Aufmerksamkeit. Im Kontext des kausalen Zusammenhangs mit dem beschriebenen Wohlbefinden (*aufgehoben fühlen*), birgt das Gesehen- und Wahrgenommen-werden das Potential, dass die gesehene, wahrgenommene Person einen Wert ihrer Person, damit Wertschätzung bzw. Anerkennung erlebt⁵⁴.

Eine aktive Anteilnahme an der persönlichen Situation deutet sich in den Aussagen *„weil die ... wirklich drauf eingehen auch“* und *„hier wird wirklich drauf eingegangen, egal um was es geht“* an. Darin zeigt sich insbesondere das Zuhören, das Sich-Zeit-nehmen, das Sich-Einlassen (z. B. auf die Begegnung/Beziehung/Herausforderung), das Sich-Annehmen (z. B. eines Problems) etc. Aspekte eines achtsamen, respektvollen, wertschätzenden, fürsorglichen, an den Belangen der Mutter orientierten Umgangs. Aus der Perspektive der Mutter ist diese positive, fürsorgliche Zuwendung thematisch nicht begrenzt (*„egal um was es geht“*), sondern kann bezüglich jeder Art von Problemen oder Bedarfen erlebt werden (*„Wenn man Probleme hat, wenn man irgendwie nen Bedarf hat, mit irgendjemandem zu reden, ist hier wirklich, es ist echt schön“*). Nach den Erfahrungen der Mutter ist man also mit Bedürfnissen und Problemen willkommen, erlebt somit keine Ablehnung. Anders ausgedrückt: Die Familien stoßen mit jeglicher Art von Problemen auf Interesse und erleben Resonanz insofern, dass *„darauf eingegangen wird“*, wobei hier *„darauf“* als ihre Bedürfnisse, Belastungen, Herausforderungen bzw. Probleme betreffend interpretiert wird. Diese Offenheit für die Art der Probleme könnte eine akzeptierende und auf unvoreingenommene Haltung der KiTZ-Mitarbeiter*innen andeuten. Durch ihre Aussage *„das ist nicht selbstverständlich, das weiß man glaub ich“* drückt sie ihre Wertschätzung für das Vorgehen im KinderTagesZentrum aus.

Die folgende Passage lässt darauf schließen, dass die Eltern das „Wahrgenommen-Werden“ bemerken und auch schätzen.

„B2: Wahrscheinlich, wahrscheinlich. Und wenn man offen mit den Leuten ins Gespräch geht und einfach sagt: „Das und das ist mein Problem, das und das Problem besteht einfach bei meinem Kind. Könnt Ihr mich unterstützen?“

B1: Man wird wahrgenommen.

B2: ... Und es sind auch Absprachen einfach da und das find ich klasse.

B1: Weil man auch sehr wahrgenommen wird.

B2: richtig.

B1: Ich glaub in anderen geht's da ein bisschen unter und: „okay gut, alle Kinder waren heute da“, aber hier wird jeder einzelne wie ich jetzt auch hier aus den Gesprächen rausfiltern kann, jede Mama nimmt das so wahr.“

(GD Schmitz, Pos. 109-115)

Hier spricht ein Teilnehmerin explizit von der Erfahrung, wahrgenommen zu werden. Das bedeutet, dass sie sich als Person mit ihren Bedürfnissen gesehen fühlt oder – andersherum – sie nicht übersehen wird. Sie macht die Erfahrung, dass ihrer Person merklich Aufmerksamkeit entgegengebracht wird. Diese Erkenntnis im KinderTagesZentrum stellt sie mit ihrer Aussage *„Ich glaub in anderen geht's da ein bisschen unter“* im Kontrast zu Erfahrungen in anderen Einrichtungen dar. Das zur Veranschaulichung herangezogene Beispiel *„okay gut, alle Kinder*

⁵⁴ „Gemäß dem Paradigma der Interpersonalität ist es für die Entfaltung und Entwicklung des eigenen Selbst erforderlich, dass wir durch den anderen gesehen und anerkannt werden. Wenn das versagt bleibt, entsteht bei dem Betreffenden das Gefühl, dass er oder sie selbst nichts, wertlos ist“ (Lleras, 2004, S. 22).

waren heute da“ zeigt, dass aus ihrer Perspektive in anderen Einrichtungen (i) lediglich auf die Kinder und (ii) in diesem Kontext ausschließlich auf äußere, gruppenbezogene strukturelle Faktoren, wie die Anzahl der anwesenden Kinder, fokussiert wird. Das bedeutet im Umkehrschluss, dass individuelle Befindlichkeiten dort aus ihrer Sicht eher nicht von Interesse sind. Nach der Mutter sei das aber nicht so im KinderTagesZentrum, wo „*jeder einzelne*“ wahrgenommen wird, also jedem individuell Aufmerksamkeit geschenkt wird und jeder mit seinen individuellen Eigenschaften, Sorgen und Problemen gesehen wird. Zu der Erkenntnis, dass das „Wahrgenommen-werden“ nicht nur auf sie zutrifft, sondern auch von anderen Müttern erlebt wird („*jede Mama nimmt das so wahr*“), gelangt sie u. a. durch die Beiträge in der Gruppendiskussion („*wie ich jetzt auch hier aus den Gesprächen rausfiltern kann*“). Mit dieser Bezugnahme auf die Validierung der anderen Gesprächsteilnehmerinnen deutet sich seitens der Eltern insofern eine an den individuellen Bedarfslagen ausgerichtete Kultur an. Die Aussage „*jeder einzelne*“ in diesem Kontext verweist in Kombination mit der Erkenntnis aus darauf, dass die empfangene Anerkennung weitgehend wertfrei und bedingungslos ist, in den KinderTagesZentren also die Individuen in je spezifischer Position gesehen werden.

Die nächste Passage betrifft ebenfalls den Aspekt des „Wahrgenommen-Werdens“. Darüber hinaus zeigt sich darin ein fürsorglicher Handlungsmodus als Reaktion auf das Wahrnehmen von Belastungen, was für eine empathische Anteilnahme⁵⁵ spricht.

„B2: Und ich hab eine Tochter, die hat wahnsinnige Probleme mit den Ohren, und das sind auch solche Sachen, wo ich sag, ne belastet mich. Ich muss dauernd mit ihr ins Krankenhaus, jede Woche rein, und der Hort nimmt mich da so wahr und sagt: „Und hoffma, dass wieder wird.“

(GD Schmitz, Pos. 37)

Die Mutter spricht hier über krankheitsbedingt belastende Lebensumstände. Sie macht deutlich, dass dies einen negativen Einfluss auf ihr Wohlbefinden hat („*wo ich sag, nee belastet mich*“). Ihrer Aussage „*und der Hort nimmt mich da so wahr*“ ist zu entnehmen, dass die Fachkräfte im Hort des KinderTagesZentrums nicht nur um die Tatsache der Krankheit des Kindes wissen, sondern ihnen auch die Belastung der Mutter und ihr dadurch bedingtes mangelndes Wohlbefinden bewusst ist, und dieses Bewusstsein der Mutter wahrnehmbar zurückmelden. Das spricht für ein empathisches Anteilnehmen an der Situation der Mutter. Als Reaktion darauf werden aufbauende und zusprechende Worte gefunden, was als fürsorgliche Handlung interpretiert werden kann.

Die nächste Passage, in der von einem Elterngespräch berichtet wird, macht noch einmal deutlich, dass aus der Perspektive der Eltern die Lebenswelt der Familien für die KiTZ-Mitarbeiter*innen im Fokus steht und dass die Begegnungen und Interaktionen derart gestaltet sind, dass die Eltern ein entsprechendes Interesse wahrnehmen und erleben können.

„B4: Ich konnte da auch sehr offen eben mit denen darüber sprechen und Problematiken eben ansprechen. Ich weiß nicht, ob Ihnen das mitgeteilt wurde, also ich bin ja seit 2015 verwitwet und alleinerziehend. Oxana hat auch eine Schwester, die hat ne geistige Behinderung, da kommen halt mal so Sachen einfach zu Hause auf. Da konnte ich immer sehr offen mit ihnen drüber sprechen

⁵⁵ Die empathische Anteilnahme umfasst im Sinne von Sympathie emotionsbezogene Reaktionen des Dienstleisters in Form mitfühlender und teilnehmender Emotionen gegenüber Klienten und deren Situation. Idealerweise löst dies beim Dienstleister nicht nur mitfühlendes Emotionserleben, sondern auch empathisches Handeln im Sinne mitgehender Regulation aus, z. B. beruhigende Worte (vgl. Lampert et al., 2021, S. 179).

und hatte immer den Eindruck, dass das eben auch interessant ist jetzt, obwohl es jetzt ja nicht unmittelbar im Hort eben aktuell ist, aber halt auch zu Hause.“

(GD Schmitz, Pos. 76-83)

Hier erzählt eine Mutter von familiären Belastungen („*Problematiken*“ und „*da kommen halt mal so Sachen einfach zu Hause auf*“), die sie im Elterngespräch thematisiert. In der Aussage „*Da konnte ich immer sehr offen mit ihnen drüber sprechen*“ zeigt sich zum einen, dass es für sie keine große Überwindung darstellt, diese Belastungen anzusprechen, und zum anderen, dass die Fachkraft sich auf das Gespräch über die problematische familiäre Situation einlässt, der Bearbeitung der Thematik also Raum gibt und dafür Zeit einräumt. In dem Gespräch wird der Mutter signalisiert, dass auch dieser Anteil ihrer Lebenswelt für die Fachkraft von Interesse ist („*hatte immer den Eindruck, dass das eben auch interessant ist jetzt*“), was auf eine zugewandte, die Lebenswelt der Mutter respektierende Haltung der KiTZ-Mitarbeiter*in schließen lässt.

In dem vorliegenden Datenmaterial lässt sich aus der Perspektive der Eltern zusammenfassend ein aktives Interesse der KiTZ-Fachkräfte an den Individuen und der persönlichen Situation insofern zeigen, als dass die KiTZ-Mitarbeiter*innen proaktiv auf Eltern zugehen und sich für sie Zeit nehmen. Ferner demonstriert sich eine aktive und empathische Anteilnahme an der persönlichen individuellen Situation dadurch, dass die KiTZ-Mitarbeiter*innen sich den Familien individuell zuwenden, ihnen Aufmerksamkeit schenken und sich in einem fürsorglichen Handlungsmodus auf jede individuelle Situation einlassen.

Im „So sein“ angenommen werden: Vielfalt als Normalität

In diesem Kapitel wird gezeigt, dass das Wahrnehmen und die Aufmerksamkeit und die dadurch vermittelte Anerkennung von den Eltern als weitgehend wertfrei und bedingungslos erlebt wird. So zeichnet sich im vorliegenden Datenmaterial über das Wahrnehmen hinaus eine bedingungslose Akzeptanz und Wertschätzung ohne (Ver-)urteilung ab, also die Annahme der Individuen „wie sie sind“. Diese Kultur der Anerkennung konstruiert sich vor dem Hintergrund einer Kultur der Vielfalt im Sinne eines inklusiven Gedankens: die Annahme von Vielfalt als Normalität.

Im folgenden Abschnitt wird dieser inklusive Gedanke als kulturelle Dimension in den KinderTagesZentren deutlich.

„B2: ...Für mich ist es eher ein großes Plus, dass Kinder hier Unterschiedlichkeit erleben und das auch als ganz normal erleben, dass manche haben Schwierigkeiten mit deutsch, andere haben Schwierigkeiten beim Sichanziehen, also das jeder in seiner Eigenheit, aber sowohl was super gut kann aber irgendwo auch vielleicht nochmal bisschen mehr Unterstützung braucht, und das ist für mich ein deutlich realeres Bild unserer Gesellschaft als ne Elite-Wichtelakademie oder ähnliches. Das hat mich sehr angezogen muss ich sagen.

B4: Das ging mir auch so. Also auch ein Punkt, den ich wichtig finde, ist diese große Durchmischung von kulturellen von also von Kultur, von finanziellen Möglichkeiten, also es ist wirklich so, dass man hier von 0-100 alles findet und dass das ja auch – wie Du schon gesagt hast – die Gesellschaft am besten eigentlich widerspiegelt. Und ich find das auch für meine Kinder ganz wichtig, dass sie von klein auf damit einfach aufwachsen, dass es für sie normal ist, weil ich denke auch nur so kriegt man Dinge wie Fremdenfeindlichkeit und sowas irgendwann in den Griff, wenn das einfach normal wird für die Kinder.“

(GD Siegfried, Pos. 28-29)

Hier wird explizit erwähnt, dass im KinderTagesZentrum Unterschiedlichkeit als Normalität erlebt wird („*dass Kinder hier Unterschiedlichkeit erleben und das auch als ganz normal erleben*“), wobei

sich eine Mutter mit „*Unterschiedlichkeit*“ auf die unterschiedlichen Fähigkeiten und Eigenheiten der Kinder bezieht, sie also personale Faktoren anspricht, während eine zweite Teilnehmerin eine breitere Perspektive dazu einnimmt und familiäre Bedingungen im Allgemeinen, wie Herkunft und sozioökonomischen Status, also eher situative Faktoren ihren Überlegungen zugrunde legt. Beide Befragte werten das als positiv für ihre Kinder. In der Aussage der zweiten Teilnehmerin, „*dass man hier von 0-100 alles findet*“, zeigt sich, dass aus ihrer Perspektive alle in der Gesellschaft zu findenden, familienbetreffenden Lebensumstände und dadurch bedingten familialen Lebenswelten vertreten sind, und dies als „*normal*“ bezeichnet wird. In dieser Formulierung dokumentiert sich eine den Lebensumständen der Familien gegenüber offene, wert- und urteilsfreie Haltung.

Auch die folgende Passage zeigt erneut, dass jeder, auch jede(r) Mitarbeiter*in, mit ihren/seinen ganz persönlichen Eigenschaften im KinderTagesZentrum willkommen ist.

„B2: Sie haben vorher gefragt, was anders ist, und das mag ich einfach noch in die Runde geben, ich finde, dass anders macht's deshalb, weil die Erzieherinnen auch mit ihren Leidenschaften Platz haben. Ne Geschichtenerzählerin, die Kinder anleitet wie man Geschichten erfindet, ne Klavierspielerin und musikalische Pädagogin, die einfach den Kindern Lust macht, zu singen, da merkt man einfach, dass das ansteckend ist, wenn man das nicht nur macht, weil's auf'm Lehrplan steht oder was auch immer, sondern weil das von Innen raus kommt, und das find ich total genial.

*B3: Es wird gelebt, ja stimmt. (Zustimmung von den anderen Teilnehmer*innen). ...*

B3: und die kochen auch hier. Das ist etwas ganz Besonderes glaub ich heut zu Tage so, das ist ein großes Luxus.

B4: Ich weiß nicht, ob Sie's wissen, hier wird selbst gekocht und auch nur bio.

B2: Und selbst hier haben wir wieder ne integrative Kraft, die in der Küche mithilft, ja also

B4: Ja.

B2: das wird schon auf vielen Ebenen gelebt zu sagen: „Besonderheiten sind normal“.

(GD Siegfried, Pos. 58-59 & 133-137)

Hier handelt es sich um zwei Passagen in einer Gruppendiskussion, in denen sich – aus der Sicht der Eltern – die Haltung den Mitarbeiter*innen gegenüber dokumentiert. Laut einer Mutter haben auch die pädagogischen Fachkräfte im KinderTagesZentrum „*mit ihren Leidenschaften Platz*“. Diese Formulierung kann dahingehend gedeutet werden, dass den individuellen Interessen insofern Bedeutung beigemessen wird, als dass diese in der Organisation Raum gegeben wird, sich also die Organisation den Interessen/Leidenschaften der Organisationsmitglieder anpasst. Hier ist eine klassisch inklusive Haltung zu erkennen, in der das Individuum mit seinen Eigenheiten, Interessen und Bedürfnissen „sein darf“, sich also nicht der Organisation anpassen muss. Diesem „*Raum geben*“ ist auch eine Wertschätzung der Person mit ihren Eigenheiten zu entnehmen. Die Aussage „*Es wird gelebt, ja stimmt*“ drückt zum einen Zustimmung aus und macht zum anderen deutlich, dass diese Haltung in den täglichen Umgang einfließt und damit eine organisationskulturelle Dimension darstellt.

Das Beispiel der „*integrative(n) Kraft, die in der Küche mithilft*“ im Zusammenhang mit der Aussage „*Besonderheiten sind normal*“ zeigt noch einmal, dass aus der Sicht der Eltern im KinderTagesZentrum Vielfalt gelebt und geschätzt wird. Durch die Haltung „*Besonderheiten sind normal*“ eignen sich sogenannte „Besonderheiten“ nicht zur Besonderung von Menschen und damit zur Stigmatisierung, da diese im Abgleich mit der „Norm“ nicht herausstechen.

In der nächsten Passage zeigt sich an einem konkreten Beispiel, dass im KinderTagesZentrum herkunftsbedingte Charakteristika nicht als Stigma erlebt werden. Hier erzählt eine Mutter, vor dem Hintergrund einer Situation in der Schule als negativer Gegenhorizont, dass sie oder ihre Kinder keine migrationsbedingte Stigmatisierung im KinderTagesZentrum erleben, sondern – im Gegenteil – Interesse an ihren herkunftsbedingten Gewohnheiten gezeigt wird.

„B1: Ja ich möchte auch dazu sagen, als mein Sohn zu Schule gegangen, diese Schule war bisschen mehr wie gesagt also weniger Ausländer drin. Erste zweite Woche ich habe so Mitteilung mitbekommen, die Kinder haben zu mein Sohn gesagt: „Du bist Ausländer“ (lacht). Ja so haben ich würde sagen, seit meine Kinder sind hier, also niemals hab ich solche Mitteilung bekommen. Und ich hab wir haben am meisten die Kinder haben nicht so sich gefühlt sie sind Ausländer oder so. Das war für uns sehr ja wohl ja ich hab mich sehr wohl gefühlt, ja das war schön.

B1: Ich würde auch sagen, obwohl wir eine andere Kultur haben, es ist nicht so einfach, aber trotzdem Kinder fühlen sich hier sehr schön und glücklich. Es gibt's ganz andere bei uns. Zum Beispiel wir haben wir essen nicht mit dem Gabel, also das ist, manchmal ich hab so Rückmeldung bekommen, Frau Reisenwedel hat mir gesagt: „Wie isst Ihr?“ (lacht). Die manchmal wir sitzen auf dem Boden, also es ist ganz andere Kultur, und ganz andere Gerichte auch, das das war (unv. 45:14) nicht so einfach, aber die Kinder fühlen sich hier sehr glücklich ja, wenn wir ein Tag nicht hierherkommen, die fragen, die wollen immer her.“

(GD Siegfried, Pos. 82 und 111)

Diese Mutter erzählt, dass ihre Kinder nach kurzer Zeit in der Schule von anderen Kindern als „Ausländer“ bezeichnet wurden. Das legt nahe, dass sie dort als Personen auf das Merkmal des Migrationshintergrunds bzw. der Herkunft – jedenfalls von anderen Kindern – reduziert wurden bzw. dieses Merkmal als charakterisierend herangezogen wurde. Dass sie das als negative Besonderung bzw. Stigmatisierung empfindet, ist bereits deshalb zu vermuten, da es sich bei Menschen mit Migrationshintergrund um ein „Klientel [handelt], das noch immer als „die Anderen“ um Anerkennung, Akzeptanz und um seine Rechte kämpft“ (Huth-Hildebrandt, 2013, S. 254; Hervorhebung im Original). Diese Vermutung bestätigt sich in dem vergleichenden Kontext, in dem sie berichtet, dass es „schön“ war und sie und die Kinder sich „sehr wohl gefühlt“ haben, als sie sich im KinderTagesZentrum nicht als „Ausländer“ gefühlt haben, also offensichtlich nicht anhand dieses Merkmals kategorisiert wurden.

Ferner verortet der Begriff „Ausländer“ Menschen im Ausland bzw. mit Lebensmittelpunkt im Ausland (vgl. Landesstelle für Gleichbehandlung und gegen Diskriminierung (LADS), 2020, S. 20), also nicht als unserer Gesellschaft zugehörig. „Sich nicht als Ausländer fühlen“ bedeutet in diesem Kontext demnach, sich im KinderTagesZentrum nicht aufgrund eines äußeren Merkmals ausgeschlossen fühlen, sondern Zugehörigkeit zu erleben. Die Aussage, dass sich ihre Kinder hier trotz der „ganz andere(n) Kultur“ „sehr glücklich fühlen“ deutet ebenfalls daraufhin, dass sie unabhängig der kulturellen Unterschiede akzeptiert sind, wie sie sind.

Dennoch werden die kulturellen Unterschiede wahrgenommen und nicht lediglich desinteressiert „übersehen“, wie sich anhand des Beispiels der Mutter zu ihrer Esskultur zeigen lässt, was für eine kultursensible Haltung im KinderTagesZentrum spricht. Ihre Aussage „manchmal ich hab so Rückmeldung bekommen, Frau Eder hat mir gesagt: „Wie isst Ihr?““ zeigt, dass ein Gespräch über die Esskultur der Familie mit der Leitung des KinderTagesZentrums auf die fragende Initiative der Einrichtungsleitung hin stattgefunden hat. Das bedeutet eine Interessensbekundung an den von der deutschen Esskultur abweichenden Gewohnheiten der Familie. Dies deutet auf Anerkennung des „Andersseins“ bzw. der „Unterschiedlichkeit“ und Respekt davor hin, was an das „Gesehenwerden des Anderen in seiner Einzigartigkeit“ (Lleras, 2004, S. 18) erinnert.

Durch die fragend interessierte Haltung begibt sich die Einrichtungsleitung in die Rolle der „Unwissenden“, während sie der Mutter die Möglichkeit gibt, als „Expertin“ über ihre Lebenswelt zu erzählen. Hier zeigt sich das Potential einer inklusiven Haltung an einem konkreten Beispiel: an dem Erleben von Unterschieden als Bereicherung.

Eine akzeptierende Haltung und bedingungslose Annahme zeigt sich auch auf andere Merkmale bezogen, z. B. personale Merkmale wie Verhalten oder Merkmale die Lebensumstände betreffend. In diesem Kontext ist in dem vorliegenden Datenmaterial auffallend, dass Eltern nicht mit abstrakten gesellschaftlichen Erwartungen oder Ansprüchen konfrontiert werden. Eine Bevormundung, Kritik, moralisches Urteil oder gar Maßregelung auf Basis bestimmter gesellschaftlicher Normen (common sense) dokumentiert sich in keiner der Gruppendiskussionen.

Im folgenden Abschnitt zeigt sich die bedingungslose Annahme sowohl der Kinder als auch der Eltern im KinderTagesZentrum in Bezug auf Verhalten und Problemlagen.

„B3: Also ich hatte mehrere Probleme und ich hatte immer Unterstützung (lacht) also. Meine meine große Sohn ist ein nicht konformes Kind, nicht angepasst, hat richtige soziale Verhaltensstörung gehabt und der KiTZ hat den wirklich ganz gut unterstützt und einfach angenommen und wie gesagt wie früher erzählt, wir haben Krisenfamilien also wirklich Krisen in der Familie gehabt, und da wurden wir alle wirklich gut unterstützt, alle drei Kinder, ich besonders, also das war ganz toll, genau, und ja, für viele ja, ich hab sehr viele Beispiele, und deshalb es gab immer eine Lösung, also der KiTZ hat einfach erstmal offene Ohr also ein offene Ohr gehabt und dann auch Tipps gehabt und egal in welche Zustand man war oder irgendwelche Situation es war, das war wirklich gut, genau. Und das hat was gebracht, also.“

(GD Siegfried, Pos. 44)

Hier beschreibt eine Mutter ihren Sohn als „ein nicht konformes Kind“, als „nicht angepasst“ und berichtet, dass er eine „richtige soziale Verhaltensstörung gehabt“ habe. Dies impliziert, dass das Verhalten des Jungen gesellschaftlichen Erwartungen bezüglich einer spezifischen kindlichen Verhaltensnorm nicht entspricht. Dennoch ist die Erfahrung der Mutter, dass der Junge im KinderTagesZentrum „gut unterstützt“ und „einfach angenommen“ wurde. Durch diese Formulierung („einfach“) zeigt sich, dass er – trotz seines normabweichenden Verhaltens – aus der Sicht der Mutter als Person selbstverständlich angenommen, also akzeptiert wird, was für eine akzeptierende Haltung und eine bedingungslose bzw. vom Verhalten unabhängige Anerkennung der Person spricht. Diese Interpretation wird im weiteren Verlauf der Gruppendiskussion durch die Aussage einer anderen Mutter validiert. Sie berichtet von ihrer Erfahrung, dass „nicht ganz angepasst(e)“ Kinder in anderen Einrichtungen „auch gerne mal einen Kindergartenplatz verlier(en)“, was „hier halt grad das Gegenteil“ sei⁵⁶. In dieser Aussage zeigt sich, dass diese Mutter darauf vertraut, dass normabweichendes Verhalten im KinderTagesZentrum nicht zum Ausschluss führt. Im Umkehrschluss verifiziert das die bedingungslose (jedenfalls vom Verhalten unabhängige) Annahme und Akzeptanz der Kinder. Durch diese Aussage, die sich nicht auf einen Einzelfall bezieht, sondern allgemein formuliert ist, deutet sich auch eine Konsistenz im Vorgehen im KinderTagesZentrum an, was Vorhersagbarkeit

⁵⁶ „B4: Und da ist schon meine Erfahrung, also nicht meine persönliche, aber aus dem Umfeld, dass wenn man ein Kind hat, was jetzt nicht ganz angepasst ist, dass man dann gerne auch mal einen Kindergartenplatz verliert, und dass ist hier halt grad das Gegenteil. Also hier wird halt versucht, zu unterstützen, dass das einfach funktionieren kann, und es wird nicht gesagt: „Probleme wollen wir nicht“ bzw. „Gehen Sie und suchen Sie was anderes““. (GD Siegfried, Pos. 40)

und Verlässlichkeit impliziert, eine Basis für Vertrauensaufbau darstellt und so als Dimension der Organisationskultur des KinderTagesZentrums angesehen werden kann.

Im weiteren Verlauf der vorstehenden Sequenz erwähnt die Mutter Krisensituationen, in denen sie sich an das KinderTagesZentrum gewandt hat. Ihre Aussage, dass sie „*egal in welche Zustand man war oder irgendwelche Situation es war*“ Unterstützung erlebt hat, zeigt zum einen, dass diese Krisensituationen von solchem Ausmaß sind, dass sie signifikanten Einfluss auf ihr Befinden haben. Zum anderen zeigt sich darin der Eindruck der Mutter, dass sie unabhängig von ihrer Verfassung, also auch in einer schlechten Verfassung, und unabhängig von der Art der Krise, willkommen ist, gehört wird („*eine offene Ohr gehabt*“) und fürsorgliche („*und dann auch Tipps gehabt*“) und lösungsorientierte („*es gab immer eine Lösung*“) Zuwendung erfährt. Das spricht ebenfalls dafür, dass sich die Mitarbeiter*innen der KinderTagesZentren auf die individuelle, sorgenvolle Situation der Mutter empathisch einlassen, und deutet eine bedingungslose Annahme und Akzeptanz der Person, also deren norm- und urteilsfreie Anerkennung an.

Eine urteilsfreie Annahme der Personen zeigt sich auch in folgender Passage, in der eine Mutter explizit erwähnt, dass sie sich im KinderTagesZentrum nicht „verurteilt“ fühlt.

„B1: Weil man auch sehr wahrgenommen wird.

B2: richtig.

B1: Ich glaub in anderen geht's da ein bisschen unter und: „okay gut, alle Kinder waren heute da“, aber hier wird jeder einzelne wie ich jetzt auch hier aus den Gesprächen rausfiltern kann, jede Mama nimmt das so wahr und

B2: ja vor allem fühl ich mich nicht verurteilt, das muss ich dazusagen. Ich fühl mich hier nicht verurteilt, weil ich sechs Kinder hab, ich fühl mich nicht verurteilt, weil ich alleinerziehend bin.“

(GD Schmitz, Pos. 109-116)

In dieser Passage, in der eine Mutter das „Wahrgenommen-werden“ im Kontext eines Gelingensfaktors erwähnt, stellt eine weitere Teilnehmerin das urteils- und wertfreie Annehmen in den Vordergrund („*vor allem*“). Sie erwähnt zunächst, dass sie sich generell nicht abgewertet fühlt, und nennt dann konkrete Umstände „*weil ich sechs Kinder habe*“ und „*weil ich alleinerziehend bin*“. Die Benennung der Umstände, deutet auf ihr Erfahrungswissen hin, dass eine negative Wertung ihrer Person aufgrund dieser Tatsachen möglich wäre bzw. in unserer Gesellschaft vorkommt, dass das aber „*hier*“ im KinderTagesZentrum nicht erlebt wird.

Dafür spricht ebenfalls die nächste Passage, in der sich auch ein Zusammenhang zwischen einer akzeptierenden Haltung und dem Zugang zu den Bedarfen der Familien andeutet.

„B2: Und es kommt immer wieder eine Hilfestellung, also es kommt immer wieder: „ja und Pubertät und bisschen ein Verständnis für die Kinder haben“, ja wo ich dann sag: „ja, die gehen mir auf die Nerven mann“ (lacht)

B3: so ehrlich?

B2: ich darf das ehrlich so sagen. Und die kennen mich hier auch wirklich schon, dass ich gradeaus bin, egal was, ...

B3: Und meine Kinder reden genauso offen. Und ich find, das ist was Tolles, wenn ein Kind so offen reden darf, egal ist es Streit zu Hause, egal ist es „die Mama hat mich angebrüllt, weil sie wieder voll die Nerven verloren hat“. Es ist wahnsinnig offen, und ich muss keine Angst haben, dass mir irgendeiner in Rücken springt und sagt: „bei Ihnen stimmt was nicht und ich rufe das Jugendamt“, sondern hier werden die klärenden Gespräche unter den Erwachsenen geführt einfach. Und das ist was Wichtiges. Ich hab ein Vertrauen und wirklich egal was für'n Problem es ist, ich darf kommen

hier, ich kann es sagen und frei Schnauze, und das find ich so wichtig, dass ich nicht immer mit vorgehaltener Hand reden muss, sondern wirklich offen sagen kann: „das und das ist mein Problem bei mir zu Hause, es tut mir so leid, dass die Kinder so sind, ich kann es nicht ändern grade.“

(GD Schmitz, Pos. 89-95)

Hier erzählt eine Mutter, dass sowohl sie als auch die Kinder ehrlich und offen sagen können, was sie gerade bedrückt. In diesem Kontext werden auch heikle, teilweise tabuisierte Themen erwähnt, wie die Überforderung durch die Kinder („ja, die gehen mir auf die Nerven mann“) und damit einhergehender Kontrollverlust („die Mama hat mich angebrüllt, weil sie wieder voll die Nerven verloren hat“) oder familiäre Konflikte („ist es Streit zu Hause“). Aber auch das „darf“ hier mitgeteilt werden und wird aus der Sicht der Mutter nicht verurteilt, was sich in der Aussage „ich muss keine Angst haben, dass mir irgendeiner in Rücken springt und sagt: ‚bei Ihnen stimmt was nicht‘“ dokumentiert. Es wird aus ihrer Sicht also nicht aus einer überlegenen Position heraus ge- und verurteilt, sondern auf Augenhöhe kommuniziert, was sich in ihrer Aussage „sondern hier werden die klärenden Gespräche unter den Erwachsenen geführt einfach“ dokumentiert. Dass dieses Vorgehen verlässlich in diesem Modus stattfindet, zeigt sich in ihrer Aussage „Ich hab ein Vertrauen und wirklich egal was für’n Problem es ist, ich darf kommen hier“. Dass sie so sein darf, wie sie ist, und damit als Person mit all ihren sozialen und milieubedingten Charakteristika willkommen und wertgeschätzt wird, sich also nicht schämen muss, sich nicht verstecken muss⁵⁷, zeigt sich darin, dass sie ihrer Ansicht nach „frei Schnauze“, also authentisch und wie es ihr am besten passt⁵⁸ reden kann. Das bedeutet für sie, dass sie „wirklich offen“ ihre Probleme ansprechen kann, was sie als „so wichtig“ bezeichnet. Hier deutet sich das Potential einer akzeptierenden Haltung an einem konkreten Beispiel an, in dem auch heikle und tabuisierte Themen angesprochen werden können.

In dem vorliegenden Datenmaterial lässt sich also zeigen, dass die Eltern in den KinderTagesZentren Vielfalt als Normalität und rückhaltlose Akzeptanz von Unterschiedlichkeit erleben, was auf eine akzeptierende und wertschätzende Haltung der KITZ-Mitarbeiter*innen den Familien gegenüber deutet. Den Eltern wird damit ein Gefühl der Zugehörigkeit und des Angenommenseins vermittelt, während kultur-, sozial- und milieubedingte Charakteristika nicht als Stigma erlebt werden. Hier zeigt sich ein weiterer Aspekt der organisationskulturellen Dimension der Anerkennung in der bedingungslosen Akzeptanz und Wertschätzung von Unterschiedlichkeit.

Das nächste Kapitel geht näher auf die Anerkennung der gesellschaftlichen Selbstständigkeit der Individuen und deren Handlungsfähigkeit und Entscheidungsfreiheit als (Rechts-)subjekte, sowie deren Anerkennung als „Experten ihrer Lebensumstände“⁵⁹ als weitere Aspekte der kulturellen Dimension der Anerkennung in den KinderTagesZentren ein.

⁵⁷ Diese Aspekte des „nicht-Schämen-müssens“ und des „nicht-Verstecken-müssens“ finden sich in einer weiteren Passage: „B2: ... und dass man sich nicht schämt für das, was man erlebt hat. Und dass man auch dahintersteht und sagt: „okay das ist einfach die Vergangenheit. Bitte versteht, warum mein Kind so reagiert“. Warum ist es so ängstlich, warum flippt sie in dem Moment so schnell aus. Das sind ganz viele Sachen. Und ihr wurde dann einfach auch geholfen, dass man sagt: „nee, Maxine, jetzt mach Dir mal keine Sorgen“. Das ist wichtig. Man muss sich nicht immer verstecken.““ (GD Schmitz 20211203, Pos. 159)

⁵⁸ Zur Bedeutung von „frei Schnauze“ vgl. beispielsweise <https://www.dwds.de/wb/frei%20Schnauze> (zuletzt abgerufen am 13.06.2022).

⁵⁹ In der dem Konzept des Empowerments zugrundeliegenden Philosophie der Menschenstärken wird der/die Klient*in als Expert*in seiner/ihrer Lebensumstände betrachtet. Daher ist die „Arbeitsbeziehung

Sich als kompetente(n) Akteur*in erfahren – Anerkennung als Rechtssubjekt

Im Kontext der frühen Bildung haben verschiedene Studien gezeigt, dass die programmatisch als Ideal dargestellte „Bildungs- und Erziehungspartnerschaft“ (Betz, 2019) im Sinne einer Kooperation auf Augenhöhe in einer symmetrisch partnerschaftlichen Herangehensweise in der Praxis kaum zu erkennen ist (vgl. Betz et al., 2019; Cloos et al., 2013). Dabei wird insbesondere darauf hingewiesen, dass der Austausch zwischen Eltern und Fachkräften insofern überwiegend asymmetrisch gestaltet ist, als dass sich die Fachkraft als „Wissende und Expert*in“ positioniert und damit „die Position einer machtvollen Instanz“ (Betz et al., 2019, S. 166) einnimmt. Dies gilt vor allem für weniger privilegierte Eltern, die seltener einbezogen und häufig als schwierig oder unangepasst erlebt werden (vgl. Höke & Voth, 2020). Dabei sind Spannungen – mit entsprechend negativen Auswirkungen auf Vertrauen und Beziehungsgestaltung – dann wahrscheinlich, wenn Eltern Bevormundung erleben oder sie das Gefühl haben, sie müssten sich für ihr Verhalten (beispielsweise in der Erziehung) rechtfertigen (vgl. ebd.). Das lässt auf eine defizitäre Haltung den Eltern gegenüber schließen, wodurch Ihnen die Kompetenz z. B. in ihrer Erziehungsrolle abgesprochen wird.

Das vorliegende Datenmaterial zeichnet diesbezüglich ein konträres Bild, nämlich die Erfahrung der Eltern, dass sie in ihren Entscheidungen und Einschätzungen als kompetent adressiert werden. Sie nehmen eine Position als kompetente Akteur*innen ein, was Entscheidungs- und Handlungsfähigkeit vermittelt, das zentrale Ziel in der Unterstützung der Lebensbewältigung (vgl. ausführlich dazu Böhnisch, 2019). Ebenso lässt sich anschließen an das dem Konzept des Empowerments zugrundeliegende Menschenbild: der Mensch als „kompetenter Konstrukteur eines gelingenden Alltags“ (Herriger, 2020, S. 74).

So lässt sich in dem vorliegenden Datenmaterial etwa zeigen, dass den Eltern ihr Entscheidungsrecht und ihre Wahlfreiheit bezüglich der Beschulungsform kommuniziert und damit deren Status als Rechtssubjekt anerkannt wird.

„B1: ... Und dann sind wir auch drauf gestoßen, ob es für ihn besser wär, dass er in eine Regelschule geht oder halt hier mit dem Förderzentrum, also man könnte ja mal kucken und schauen, und genau, und dann kam's eigentlich dazu, dadurch dass der Kindergarten direkt neben dem Hort ist, ich kannte dann die Frau Fuchs schon und die Erzieherinnen eigentlich auch grob, dass man dann gesagt hat, gut, das ist für ihn eigentlich gar nicht so schlecht, das tut ihm gut, wenn er dann direkt, man kann ja immer noch später kucken, wenn's besser wird, dass er dann ganz normal halt wechselt, aber bis dahin, und ich wurde bisschen also es wurde halt gesagt, dass ich auswählen kann quasi und kucken kann, wie wir's am besten machen. Zu der Zeit als er auch im Kindergarten war, war er auch hier in der Vorschule, das muss man auch dazusagen. Genau, und dann hat ich die Wahl, und hat ich gesagt, vielleicht ist es hier ohne Druck für ihn besser, wenn's ihm guttut, warum nicht.“

(GD Schmitz, Pos. 27)

In dieser Passage erzählt die Mutter von einem Elterngespräch im KinderTagesZentrum bezüglich der Entscheidung, ob der Junge nach der Vorschule eine Regelschule oder ein Förderzentrum besuchen sollte. Die Formulierung „dann sind wir auch drauf gestoßen“ zeigt, dass sich in dem Gespräch ein „Wir“ etabliert hat, was auf eine gemeinsame Lösungsfindung verweist im Gegensatz zu einer Vorgabe aus der Sicht der (besser-)wissenden Fachkraft. Diese Offenheit wird in ihrer Beschreibung „dann sind wir auch drauf gestoßen, ob es für ihn besser wär, dass er in eine

im Kontext stärkenorientierter Sozialer Arbeit ... getragen von Wertschätzung, Achtung und Anerkennung des Expertenwissens des Klienten, seiner Erfahrungs-, Werte- und Handlungswelt“ (Herriger, 2020, S. 76).

Regelschule geht oder halt hier mit dem Förderzentrum, also man könnte ja mal kucken und schauen“ doppelt bestätigt. Zum einen reflektiert sich eine Offenheit gegenüber der Schulform insofern, als dass hier fragend formuliert wird *„ob es für ihn besser wär“*. Das lässt auf eine Art konstruktive lösungsorientierte Diskussion schließen. Zum anderen deutet die Aussage *„also man könnte ja mal kucken mal schauen“* eine positiv motivierende, aber abwartende zurückhaltende Haltung der Fachkraft an. Hier ist also keine einseitige, von der Fachkraft ausgehende Festlegung dahingehend, welcher Weg für das Kind zu bevorzugen sei, zu erkennen.

Ferner wird die Mutter in der Beratung explizit darauf hingewiesen, dass die Wahl der Beschulungsform ihre Entscheidung ist (*„also es wurde halt gesagt, dass ich auswählen kann quasi“*). Darin wird deutlich, dass die Fachkraft dieses Recht der Mutter und damit die Mutter als Rechtssubjekt anerkennt⁶⁰. Dass diese Haltung bei der Mutter ankommt, zeigt sich darin, dass sie die Wahlfreiheit mehrmals in dieser Passage erwähnt (vgl. auch *„und dann hat ich die Wahl“*). Die Botschaft, die darin potenziell mitschwingt, ist: *„Du bist kompetent, diese Entscheidung (allein) zu treffen“*, was Autonomie/Selbstbestimmung, Kompetenz⁶¹ in der Entscheidungsfähigkeit und somit Handlungsfähigkeit⁶² und Kontrolle⁶³ über ihre Lage vermittelt. Die Anerkennung einer Entscheidungskompetenz suggeriert ferner, die Fähigkeit der Mutter, die Lage zu erfassen, mit ihren Anforderungen und Bedürfnissen abzugleichen und eine Entscheidung zu fällen, die für die Familie *„am besten“* ist. Dies lässt auch auf Respekt vor der Lebenswelt der Familie schließen, was sich ebenfalls in der Formulierung *„es wurde halt gesagt, dass ich ... kucken kann, wie wir's am besten machen“* andeutet, denn hier wird der Mutter überlassen, was sie für sich und ihre Familie *„am besten“* hält.

Erfahrungen zu derart partnerschaftlichen und symmetrischen Interaktionen im Sinne eines partnerschaftlichen Arbeitsbündnisses lassen sich in einigen weiteren Passagen der Gruppendiskussionen finden, wie beispielsweise im Kontext der Absprachen bezüglich pädagogischer Fragestellungen und erzieherischem Vorgehen, wie in den nächsten beiden Passagen exemplarisch verdeutlicht wird.

„B2: Die Maxine ist, was kann ich für'n Beispiel sagen, die ist zickig im Moment, sagen wir so. Sie wird lauter den Erwachsenen gegenüber, und da haben wir ausgemacht, wenn sie sowas, wenn sie wieder jemanden anbrüllt einen Erwachsenen, dann muss sie halt die Hausregeln abschreiben. Und so wird das auch durchgezogen. Und das besprechen wir zusammen, was könnte man tun, wie kann man der Maxine auch helfen, und auch mit Therapeuten hab ich dem Hort die Erlaubnis gegeben, dass sie auch mit der Therapeutin sprechen von der Maxine, auch zur Hilfestellung, also ich find's, also ich hab damit kein Problem.“

(GD Schmitz, Pos. 17)

„B2: Meine Tochter die Liana, muss ich dazusagen, sie ist ja jetzt das zweite Jahr in der ersten Klasse, die Frau Fuchs hat sie so gut im Auge gehabt, sie ist sehr flink, sehr schnell, und das ist eine Wilde einfach, die ist mit einem Jungen im Gebüsch verschwunden, und da war die Frau Fuchs aber

⁶⁰ Im Gegensatz zur Betrachtung der Mutter als „Fürsorgeobjekt“, wie es in der Sozialen Arbeit teils beobachtbar ist, jedoch kritisiert wird (vgl. Böhnisch, 2019, S. 107).

⁶¹ Autonomie und Selbstbestimmung, sowie Kompetenzerleben sind psychologische Grundbedürfnisse nach dem Modell von Deci und Ryan (1993).

⁶² „Psychosoziale Handlungsfähigkeit ist ein Konstrukt im Magnetfeld des Selbstwerts. Ich bin in diesem Sinne handlungsfähig, wenn ich mich sozial anerkannt und wirksam und darüber in meinem Selbstwert gestärkt fühle“ (Böhnisch, 2019, S. 20). Lothar Böhnisch setzt damit „Handlungsfähigkeit“ mit „Selbstwert, Anerkennung und Selbstwirksamkeit“ (ebd.) gleich.

⁶³ Kontrolle und Orientierung ist nach Klaus Grawe (2002) ein menschliches Grundbedürfnis.

ganz schnell auf zack. Und dann haben wir beide abgesprochen, die Frau Fuchs und ich, verschwindet sie nochmal mit einem Jungen im Gebüsch, gibt sie auch nur einem Jungen ein Bussi, nehm ich sie ne Woche raus aus dem Hort.“

(GD Schmitz, Pos. 145)

Beide Passagen handeln vom Umgang mit herausforderndem und normabweichendem⁶⁴ Verhalten von Kindern. Hier wird deutlich, dass dies im KinderTagesZentrum ein Anlass für Gespräche mit den Eltern darstellt. Auch wenn nicht explizit hervorgeht, wie die Expertise der Mutter konkret einfließt, so zeigt sich, dass sich die Mutter als in die Lösungsfindung eingebunden wahrnimmt („*da haben wir ausgemacht*“, „*und das besprechen wir zusammen, was könnte man tun*“ und „*dann haben wir beide abgesprochen, die Frau Fuchs und ich*“). Die Formulierungen lassen eine Assoziation mit einer Art Aushandlungsprozess entstehen, wie er beispielsweise auch in einem sozialpädagogischen Arbeitsbündnis zu finden sein könnte⁶⁵. Die Herstellung einer Art Arbeitsbündnis vermittelt soziale Anerkennung und lässt auf das Vorliegen einer tragfähigen Beziehung schließen (vgl. Thole & Schoneville, 2010, S. 82). Insbesondere die Formulierung „*wir beide ... die Frau Fuchs und ich*“ suggeriert eine Form von Bündnis mit dem Ziel, eine adäquate Handlungsoption für die Thematik zu finden. Darin schwingt eine Art von Vertrautheit und Vertrauen mit, das sich auch in der Tatsache andeutet, dass die Mutter der Kontaktierung des Therapeuten zustimmt.

Die Aussage „*das besprechen wir zusammen, was könnte man tun*“ zeigt, dass beide Gesprächspartner, die Fachkraft und die Mutter, an dem Gespräch zur Lösungsfindung aktiv beteiligt sind und dass aus der Sicht der Mutter die Lösung nicht von vornherein durch die Fachkraft vorgegeben wird („*was könnte man tun*“). Darin spiegelt sich Anerkennung für die Sicht der Mutter und Respekt für deren Einschätzung der Situation wider.

In den Formulierungen „*da haben wir ausgemacht*“ und „*da haben wir beide abgesprochen*“ dokumentiert sich, dass aus der Perspektive der Mutter der gefundene Lösungsansatz auf einem Konsens basiert. Das bedeutet, dass die Mutter aus ihrer Sicht einen Beitrag zur Lösung geleistet hat und diesen Beitrag zur Lösungsfindung respektiert, berücksichtigt und damit anerkannt sieht⁶⁶.

Die Aussage „*was könnte man tun, wie kann man der Maxine auch helfen*“ zeigt, dass das Gespräch u. a. mit dem Fokus auf den Bedürfnissen des Kindes geführt wurde. In diesem Kontext erscheint das auffällige Verhalten des Kindes nicht als störend markiert, sondern wertfrei als Signal für einen Hilfebedarf des (wertgeschätzten) Kindes. Eine von den Eltern erlebte Bevormundung, Belehrung, Verurteilung oder Abwertung der familiären Situation bzw. des Erziehungsverhaltens zeigt sich in keiner Weise, weder in der vorstehend zitierten Passage noch in dem gesamten vorliegenden Datenmaterial.

⁶⁴ Bezogen auf eine gesellschaftliche Norm.

⁶⁵ „Erst in der Etablierung eines Arbeitsbündnisses, auf dessen Basis mit den Adressat_innen ausgehandelt wird, was das Problem ist und wie dieses bewältigt werden kann, kann eine professionelle Fallbearbeitung gelingen“ (Köngeter, 2017, S. 96).

⁶⁶ Lothar Böhnisch (2019) fordert für Klient*innen im Rahmen der Dimension „Abhängigkeit“ des Bewältigungskonzepts die Chance und den Raum, „ihr Bewältigungsbemühen als eigene biografische Leistung zu betrachten und diese auch sozial – nicht nur fachlich – anerkannt zu bekommen“ (ebd., S. 107).

Im Gegenteil: es finden sich Passagen, die darauf schließen lassen, dass die Eltern sich in ihrer Erziehungsrolle als kompetent adressiert sehen, wie beispielsweise in den folgenden beiden Passagen zu sehen ist.

„B2: „Könnt ihr mit ihr vielleicht in solchen Momenten strenger umgehen, diszipliniert“, das funktioniert wunderbar. Und es schlägt bei den Kindern ein wie ne Bombe einfach, muss ich so sagen. Weil sie wissen „so, da bin ich still, weil sonst muss ich schreiben“. Und das ist was Wichtiges. Das hilft mir zu Hause und es hilft hier im Hort auch. Und es sind auch Absprachen einfach da und das find ich klasse.“

(GD Schmitz, Pos. 110-115)

„B2: ... wir besprechen auch vieles, wo ich sag: „Ne, und das darf man der Maxine so nicht z. B. durchgehen lassen“, und dann greifen die Erzieher auch wirklich gut mit ein. Und ich find hier herrscht eine wirklich tolle Zusammenarbeit zwischen mir und den Erziehern. Ich find's klasse.“

(GD Schmitz, Pos. 15)

Hier ergreift die Mutter die Initiative und bittet um einen strengeren Umgang mit ihrer Tochter im KinderTagesZentrum. Aus ihrer Sicht respektieren die Fachkräfte ihre Bitte und setzen das gewünschte Erziehungsverhalten um („und dann greifen die Erzieher auch wirklich gut mit ein“). Das suggeriert, dass die Fachkräfte ihren Vorschlag des (gewünschten) Erziehungsverhaltens ernstnehmen⁶⁷. Vor dem Hintergrund des professionellen Status der Fachkräfte und dem damit assoziierten Expertenwissen, kann die Umsetzung der Bitte der Mutter aus ihrer Perspektive als Bestätigung ihrer Erziehungskompetenz betrachtet werden. Jedenfalls erfährt sie durch die Umsetzung ihrer Bitte Respekt vor ihren Vorstellungen und Ansichten und dadurch Anerkennung ihrer Deutungswelt. Damit wird auch ihr natürliches und grundgesetzlich expliziertes Recht auf Erziehung ihrer Kinder respektiert, wodurch sie als Rechtssubjekt konkrete und darauf bezogene Anerkennung erlebt.

Ihre Aussagen „das funktioniert wunderbar“ und „das hilft mir zu Hause und es hilft hier im Hort auch“ zeigen, dass sie ihren Vorschlag kausal mit Erfolg assoziiert. Die Verwendung der Begriffe „Absprachen“ und „Zusammenarbeit“ indiziert, dass die Mutter ihre Bitte nicht als Aufforderung im Sinne von „ich wünsche, ihr spielt“ betrachtet, sondern eine gemeinsame Erarbeitung im Sinne eines Arbeitsbündnisses, in dem beide, also sie und die Fachkraft einen Einfluss auf die Erarbeitung von Handlungsoptionen haben: Sie kann etwas bewirken, das zum Erfolg führt und sich so als kompetente Akteurin erleben.

Die folgende Passage zeigt, dass über die Beteiligung der Eltern am Prozess der Lösungsfindung hinaus, diese als Experten für ihre Kinder adressiert werden.

„B2: Und es wird auch immer wieder nachgefragt: „Wie gehen wir richtig mit der Liana um“, gerade mit ihrem Problem mit dem offenen Ohr und Trommelfell, also sie hat ein offenes Trommelfell, das wächst auch nicht mehr zu, und da wird immer wirklich darauf geachtet „hat sie ihre Mütze auf“, „wir müssen mit ihr n bisschen lauter sprechen“, das sind schon, also das ist Wahnsinn.“

(GD Schmitz, Pos. 37)

⁶⁷ Nach Anerkennung, Respekt und Wertschätzung der Elternperspektive meint in diesem Zusammenhang ganz konkret, die Eltern jeweils als Person – und nicht nur in ihrer Rolle bzw. Funktion als Mutter oder Vater eines Kindes – zu (be-)achten sowie ihre mögliche Skepsis, Befürchtungen, Erwartungen und Sorgen ernst zu nehmen.

In dieser Passage erzählt eine Mutter, dass sie nach dem richtigen Umgang mit ihrer Tochter befragt wird (*„Wie gehen wir richtig mit der Liana um“*). Dabei zeigt die Aussage *„es wird auch immer wieder nachgefragt“*, dass regelmäßig, die Expertise der Mutter erfragt wird. In Ermangelung eines objektiv „richtigen“ Vorgehens bedeutet *„richtig“* in diesem Kontext *„richtig aus der Perspektive der Mutter“*. Hier wird also konkret nach ihrer Deutung des richtigen Umgangs mit ihrer Tochter gefragt, was Interesse an dem Weltverständnis der Mutter und ihrer Deutungswelt impliziert. Ihre Aussage *„gerade mit ihrem Problem mit dem offenen Ohr“* deutet darauf hin, dass diese Frage überwiegend im Kontext der gesundheitlichen Probleme der Tochter, aber auch in anderen Zusammenhängen gestellt wird.

Die Frage nach dem „richtigen“ Umgang impliziert der Mutter gegenüber, dass die Fachkräfte das „richtige“ Verhalten in Bezug auf das Kind nicht kennen und deshalb auf das Expertenwissen der Mutter zurückgreifen, was Vertrauen in die Kompetenz der Mutter vermittelt. Die Fachkraft nimmt in diesem Fall die Rolle der „Unwissenden“ ein, während sich die Mutter als Wissende positionieren kann. Hier lässt sich eine Machtverschiebung des sonst üblichen Machtgefälles von der Fachkraft hin zur Mutter erkennen. Zudem lässt die Frage darauf schließen, dass ein Interesse an dem richtigen Handeln besteht (im Sinne des richtigen Handelns aus der Perspektive der Mutter) und entsprechendes Handeln intendiert ist, was sich in der Umsetzung der Handlungsanweisungen der Mutter bestätigt (*„da wird immer wirklich darauf geachtet“*). Die Verwendung des Begriffs *„wirklich“* zeigt die Überzeugung der Mutter, dass ihre Anweisungen auch in die Tat umgesetzt werden, was wiederum auf Vertrauen in die Fachkräfte schließen lässt.

Die Umsetzung der Handlungsanweisungen der Mutter zeigt auch Respekt für das Expertenwissen der Mutter und ermöglicht damit das Erleben von Anerkennung ihrer Kompetenz diesbezüglich. Durch ihre Aussage *„also das ist Wahnsinn“* impliziert die Mutter Dankbarkeit und Respekt für das Vorgehen der KiTZ-Mitarbeiter*innen.

Auch die nächste Passage macht deutlich, dass die Eltern in den KinderTagesZentren in ihrem Erziehungsverhalten angenommen und darin als kompetent adressiert werden.

„B2: Und da ist es auch egal, wenn ich zu denen sag: „die Liana muss um 7 ins Bett“. Da ist nicht: „Sie sind aber eine sehr strenge Mutter“, sondern „ja richtig so“. Das ist eben das. Hab ich mir schon anhören müssen von nem anderen Kindergarten, dass ich sehr streng mit ihr bin, weil sie eben so früh ins Bett muss und weil sie neben mir laufen muss (lacht).“

(GD Schmitz, Pos. 145)

Hier erzählt eine Mutter – vor dem Hintergrund ihrer Erlebnisse in einem anderen Kindergarten als Gegenhorizont – über Reaktionen der Fachkräfte auf ihr Erziehungsverhalten. Während sie in einer anderen Einrichtung für ihre Routinen ihrer Ansicht nach kritisiert wurde⁶⁸ (*„hab ich mir schon anhören müssen“*), erlebt sie im KinderTagesZentrum dafür Bestätigung (*„ja richtig so“*). Anders ausgedrückt erlebt sie in der Vergleichseinrichtung *„als zu Erziehende positioniert“* zu werden, was nach Tanja Betz und Kollegen (2019) regelmäßig zu Spannungen zwischen Eltern und Fachkräften führt. In der Bestätigung ihrer Erziehungsroutinen erfährt die Mutter Respekt vor ihrer Vorstellung von ‚guter‘ oder ‚richtiger‘ Erziehung und damit Anerkennung ihrer Deutungs- und Erfahrungswelt. Darin äußert sich auch die Achtung ihres Rechts auf Selbstbestimmung und damit die Anerkennung ihres Status als Rechtssubjekt.

⁶⁸ Nach Otto Speck (2003) *„bedeutete es eine Verletzung der Eltern, wenn der Wert ihres Tuns gering geschätzt oder übersehen würde“* (ebd., S. 100).

Die nächste Passage schließt hieran an und zeigt, dass die Eltern den Respekt vor ihrer Deutungswelt sowie die Achtung ihres Rechts auf Selbstbestimmung deutlich wahrnehmen.

„I2: Ich mein, wie kommt's, dass Sie so viel Vertrauen hier haben? Das hat glaub ich jemand anders hier auch schon gesagt, dass die Gespräche so vertrauensvoll sind, oder dass man wirklich alles hier sagen kann.

B3: Ja weil die uns auch hier nicht belehren wollen. Also sie geben uns auch viel viel Freiheiten. Wir können so ehrlich sein. Es ist auch sie kommen auch so viel uns entgegen.“

(GD Schmitz, Pos. 94-95)

Hier geht es um Bedingungen für die in den KinderTagesZentren beobachtete vertrauensvolle Beziehung zwischen Eltern und Fachkräften aus Elternsicht. Eine Teilnehmerin sieht dafür das „Nicht-belehren-wollen“ als kausal. Belehren bedeutet *„jemandem (manchmal auch ungefragt und selbstgefällig von oben herab) eine Information (Lehre, Belehrung) geben, um ihn in seinem (irrigen, falschen) Denken und Handeln zu verändern“*⁶⁹. Hier ist also die Positionierung als überlegen und wissend und die Verurteilung des Verhaltens bzw. der Deutungswelt des Anderen als falsch, sowie eine Änderungserwartung bzw. -absicht den Anderen betreffend zentral. „Belehren“ ist also mit der Wertung und Missachtung der Deutungswelt des Anderen assoziiert.

Die Aussage der Mutter *„ja weil die uns auch hier nicht belehren wollen“* zeigt, dass sie ein Belehren aus einer von einem Machtgefälle geprägten Haltung heraus nicht erlebt und dass aus ihrer Sicht die Fachkräfte das auch *„nicht wollen“*, also weder eine derart hierarchisch geprägte Interaktion noch eine (nach ihren Vorstellungen ausgerichtete) Verhaltensänderung intendieren. Das bedeutet zum einen, dass die Eltern Akzeptanz und damit Anerkennung ihrer Deutungswelt erfahren, also ein Angenommen sein, wie sie sind. Zum anderen erleben sie eine Beziehung, die von einer weitgehenden Erwartungsfreiheit geprägt ist. Hier zeigt sich also die Auflösung des Dilemmas zwischen „Verändernwollen“ und „Respekt vor dem Gegebenen“ in Richtung des Respekts vor der Lebenswelt der Familien (vgl. Weiß, 2015). Das sich dies in frühpädagogischen Settings oftmals anders darstellt, zeigt die Studie von Tanja Betz und Kollegen (2019), die impliziert, dass Fachkräfte *„sich – als Wissende – in der Verantwortung [sehen], Eltern – als Laien – zu erklären, was für Kinder ‚gut‘ ist“* (S. 196; Hervorhebung im Original).

Die Betonung auf *„hier“*, also im KinderTagesZentrum, deutet darauf hin, dass sie solche Belehrung im Sinne einer asymmetrisch gestalteten Interaktion zwischen Fachkraft und Eltern in anderen Einrichtungen erlebt hat. Ihre Aussage *„Also sie geben uns auch viel viel Freiheiten“* stellt durch die Verwendung des Wortes *„also“* einen Rückbezug auf die Aussage des „Nicht-belehren-wollens“ dar und zeigt daher, wie sie das „Nicht-belehren-wollen“ versteht, nämlich dass sie *„Freiheiten“* in diesem Kontext erlebt. Sie erlebt die Freiheit, so sein zu dürfen, wie sie ist. Ihr Denken und Handeln wird akzeptiert. Damit erlebt sie die Freiheit, so handeln zu dürfen, wie sie es für richtig hält, also selbstbestimmt zu handeln. Ihr Recht auf Selbstbestimmung wird also geachtet und sie als autonomes Gesellschaftsmitglied und Rechtssubjekt anerkannt.

In der Aussage *„sie kommen auch so viel uns entgegen“* dokumentiert sich das Erleben von Wohlwollen, das in Kapitel 5.2.3 näher beleuchtet wird. Die Mutter betrachtet diese akzeptierende, das Recht auf Selbstbestimmung achtende und wohlwollende Haltung der KiTZ-

⁶⁹ <https://de.wiktionary.org/wiki/belehren> (zuletzt abgerufen am 15.06.2022).

Mitarbeiter KiTZ-Mitarbeiter*innen und die dadurch hergestellte Kultur als Grundlage für ihr Vertrauen, dass sie den Mitarbeiter*innen des KinderTagesZentrums entgegenbringt.

Zusammenfassung der Ergebnisse

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass eine „Kultur der Anerkennung“ in den KinderTagesZentren insofern realisiert wird, als dass (i) Interesse und aktive Anteilnahme an der persönlichen Situation erlebt wird, (ii) die Familien großteils bedingungslose und normfreie Anerkennung und damit Akzeptanz und Wertschätzung in ihrem „So-sein“ erfahren und (iii) die Eltern sich als autonome, selbstständige und kompetente Akteur*innen adressiert sehen, ihre Rechte, insbesondere das Grundrecht auf Selbstbestimmung und damit ihr Status als Rechtssubjekt anerkannt wird. Dass die normfreie Anerkennung im Vergleich zu anderen Einrichtungen der Frühpädagogik als „besonders“ markiert werden kann, zeigen die Erkenntnisse aus der Studie von Tanja Betz und Kollegen (2019). Hier sind gerade die ressourcenschwachen Eltern diejenigen, die aus Fachkraftsicht ‚anders‘ sind, d. h. in ihren Lebensgewohnheiten, Prioritätensetzungen etc. als abweichend von den Vorstellungen und Normen der Einrichtung wahrgenommen werden“ (ebd., S. 195 f.; Hervorhebung im Original).

Im folgenden Kapitel wird das Erleben von Wohlwollen in den KinderTagesZentren und konkrete Handlungspraktiken in diesem Kontext beleuchtet.

5.2.3 Wohlwollende Lebenswegbegleitung: Primat der Verbesserung von Lebenschancen

Wie in Kapitel 5.2 bereits erläutert wurde, ist „Vertrauen“ eine elementare Voraussetzung dafür, dass Bedarfe und Bedürfnisse der Familien kommuniziert und damit sichtbar werden (vgl. Ausführungen zum Konzept der Niederschwelligkeit). Damit kann Vertrauensaufbau als notwendige Gelingensbedingung für das Erreichen der Familien und deren Bedarfe und Bedürfnisse betrachtet werden. Verständnissvolle Kommunikation, das Vermeiden bedrohlicher Handlungen und der Einsatz von gezielt vertrauensauslösendem Verhalten wird dafür als förderlich beschrieben (vgl. Petermann, 2013). In diesem Kontext werden verschiedene Facetten für die Wahrnehmung von Vertrauenswürdigkeit genannt. Die Aspekte Kompetenz, Wohlwollen und Integrität sind ebenso relevant, wie im Kontext der Vertrauenswahrnehmung in schulischen Settings die Faktoren Wohlwollen, Verlässlichkeit, Kompetenz, Ehrlichkeit und Offenheit als grundlegend bewertet werden (vgl. Bormann et al., 2019, S. 180).

Wohlwollen ist eine „Einstellung gegenüber den Mitmenschen, in der wir das Gute für den Anderen um des Guten willen anstreben“ (Schöpf zit. n. Schnabl, 2005, S. 63). Diese Haltung ist also ein Aspekt, der für die Wahrnehmung von Vertrauenswürdigkeit relevant ist. Dabei bedeutet „wohlwollend“ „einer anderen Person gegenüber gütig eingestellt; für diese Person und ihre Situation Verständnis und Einsicht zeigend, ihr positiv und freundlich gegenüberstehend“⁷⁰ und

⁷⁰ <https://de.wiktionary.org/wiki/wohlwollend> (zuletzt abgerufen am 16.06.2022).

basiert damit auf einer positiven Einstellung gegenüber jemandem⁷¹. Wohlwollen ist aus ethischer Perspektive das Kriterium moralischen Handelns⁷².

Da Wohlwollen in der Gesinnung eines Menschen verortet und diese daher von außen nicht direkt sichtbar ist, ist im Kontext dieser Studie die Wahrnehmung der Eltern diesbezüglich relevant. Aus der handlungspraktischen Perspektive könnten Nachsicht und Entgegenkommen als wohlwollend wahrgenommen werden, aber auch die Wahrnehmung von Freundlichkeit, einer positiven Einstellung der Person gegenüber und Verständnis haben wohlwollenden Charakter. Ein „Entgegenkommen“ bedeutet Ermessens- und Entscheidungsspielräume zugunsten der Eltern und Familien auszulegen und ggf. institutionelle und organisatorische Bedingungen und Restriktionen zurückzustellen bzw. entsprechend anzupassen. Mit anderen Worten geht es darum, im Sinne einer „Ermöglichungskultur“, den Anliegen der Familien soweit wie möglich entgegenzukommen, um etwas für die Familien möglich zu machen, es geht um „kreative Lösungen statt bürokratische Sackgassen“ und darum, „in Spielräumen und Lösungen statt in Problemen und Einschränkungen zu denken ... und ggf. rechtliche Grauzonen auszureizen“ (Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat, 2020, S. 58).

Vor dem Hintergrund der der Sozialen Arbeit immanenten Asymmetrieproblematik wurde postuliert, dass diese dann zu einer „lebensweltlich produktiven Ressource“ (Otto et al., 2020, S. 241) werden kann, wenn die Maßnahmen von einem „als wohlwollend erlebten Menschen“ (ebd.) umgesetzt und „nicht bürokratisch ‚durch den Funktionär einer Institution‘ vollzogen“ (ebd.) würden. Dabei ist es weitgehend offen, ob und inwiefern ein solches Wohlwollen auch in der Praxis von den Hilfesuchenden erlebt wird (vgl. ebd.).

Nach Christa Schnabl (2005) korreliert Wohlwollen mit „Fürsorglichkeit“, einer „Eigenschaft/Haltung, sich um das Wohlbefinden anderer zu kümmern“⁷³. Aus einer handlungspraktischen Perspektive impliziert also ein „Sich-Kümmern“ Fürsorglichkeit. Im Kontext der Zusammenarbeit mit Eltern gehören dazu Aspekte wie Interesse an den Anliegen und Sorgen der Eltern zeigen, diese ernst zu nehmen und sich um deren Wohles Willen dem Anliegen anzunehmen (wobei hier das „Wohl“ aus der Sicht der Familien gemeint ist).

Im vorliegenden Datenmaterial lässt sich das Erleben von Wohlwollen und Fürsorglichkeit aus der Perspektive der Eltern und Familien anhand drei verschiedener Phänomene zeigen, nämlich (i) situativ, (ii) präventiv und (iii) begleitend. So erleben die Eltern ein deutliches, flexibel an die jeweiligen Bedürfnisse und Situationen angepasstes Entgegenkommen in Form einer situativen Ermöglichungskultur. Zudem erfahren die Eltern, dass ihre Bedarfe und Bedürfnisse proaktiv und stellvertretend für sie identifiziert und im Sinne eines präventiven Vorgehens wohlwollend und fürsorglich bearbeitet werden (v). Darüber hinaus wird Wohlwollen und Fürsorglichkeit in Form von Solidarität mit den Familien im Sinne einer begleitenden und beschützenden Handlungspraxis erfahren.

⁷¹ <https://de.wiktionary.org/wiki/Wohlwollen> (zuletzt abgerufen am 16.06.2022).

⁷² Kant formuliert eine „Maxime des Wohlwollens“ und ordnet „Wohlwollen“ der „praktischen Menschenliebe“ zu, die nichts mit einem Gefühl, sondern mit dem Willen zu tun hat. Sie sei eine Pflicht der Nächstenliebe und bedeute die „Pflicht Anderer ihre Zwecke (sofern diese nur nicht unsittlich sind) zu den meinen zu machen“ und erwähnt dabei „Fremde Glückseligkeit als Zweck, der zugleich Pflicht ist“ (Schönegger, 2018, S. 190). Anders ausgedrückt bedeutet „Wohlwollen“ in diesem Sinne sich um die Belange/Ziele anderer zu kümmern als wären es die eigenen.

⁷³ <https://de.wiktionary.org/wiki/Fürsorglichkeit> (zuletzt abgerufen am 18.06.2022).

Situative Ermöglichungskultur: Flexibel und spontan

In der vorliegenden Studie zeigt sich deutlich, dass die Eltern in den KinderTagesZentren Nachsicht und Entgegenkommen und damit Wohlwollen als Reaktion auf ihr Verhalten oder von ihnen vorgebrachte Anliegen erleben. So wird potentiell als unzulänglich wahrnehmbarem Elternverhalten nachsichtig begegnet und den Anliegen und Belangen der Eltern situativ, flexibel und spontan im Sinne eines „Möglich-machens“ wohlwollend entsprochen, was sich darin zeigt, dass die Eltern Entgegenkommen wahrnehmen („*Es ist auch sie kommen auch so viel uns entgegen*“).

In folgender Passage zeigt sich dieses Phänomen exemplarisch in einer Situation als eine Mutter bezüglich ihrer Verspätung beim Abholen ihres Kindes Nachsicht erlebt.

„B2: ... aber ansonsten dank ich auch immer der Hilfe hier im Hort: „Frau Wendler, bringen Sie’s nur, lassen Sie’s nur da“. Und es sind viele solche Sachen. Gerade wenn ich angerufen habe: „ich schaff’s nicht rechtzeitig, ich brauch noch 10 Minuten länger“, „Ja ist ja kein Thema jetzt“.

I2: Ja das ist schön.

B2: Ja. Und in den anderen Kindergärten, wo die Liana war, da bin ich gerügt worden, weil ich fünf Minuten zu spät kam, da bin ich gerügt worden, weil ich im Stau stand oder solche Sachen, wo ich dann gesagt hab: „ich kann’s ja nicht ändern“. Und das find ich hier nicht vor. Und das ist den Leuten ihre Zeit hier. Sie haben ja eigentlich Feierabend und stehen trotzdem da: „Und jetzt lass ma’s mal“. Und das macht viel aus hier drin.“

(GD Schmitz, Pos. 159-161)

Eine Mutter erzählt hier vor dem Hintergrund ihrer Erfahrungen in anderen Einrichtungen, dass eine Verspätung beim Abholen – jedenfalls bei telefonischer Benachrichtigung – auch über die Öffnungszeiten hinaus („*Sie haben ja eigentlich Feierabend*“) ohne Maßregelung toleriert wird. Dabei zeigen die von der Mutter zitierten Reaktionen der Fachkräfte auf dieses Verhalten „*Ja ist ja kein Thema jetzt*“ und „*Und jetzt lass ma’s mal*“, also inhaltlich etwa „kein Problem“ und „keine Ursache“, dass die Mutter keinerlei Ärger, Unmut oder gar Kritik bezüglich der Verspätung wahrnimmt, sondern auf Nachsicht stößt. Ihrer Aussage „*Und das ist den Leuten ihre Zeit hier. Sie haben ja eigentlich Feierabend und stehen trotzdem da*“ ist zu entnehmen, dass aus ihrer Sicht, die Fachkräfte ihre Freizeit für ihre Verspätung „opfern“ und sie dennoch nicht unter Druck gesetzt wird. Dafür zeigt sie Anerkennung („*Und das macht viel aus hier drin*“). In dieser von der Mutter als freundlich und gütig erlebten Haltung dokumentiert sich ein von den Eltern wahrgenommenes nachsichtiges, wohlwollendes Klima.

Als negativen Gegenhorizont beschreibt sie Verspätungssituationen in anderen Kindergärten. Dort sei sie aus diesem Grund gemäßregelt worden. Dass sie das als unangemessen empfindet, deutet sich in ihrer rechtfertigenden Reaktion darauf an („*ich kann’s ja nicht ändern*“).

Eine ähnliche Dimension zeigt sich in der folgenden Passage, in der sich eine entgegenkommende und wohlwollende Handlungspraxis in den KinderTagesZentren in einer Situation dokumentiert, in der eine Mutter vorübergehend auf Flexibilität bezüglich der Abholzeiten angewiesen zu sein scheint.

„B3: ... Oder ich arbeite jetzt ja auch, und ich hatte auch ne zeitlang da hat ich Frau Fuchs gefragt: „Kann ich vielleicht meine Tochter auch erst ne Stunde später abholen oder ne halbe Stunde“. Oder wo ich mein Führerschein gemacht habe und das irgendwie so gekreuzt hatte, ich konnte meine Tochter immer mindestens ne halbe Stunde länger lassen. Ohne irgendwie groß darüber

nachzudenken, hat sie immer ja gesagt, und kam uns immer total entgegen. Also das Vertrauen zu den Erziehern ist einfach ganz anders. Ich kenn es auch ganz anders.“

(GD Schmitz, Pos. 95)

Diese Mutter nimmt nach einer Zeit ohne Beschäftigung eine Arbeitstätigkeit auf. Die Aufnahme einer beruflichen Tätigkeit eines Elternteils verändert in der Regel den Alltag für die Familie erheblich, insbesondere für das nun arbeitende Familienmitglied. Vor diesem Hintergrund bittet die Mutter wiederholt („*ne zeitlang*“) darum, ihre Tochter länger in der Einrichtung lassen zu dürfen. Ein weiterer Anlass für eine Anfrage dieser Art war der Erwerb der Fahrerlaubnis. Diesbezüglich kam es zu terminlichen Kollisionen („*wo ich mein Führerschein gemacht habe und das irgendwie so gekreuzt hatte*“). Ihre Erfahrung ist, dass die Einrichtungsleitung diesen Anfragen verlässlich („*immer*“) entspricht, und zwar „*Ohne irgendwie groß darüber nachzudenken*“. Das bedeutet, dass es aus ihrer Sicht weder einer größeren Diskussion noch einer längeren Bedenkzeit bedarf, sondern ihr Anliegen unverzüglich berücksichtigt wird. D. h. aus der Sicht der Mutter wird ihr Bedarf verlässlich, unkompliziert und pragmatisch bedient. Ihre Aussage „*sie ... kam uns immer total entgegen*“ bestätigt das und zeigt, dass aus ihrer Sicht Ermessens- und Entscheidungsspielräume „*immer*“ zugunsten der Eltern ausgelegt werden. Darin dokumentiert sich auch, dass sie die Einrichtungsleitung als zugewandt und wohlwollend wahrnimmt, wobei die Verwendung des Begriffs „*total*“ eine Betonung dieser Aussage darstellt.

Es zeigt sich hier also aus der Perspektive der Mutter eine flexible Anpassungsfähigkeit und Anpassungswilligkeit an die (sich stets ändernden) Bedürfnisse und Bedarfe der Eltern. Mit potentiellen bürokratischen oder organisatorischen Barrieren, wie etwa Vertragsinhalte zu Buchungszeitänderungen oder Personaldeckung, wird die Mutter nicht konfrontiert. Interessant ist, dass sie dieses Entgegenkommen, also das erlebte Wohlwollen, mit ihrem Vertrauen zu den „*Erziehern*“ assoziiert, was für den Zusammenhang von „*Wohlwollen*“ als Facette in der Wahrnehmung von Vertrauenswürdigkeit spricht (vgl. Bormann et al., 2019).

Mit ihrer Aussage „*ich kenn es auch ganz anders*“ bezieht sie sich auf andere Einrichtungen, in denen sie eine solche positive Resonanz auf ihre Anliegen und damit Entgegenkommen und Wohlwollen nicht in diesem Ausmaß erlebt hat. Die Verwendung der Bezeichnung „*ganz anders*“ deutet darauf hin, dass aus ihrer Sicht ein beträchtlicher Unterschied in den Handlungspraktiken der ihr bekannten Einrichtungen besteht und sich damit das KinderTagesZentrum diesbezüglich erheblich von anderen Einrichtungen abhebt.

In der folgenden Passage zeigt sich ebenfalls dieses Entgegenkommen in Form einer pragmatischen Anpassungsfähigkeit an die Situation einer Mutter mit schwer erkranktem Familienmitglied.

„B2: Für mich war ne konkrete Situation, letztes Jahr ist meine Mutter verstorben nach ner längeren Krebszeit, und in dieser Zeit war ganz klar, wenn ich aus irgendeinem Grund die Kinder um 2 Uhr nicht abholen kann, weil ich bei ihr bin oder was auch immer, dass ich sie einfach später holen kann, ich muss nur Bescheid sagen. Und das war ne sehr große Unterstützung in der Zeit.“

(GD Siegfried, Pos. 55)

Hier erzählt eine Mutter von der Lebensphase, in der ihre Mutter nach langer Krankheit verstorben ist. Dabei handelt es sich um nicht planbare, temporär schwer belastende Lebensumstände. Die Buchungszeit der Familie endet anscheinend vertraglich um 14 Uhr. Das KinderTagesZentrum kam ihr in dieser Zeit insofern entgegen, als dass deutlich kommuniziert wurde, dass eine längere Betreuung im Bedarfsfall nach telefonischer Mitteilung kein Problem sei.

Auch hier werden keine bürokratischen oder strukturellen Hindernisse sichtbar, was abermals für eine pragmatische Handlungspraktik diesbezüglich spricht. Aus der Perspektive der Mutter sei das eine „*sehr große Unterstützung*“ gewesen. Dieses Entgegenkommen erlebt sie dementsprechend entlastend für ihren Alltag in einer belastenden Lebensphase.

In der nachfolgenden Passage zeigt sich ebenfalls ein flexibles Anpassen an die Bedarfsveränderung von Familien.

„B1: ... und plus Unterstützung für mich selber auch. Ich mache gerade eine Fortbildung weiter und ich habe die Verlängerungszeit bekommen. Ich bin sehr glücklich ja. Ich kann irgendetwas für mich selber machen, die unterstützen.

I: Weil Ihr Kind länger hier ist?

B1: Ja, ja. Vorher mein Tochter war also bis 14 Uhr hiergeblieben also darf nur bis 14 Uhr. Seit ich hab mit meiner Fortbildung angefangt, ich das war eine Stunde muss sie hier lange bleiben und die haben für mich verlängert. Es hat mich sehr geholfen ja.“

(GD Siegfried, Pos. 111-113)

Diese Mutter erfährt hier insofern Unterstützung im KinderTagesZentrum, als dass die Betreuungszeit unkompliziert an ihren, durch eine Fortbildung bedingten, längeren Betreuungsbedarf angepasst wird. Auch hier werden keine bürokratischen „Steine“ in den Weg gelegt, sondern die Teilnahme an der Fortbildung ermöglicht („*Ich kann irgendetwas für mich selber machen, die unterstützen*“). Hier steht also der Bedarf der Mutter im Vordergrund, während institutionelle oder strukturelle, ggf. dem Anliegen entgegenstehende Bedingungen für die Mutter nicht sichtbar werden. In ihren Aussagen „*plus Unterstützung für mich selber auch*“, „*ich kann irgendetwas für mich selber machen*“ und „*die haben für mich verlängert*“ zeigt sich, dass sie ihre Bedürfnisse von den Fachkräften als relevant erachtet sieht, sowie der Zusammenhang zwischen der Unterstützung durch das KinderTagesZentrum und die Ermöglichung der Verwirklichung ihrer Pläne. Das deutet sich auch in der Aussage „*Es hat mir sehr geholfen*“ an.

Die vorstehenden Beispiele zeigen ebenso, dass die Eltern eine flexible und wohlwollende Anpassungswilligkeit an ihre (oft nicht vorhersehbaren und spontanen) Bedarfsänderungen im Kontext der Betreuungszeit erleben. Aber auch in anderen Bereichen, wie bei Gesprächsbedarf, erfahren die Eltern ein Ermöglichen, Entgegenkommen und Wohlwollen. Exemplarisch lässt sich das anhand folgender Sequenz zeigen.

„I: Ich fand's zum Beispiel total eindrucksvoll als sie erzählt haben, wenn's n Problem gibt, ich kann immer herkommen sofort, egal was es ist, das fand ich sehr ... wie machen die das?

B4: Die machen dann Überstunden (lacht) am Abend.

B2: Ja entweder das, oder es wird gut verortet. Also es gibt ja schon auch Themen, die länger brauchen als jetzt mal zwischen Tür und Angel, aber dann ist klar, wann ist das Thema auch Thema ja.

I2: Man räumt dann quasi oder man gibt den Raum, wo man das dann auch besprechen kann.

B2: Ja richtig genau. Und der ist nicht nächstes Jahr irgendwann, sondern zeitnah.“

(GD Siegfried, Pos. 143-147)

Hier geht es um die Frage, wie die allzeitige Verfügbarkeit der KiTZ-Mitarbeiter*innen realisierbar ist (vgl. auch Kapitel 5.2.1 zur Verfügbarkeit der Fachkräfte). Aus der Perspektive einer Teilnehmerin gehen die KiTZ-Fachkräfte dabei auch über institutionelle Restriktionen und auch

persönliche Interessen hinaus („Die machen dann Überstunden“), um den situativen Bedürfnissen der Eltern entgegenkommen zu können⁷⁴. Darin dokumentiert sich aus der Sicht der Eltern eine persönliche Involviertheit, die über das erwartbare Maß eines professionellen Engagements hinausgeht. Mit anderen Worten: Die Familien erleben, dass im KinderTagesZentrum ihre Belange an erster Stelle – jedenfalls vor den gestaltbaren institutionellen Grenzen und persönlich/privaten Interessen der KiTZ-Mitarbeiter*innen – stehen und damit als sehr bedeutend erachtet werden. Es werden Ermessens- und Entscheidungsspielräume weit gedehnt, um den Eltern entgegenzukommen.

Eine zweite Teilnehmerin bestätigt das und erwähnt eine weitere Option des Entgegenkommens. Sollte es nicht möglich sein, den Gesprächsbedarf durch Überstunden abzudecken, so wird das Gespräch in einem geeigneteren Rahmen ermöglicht. Dabei zeigt ihre Aussage „*der ist nicht nächstes Jahr irgendwann, sondern zeitnah*“, dass aus ihrer Sicht die Eltern in ihrem Gesprächsbedarf insofern ernst genommen werden, dass sie nicht „hingehalten“ werden oder ihr Anliegen in Vergessenheit gerät, sondern sich so schnell wie möglich („*zeitnah*“) darum gekümmert wird. Darin zeichnen sich Formen der Fürsorglichkeit, Zuverlässigkeit, Sorgsamkeit und Verbindlichkeit ab, die sich noch deutlicher im nächsten Kapitel zeigen, in dem auf eine präventiv ausgerichtete Handlungspraxis in den KinderTagesZentren eingegangen wird.

Präventive Bedarfserkennung und lösungsorientierte Konfrontation

Während im vorstehenden Kapitel das nachsichtige, entgegenkommende und wohlwollende Reagieren der KiTZ-Mitarbeiter*innen auf elterliches Verhalten oder auf die von den Eltern kommunizierten Bedarfe herausgearbeitet wurde, wird in diesem Kapitel das Agieren, also das proaktive Vorgehen im Sinne einer Bedarfserkennung und lösungsorientierten Konfrontation der Eltern beleuchtet. Hier lässt sich ein vorausschauender, aktiver Handlungsmodus, sowie eine Fürsorglichkeit, im Sinne von „Sich um die Belange der Familien zu kümmern“, erkennen.

In der nachfolgenden Passage lässt sich exemplarisch eine proaktive, wohlwollende Handlungspraxis zeigen, in der ein zukünftiger Betreuungsbedarf von der Einrichtungsleitung vorausschauend erkannt und berücksichtigt wird.

„B1: ... Zu der Zeit als er auch im Kindergarten war, war er auch hier in der Vorschule, das muss man auch dazusagen. ... Und genau jetzt geht das schon seit 2018/19, genau, und ja, dann ist er von der Vorschule einfach in die erste Klasse, genau und jetzt ist er automatisch dann halt auch noch, hat die Frau Fuchs dann auch gleich veranlasst, dass sie dann gesagt hat, wenn man den Hortplatz braucht, ich bin halt auch arbeitstätig, und hat sich dann so ergeben, wofür ich dankbar bin, ja.“

(GD Schmitz, Pos. 27)

Hier geht es um die Transition vom Kindergarten in die Schule, eine bezüglich der Nachmittagsbetreuung in der Regel herausfordernde Situation⁷⁵. Die Mutter geht einer beruflichen Tätigkeit nach („*ich bin ja auch arbeitstätig*“), so dass der Verlust der Nachmittagsbetreuung ggf. insofern problematisch wäre, als dass der Umfang der Tätigkeit mit entsprechenden Einkommenseinbußen ggf. reduziert werden müsste. Aus der Aussage der

⁷⁴ Das zeigt sich auch in der zuerst zitierten Passage in diesem Kapitel („*das ist ja den Leuten ihre Zeit hier*“).

⁷⁵ Durch den (noch) fehlenden Rechtsanspruch auf Ganztagesbetreuung von Grundschulkindern entsteht bei der Transition Kindergarten zu Schule ein Bruch in der Nachmittagsbetreuung, der von vielen Familien als Dilemma wahrgenommen wird (vgl. <https://www.dji.de/themen/ganztagesbetreuung/pro-contra-rechtsanspruch-auf-ganztage.html>; zuletzt abgerufen am 17.06.2022).

Mutter „und jetzt ist er automatisch dann halt auch noch, hat die Frau Fuchs dann auch gleich veranlasst“ geht hervor, dass der Wechsel in den Hort des KinderTagesZentrums für die Mutter „automatisch“ also ohne ihr Zutun auf die Initiative der Einrichtungsleitung hin „veranlasst“ wurde. Die Mutter erlebt also ein vorausschauendes Handeln der Einrichtungsleitung, das potenziell ihrer Entlastung und dem Wohle der Familie dient. Sie erlebt insofern Fürsorge und Fürsorglichkeit, als dass eine genuin den Eltern zugeordnete Aufgabe, das rechtzeitige Sorgen für einen Betreuungsplatz, stellvertretend übernommen wird. Dass sie das Vorgehen der Einrichtungsleitung begrüßt, es also als wohlwollend und nicht übergriffig erlebt, zeigt sich in ihrer Aussage „wofür ich dankbar bin“.

Auffällig ist, dass selbst eine Konfrontation der Eltern mit von den KiTZ-Mitarbeiter*innen identifizierten (Hilfs-/Förder-)Bedarfen durchweg auf positive Resonanz bei den Eltern im KinderTagesZentrum stößt, also anscheinend nicht als Kontrolle, Bedrohung oder Übergriffigkeit wahrgenommen wird. Denn gerade für die Rückmeldung von normabweichendem Verhalten wurde gezeigt, dass Eltern in diesem Kontext zu Abwehr- und Verleugnungstendenzen neigen und die Kommunikations- und Kooperationsbereitschaft der Eltern deutlich abnimmt (vgl. Jungmann et al., 2017; Peitz, 2004). Dass dies im vorliegenden Datenmaterial für die KinderTagesZentren nicht zu erkennen ist, deutet auf die Überzeugung der Eltern hin, dass die KiTZ-Mitarbeiter*innen ihnen und ihren Kindern wohlwollend zugeneigt sind.

So macht die nächste Passage deutlich, dass aus der Sicht der Eltern, die KiTZ-Mitarbeiter*innen nicht nur den expliziten Wünschen und Bedürfnissen der Familien entgegenkommen, sondern darüber hinaus auch für Belastungen der Familien aufmerksam sind und bei erkanntem Bedarf proaktiv ihre Hilfe anbieten, was von den Eltern als wohlwollend wahrgenommen wird.

„B4: Oder die Erzieher bekommen doch viel über die Kinder mit, weil die Kinder naja doch einfach erzählen. Und wenn die Kinder was erzählen, was den Mitarbeitern auffällt, dann suchen die auch den Kontakt und fragen mal nach: „Können wir unterstützen, das Kind hat erzählt ..., wie schaut's denn aus?“

(GD Siegfried, Pos. 80)

Hier antwortet eine Mutter auf die Frage, wie die KiTZ-Mitarbeiter*innen an Informationen über Sorgen in der Familie gelangen, dass das auch über die Kinder gehe. Sie geht also davon aus, dass die Fachkräfte während des Alltags mit den Kindern auch aufmerksam für das Familienleben sind und dafür Interesse haben. Ihre Aussage „dann suchen die auch den Kontakt und fragen mal nach“ zeigt, dass die KiTZ-Mitarbeiter*innen eine aktive Rolle einnehmen und auf die Eltern im vermuteten Bedarfsfall zugehen. Die Fachkräfte ergreifen aus ihrer Sicht dann die Initiative und kontaktieren die Eltern, wenn ihnen „was auffällt“. Die Intention hinter der Kontaktaufnahme ist aus der Perspektive der Mutter nicht Kontrolle⁷⁶, sondern helfend tätig zu werden, was in der von der Mutter formulierten Frage der KiTZ-Fachkraft „Können wir unterstützen ... das Kind hat erzählt ..., wie schaut's denn aus?“ zu entnehmen ist. Hierin spiegelt sich ebenfalls die Wahrnehmung einer proaktiven, helfenden, fürsorglichen, wohlwollenden Haltung der KiTZ-Mitarbeiter*innen aus der Perspektive der Eltern.

Eine solche Haltung ist aus Sicht der Eltern in den KinderTagesZentren auch in Bezug auf die Kinder und deren Belastungen und Bedarfe zu erleben. Diesbezüglich erzählen die Eltern in

⁷⁶ Klassisches Struktur-Dilemma in der Sozialen Arbeit: Hilfe Kontrolle-Dilemma durch das doppelte Mandat, einerseits den Klient*innen in ihrer Lebensbewältigung zu helfen, andererseits eine Kontrollfunktion für den Staat wahrzunehmen.

einigen Passagen vor dem Hintergrund ihrer Erlebnisse in anderen Einrichtungen als negativer Gegenhorizont, dass die KiTZ-Mitarbeiter*innen verlässlich und transparent und Probleme durch lösungsorientierte Konfrontation unmittelbar zu lösen versuchen. Dabei wird diese Konfrontation als durchweg positiv erlebt, was für das Wahrnehmen von Wohlwollen spricht. Die nachfolgende Sequenz ist dafür exemplarisch und verdeutlicht diese Sicht der Eltern.

„B3: Oder wenn Probleme anstehen, sei's wenn die Kinder untereinander irgendwelche Probleme haben, dann werden auch die Eltern mit einbezogen, und es wird gesagt, dass da was vorgefallen ist, das wird jetzt nicht verheimlicht. ... Also mein Sohn, der war ja in zwei verschiedenen [Einrichtungen] auch, und da hat ich eher Probleme gehabt. Die hatten auch keinen Zugang zu den Kindern, und wenn was passiert ist, dann haben die nur gesagt: „Ja mei, er ist neu und muss damit klarkommen“. Aber hier war's nicht so, genau.“

(GD Schmitz, Pos. 41)

In dieser Sequenz spricht die Mutter „Probleme“ an und nennt als Beispiel dafür Konflikte unter den Kindern. Aus ihrer Sicht werden solche Vorkommnisse im KinderTagesZentrum zunächst transparent kommuniziert und die Eltern involviert. Dass und inwiefern sie dies als positiv bewertet, zeigt sich in ihrer vergleichenden Darstellung ihrer Erfahrungen in einer anderen Einrichtung „wenn was passiert ist, dann haben die nur gesagt: ‚ja mei, er ist neu und muss damit klarkommen‘“. Hier scheint es sich ebenfalls um Konflikte unter den Kindern zu handeln, die eine Belastung für den Jungen darstellen, was sich in ihren Aussagen „wenn was passiert ist“ und „er ... muss damit klarkommen“ zeigt. Der Passage ist zu entnehmen, dass ein Gespräch darüber zwischen ihr und den Fachkräften der anderen Einrichtung stattfand. Es ist also zu vermuten, dass die Mutter Bedarf hatte, die Angelegenheit zu klären bzw. eine bessere Situation für den Jungen herzustellen. Die von der Mutter formulierte Aussage der Fachkraft „Ja mei, er ist neu und muss damit klarkommen“ zeigt das Desinteresse⁷⁷ der Fachkraft aus der Sicht der Mutter. Aus ihrer Perspektive hatte diese Fachkraft also keine Ambitionen, die Mutter in ihrem Anliegen und mit ihren Sorgen ernst zu nehmen. Vielmehr wird der Junge mit seiner belastenden Situation und auch die Mutter mit ihrem Anliegen weitgehend alleingelassen⁷⁸. Das deutet sich zumindest darin an, dass aus Sicht der Mutter, dieser desinteressierte Kommentar die einzige Reaktion auf ihr Anliegen war („dann haben die nur gesagt“).

Ihre Aussage „Aber hier war's nicht so“ zeigt, dass sie im KinderTagesZentrum ein anderes Vorgehen erlebt, also dass weder Mutter noch Kind mit Sorgen oder Problemen alleingelassen werden, sondern dass durch die Initiative der Fachkräfte potentielle Belastungen oder Probleme lösungsorientiert angepackt werden. Sie nimmt also das Verhalten der KiTZ-Mitarbeiter*innen, Vorkommnisse proaktiv und transparent anzusprechen und Eltern zu involvieren, als positiv wahr, was dafürspricht, dass sie darin eine auf Wohlwollen basierte Handlung erkennt.

Zusammenfassend wird also das Erleben der Familien festgestellt, dass sich um ihre Belange insofern gekümmert wird, dass Bedarfe und potentielle (zukünftige) Belastungen auch vorausschauend für die Familien identifiziert, proaktiv und transparent angesprochen und sich

⁷⁷ „Ja mei: Eine allgemeine Toleranzformel mit vielen Bedeutungen, wie zum Beispiel „Das macht doch nichts“, „Ist mir egal“, „Ich kann es nicht ändern“, „Vielleicht haben Sie recht, vielleicht aber auch nicht. Jedenfalls habe ich keine Lust mehr, mich weiter über das Thema zu unterhalten“. Vgl. <https://muenchen.mitvergnuegen.com/2016/21-bayrische-redensarten-die-du-als-muenchner-kennen-solltest/> (zuletzt abgerufen am 17.06.2022).

⁷⁸ Andere Eltern erzählten von ähnlichen Vorkommnissen in anderen Einrichtungen (vgl. z. B. „Im andere Kindergarten, wenn ein Kind Probleme hat, wird's ignoriert am meisten“ oder in Bezug auf Therapiebedarf „Das hat mir der andere Kindergarten quasi nicht gesagt nach dem Jahr“).

unter Einbeziehung der Eltern dem potentiellen Problem lösungsorientiert angenommen wird. Dieses Vorgehen wird von den Eltern ausnahmslos als positiv wahrgenommen, was darauf schließen lässt, dass die Eltern von einer ihnen zugewandten und wohlwollenden Haltung der KiTZ-Mitarbeiter*innen ausgehen. Das spricht für eine „Kultur des Wohlwollens und der Fürsorglichkeit“ in den KinderTagesZentren.

Wohlwollen und Fürsorge durch Solidarität und Parteilichkeit/Loyalität

Vorstehend wurde das Erleben von Wohlwollen in Form eines Entgegenkommens und einer vorausschauenden Fürsorglichkeit beschrieben. Dieses Kapitel geht näher auf das Wahrnehmen von Wohlwollen durch das Erleben von solidarischen, parteilichen bzw. beschützenden Handlungspraktiken ein. Diese zeigen sich u. a. im Angebot, Familien in für sie schwierigen Lebensphasen eng zu begleiten. Dass dies als sehr positiv und unterstützend von den Eltern erlebt wird, ist in der folgenden Passage erkennbar.

„B3: ... also der Leonard ist in der Grundschule gekommen, in der erste Klasse, und dann schon im Dezember hat die Lehrerin uns geholt und gesagt: „Ich bin ein bisschen überfordert mit ihrem Sohn, ich brauche ich hab die Sozialpädagogin von der Schule jetzt und ich würde gerne ein Gespräch führen und auch mit der Beratungsstelle von unserem Viertel“. Und dann hat mir auch die das KiTZ gesagt: „Ja wenn es möglich ist, dann kommen wir auch (unv. 23:42)“ so eine konkrete Beispiel. Dann hab ich gesagt: „Ja super“. ... Oder ja es gab was gab's noch, durch diese diese Beratungsstelle, also durch diese Termin in der Grundschule, dann haben wir dann also angefangen Unterstützung mit Verhaltenstherapie für den Leonard, dann hat er auch eine Diagnose bekommen, dann haben wir den Kontakt mit einer Psychiaterin, und durch die Verhaltenstherapie haben wir auch Kontakt mit Jugendamt gehabt, also Empfehlung von Verhaltenstherapeut war, eine ambulante Erziehungshilfe zu bekommen ... Und der KiTZ ist immer mitgekommen, hat immer so alle Informationen gekriegt, geholt, gefragt, uns begleitet, sich in Kontakt also war immer offen: „Sollen wir Kontakt nehmen?“, „Sollen wir Gespräche führen?“ genau, und auch wo also z. B. wenn ich dann manchmal keine also bisschen Ahnung, also keine Idee hatte oder bisschen verloren war oder Unterstützung gebraucht hab: „Ist es das Richtige?“ oder „Gibt es noch andere Ratschläge?“ die waren immer da, es gab immer super Vorschläge und ob es von der Leitung oder ob es von der Sozialpädagogin von KiTZ, also das ist das ist eine gemeinsame Arbeit auch. Also das ist meine Erfahrung.

I: Vielen Dank.

B3: aber wirklich eine riesige Unterstützung.“

(GD Siegfried, Pos. 50-52)

Hier erzählt eine Mutter von den Maßnahmen, die aufgrund des herausfordernden Verhaltens ihres Sohnes in der Schule ergriffen wurden, beispielsweise Gespräche mit der Lehrerin und der Erziehungsberatung, Verhaltenstherapie, Aufsuchen einer Psychiaterin, Kontakt mit dem Jugendamt und ambulante Erziehungshilfen, und ihren Erfahrungen mit dem KinderTagesZentrum in diesem Kontext. Der große Umfang dieser Maßnahmen dürfte sich allein wegen des dafür nötigen Zeitaufwands vor dem Hintergrund des ohnehin straffen Alltags heutiger Familien belastend auf die Familie ausgewirkt haben, ganz abgesehen von den psychischen Belastungen, die mit einem solchen Prozedere und im Kontext von herausforderndem Verhalten ohnehin auftreten. Dass dies auch bei der Mutter teils zu Überforderung führt, zeigt ihre Aussage „wenn ich dann manchmal keine also bisschen Ahnung, also keine Idee hatte oder bisschen verloren war oder Unterstützung gebraucht hab“. Es dürfte sich also um eine für sie belastende Lebensphase gehandelt haben.

Ihrer Erzählung ist zudem zu entnehmen, dass das KinderTagesZentrum den gesamten Prozess aktiv begleitet hat („Und der KiTZ ist immer mitgekommen, hat immer so alle Informationen gekriegt, geholt, gefragt, uns begleitet, sich in Kontakt also war immer offen: ‚Sollen wir Kontakt nehmen?‘, ‚Sollen wir Gespräche führen?‘ genau“). Auch bei Unterstützungsbedarf „waren [die] immer da, es gab immer super Vorschläge“, sie hat also die Erfahrung gemacht, bei Bedarf verlässlich („immer“) Hilfe zu bekommen. Ihre Aussagen „Ja super“ als Antwort auf das Angebot, sie bei dem Gespräch in der Schule zu begleiten, sowie „wirklich eine riesige Unterstützung“ zeigen, dass sie das Vorgehen des KinderTagesZentrums uneingeschränkt begrüßt, und deuten darauf hin, dass sie dadurch keine Bevormundung oder Übergriffigkeit erlebt, sondern eher Fürsorglichkeit und Wohlwollen wahrnimmt. Vor dem Hintergrund, dass mit „gemeinsamer Arbeit“ in der Regel „gemeinsame Ziele“ verfolgt werden, lässt ihre Aussage „das ist eine gemeinsame Arbeit“ darauf schließen, dass die Handlungen des KinderTagesZentrum aus der Sicht der Mutter solidarisch mit ihr und an ihren Zielen bzw. ihrem Wohl ausgerichtet sind. Denkbare gemeinsame Ziele wären hier die Bewältigung der schwierigen Lebensphase für die Mutter und Verbesserung der Umstände für das Kind. In dieser angenommenen solidarischen Verhaltensweise ist das Erleben einer wohlwollenden Haltung ersichtlich.

Auch die nächste Passage zeigt diese von den Eltern wahrgenommene Solidarität bzw. Loyalität den Eltern gegenüber. In dieser Passage geht es um prekäre Themen, wie Gewalt in der Familie.

„B2: ... und es ist egal wer, ich gehe offen mit meinem Thema um Und meine Kinder reden genauso offen. Und ich find, das ist was Tolles, wenn ein Kind so offen reden darf, egal ist es Streit zu Hause, egal ist es ‚die Mama hat mich angebrüllt, weil sie wieder voll die Nerven verloren hat‘. Es ist wahnsinnig offen, und ich muss keine Angst haben, dass mir irgendeiner in Rücken springt und sagt: ‚bei Ihnen stimmt was nicht und ich rufe das Jugendamt‘, sondern hier werden die klärenden Gespräche unter den Erwachsenen geführt einfach. Und das ist was Wichtiges. Ich hab ein Vertrauen und wirklich egal was für’n Problem es ist, ich darf kommen hier.“

(GD Schmitz, Pos. 88-95)

Hier erzählt die Mutter, dass sie und auch ihre Kinder unabhängig von der Thematik offen ihre Probleme im KinderTagesZentrum ansprechen können. Ihre Beispiele „ist es Streit zu Hause, egal ist es ‚die Mama hat mich angebrüllt, weil sie wieder voll die Nerven verloren hat‘“ zeigen, dass damit auch tabuisierte Themen gemeint sind. In der Passage lässt sich auch eine potentielle Begründung dafür finden, warum sie und ihre Kinder aus ihrer Sicht derart offen reden können, nämlich weil ihr hier niemand insofern „in den Rücken springt“, als dass öffentliche Behörden eingeschaltet werden („bei ihnen stimmt was nicht und ich rufe das Jugendamt“). Sie erlebt also eine vertrauensstiftende Loyalität ihrer Person gegenüber („Ich hab ein Vertrauen“). Dass dies dennoch zu internen Auseinandersetzungen führen kann, zeigt ihre Aussage „sondern hier werden die klärenden Gespräche unter den Erwachsenen geführt einfach“. Die Verwendung des Begriffs „klärende Gespräche“ deutet dabei auf ihre Erfahrung hin, dass die Gespräche lösungsorientiert geführt werden und zur Klärung der Problematik beitragen.

In der folgenden Passage wird einer Mutter im KinderTagesZentrum Wohlwollen und Fürsorglichkeit insofern zu teil, als dass sie Hilfe und Unterstützung mit dem Ausfüllen von Formularen erlebt, obgleich das ihrer Ansicht nach in diesem Umfang gar nicht im Aufgabenbereich der Einrichtungsleitung liegt.

„B1: zum Beispiel mein Sohn hat auch Konzentrationsschwierig und wir haben alles bei der Diagnose vieler Papier bekommen. Ich konnte kein kaum verstehen, ich habe immer mit meine Papier hier gekommen. Die haben mich ausgefüllt und Frau Eder sie hat mir sehr geholfen. Die

haben mich ausgefüllt und Frau Eder sie hat mir sehr geholfen, also also ich hab mich selber wie eine Beratung private Beratung genommen. Ich hab meine ganze Sache hier gebracht (lacht), ich wüsste das war zu viel, die haben aber die haben mich gerne immer geholfen. Bis ich danach also bis sie haben bisschen bemerkt, dann haben sie gesagt: „husch husch, das machst Du selber“ (lacht). Also ich versuche momentan selber machen, aber da war für mich immer wegen die Sprache schief laufen, und ich hab so bemerkt, die haben mich einverstanden, mich beschützt, (unv. 27:44) also ich bin sehr froh.“

(GD Siegfried, Pos. 56)

Hier erzählt eine Mutter von bürokratischen Herausforderungen in Bezug auf Antragsformulare im Kontext einer Diagnose für ihren Sohn. Da sie Verständnisschwierigkeiten hat, wendet sie sich an die Einrichtungsleitung, obwohl diese nicht bzw. nicht in diesem Umfang dafür zuständig sei („*Ich hab meine ganze Sache hier gebracht (lacht), ich wüsste das war zu viel*“). Die Mutter erlebt aber dennoch, dass sie mit ihrem Hilfebedarf – jedenfalls eine Zeitlang – willkommen ist („*die haben mich gerne immer geholfen*“). Hier erlebt die Mutter also eine wohlwollende Haltung insofern, als dass sie Hilfe erfährt, auf die sie aus ihrer Sicht keinen Anspruch hat. Ihrer Aussage „*ich hab so bemerkt, die haben mich einverstanden, mich beschützt*“ ist zu entnehmen, dass sie die KiTZ-Mitarbeiter*innen als ihr wohlgesonnen, sie beschützend wahrnimmt. Hier deutet sich also ebenfalls eine von der Mutter gefühlte Loyalität in Form von „Beschützen“ an.

Zusammenfassung der Ergebnisse

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Eltern in den KinderTagesZentren generell von einem Wohlwollen ihnen gegenüber ausgehen. Das zeigt sich u. a. darin, dass Handlungen der Fachkräfte aus der Sicht der Eltern, damit begründet werden, dass sie dem Wohl der Eltern dienlich sind. Zudem erleben die Eltern Nachsicht und ein – teils selbstloses – Entgegenkommen ihre Anliegen betreffend. Auch die dankbare Annahme einer lösungsorientierten Konfrontation spricht für die Wahrnehmung von Wohlwollen aus der Perspektive der Eltern. Zuletzt zeigt sich Wohlwollen in den Augen der Eltern durch die unbedingte Solidarität und Loyalität, sowie die Parteilichkeit für die Familien. Die Eltern erleben in diesem Zusammenhang ein fürsorgliches, nachsichtiges, ihnen gegenüber loyales „um-sie-Kümmern“ oder – anders ausgedrückt – eine Kultur des Wohlwollens und der Fürsorglichkeit in den KinderTagesZentren.

5.3 Zwischenfazit – Elternbefragung

Mit Blick auf den erweiterten Auftrag, also die stärkere Integration von Sozialarbeit in die institutionelle Praxis der Frühpädagogik, war es ein Ziel der vorliegenden Arbeit, die Spezifika des Angebotsspektrums sowie kulturelle Besonderheiten der KinderTagesZentren aus der Perspektive der Eltern zu beleuchten.

Dabei wurde deutlich, dass der Einflussbereich und die Tätigkeiten der KinderTagesZentren nicht auf den Binnenraum der Einrichtung beschränkt sind, sondern durch einrichtungsübergreifende Arbeit in den Sozialraum diffundieren. Damit gehen die KinderTagesZentren aktiv in die

„Nachbarschaft“, sind dadurch im Sozialraum sichtbar und auf diese Weise für Familien aus der Nachbarschaft unmittelbar erreichbar und zugänglich (vgl. Kapitel 5.1.1).

Im Bereich des Kernangebots der KinderTagesZentren, der Kindertagesbetreuung, zeigte sich, dass in Hinblick auf Kindheit eine Fürsorge- und Bewältigungskindheit – in Abgrenzung zu der in der Frühpädagogik charakteristischen Konstruktion der Bildungskindheit – hergestellt wird. Dies impliziert einen Schutzentwurf, durch den Kindheit als schützenswert markiert wird. Es gilt, Kindheit zu sichern bzw. die durch die familialen Problemlagen gegebenenfalls „verlorene“ geschützte (Familien-)Kindheit in der Einrichtung zu ermöglichen und Entlastung für die Kinder zu bieten. Die damit einhergehenden Normen pädagogischer Förderung sind mit den Zielperspektiven Wohlergehen, Vertrauen, Sicherheit und Geborgenheit für die Kinder und entsprechenden pädagogischen Handlungskonsequenzen assoziiert. Diese sind in der frühpädagogischen Trias der Bildung, Erziehung und Betreuung eher nicht in dem Bereich der Bildung, sondern stärker im Bereich der Betreuung verortet. So zeigt sich einerseits ein deutlich fürsorglicher Handlungsmodus. Andererseits dient die Durchsetzung verbindlicher Strukturen und die Förderung von regelkonformem Verhalten der Herstellung eines sicheren Rahmens, dem Schutz der Kinder und einer (sozial-)pädagogisch begleiteten Vergesellschaftung. Eine Abgrenzung zur Annahme einer Entwicklungs- und Bildungskindheit als Normalitätsvorstellung zeigt sich insofern, dass Kinder in den KinderTagesZentren zunächst von Erwartungen an Entwicklungs- und Bildungsleistungen, insbesondere an ihre Selbsttätigkeit befreit sind. Ein klassischer kompetenzbezogener, respektive ein domänenspezifischer Bildungsdiskurs ist in dem vorliegenden Datenmaterial nicht zu finden (Kapitel 5.1.2).

Der in den KinderTagesZentren programmatisch integrierte Tätigkeitsbereich der Familienbildung präsentiert sich den Eltern als Unterstützung ihrer Lebensbewältigung bzw. als wohlwollende Lebenswegbegleitung (vgl. Kapitel 5.1.3). In diesem Kontext ist hervorzuheben, dass diese in den KinderTagesZentren deutlich über die Unterstützung der Eltern bei Fragen und Verpflichtungen, die die Kinder betreffen, hinaus geht: sie ist umfassender ausgerichtet und betrifft auch Bereiche der elterlichen Lebensbewältigung, wie beispielsweise die Erwerbstätigkeit. Von den Eltern werden insbesondere die Übernahme von genuin elterlichen Tätigkeiten (wie Verpflegung der Kinder oder Hausaufgabenbetreuung), die Unterstützung mit Behördenbürokratie und die als kompetent wahrgenommene pädagogische Beratung und Begleitung in familiär schwierigen Lebenssituationen als unterstützend und sehr entlastend erlebt. Zudem sehen die Eltern die Kontinuität in der Betreuung der Kinder über institutionelle Schnittstellen hinweg in den KinderTagesZentren als förderlich für ihre Lebensplanung und -bewältigung. Die konsequente Orientierung an den Bedarfen und Bedürfnissen der Eltern, beispielsweise durch die Flexibilität der Betreuungszeiten, wird von den Eltern ebenfalls wertgeschätzt und als stark entlastend für die Bewältigung des Alltags sowie für die Ermöglichung der eigenen, beispielsweise beruflichen (Weiter-)Entwicklung wahrgenommen.

Die Kultur der Arbeitszusammenhänge in den KinderTagesZentren ist gegenüber Familien grundlegend vertrauensbildend und beziehungsorientiert ausgerichtet und die Zusammenarbeit an der Norm von Hilfe und Fürsorge orientiert. So sind die konkreten Handlungen, Maßnahmen und Begegnungen im Rahmen des Angebotsspektrums für Eltern und Kinder in den KinderTagesZentren aus Elternperspektive durch eine vertrauensvolle Atmosphäre charakterisiert. Bei genauerer Betrachtung des Erlebens der Eltern kommen – einfach ausgedrückt – im Wesentlichen fünf Kernbotschaften bei den Eltern an:

- (1) Wir sind für Dich da
- (2) Du bist uns wichtig
- (3) Wir schätzen Dich, so wie Du bist
- (4) Du bist ein(e) kompetente(r) Akteur*in und Expert*in und
- (5) Wenn Du Hilfe brauchst, kannst Du Dich auf uns verlassen.

Diese Kernbotschaften reflektieren die professionelle Haltung in den KinderTagesZentren, die sich insbesondere als *Kultur der Präsenz und Offenheit* (vgl. Kapitel 5.2.1), als *Kultur der Anerkennung* (vgl. Kapitel 5.2.2) und als *Kultur der wohlwollenden Lebenswegbegleitung* (vgl. Kapitel 5.2.3) darstellt.

So erleben die Eltern eine nahezu allzeitige Präsenz und Verfügbarkeit der KITZ-Mitarbeiter*innen für ihre Anliegen jeglicher Art, und damit eine ausgeprägte Willkommensstruktur. Der Umgang ist von Anerkennung, Wertschätzung, Respekt und rückhaltloser Akzeptanz geprägt. Die Eltern erfahren Anerkennung und Zuwendung durch Anteilnahme an ihrer individuellen, persönlichen Situation. Der inklusive Gedanke wird von den Eltern durch Wertschätzung der Vielfalt und durch bedingungsloses „Angenommen-sein“ wahrgenommen. Zudem werden sie als kompetente Akteur*innen und Expert*innen ihrer Angelegenheiten sowie als Rechtssubjekte adressiert. Deutlich ist auch, dass Eltern erleben, in ihren Deutungsmustern ernst genommen zu werden. Schließlich zeigt sich der Modus der Lebenswegbegleitung durch Wohlwollen und Fürsorglichkeit geprägt. In diesem Kontext erleben Eltern in den KinderTagesZentren Nachsicht gegenüber potenziellen Unzulänglichkeiten, eine situative Ermöglickungskultur im Sinne einer Orientierung an ihren Bedürfnissen, präventive Fürsorge und lösungsorientierte Konfrontation sowie Loyalität ihrer Person gegenüber.

Insgesamt wurde damit sichtbar, dass die Eltern das Angebotsspektrum der KinderTagesZentren sowohl als förderlich für ihre Lebensbewältigung als auch als entlastend für ihre Kinder erleben. Vor dem Hintergrund der Verortung der KinderTagesZentren im Spannungsfeld zwischen Frühpädagogik und Sozialpädagogik ist dabei ein deutlich sozialpädagogisch und fürsorglich ausgerichteter Handlungsmodus deutlich geworden. Aus Elternperspektive sind durch individuellere, flexiblere und intensivere Unterstützungshandlungen und Förderung der gesamten Familie wesentliche Unterschiede in den Arbeitsweisen von KinderTagesZentren zu den Regelangeboten der Kindertagesbetreuung zu erkennen.

Während die Unterstützung der elterlichen Lebensbewältigung bereits mit dem professionellen Selbstverständnis der Sozialarbeit korrespondiert, war die Erkenntnis, dass – jedenfalls aus der Perspektive der Eltern – auch die kindliche Förderung stark fürsorglich, also auf die Zielperspektiven Wohlfühlen, Geborgenheit, Schutz und Sicherheit ausgerichtet ist, eher unerwartet. Jedenfalls entspricht dies nicht dem gegenwärtigen frühpädagogischen Fachdiskurs, der sich vornehmlich mit dem Thema der *Bildung* als „Zauberwort“ und Schlüsselinstrument zur Bekämpfung von Armut und für die Förderung sozialer Integration befasst (vgl. Honig & Neumann, 2013, S. 4). Durch die Verquickung von Kind bzw. früher Kindheit und Bildung wird in den Einrichtungen der Frühpädagogik in der Regel eine außerfamiliäre und außerschulische „Bildungskindheit“ bzw. „bürgerliche Bildungskindheit“ konstruiert (Neumann, 2014). Damit war im Feld der Frühpädagogik ein Wandel „von einem zu beschützenden Kind hin zu einem sich jederzeit bildenden Kind“ (Koch, 2017, S. 185) zu beobachten. Zwischenmenschliche Voraussetzungen von Bildung und Erziehung wie „eine geteilte Welt des Empfindens, des

Angewiesenseins, der Bedürftigkeit und Verletzbarkeit“ (Bilgi & Stenger, 2021, S. 61) werden von dem Konstrukt einer Bildungs-kindheit allerdings kaum repräsentiert.

Dennoch ist aus der Perspektive der Eltern in den KinderTagesZentren ein deutlich fürsorglicher Handlungsmodus mit dem Fokus auf Wohlbefinden, Geborgenheit, Schutz und Sicherheit zu erkennen. So wird Kindheit als schützenswert markiert und eine Fürsorge- und Bewältigungskindheit als Normvorstellung konstruiert. Diese Normvorstellung geht mit der Zielperspektive einher, Kindheit zu sichern bzw. die durch die familialen Problemlagen gegebenenfalls „verlorene“ geschützte (Familien-)Kindheit in der Einrichtung zu ermöglichen und Entlastung für die Kinder zu bieten. Vor dem Hintergrund, dass „Sorge“ als die „anfängliche und fortwirkende Bedingung der Möglichkeit, damit Bildung und Erziehung stattfinden können“ (Bilgi & Stenger, 2021, S. 77) zu verstehen ist, erscheint das Konstrukt einer Bildungs-kindheit im kritischen Licht. Wenn hingegen fürsorgliche Handlungen als genuin pädagogisches Moment zu erachten sind und für das Wohlergehen der Kinder unerlässlich ist (vgl. Wehner, 2021, S. 22 ff.), kann die in den KinderTagesZentren vorherrschende pädagogische Orientierung dahingehend gedeutet werden, dass dort Bildung durch Fürsorge, respektive Betreuung überhaupt erst ermöglicht wird. Das schließt an das Verständnis von Lothar Böhnisch (2012) an, der für die Sozialpädagogik/Sozialarbeit insofern eine wesentliche Rolle im (frühkindlichen) Bildungsdiskurs sieht, als dass „das Selbst – in der entsprechenden Resonanz pädagogischer Arrangements – soziale Handlungsfähigkeit findet, aus der heraus es seine biografischen Entwicklungs- und Bildungsperspektiven auch an sich selbst zu gestalten in der Lage ist“ (ebd., S. 228 f.). Damit ist gemeint, dass Kinder und Jugendliche in schwierigen Lebens- und Bewältigungslagen zunächst im geschützten Raum pädagogischer Einrichtungen Belastungen bewältigen müssen, um handlungsfähig zu werden, bevor Bildungsleistungen überhaupt möglich werden. Hier zeigt sich ein Appell an die Frühpädagogik zur Integration von Sozialarbeit zur Unterstützung der Lebensbewältigung der Heranwachsenden, wobei dieser intendierte Effekt ggf. auch durch einen stärkeren Fokus auf *Betreuung* in der frühpädagogischen Trias von Bildung, Erziehung und Betreuung, wie von Wehner sowie Bilgi und Stenger nahegelegt, anzustreben wäre.

Jedenfalls umfasst Fürsorge – ein wesentlicher Bestandteil von *Betreuung* – auch einen Aspekt der Lebensbewältigung (vgl. Bilgi & Stenger, 2021, S. 68). Damit eröffnet sich auch ein sozialpädagogischer Blick auf Kindheit(en) (vgl. Böhnisch, 2017, S. 91). Vor dem Hintergrund des untersuchten Feldes besonders belasteter Familien ist vor allem der Blick auf eine solche Kindheit als „Bewältigungskindheit“ (Böhnisch, 2019, S. 170) interessant, womit er sich insbesondere auf die Bewältigungsaufgaben von Kindern aus sozial benachteiligten Milieus bezieht. In diesem Kontext ist „Sozialpädagogische Arbeit mit Kindern ... nicht nur entwicklungspädagogische und kinder-kulturelle Arbeit, sondern auch schon erzieherische Hilfe zur Lebensbewältigung“ (Böhnisch, 2017, S. 84), so dass die Unterstützung der (Wieder-)Erlangung psychosozialer Handlungsfähigkeit und eine (sozial-)pädagogisch begleitete Vergesellschaftung im Fokus steht. In diesem Kontext und mit Bezug zu Bewältigungskindheiten weist Lothar Böhnisch (2019) daraufhin, dass vor allem Kinder erfahren können müssen, dass sie nicht von vornherein abgewertet werden, „dass ihre Gefühle aussprechbar sind, dass sie auch so aufgenommen werden, wie sie sind, dass sie etwas bewirken, indem auf sie eingegangen wird“ (ebd., S. 103). Diese Vorgaben erfordern eine offene, wertfreie und den Kindern zugewandte professionelle Haltung, die sich in einer dementsprechenden Kultur der Einrichtung niederschlagen müsste.

In den KinderTagesZentren wird eine Kultur der Anerkennung u. a. durch rückhaltlose, bedingungslose Akzeptanz gelebt („Wir schätzen Dich, so wie Du bist“). Gerade Kinder, die sich nicht den gesellschaftlichen Erwartungen entsprechend verhalten oder durch andere Merkmale (wie etwa Migration oder Flucht) einem Ausgrenzungsrisiko ausgeliefert sind, ggf. bereits stigmatisierende Erfahrungen gemacht haben, sind aus Elternsicht in den KinderTagesZentren willkommen und angenommen, wie sie sind. Das verweist auf Bedingungen, die mit Böhnisch dazu geeignet sein könnten, Kinder in ihrer Lebensbewältigung zu unterstützen. Durch diese rückhaltlose Akzeptanz ist auch das Risiko für das Erleben einer Verbesonderung oder Ausgrenzung in den KinderTagesZentren gering. Denn gerade diese Verbesonderung im Sinne einer Kennzeichnung „problematische Kindheit“, kommt einer Stigmatisierung oder sogar Pathologisierung gleich, was mit negativen Prognosen für Teilhabe und Entwicklung einhergeht (vgl. Bühler-Niederberger, 2016; Simon, 2018, S. 17): ein Mechanismus, durch den soziale Ungleichheit im Bildungssystem reproduziert wird.

Der fürsorgliche Handlungsmodus basierend auf einer bedingungslosen Akzeptanz und der damit verbundenen Annahme der professionellen Herausforderungen durch die KiTZ-Mitarbeiter*innen kann im Bereich der Frühpädagogik nicht in jedem Fall vorausgesetzt werden. So hat sich gezeigt, dass die Arbeit mit Kindern mit Verhaltensauffälligkeiten für pädagogische Fachkräfte in Kindertageseinrichtungen häufig eine besondere Herausforderung und teils auch Überforderung darstellt und dass diesbezüglich deutlicher Unterstützungsbedarf von den Fachkräften kommuniziert wird (vgl. Fröhlich-Gildhoff et al., 2013, S. 59). Auf eine Unsicherheit von pädagogischen Fachkräften in Bezug auf die Unterstützung von Familien in herausfordernden Erziehungssituationen, insbesondere bei der Durchführung von Angeboten der Familienbildung weisen auch Beher und Walter (2012) hin. Jedenfalls aus Elternsicht ist das in den KinderTagesZentren nicht zu erleben, sondern im Gegenteil: den Kindern wird eine fürsorgliche Zuwendung und kompetente Unterstützung zuteil. Bezogen auf diese in den Regeleinrichtungen beobachtete Überforderung und Unsicherheiten der frühpädagogischen Fachkräfte im Kontext kindlicher Verhaltensauffälligkeiten, stellt sich die Frage nach der professionellen Kompetenz in diesem Bereich. Nicht zuletzt wären die Curricula der Ausbildungen und Studiengänge in Bereich der Frühpädagogik danach zu analysieren, ob dahingehend ein Fokus auf handlungspraktische Kompetenzen zu finden ist. Gerade im Kontext des Diskurses um Inklusion und der damit einhergehenden Erwartungen an die Einrichtungen der Frühpädagogik wäre das notwendig.

Es sind aber nicht nur die handlungspraktischen Kompetenzen, sondern auch das professionelle Selbstverständnis näher zu betrachten. Im Bereich der Frühpädagogik hat sich diesbezüglich gezeigt, dass Fachkräfte die Bearbeitung von belasteten und prekären Lebenslagen bei Kindern und Familien nicht zu ihren relevanten Handlungsfeldern zählen: vielmehr sehen sie die Aufgabe, elterliche Defizite zu bearbeiten (sowohl im Kontext kindlicher Förderung als auch im Zusammenhang mit elterlicher Unterstützung), „mehr oder wenig deutlich als Zumutung“ (Simon et al., 2019, S. 400). Nicht so in den KinderTagesZentren: Hier nehmen die KiTZ-Mitarbeiter*innen eben diese Aufgabe an und machen sie sogar zum Ausgangspunkt ihres professionellen Selbstverständnisses, worin eine stärker sozialpädagogisch ausgerichtete Orientierung zu sehen ist. Die mangelnde Passfähigkeit, die Karin Jurczyk und Josefine Klinkhardt (2014) für die heutigen Bedürfnisse von Familien und der ihnen zur Verfügung stehenden Infrastruktur in Bezug auf Kindertagesbetreuung und Familienunterstützung beobachten (vgl. Andresen, 2020b, S. 213; Jurczyk & Klinkhardt, 2014, S. 157 ff.), zeigt sich in der vorliegenden Studie nicht. Im Gegenteil:

die Familien werden in den KinderTagesZentren konsequent entlang ihrer Bedürfnisse und Bedarfe unterstützt.

In Bezug auf die Unterstützung elterlicher Lebensbewältigung im frühpädagogischen Setting hat Marlene Gölitzer-Braun (2015) in ihrer Studie gezeigt, dass „die Implementierung familienpädagogischer Angebote in Kindertageseinrichtungen (zur Gewährleistung von räumlicher Nähe) nicht ausreicht, um auch die belastete Gruppe der Eltern zufriedenstellend zu erreichen“ (ebd., S. 190 f.). Vielmehr bedarf es einer als positiv wahrgenommenen Beziehung zur pädagogischen Fachkraft, damit Eltern Hilfs- und Unterstützungsangebote tatsächlich in Anspruch nehmen. Das deutet zum einen auf die der Sozialarbeit immanenten zentralen Herausforderung des Zugangs zu den Hilfebedarfen der Klient*innen hin (vgl. den Aspekt der Niederschwelligkeit). Zum anderen könnten sich darin auch die Herausforderungen bei der Implementierung von Sozialarbeit in die Frühpädagogik zeigen, die auch Drößler und Sehm-Schurig (2016) beobachten. Hier zeigt sich das Aufeinandertreffen zweier unterschiedlicher Berufskulturen mit ihren je eigenen professionellen Verständnissen und Handlungslogiken als problematisch (vgl. ebd.). Das bedeutet, dass mit der Implementierung von Sozialarbeit in die Frühpädagogik auch ein Wandel bzw. eine Erweiterung der professionellen Haltungen der Fachkräfte erfolgen muss, damit tatsächlich synergetische Effekte auftreten können. Einfach ausgedrückt: soll die Sozialarbeit bzw. Familienbildung in einer frühpädagogischen Einrichtung erfolgreich etabliert werden, bedarf es sozialarbeiterischer Kompetenzen und Haltungen. Dies ist aber nicht schlicht durch die Implementation einer Sozialarbeiter*in erfüllt, sondern es bedarf eines Wandels in der Einrichtungskultur. Auf diesen Zusammenhang verweist auch Stephan Rietmann, wenn er davon spricht, dass es seitens des Leistungserbringers Entwicklungen bedarf, etwa im Zusammenhang mit dem professionellen Selbstverständnis, damit „Eltern und Kinder [überhaupt] eine funktionierende integrative Dienstleistung erfahren können“ (Rietmann, 2008, S. 39).

In den KinderTagesZentren hat die Implementierung der Sozialarbeit in die Frühpädagogik insofern „funktioniert“, als dass Bedarfe und Bedürfnisse der Eltern sichtbar werden und – aus Elternperspektive - Entlastungseffekte sowohl für die Kinder als auch für die Eltern und damit für die gesamte Familie wahrnehmbar sind. Die entsprechende Einrichtungskultur scheint dafür förderlich zu sein. Diese ist in den KinderTagesZentren von Präsenz, Offenheit, Anerkennung, Wohlwollen und Fürsorglichkeit geprägt und wird von den Eltern wiederholt als sehr vertrauensvoll dargestellt. Das zeigt sich u. a. darin, dass die Eltern auf verlässliche und als wohlwollend erlebte Routinen und Handlungsabläufe stoßen. Vertrauen und damit der Aufbau einer guten Vertrauensbeziehung ist entscheidend für den Zugang zu den Eltern und ihren Bedarfen. So wird auch im Rahmen des Konzepts der Niederschwelligkeit die Beziehungsarbeit als unabdingbare Voraussetzung für den Zugang zu Hilfebedarfen dargestellt (vgl. Böhnisch, 2012; Gölitzer-Braun, 2015; Hofer, 2020; Mayrhofer, 2012; Stark, 2012). Lothar Böhnisch (2019, S. 129) bezeichnet „Vertrauen“ insofern als „Milieuklima“, das den adäquaten sprachlichen Ausdruck von Hilflosigkeit ermöglichen könne, und rückt damit eine entsprechend vertrauensstiftende Kultur in den Fokus als Gelingensbedingung. Dieser Vertrauensaufbau gelingt in den KinderTagesZentren aus Sicht der Eltern offenbar großteils.

So ist – wie eingangs bereits erwähnt – die Handlungsorientierung in den KinderTagesZentren, deren Kernangebot im Bereich der Frühpädagogik verortet ist, weitestgehend sozialpädagogisch ausgerichtet. Die KinderTagesZentren stellen sich also aus der Sicht der Eltern eher als „Fürsorgeeinrichtung“ dar, und nicht als „Bildungseinrichtung“, wie es in der Frühpädagogik

gängig ist. Bedarfe und Bedürfnisse der Familien werden sichtbar und in einer Weise bedient, die die Familien entlastet. Die vorliegenden Daten deuten daher daraufhin, dass es in den KinderTagesZentren – trotz des Aufeinandertreffens zweier Berufskulturen – gelungen ist, eine Kultur herzustellen, die es erlaubt die programmatischen Erwartungen an die KinderTagesZentren bezüglich der Entlastung der Familien zu erfüllen. Die vorliegenden Daten erlauben insofern eine Aussage darüber, wie eine erfolgreiche Integration von Sozialarbeit in die Frühpädagogik aussehen könnte. Sie erlauben allerdings keine Aussage darüber, ob dies auch in anderen KinderTagesZentren tatsächlich erreicht wird. Denn eine Umsetzung der programmatischen Vorgaben dort ist an die dortigen Bedingungen und Bemühungen geknüpft.

Im Kontext der Erreichbarkeit von Familien aus sozial benachteiligten Milieus erscheint dennoch folgende Überlegung interessant: Es gibt Anzeichen dahingehend, dass Familien in sozioökonomischen Risikolagen vom gegenwärtigen System der Frühpädagogik u. a. deshalb schlecht erreicht werden, weil diese Einrichtungen sich als *Bildungsinstitutionen* verstehen. Die KinderTagesZentren sind aus der Perspektive der Eltern eher „*Fürsorgeeinrichtungen*“ als „*Bildungseinrichtungen*“, was sich demnach positiv auf die Erreichbarkeit von Familien in Problemlagen auswirken könnte, jedenfalls dann, wenn diesen schwer erreichbaren Familien ein solches „Image“ der KinderTagesZentren bekannt wäre. Damit wird deutlich, dass die KinderTagesZentren in der Lage sind, eine programmatisch an sie gestellte Erwartung, nämlich die Entlastung von Familien, in die Praxis umzusetzen. Es ist in diesem Rahmen möglich, eine entsprechende Kultur herzustellen, die das Sichtbarwerden von familialen Hilfebedarfen erlaubt, sowie eine für die Familien merkliche Entlastung zu bewirken. So wird den Kindern Entlastung geboten, was ggf. Bildungsprozesse ermöglicht. Zudem wird es den Eltern möglich, sich um ihre eigene (Weiter-)Entwicklung zu bemühen. Einfach ausgedrückt: Die KinderTagesZentren nehmen Druck aus dem familialen System.

6. Ergebnisse III: Expert*innenbefragung zu Qualitätsbereiche der KinderTagesZentren

Die folgenden Ergebnisse basieren auf verschiedenen Daten im Zuge der Feldbegehungen mit Expert*innen der Fachpraxis aus dem Feld der KinderTagesZentren. Schwerpunkt der Analyse bildet dabei die Frage, wie die fünf konzeptionell gesetzten Qualitätsbereiche – Kita-Sozialarbeit und Familienarbeit, Sozialraumorientierung, Zielgruppen- und Bedarfsorientierung, Diversity und Kultursensibilität sowie Vernetzung – in der Praxis ausgedeutet werden und welche Bedeutung ihnen durch die Fachpraxis jeweils beigemessen werden. Dabei zeigt sich zusammenfassend, dass die fünf Qualitätsbereiche strukturell eng aufeinander bezogen sind und systematisch zusammenhängen. Die Form dieses Zusammenhangs illustriert das folgende Modell, das analytisch die inhaltlichen Beziehungen der fünf Qualitätsbereiche visualisiert und an denen sich Wirkungsprinzipien der KinderTagesZentren ablesen lassen (vgl. Abbildung 11).

Es zeigt sich dabei, dass eine zentrale Position die Sozialraumorientierung als Handlungszusammenhang und damit verbundene niederschwellige Angebote einnehmen. Auf diesen Zusammenhang haben bereits Analysen auf Basis der standardisierten Daten in der Fragebogenerhebung hingewiesen (vgl. Kapitel 4): Sozialraumorientierung bildet gewissermaßen die zentrale Bedingung bzw. den Schnittpunkt zu Kita-Sozialarbeit und Familienarbeit, Vernetzung und Zielgruppen- und Bedarfsorientierung. Die Dimension Diversity und Kultursensibilität, so zeigte sich in den Daten, ist kein spezifisches Thema der KinderTagesZentren, was mit spezifischen Praktiken oder Zugangsweisen zu verbinden wäre. Damit verliert diese Dimension nicht unbedingt an Bedeutung für das Selbstverständnis von Kultur und Praxis in KinderTagesZentren, wird aber aufgrund ihrer wenig spezifischen Ausprägungen im Folgenden nicht weiter ausgeführt.

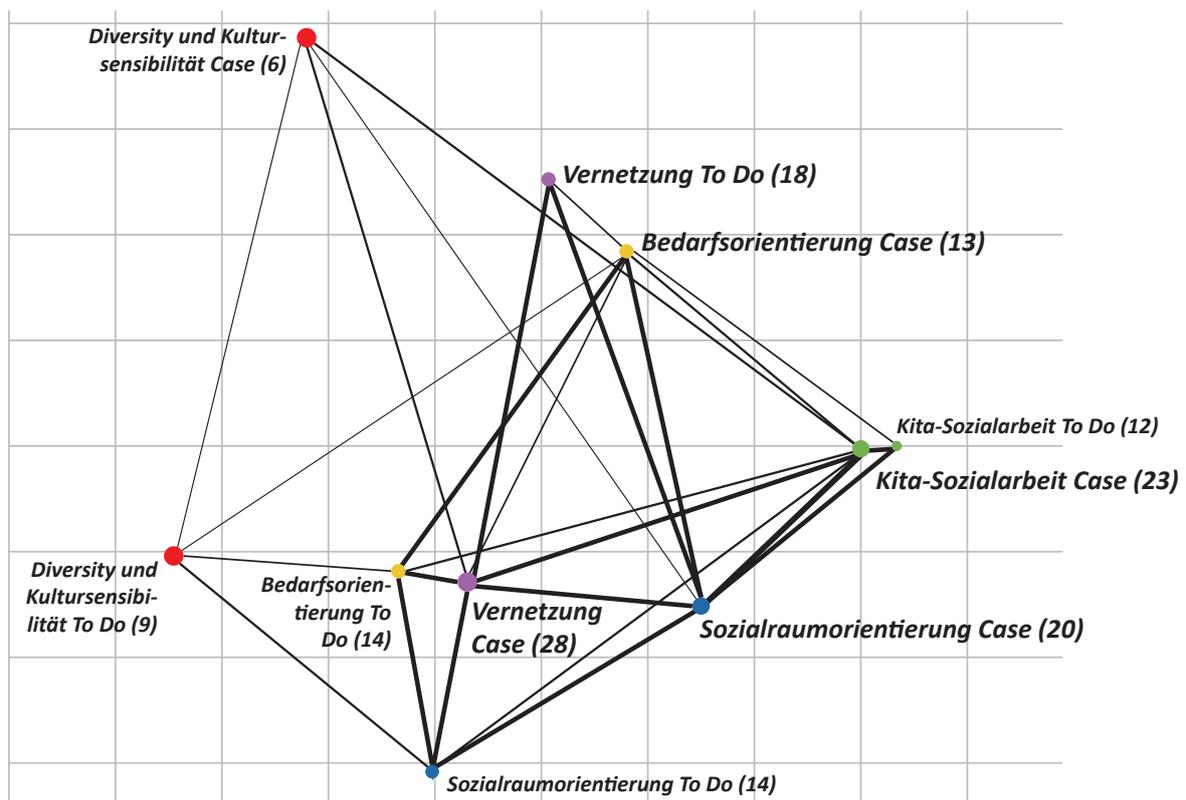


Abbildung 11: Beziehungen der fünf Qualitätsbereiche

Das folgende Modell fokussiert die Handlungsmodi Sozialraumorientierung, Kita-Sozialarbeit, Vernetzung und Bedarfsorientierung. Wie bzw. mit welchen Handlungsmodi diese umgesetzt werden, wird in den folgenden Kapiteln differenziert dargestellt. Auch wenn damit keine kausalen Wirkrichtungen im engeren Sinne aufgezeigt werden können, wird die Bedeutung von in den Sozialraum hineinreichenden Angeboten deutlich: Sozialraumorientierung (vgl. Kapitel 6.1) schafft aus einer solchen Perspektive erst die Bedingungen für eine zielgerichtete Bedarfsorientierung/Zielgruppenorientierung bzw. daran ansetzende Kita-Sozialarbeit (vgl. Kapitel 6.2). Dafür benötigt Sozialraumorientierung wiederum Vernetzung zu Kooperationspartnern auf verschiedenen Ebenen (vgl. Kapitel 6.4), ebenso wie gezielte Maßnahmen in Richtung Bedarfsorientierung⁷⁹ (vgl. Kapitel 6.3).

Die Relevanz dieser zentralen Aspekte lassen sich – analytisch grob vereinfacht – auch grafisch über thematisch verdichtete Wortwolken darstellen⁸⁰. In drei Schritten wurden zentrale inhaltliche Begriffe über 20er, 10er und 5er-Cluster (vgl. Abbildungen 12 - 14) zusammengetragen und in ihrer mengenmäßigen Bedeutsamkeit dargestellt. Hieran wird sichtbar, wie häufig die Befragten über die für sie bedeutsamen Begrifflichkeiten „Räume, Zeit, Vernetzung, Sozialraum und Bedarfe“ verwendet haben.

⁷⁹ Im folgenden wird – entgegen der Formulierung in der Rahmenkonzept „Zielgruppen- und Bedarfsorientierung“ – nur von „Bedarfsorientierung“ gesprochen, da sich dies als spezifischer erwiesen hat.

⁸⁰ Analytische Referenz: Worthäufigkeiten in MaXQDA.



Abbildung 12: Expert*innenbefragung - Top 20 Themen



Abbildung 13: Expert*innenbefragung - Top 10 Themen



Abbildung 14: Expert*innenbefragung - Top 5 Themen

6.1 Sozialraumorientierung

Im Folgenden wird aufgezeigt, wie sich das für die Wirkungsweise der KinderTagesZentren als zentral erweisende Element der Sozialraumorientierung praktisch darstellt und welche Handlungsphänomene sich damit in Verbindung setzen lassen. In den Daten, die auf Basis von Gruppendiskussionen bzw. Interviews mit Expert*innen erhoben und analysiert wurden, lassen sich vier Dimensionen unterscheiden: (1) Niederschwelligkeit: keine Hürden, (2) Da Sein mit Zeit, (3) Präsent und sichtbar im Sozialraum sowie (4) Anknüpfungspunkte herstellen: Wege ins Kitasystem öffnen.



Abbildung 15: Ergebnisse aus der Feldbegehung mit Expert*innen - Sozialraumorientierung

Niederschwelligkeit: keine Hürden

Auffallend war zunächst, dass ein Großteil der Expert*innen niederschwellige Begegnungs- und Austauschformate im Sozialraum für bedeutsam halten, um Familien mit den Angeboten des Kindertageszentrums vertraut machen zu können. Dabei wird dezidiert darauf hingewiesen, die Zugangshürden zu solchen Formaten aus der Perspektive der Familien maximal gering zu halten, sodass diese oftmals zunächst den Charakter einer Gasteinladung (etwa zu Tee und Kuchen) haben. Viele der Expert*innen beschreiben diesen ersten Schritt, der stark auf Zuhören setzt und in der Regel befreit ist von fordernden Ansinnen im engeren Sinne, als einen Schlüssel eines niederschweligen Zugangs. Der folgende Auszug, der den Zugang in einer Flüchtlingsunterkunft zu einer Mutter-Kind-Gruppe schildert, dokumentiert einen solchen Handlungsmodus.

„Und das ist eigentlich das, was dieses Grundlegende war. Ich habe auch Mutter-Kind Gruppen in Flüchtlingsunterkünften gemacht. Und auch da war es dieses: ich bin mit meiner Kollegin von Tür zu Tür gegangen und habe gesagt: „Jetzt sind wir da. Sie können kommen, es gibt Kaffee, es gibt Kekse.“ Dieses: Sie können mit uns essen und trinken, wir sitzen da, Sie können ihre Kinder

mitbringen. Da waren dann natürlich auch ganz viele Spielsachen für die Kinder. Aber es war sehr schnell klar, lange bevor wir mit den Kindern beginnen können, mussten wir uns erst mal um die Mütter kümmern. Und die mussten sich erst mal setzen und essen und erzählen: „Ich finde einfach keine Wohnung. Wissen Sie eigentlich wie meine Flucht gewesen ist?“ Oder diese Dinge. Es war unheimlich wichtig einfach mit denen zu sein und zu hören.“ (Birte B5)

Deutlich wird darin, wie bedeutsam es ist, zunächst den individuellen und biografischen Geschichten und Lebenssituationen der gesamten Familie bzw. der Eltern Raum zu geben („mussten wir uns erst mal um die Mütter kümmern“; „keine Wohnung“; „wie meine Flucht gewesen ist“). Über die Herstellung eines unverbindlichen und einladenden Rahmens („Sie können kommen, es gibt Kaffee, es gibt Kekse“), der sich zudem gezielt an die Bedürfnisse von Kindern richtet („da waren dann natürlich auch ganz viele Spielsachen“) sollen Begegnungen in einer Gemeinschaft ermöglicht und darüber Schwellenängste im Hinblick auf eine spätere institutionelle Anbindung von Kindern in das System der Kindertagesbetreuung („lange bevor wir mit den Kindern beginnen können“) genommen werden. Dass es dabei von Beginn an darum geht, eine vertrauensvolle Atmosphäre anzubahnen dokumentiert sich auch in der folgenden Sequenz.

„Es war auch nicht dieses, dass ich gesagt habe: „Es ist keiner gekommen, ich fahre dann.“ Sondern ich war einfach da und habe gesagt: „Ich bin von da bis da dann da. Sie können zu mir kommen.“ Und ich glaub das war immer ganz, ganz wichtig, dieses ganz niedrighschwellige, dieses ganz einfache: Du musst einfach nur zu mir kommen, ich bin schon hier und ich hab schon alles da, was du brauchst und du kannst mir Fragen stellen. Und darüber baut sich auch so ein Vertrauensverhältnis auf, darüber kommuniziert sich viel und darüber haben auch viele andere gehört: „Komm doch mit. Sie sitzt heute dort und wir können ein bisschen Tee trinken und ein bisschen mit den Kindern spielen.“ Dann haben die auch andere mitgenommen. Und das war glaube ich dieser Grundzugang, zur Zielgruppe und der ist es eigentlich bis heute, immer dieses: „Ja, du kannst kommen und ich bin schon hier. Du hast keine große Hürde.“ (Birte B5)

In diesem Auszug wird die Funktion eines scheinbar zweckfreien Zuhörens und Daseins im Hinblick auf Vertrauensbildung deutlich. Dabei wird ein reaktiver Handlungsmodus, der nicht unmittelbar etwas will, aber Interesse am gegenüber zeigt („ich hab schon alles da, was du brauchst und du kannst mir Fragen stellen“) als Basis von Wohlfühlen und vertrauensvoller Atmosphäre hervorgehoben („darüber kommuniziert sich viel“). In der Tat weisen die aufgesuchten Expert*innen oftmals darauf hin, dass es im Hinblick auf das Einbinden von bislang nicht erreichten Kindern und Familien von zentraler Bedeutung sei, mit auch notwendigen Forderungen und Erwartungen sehr behutsam an Familien heranzutreten und diese respektive zum Zeitpunkt von ersten Begegnungen erst mal ganz zurückzustellen. Inwieweit dabei ein Ansatz von den Familien als niedrighschwellig wahrgenommen wird, so zeigt sich in den Daten, erweist sich oftmals bereits am formalen Rahmen der raum-zeitlichen Gegebenheiten. Die beiden folgenden Auszüge aus dem Datenmaterial verweisen auf diesen Zusammenhang.

„... und wenn man so niederschwellig arbeitet, dann kommt man immer wieder an den Kern dieser Sache, dass ganz viele auch wohlgemeinte Angebote einfach daran scheitern, dass die erste Hürde zu hoch ist. Und dass die Menschen, diese Form der Begegnung nicht kennen, ihnen Angst macht und sie teilweise auch nicht die persönlichen Ressourcen mitbringen, etwa ein deutsches Zeitverständnis zu erfüllen. Weil ich meine, Termine gibt es auch in anderen Kulturen und Ländern, nur sind die Rahmenbedingungen andere, also das Zeitfenster. Wenn hier 9:00 Uhr gemeint ist, dann ist im Regelfall 9:00 Uhr gemeint. Und das macht es dann einfach für diese Menschen manchmal wahnsinnig schwierig.“ (Birte B3)

„Für scheue Eltern mit geringen Ressourcen, mit geringem Selbstbewusstsein und auch oftmals, die sich vielleicht sprachlich nicht zutrauen jemanden anzusprechen, die nicht wissen wie sie sich hier verhalten sollen und Angst haben Fehler zu machen oder sich zu blamieren. Für die ist auch diese

„Fluchtmöglichkeit“, nenne ich das jetzt mal, ganz wichtig. Deshalb kommen sie am ehesten in so ein öffentliches Setting, wie hier im Einkaufszentrum, wo eine Unverbindlichkeit da ist. Wenn man erstmal durch eine Tür muss, wo man sich vielleicht dann erklären muss, warum man wieder geht, dann wird es für diese Menschen schon teils schwierig, den Mut aufzubringen. Sie haben dann Angst, dass sie etwas falsch machen oder fehl am Platz sind oder sich unsicher fühlen, weil sie sich in der Situation nicht auskennen und sich ihr deshalb nicht gewachsen fühlen. Das war hier eben das Tolle, dass es so niedrigschwellig war. Es ist im öffentlichen Raum, ohne Druck und ohne Anspruch, sondern mit einem ganz, ganz einfachen Zugang.“ (Nabe B2)

Die beiden Auszüge dokumentieren aus Perspektive transkultureller Vielfalt die unterschiedliche Wahrnehmung von Erwartungen an zeitliche Rahmenbedingungen („Wenn hier 9:00 Uhr gemeint ist, dann ist im Regelfall 9:00 Uhr gemeint.“) sowie Verhaltensnormen in (öffentlichen) Räumen („Wenn man erstmal durch eine Tür muss, wo man sich vielleicht dann erklären muss, warum man wieder geht, dann wird es für diese Menschen schon teils schwierig, den Mut aufzubringen“). Eine voneinander abweichende Interpretation des ‚richtigen‘ Umgangs mit solchen formalen Vorgaben – etwa zwischen Institutionen der Administration und hilfeschuchenden Familien – kann bereits an dieser Stelle zu Exklusion führen („Und das macht es dann einfach für diese Menschen manchmal wahnsinnig schwierig“). Implizit wird in den beiden Passagen deshalb auf die Notwendigkeit der Bereitstellung von Zeitspannen statt Zeitpunkten sowie Angeboten im „öffentlichen Raum“ mit „Fluchtmöglichkeiten“ hingewiesen, um den zu erreichenden sozio-kulturell unterschiedlich verorteten Familien verschiedene Möglichkeiten des Zugangs anzubieten. Niederschwelligkeit, so zeigt sich zusammenfassend, erweist sich damit bereits an den grundlegenden formalen, raum-zeitlichen Rahmenbedingungen eines Angebots.

Eine solche Ausrichtung bzw. ein solches Verständnis von Niederschwelligkeit zeigt sich auch in der folgenden Passage, in der dieser Modus im Kontext einer Kita-Finder-Sprechstunde entfaltet wird. Diese Sprechstunde wird speziell für Familien eingerichtet, die bislang im System des Kita-Finders⁸¹ unberücksichtigt geblieben sind und nun auf diesem Weg Unterstützung finden können. Ebenso dokumentiert sich in diesem niederschweligen Zugang der an anderer Stelle ausführlicher beschriebene Ansatz der Kita-Sozialarbeit als ein Kümmern und die alltäglichen Anliegen der Familien (vgl. Kapitel 6.2).

„Und es kommen auch ganz viele Menschen in die Kita-Finder-Sprechstunde, auch mit ganz anderen Themen, ziehen dann nen Zettel raus und sagen: „Schauen Sie, ich habe Schwierigkeiten mit meinem Stromanbieter. Können Sie da was schreiben?“ Oder „ich habe hier ein Formular bekommen und ich weiß gar nicht, wie muss ich das ausfüllen?“ Und da merkt man, dass für die Zielgruppe gerade diese Niedrigschwelligkeit so wichtig ist, dass die so einfach zu mir kommen. Ich habe gerade am Anfang, waren meine Angebote grundsätzlich ohne Termin und ohne alles. Ich habe einfach nur gesagt ich bin hier und Sie können kommen. Ich habe überall Werbung gemacht und es war ganz klar, dass es keine feste Uhrzeit gibt und keine zusätzliche Hürde von: Sie müssen meine Telefonnummer wählen, sie müssen mich anrufen, sie müssen mir sagen, was sie von mir brauchen. Sondern ich habe einfach bei den Kooperationspartnern und auch im Stadtteil einfach nur gesagt: „Sagen Sie Bescheid, dass ich von der Urzeit bis zu der Uhrzeit an jedem Tag dort bin.“ Das war gerade am Anfang wahnsinnig wichtig.“ (Birte B5)

Da Sein mit Zeit

Ein weiteres Phänomen, das im Cluster Sozialraumorientierung herausgearbeitet werden konnte und das eng mit der oben aufgezeigten Niederschwelligkeit korrespondiert, ist das Phänomen „Da Sein mit Zeit“. Eingeschrieben ist in dieses Phänomen die Erfahrung, dass es oftmals die nicht verplante, spezifisch terminierte Zeit ist, dass die KITZ-Angebote insbesondere für bislang nicht

⁸¹ Vgl. <https://kitafinder.muenchen.de/elternportal/de/> (zuletzt abgerufen am 15.07.2022).

für das System der Kindertagesbetreuung erreichte Familien verfügbar werden lässt. Dabei weist ein Großteil der Expert*innen darauf hin, dass es geradezu ein Wesen von Sozialraumorientierung darstellt, körperlich greifbar und nahbar zu sein, wenn in diesen Raum hinein spürbar gewirkt werden soll. Die Bedeutung dieser räumlichen und zeitlichen Verfügbarkeit dokumentiert sich in den folgenden zwei Sequenzen.

„Die Kita-Einstiegstelle ist auch diese Öffnung in das Stadtviertel und das ansprechbar sein für Familien, die noch nicht in der Kita sind. Und auch da brauchen wir die personellen und zeitlichen Ressourcen: Ich bin da, von bis. Ich habe Zeit ich bin im Bildungslokal, wenn zwischendurch jemand vor der Tür steht, kann sie kommen. Also dieses: Ich seh, da laufen welche vorbei und die laufen nächste Woche vorbei und noch mal eine Woche und dann trauen sie sich rein. Und dieses niederschwellige Zeit-haben und ich bin da und ich zähle nicht: „Ich habe zehn Leuten einen Kita-Finder-Antrag gemacht, da ist meine Stelle gerechtfertigt.“ Das andere Mal ist es vielleicht keiner oder nur einer, aber die Zeit. Ich finde das ist so wichtig und wertvoll, das brauchen wir weiterhin.“ (Birte B4)

„Die Kollegen manchmal aus anderen Bereichen, sind vorbeigekommen und sagen: „Da ist doch keiner da, warum geht ihr nicht?“ Und ich gesagt hab: „Da kommt vielleicht noch jemand.“ Manchmal ist es auch so. Nach einer Stunde ist wenn jemand gekommen, aber für eine Außenwirkung ist das: Was machen Sie denn da? Ich bin da und es sieht so aus als ob ich Däumchen drehe und chilliges Leben habe. Aber die sehen gar nicht was dahinter steht, die wissen gar nicht, warum ich das so mache, wie ich es mache. Die Außenwirkung ist da ganz oft eine andere, weil viele auch nicht verstehen was da wirklich dahintersteht.“ (Britt B1)

In den beiden Auszügen, die inhaltlich die Bedeutung von personellen und zeitlichen Ressourcen zur Realisierung von Sozialraumorientierung thematisieren, dokumentiert sich das Spannungsverhältnis eines effizienten Zeiteinsatzes angesichts der Aufgabe, insbesondere schwer zu adressierende Familien zu erreichen. Dabei wird auf die Bedeutung eines kontinuierlichen, sichtbaren Da-Seins verwiesen, das als zentraler Faktor für einen – wenn sich auch zeitlich erst anzubahnenenden – Kontakt zu den Familien gesehen wird (*„Ich seh, da laufen welche vorbei und die laufen nächste Woche vorbei und noch mal eine Woche und dann trauen sie sich rein“*). Wenn auch dieser Handlungsmodus des Zeitnehmens im Hinblick auf die Zielstellung in keiner Weise infrage steht, so zeigt sich doch ein Ringen der Praktiker*innen um die Legitimation, das Erklären dieser Praxis gegenüber Dritten (*„Ich bin da und es sieht so aus als ob ich Däumchen drehe und chilliges Leben habe. Aber die sehen gar nicht was dahinter steht, die wissen gar nicht, warum ich das so mache, wie ich es mache.“*). Dabei scheint es weniger eine Unsicherheit zu geben, dass dieser Modus methodisch nicht der Richtige wäre – darauf verweisen auch die Daten der Feldbegehungen ebenso wie der quantitativen Fragebogenerhebungen (vgl. Kapitel 4) – als vielmehr, diese langjährig erprobte Praxis, die sich bisweilen gängigen Vorstellungen ‚sozialpädagogischer Interventionen‘ entziehen (*„weil viele auch nicht verstehen was da wirklich dahintersteht“*), verständlich zu machen.

Wie kleinteilig diese Art des Arbeitens angelegt ist und welche Bedeutung dabei dem hier beschriebenen Handlungsmodus „Da Sein mit Zeit“ zukommt, zeigt sich auch eindrucksvoll in der folgenden Sequenz.

„Für mich war es einerseits sehr traurig zu sehen, wie viele Familien ich sah, wenn ich da im Einkaufszentrum saß, die wirklich 2 Stunden immer wieder regelmäßig an mir mit dem Kinderwagen vorbeigeschoben sind, weil sie nichts anderes tun können oder nichts anderes zu tun wissen. Ich wohne hier auch in der Gegend und die sehe ich dann auch so. Das war der große Vorteil von dieser Spielecke, wo ich immer sitze: Wenn man dann ungefähr 100 mal vorbeigeschoben ist und das sitzt jemand, der lächelt immer freundlich, dann geht man doch einmal hin. Dann probieren

sie das Spielzeug aus und so. Ich war dann einmal beim Bäcker und dann hat mich tatsächlich eine angesprochen: „Sie sind doch Kita-Finder, oder? Kann ich bitte einen Termin?“ So hat es dann funktioniert.“ (Nabe B1)

In diesem Auszug, in dem eine KiTZ-Fachkraft schildert, wie Familien sich dem Angebot einer Spielecke in einem Einkaufszentrum nach längerem Zögern allmählich annähern („die wirklich 2 Stunden immer wieder regelmäßig an mir mit dem Kinderwagen vorbeigeschoben sind“) und im Nachgang schließlich Kontakt aufnehmen („und dann hat mich tatsächlich eine angesprochen: „Sie sind doch Kita-Finder, oder?“) verweist auf die Bedeutung eines geduldigen Da Seins als handlungsleitenden Modus. Der Faktor Zeit („Wenn man dann ungefähr 100 mal vorbeigeschoben ist und das sitzt jemand, der lächelt immer freundlich“) erhält dabei zudem ein methodisches Moment, da das hier sichtbare geduldige Zuwarten der KiTZ-Fachkraft als geeigneter Interventionsmodus bewertet werden kann gegenüber einer (verfrühten) proaktiven Intervention. Zusammenfassend scheint gerade im Hinblick auf die hier avisierte Zielgruppe „Da Sein mit Zeit“ eine mächtige Bedingung zur Realisierung von Sozialraumorientierung zu sein.

Präsent und sichtbar im Sozialraum

Das Phänomen „Präsent und sichtbar im Sozialraum“ ist inhaltlich verknüpft mit der eben dargestellten Dimension „Da Sein mit Zeit“, zielt jedoch noch stärker auf die Präsenz und Sichtbarkeit im Sozialraum. Nahezu alle Befragten Expert*innen verweisen in diesem Zusammenhang auf die Bedeutung, in den Sozialraum ‚hinaus‘ zu gehen und dort körperlich sowie materiell möglichst präsent und sichtbar für die Familien zu werden, die vorzugsweise angesprochen werden sollen. Deutlich zeigt sich in den Daten, dass es dabei vor allem die personenbezogene Wiedererkennung, d. h. die konkreten KiTZ-Fachkräfte sind, die auf diesem Wege Sozialraumorientierung umsetzen, wie sich exemplarisch in der folgenden Sequenz zeigt.

„Für dieses Projekt „Community Music“ haben wir uns bewusst entschieden, dass wir das nicht im Haus haben wollen. Weil wir haben hier Barrieren. Das kommt zu uns nicht rein. Aber wir nehmen das Projekt mit auf die Spielwiese. Das ist ein unkompliziertes Angebot und wir haben vier Mittwoch im Juli, da macht er sein Angebot. Wir versuchen vielmehr rauszugehen um solche Familien zu erreichen. Und je mehr Leute von diesen Sachen wissen, umso mehr Familien erreichen wir. Natürlich werden wir nicht jeden erreichen. Aber nur wenn ich präsent bin, weil die Leute kommen nicht zu mir unbedingt in die Kita. Wenn die mich dann aber kennen, dann kommen die, dann wissen die, wer wir sind. Aber Werbung zu machen geht wirklich nur über Präsenz im Sozialraum, damit die Eltern mit uns ein Gesicht haben. Vieles ist einfach wirklich nur über Namen und Gesichter und Begegnung.“ (Prantl B1)

Anhand eines Musikangebots, das bewusst außerhalb der Räumlichkeiten des KinderTagesZentrums auf einer nahegelegenen Spielwiese stattfindet, erläutert die KiTZ-Fachkraft, wie ihr dieser Ansatz ermöglicht, benachbart wohnende Familien anzusprechen, die sie sonst innerhalb der Institution KinderTagesZentrum nicht erreichen würde („Aber nur wenn ich präsent bin, weil die Leute kommen nicht zu mir unbedingt in die Kita“). Dabei verknüpft sie die räumliche Institution mit einer Zugangsbeschränkung („Weil wir haben hier Barrieren“), die jedoch überwunden werden kann, wenn zuvor im Zuge sozialräumlicher Präsenz die Personen erlebbar geworden sind und so erster Austausch und Bekanntwerdung initiiert werden konnte („Wenn die mich dann aber kennen, dann kommen die, dann wissen die, wer wir sind.“). Ganz konkret wird dabei deutlich, dass Präsenz und Sichtbarkeit sich nicht mit einem materiellen Auftritt allein (etwa in Form von Flyern oder Schaukästen) erschöpft, sondern erst personenbezogene Begegnungen zwischen den KiTZ-Fachkräften und den Familien die Grundlage für weiterführende Prozesse der Anbahnung in das KinderTagesZentrum sind („damit die Eltern

mit uns ein Gesicht haben. Vieles ist einfach wirklich nur über Namen und Gesichter und Begegnung“).

Das Phänomen „Präsent und sichtbar“ erweist sich damit im Hinblick auf die Umsetzung von Sozialraumorientierung – wie sich an vielen Stellen im Datenmaterial zeigt – als sehr bedeutsam. Inhaltlich wird dies vor allem begründet mit der Möglichkeit für Familien, darüber im Sozialraum ‚gewohnte Gesichter‘ zu treffen, zu denen schrittweise Vertrauen aufgebaut werden kann. Auf diese Weise, so zeigt sich exemplarisch in der folgenden Sequenz, könnten weitere Bedarfe abgeklärt und Unterstützungsangebote in Anspruch genommen werden. Die KiTZ-Fachkraft Frau Michael ist mit ihrem Büro zentral im Stadtteil positioniert.

„Das Büro empfinde ich als ausgesprochen niedrigschwellig, weil die Eltern draußen vorbei laufen und mich hier sitzen sehen. Die müssen nirgendwo klingeln, die müssen kein Namensschild lesen. Hier sitzt eigentlich immer nur Frau Michael und es macht Sinn einfach durch die Tür reinzukommen, anders als wenn ich in einer Kita sitze, dann müssen sie durch mehrere Türen und fragen wo sie ist. Da kommen auch die Eltern, nachdem sie ein Kita-Platz haben wieder mit anderen Themen und Kindern.“ (Rompl B1)*

Im Gegensatz zu einer ‚Kita‘, deren Zugänge für die hier thematisierten Eltern als zu hochschwellig bewertet werden („dann müssen sie durch mehrere Türen und fragen wo sie ist“), wird das KiTZ-Büro als „ausgesprochen niedrigschwellig“ bezeichnet, da hier personelle Kontinuität in Form einer KiTZ-Fachkraft vorzufinden sei („Hier sitzt eigentlich immer nur Frau Michael*“) sowie die räumlichen Zugangsmöglichkeiten barrierearm bewertet werden („Die müssen nirgendwo klingeln, die müssen kein Namensschild lesen“). „Präsent und sichtbar“ bezieht sich in diesem Entwurf damit vor allem auf einen niederschweligen Zugang zu den Räumen dieses Angebots. Implizit dokumentiert sich in diesem Auszug damit auch, dass die Existenz eines ‚Büros‘ alleine, auch wenn es zentral im Stadtteil gelegen ist, nur dann im Hinblick auf Sozialraumorientierung wirksam werden kann, wenn die darin tätige KiTZ-Fachkraft auch zuvor die entsprechenden Bedingungen in Form von körperlicher Präsenz und Sichtbarkeit im Sozialraum geschaffen hat, sodass die avisierten Eltern und Familien dann auch tatsächlich den Weg zu ihr ins Büro finden. Präsenz ist insofern in erster Linie körperlich im Sinne von personenbezogenen Begegnungen zu erbringen.

Anknüpfungspunkte herstellen: Wege ins Kitasystem öffnen

Ein weiteres wichtiges Phänomen, auf das die Expert*innen hingewiesen haben, bezieht sich auf die Bedeutung von Sozialraumorientierung, um darüber Familien, die (noch) nicht im Kita-System sind, zu erreichen. Über spezifische Angebote speziell für diese Zielgruppe sollen Wege ins Kita-System eröffnet werden, indem die KinderTageszentren gegenüber den Familien einen normativen Kontext entfalten, warum es wichtig sei an Kindertagesbetreuung teilzuhaben. Damit sind KinderTagesZentren in dieser Dimension positioniert in der Rolle als kompensierendes soziales Netzwerk, das nicht nur konkrete Wege aufzeigt bzw. Platzangebote ermöglicht, sondern auch argumentativ den ideellen Rahmen dafür schafft. Exemplarisch zeigt sich dies in der folgenden Sequenz.

„Es braucht irgendeinen Anknüpfungspunkt. Wenn ich die Struktur nicht kenne und nicht die Kapazitäten und Ressourcen und Kompetenzen habe, mir selber den Weg dorthin zu suchen oder überhaupt auf die Idee komme, dass es wichtig sein könnte, dass mein Kind in die Kita geht, dann brauche ich irgendwelche Nachbarn, Freunde, Verwandte die sagen: „Hey, mach doch mal. Ich helfe dir, ich zeige dir wie es geht.“ D. h. die Familien, die diese Anknüpfungspunkte, diese sozialen Ressourcen, dieses Netzwerk nicht haben, die haben tatsächlich niemanden oder eben Angebote wie Kita-Einstieg. Diese Netzwerke funktionieren auch im zubringen zum Kita-Einstieg. Heute hatte

ich in der Eltern-Kind-Gruppe eine Mama, die mit ihrer Freundin kam. D. h. die eine hat die andere mitgenommen und so läuft es mit vielen unserer Angebote. Inzwischen funktioniert glücklicherweise dieser Schneeballeffekt.“ (Nabe B2)

In diesem Auszug schildert eine KiTZ-Fachkraft, wie voraussetzungsvoll sich die scheinbar selbstverständliche Teilhabe an Kindertagesbetreuung für manche Familien darstellt, wenn sowohl personale als auch soziale Ressourcen darauf nicht verweisen („Wenn ich die Struktur nicht kenne und nicht die Kapazitäten und Ressourcen und Kompetenzen habe, mir selber den Weg dorthin zu suchen oder überhaupt auf die Idee komme, dass es wichtig sein könnte, dass mein Kind in die Kita geht“). Implizit dokumentiert sich darin die Adressierung von bislang nicht teilnehmenden Familien als isoliert, weshalb es äußerer, professioneller Impulse bedarf („Es braucht irgendeinen Anknüpfungspunkt“). Ebenso zeigt sich darin, wie bedeutsam die KiTZ-Angebote sind, einen diskursiven Raum zu schaffen, um – bisweilen als normativen Gegenhorizont („Hey, mach doch mal. Ich helfe dir, ich zeige dir wie es geht.“) – auf das Potenzial der Teilhabe an Kindertagesbetreuung hinzuweisen und darüber zugleich Familien zu befähigen, andere bekannte Familien in vergleichbaren Lebenslagen für diese Angebote zu mobilisieren („eine Mama, die mit ihrer Freundin kam. D. h. die eine hat die andere mitgenommen und so läuft es mit vielen unserer Angebote“). Die hier als kompensierende Gemeinschaft präsentierten KiTZ-Angebote („dieses Netzwerk“) werden in dieser Perspektive auch normativ wirksam im Hinblick auf die öffentliche Wahrnehmung von Kindertagesbetreuung, bei der es sich lohnt, dabei zu sein. Andernfalls, so dokumentiert sich in dieser Sequenz, würde es keinen anderen sozialräumlichen Akteur geben, der diese Funktion ausfüllt („die haben tatsächlich niemanden oder eben Angebote wie Kita-Einstieg“).

Eine solche Lotsenfunktion von Angeboten der KinderTagesZentren, die Wege in die Kindertagesbetreuung öffnet, indem sie sie über vorgelagerte Angebote anbahnt, zeigt sich auch exemplarisch in dem folgenden Auszug aus dem Datenmaterial. Deutlich wird dabei erneut die Bedeutung von Sozialraumorientierung für einen solchen Zugang.

„Wir haben das hier auch immer wieder, dass unsere Leitung öfters fragt, wenn ein Hort- oder Kitaplatz frei wird: „Kennst du jemanden?“ Dann kann ich in der Liste nachgucken nach Punkten und so. Also man kann auch manches rückkoppeln und sagen: „Ich habe da eine Familie, können wir mal kommen?“ Dann kann die Familie kommen und sich vorstellen. Wir haben eine Familie im Haus, die hat uns auf der Spielwiese kennengelernt, dann war sie bei uns in der Beratung und letztendlich ist das Kind hier. Es sind in diesem Kita-Finder nur noch Zahlen und Namen, natürlich hält man sich an die Satzung, aber dann bekommen die Namen auch einmal ein Gesicht und eine Geschichte, wo man sagt: „Mensch!“ Das habe ich nicht, wenn ich nicht rausgehe.“ (Prantl B1)

In dieser Sequenz geht es um die Frage, wie ein freier Betreuungsplatz vor dem Hintergrund der Satzung des Kita-Finders jenseits eines rein formalen Vorgehens („Dann kann ich in der Liste nachgucken nach Punkten und so“) besetzt werden kann. Als Voraussetzung dafür werden Begegnungen mit Familien im Sozialraum und daran sich anschließender Beratungsangebote geschildert („Wir haben eine Familie im Haus, die hat uns auf der Spielwiese kennengelernt, dann war sie bei uns in der Beratung und letztendlich ist das Kind hier“), in dessen Zuge ein näheres Kennenlernen und entsprechende Bedarfe von Familien erst sichtbar werden („dann bekommen die Namen auch einmal ein Gesicht und eine Geschichte, wo man sagt: „Mensch!“ Das habe ich nicht, wenn ich nicht rausgehe.“). Damit wird deutlich, dass ein solcher sozialräumlicher Zugang eine zentrale Bedingung dafür darstellt, dass bestimmte Familien, die über die rein formale Anwendung des Kita-Finders andernfalls in dieser Logik der Platzvergabe unberücksichtigt geblieben wären, überhaupt ‚ein Gesicht‘ erhalten, und darüber ihre konkreten Bedarfe erst zum Ausdruck bringen können. Damit führt die Vergabelogik von Plätzen über die Satzung des Kita-

Finders insofern systematisch zum Ausschluss von bestimmten Familien, sofern ihre Exklusion nicht durch ebensolche sozialräumlich angelegten Interventionen, die über diesen Modus Zugang ins System der Kindertagesbetreuung anbahnen, verhindern. Auf diesen Zusammenhang wurde immer wieder deutlich von verschiedenen Expert*innen hingewiesen.

„Ich glaube, dass die Leitungen gar nicht mehr das Geburtsdatum sehen, dass es wirklich ein sechsjähriges Kind ist. Die sehen da 100.000 Namen und scrollen dann da durch und ich weiß auch nicht nach was genau die suchen, aber die haben keine Zeit stundenlang den Kita-Finder anzugucken. Wenn diese Dringlichkeit einmal deutlich gemacht wird, dann versteht jeder sofort: Das ist ein Vorschulkind, war noch nie in einer Kita und soll im September in die Schule gehen. Wie soll das gehen? Dafür finde ich es so wichtig. Da gibt man den Familien eine Stimme. Weil man kann als Familie nicht mehr einfach in einer Einrichtung gehen und sich vorstellen, es gibt keinen Tag der offenen Tür mehr, nichts mehr. Aber es gibt das Bedarfsformular.“ (Nabe B2).

6.2 Kita-Sozialarbeit und Familienarbeit

Dieses Kapitel widmet sich dem für KinderTagesZentren spezifischen Qualitätsbaustein der sogenannten Kita-Sozialarbeit und Familienarbeit. Aus den Daten ließ sich herausarbeiten, dass die Expert*innen dabei im Besonderen die Arbeit an den interinstitutionellen Schnittstellen für bedeutsam halten: Kita-Sozialarbeit und Familienarbeit kann damit als ein Handlungsmodus bezeichnet werden, der sich auf die alltägliche unterstützende Gestaltung der ‚Zwischenräume‘ von belastetem familialem Leben in privater und öffentlicher Verantwortung richtet. Anders als die klassische Fallarbeit im Zuge sozialpädagogischer Interventionen einerseits und einer frühpädagogisch zu realisierende ‚Bildungs- und Erziehungspartnerschaft‘ andererseits bearbeitet Kita-Sozialarbeit und Familienarbeit über die thematische Einflugschneise der Teilhabe von Kindern an öffentlicher Kindertagesbetreuung ganzheitlich und unmittelbar die alltäglichen und existenziellen Probleme von (hilfesuchenden) Familien. Wie KinderTagesZentren dies umsetzen wird im Folgenden anhand von vier Phänomenen aufgezeigt (vgl. Abbildung 16).

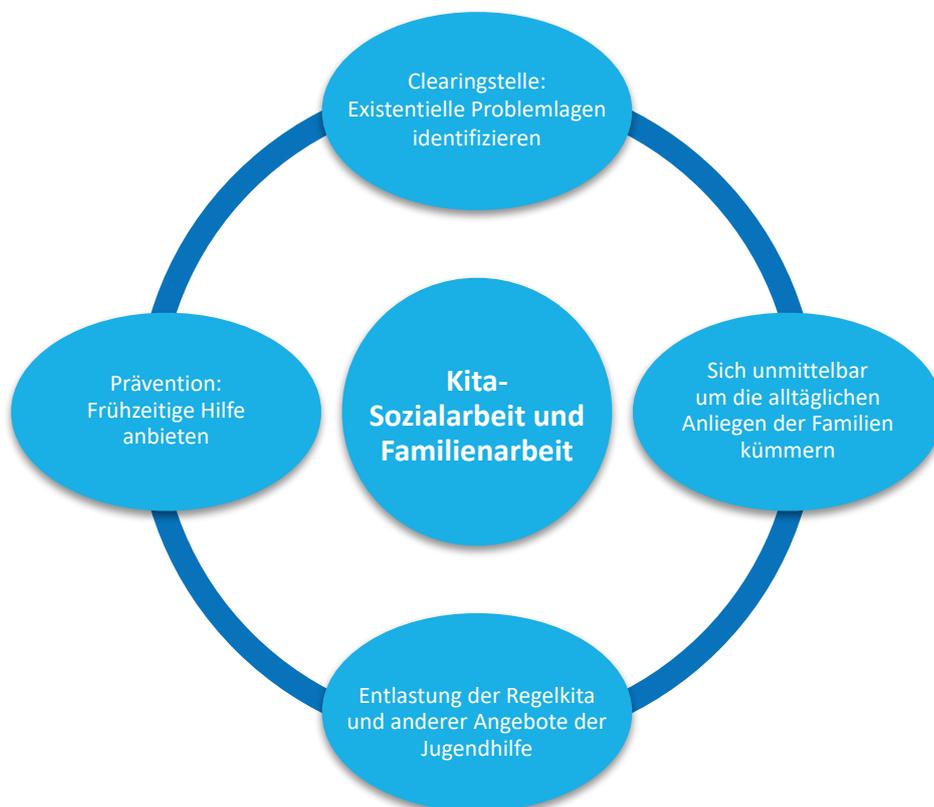


Abbildung 16: Ergebnisse aus der Feldbegehung mit Expert*innen - Kita-Sozialarbeit und Familienarbeit

Sich unmittelbar um die alltäglichen Anliegen der Familien kümmern

Ein charakteristisches Merkmal von Kita-Sozialarbeit, so zeigte sich in den Daten, liegt in dem Handlungsmodus, sich unmittelbar um die alltäglichen Anliegen der Familien zu kümmern. Damit ist auf die Bedeutung einer ‚Basisarbeit‘ hingewiesen, die am institutionellen Ort bzw. im Wirkungsbereich des KinderTagesZentrums für Eltern raum-zeitlich verfügbar ist und sie darüber unbürokratisch und niedrigschwellig erreichen kann. Im Gegensatz zu einer bloßen Vermittlungsstelle in andere Angebote hinein erweist sich das Potenzial von Kita-Sozialarbeit und Familienarbeit in eben diesen grundlegenden, vermeintlich ‚einfachen‘ Tätigkeiten, die nah an den alltäglichen Anliegen der Familien dran sind. Wie sich dies gestalten kann, dokumentiert sich in der folgenden Sequenz.

„Wir hatten genau auch mal diese Diskussion: Wir machen keine Ausfüllhilfen. Was haben wir gemacht: wir haben uns Ehrenamtliche gesucht, die das machen. Aber die können ja nicht erkennen, was der Mensch braucht. Dieses Wissen über Bedarf und über Not hat ein Ehrenamtlicher nicht. Das ist tatsächlich so die Gefahr, wenn wir hier jetzt sagen, wenn hier die KiTZ-Fachkraft in eine andere Stellung gehoben wird, vernetzende Beratung, habe ich schon die Befürchtung. Wenn ich jetzt ein bisschen hinhöre, in den anderen Kitas ohne KiTZ- Fachkraft wo die Eltern auch Fragen haben, auch mit Papieren kommen. Da gibt es jetzt schon so manche und sagen: „Ich mach das nicht. Das ist nicht mein Job. Gehen Sie zur was weiß ich was.“ Schon allein die Anfrage der Eltern: kannst du mir da schnell helfen, ist ja da. Da sollte man glaube ich ansetzen. Dass man sagt: „Da kann ich dir schnell helfen“, ist viel wertvoller als wenn ich zweimal vermittele zu irgendeiner Stelle, die dann irgendeinen Termin gibt in zwei Wochen.“ (Birte B6)

Anhand von „Ausfüllhilfen“, die an ehrenamtlich Tätige delegiert werden sollten, die aber mangels professioneller Kompetenz nicht die damit zusammenhängenden Bedarfe der Familie erfassen könnten („Aber die können ja nicht erkennen, was der Mensch braucht“), wird auf die Bedeutung der oben skizzierten Basistätigkeiten hingewiesen, also Tätigkeiten, die selbst und unmittelbar erbracht werden. Als negative Gegenhorizonte werden dabei zum einen eine bloße Vermittlung an andere Institutionen genannt („Dass man sagt: „Da kann ich dir schnell helfen“, ist viel wertvoller als wenn ich zweimal vermittele zu irgendeiner Stelle, die dann irgendeinen Termin gibt in zwei Wochen“) und zum anderen das Szenario von KiTZ-Fachkräften als überregionale Fallmanager*innen, die sich für solch eine Tätigkeit nicht mehr verantwortlich fühlten („Da gibt es jetzt schon so manche und sagen: „Ich mach das nicht. Das ist nicht mein Job.“; wenn hier die KiTZ-Fachkraft in eine andere Stellung gehoben wird, vernetzende Beratung, habe ich schon die Befürchtung.“). Implizit kommt damit auch zum Ausdruck, dass Kita-Sozialarbeit und Familienarbeit strukturell vor der Herausforderung steht, wie viel an Aufgaben man sich ‚leisten‘ kann zu delegieren, um noch hinreichend nah an den Familien und ihren alltäglichen Anliegen und Bedarfen dran sein zu können. Dass bei zu viel Delegation und Vermittlung die Gefahr besteht, eigentlich bedürftige Familien institutionell „zu verlieren“ zeigt sich in der folgenden Sequenz.

„Also ganz am Anfang als wir Elternarbeit gemacht haben, hatten wir mal einen Vater da, wir wollten ihn auch weitervermitteln, weil es nicht unsere Aufgabe war. Und er hat gesagt: er hat das jetzt da erzählt und da erzählt da erzählt und da erzählt. Er erzählt es nicht wieder. Er mag nicht mehr. Und dann haben wir angefangen zu gucken: Was müssen wir hier eigentlich machen? Dann haben wir zum Beispiel eine Verwaltungssprechstunde eingeführt, dass man einfach ein bisschen erklärt, bei Sachen wo du weißt, die schicken ihn woanders wieder weg, wo wir aber schnell helfen können. Wir haben einfach geguckt was sind jetzt so Aufgaben, für die Kita-Sprechstunde, weil die Eltern, die aber keinen Platz und können sich nicht anmelden. So haben wir dann gemerkt, dass

man Teile übernimmt, die eigentlich gar nicht Teile der Kita sind. Weil da sind ganz viele Eltern die Hilfe brauchen und auch drum rum wohnen, die jetzt keinen Platz haben, die Hilfe brauchen. Und daraus entwickelte sich dann bei uns der Gedanke, wir müssen Stadtteilarbeit machen oder wir müssen Angebote bieten, weil die Eltern total alleine gelassen werden und durchfallen. Die kommen nicht weiter. Wie der Vater gesagt hat: „Ich erzähle es nicht noch einmal. Weil ich muss alles immer sagen und alles erzählen und es passiert aber nichts. Der nächsten, nächsten Stelle und es passiert nichts.“ Und das war so für uns so die Lehre: Das macht keinen Sinn. Und daraus entwickelten sich dann einfach die Angebote.“ (Birte B1)

In diesem Auszug schildert eine Expertin die Erfahrung eines Vaters, der mit spezifischen Problemlagen an mehrere institutionelle Stellen vermittelt wurde, ohne dass dort seine Anliegen bearbeitet werden konnten („Weil ich muss alles immer sagen und alles erzählen und es passiert aber nichts. Der nächsten, nächsten Stelle und es passiert nichts.“). In der Folge illustriert sie daran das Problem, dass es im Sozialraum „ganz viele Eltern“ gebe, „die jetzt keinen Platz haben, die Hilfe brauchen“ und für die sich angesichts der administrativen Logik und damit verbundenen Zugangshürden der je einzelnen institutionellen Stellen ihre Situation ohne Unterstützungsleistungen nicht verändern würde („wir müssen Stadtteilarbeit machen oder wir müssen Angebote bieten, weil die Eltern total alleine gelassen werden und durchfallen. Die kommen nicht weiter“). Kita-Sozialarbeit und Familienarbeit, so zeigt sich hier, wird in ihrem Auftrag damit dezidiert über das formal vorgegebene Aufgabenprofil einer Kindertageseinrichtung hin entworfen („dass man Teile übernimmt, die eigentlich gar nicht Teile der Kita sind“), um erst auf diesem Wege sich auch unmittelbar um die alltäglichen Anliegen der Familien kümmern zu können. Wie weit sich dabei der Bereich des ‚Kümmerns‘ in Sphären der existenziellen Unterstützung von Familien verschieben kann, dokumentiert sich in der folgenden Sequenz.

„Ich habe mit dem Gedanken angefangen, dass ich mir sortieren muss, was die Eltern brauchen und was sind noch mehr zusätzliche Anknüpfungspunkte daran. Wenn ich mit denen im Gespräch war, war die Kitaberatung nur ein Aspekt, sondern es kamen ganz viele andere Baustellen hinzu, die die Betreuung des Kindes sehr schwer gemacht haben. Wenn ich mit Finanzen nicht gut umgehen kann und keine Formulare ausfüllen kann, dann kann ich den Kitaplatz vermutlich nicht halten, weil die verlangen von mir, dass ich zum Beispiel Einkommensberechnung mache. Wenn ich das nicht ausfüllen kann, ist das schwierig. Und was eigentlich für uns vielleicht 5 Minuten dauern würde, ist für die Eltern 2 Stunden Arbeit, weil sie müssen anrufen, fragen, vielleicht irgendwo hingehen, noch mal irgendwo hingehen. Also das sind auch Ressourcen, die die Eltern dann investieren müssten, aber häufig einfach nicht haben.“ (Rompl B1)

Erneut wird dabei das Spannungsfeld offensichtlich, die konkreten Anliegen der Familien von Spezifika einer Sozialarbeit abzugrenzen, die dezidiert auf den Kontext Kindertagesbetreuung zielen sollen. In der Tat stellt sich die Frage, inwieweit dies sinnvoll und möglich ist, ohne dabei erneut Gefahr zu laufen, die alltäglichen Anliegen von Familien, die im Kontext der KinderTagesZentren möglicherweise schnell bearbeitet werden konnten („was eigentlich für uns vielleicht 5 Minuten dauern würde, ist für die Eltern 2 Stunden Arbeit“), an andere Institutionen zu delegieren und genau darüber, erlebte Unterstützung zu verunmöglichen.

Clearingstelle: Existentielle Problemlagen identifizieren

Ein ähnlicher Zusammenhang zeigt sich auch in dem Phänomen „Clearingstelle: Existentielle Problemlagen identifizieren“, mit dem die befragten Expert*innen dezidiert auf die primäre Bearbeitung von existenziell belastenden Lebensumständen hinweisen. Dabei wird die Aufgabe von KinderTagesZentren nicht primär darin gesehen, diese schwerwiegenden und multiplen Probleme auch tatsächlich vor Ort zu lösen, hingegen Anlaufstelle zu sein, um dort Strategien zu

ihrer interinstitutionellen Bewältigung zu entwickeln. Tatsächlich ist es die regelmäßige Erfahrung der befragten Expert*innen, dass die KinderTagesZentren häufig die erste Anlaufstelle für die hilfeschuchenden Eltern sind und sich dort erst die Tragweite der (existenziellen) Problemlagen herauskristallisiert, wie sich exemplarisch in dem folgenden Auszug dokumentiert.

„Was ich in dem Zusammenhang auch noch immer finde ist, die Eltern die hier sind, die wissen oft gar nicht wo sie hingehen können mit ihren komplexen Problemen. Wenn die dann einen Bescheid bekommen, dann ist ja die Sache, was wird aufgehoben, was wird weggeschmissen, wie wird das eingeschätzt. Und wir waren und sind oft die erste Anlaufstelle, die kommen hin und haben dann einen Zwangsvollstreckungsbescheid dabei und es wird am Ende des Gespräches rausgezogen und dann kann ich gucken: Okay, was die Problematik ist und wo vermittele ich weiter. Dann natürlich zu einer Schuldenberatung. Aber das ist so eine Sache, die kommen nicht zu einer Schuldenberatung als erstes, sondern die kommen zu uns: „Ja, ich hab hier noch was ganz komisches gekriegt.“ Und meistens am Ende eines Gespräches und dann sagt man: „Okay, zeigen Sie mal. Gut, jetzt gucken wir mal wo kommt das her. Was war da? Wo kann ich hin vermitteln?“ (Birte B2)

Am Beispiel eines Gesprächs mit einem Elternteil schildert die Expertin, dass belasteten und existenziell bedrohten Familien der prekäre Grad ihrer Lebenslage oftmals nicht bewusst ist, bzw. dieser erst mal nicht öffentlich gemacht wird (*„die kommen hin und haben dann einen Zwangsvollstreckungsbescheid dabei und es wird am Ende des Gespräches rausgezogen ... ich hab hier noch was ganz komisches gekriegt“*). Zugleich wird darauf hingewiesen, dass die eigentlich verantwortlichen Institutionen zur Bearbeitung dieser spezifischen Problemlage in aller Regel von den betroffenen Familien zunächst nicht aufgesucht wird, sondern dass ihnen vertraute KinderTagesZentrum (*„Aber das ist so eine Sache, die kommen nicht zu einer Schuldenberatung als erstes, sondern die kommen zu uns“*). Damit dokumentiert sich die Funktion von KinderTagesZentren als Clearingstelle zur Identifikation existenzieller Problemlagen, die sich häufig – so auch in dieser Sequenz – auf den Umgang mit behördlichen Erfordernissen und der Einschätzung zum weiteren Verfahren bezieht (*„dann ist ja die Sache, was wird aufgehoben, was wird weggeschmissen, wie wird das eingeschätzt“*). Wie sehr eine solche abklärende Tätigkeit Bedeutung für eine erfolgreiche Einmündung in das Kita-System für die gesamte Familie erhalten kann, zeigt sich in der folgenden Sequenz.

„Und die Eltern kommen mit unterschiedlichen Voraussetzungen und wir haben gemerkt je mehr wir in die Elternarbeit gehen umso intensiver sind die Probleme zutage getreten. Und wenn die Eltern ganz große Probleme haben, dann ist erstmal keine Zeit für Bildungsarbeit. Und damit die Eltern das mitgestalten und verstehen, was da jetzt passiert, muss ich die Eltern mit ins Boot holen. Und wenn die Eltern so große Problemlagen haben, dass sie eigentlich überhaupt nicht in der Lage sind das zu meistern, dann sind sie nicht in der Lage, sich mit uns auch noch einen Kopf darüber zu machen, wie sie irgendwelche Anforderungen zur Bildungsarbeit ihres Kindes bewältigen können. Und da war es also unser Ansatz, dass wir einfach geguckt haben: Wie kriegen wir zunächst die Bedarfe, die Existenzprobleme, die Eltern haben oder die Sachen, die sie so belasten, unterstützt, sodass sie sich um nichts anderes kümmern können.“ (Birte B1)

In dieser Sequenz dokumentiert sich deutlich die Bedeutung von existenzieller Problembearbeitung der hilfeschuchenden Eltern als Voraussetzung für die bildungsbezogene Zusammenarbeit mit Eltern. Damit erweist sich der skizzierte Handlungsmodus im Sinne einer Clearingstelle als Bedingung für die Förderung von Kindern (*„wenn die Eltern so große Problemlagen haben, dass sie eigentlich überhaupt nicht in der Lage sind das zu meistern, dann sind sie nicht in der Lage, sich mit uns auch noch einen Kopf darüber zu machen, wie sie irgendwelche Anforderungen zur Bildungsarbeit ihres Kindes bewältigen können“*). Ebenso wird daran deutlich, dass Kita-Sozialarbeit und Familienarbeit sich zunächst auf die familialen Bedarfslagen als Ganzes richtet und dazu nachgeordnet pädagogische Ansinnen zur Förderung

des Kindes gegenüber den Eltern adressiert. Dieser Modus begründet sich damit nicht aus einer abstrakten Norm, was eine ‚gute‘ Förderung ‚für Kinder‘ sei, sondern ist primär ausgerichtet an den spezifischen, oftmals zunächst außerpädagogischen Bedarfslagen der Familien („*Und wenn die Eltern ganz große Probleme haben, dann ist erstmal keine Zeit für Bildungsarbeit*“). Dass solche außerpädagogischen Bedarfslagen sich hingegen sehr unmittelbar auf die Teilhabe von Kindern im Kita-System auswirken kann, zeigt sich in der folgenden Sequenz.

„Manche Mütter haben immense Schulden, weil sie vergessen haben, die Gebührenbescheide für das Mittagessen einzureichen, dann übernimmt das Sozialbürgerhaus auch nichts. Die kriegen ein Bescheid da steht drauf, dass das Mittagessen übernommen wird, aber dafür muss der Bescheid bei der Kita landen und die Kita muss die Gebühren für das Mittagessen, also die Rechnungen an das Sozialbürgerhaus geben, damit die wiederum ihre Überweisungen machen. Wenn der Schritt fehlt, summieren sich die Beiträge für das Mittagessen ins Unendliche. Wenn ich das dann als Erzieherin bei einem wöchentlichen Elterncafé höre, muss ich auch die Kapazitäten haben dem nachzugehen. Und es ist nicht getan mit: Ich rufe einmal an und schicke die Mutter dorthin. Im besten Fall geht sie, aber meistens gehen sie nicht.“ (Rompl B1)

In dieser Sequenz, in der die finanziellen Folgen für Familien geschildert werden, die sich der administrativen Logik zur Finanzierung des Mittagessens mangels Organisationskompetenz entziehen („*weil sie vergessen haben, die Gebührenbescheide für das Mittagessen einzureichen*“) wird deutlich, dass KinderTagesZentren als Clearingstelle eine Reihe von inter-institutionellen Schnittpunkten überbrücken und damit für die Familien den Hebel zur Abwendung einer solchen negativen Spirale darstellen („*Wenn der Schritt fehlt, summieren sich die Beiträge für das Mittagessen ins Unendliche*“). Explizit erfolgt an dieser Stelle der Hinweis, dass eine solche Arbeit personelle Ressourcen benötigt, um die Problematik nicht nur zu delegieren, sondern unmittelbar zu bearbeiten („*Und es ist nicht getan mit: Ich rufe einmal an und schicke die Mutter dorthin. Im besten Fall geht sie, aber meistens gehen sie nicht.*“), wobei hier infrage gestellt wird, ob dies eine Erzieherin im Gruppendienst leisten könne („*Wenn ich das dann als Erzieherin bei einem wöchentlichen Elterncafé höre, muss ich auch die Kapazitäten haben dem nachzugehen*“).

Prävention: Frühzeitige Hilfe anbieten

Ein für die befragten Expert*innen oftmals hervorgehobener Aspekt von Kita-Sozialarbeit und Familienarbeit bezieht sich auf das frühzeitige Anbieten von Hilfen im Sinne von Prävention. Die KinderTagesZentren werden dabei dezidiert als Formate mit hoher sozialpolitischer Rendite entworfen: durch das präventiv ausgerichtete Programm von KinderTagesZentren könnte ein signifikanter monetärer und damit gesamtgesellschaftlicher ‚Return of Invest‘ erzielt werden. Begründet wird dies damit, dass präventive Ansätze (hier: KinderTagesZentren) zwar mit zunächst höheren Kosten als Regelangebote der Kindertagesbetreuung verbunden sind, diese aber immer noch deutlich günstiger seien, als entstehende Folgekosten in der Jugendhilfe für den Fall, auf Prävention verzichtet dazu haben. Dieses Argumentationsmuster zeigt sich exemplarisch in der folgenden Sequenz.

„Die große Frage ist, ob Regelkitas tatsächlich billiger sind als KinderTagesZentren. Weil was man an Folgekosten in die Jugendhilfe reinsteckt, das lassen wir mal jetzt hier in der Diskussion weg. Aber gesamtgesellschaftlich betrachtet hat sich immer wieder bewährt wirklich in die ersten Lebensjahre von Kindern zu investieren, in die Biografie von Familien, weil man da wirklich noch an die tatsächlichen Problemlagen rankommt. Später sind die Leute auch schon so erprobt oder frustriert, dass sie entweder Hilfe gar nicht mehr annehmen oder diese Hilfe schon so aufwendig ist und teuer und die Zielführung trotzdem immer fragwürdig ist. Drum denke ich geht ein frühzeitiges Eingreifen das nur mit Einrichtungen, bei denen einfach klar ist, wie wichtig der sozusagen gesellschaftspolitische Auftrag und die Haltung gegenüber Familien ist.“ (Birte B1)

Prävention, so dokumentiert sich in diesem Ausschnitt, wird im Zusammenhang mit der Arbeit von KinderTagesZentren insbesondere verbunden mit einer intensiven Zusammenarbeit mit Familien mit (noch) kleinen Kindern („wirklich in die ersten Lebensjahre von Kindern zu investieren, in die Biografie von Familien, weil man da wirklich noch an die tatsächlichen Problemlagen rankommt“; „ein frühzeitiges Eingreifen“). Hier, so die Argumentationsstruktur, könnten noch Unterschiede für die Familien gemacht werden, während später ansetzende Maßnahmen neben höheren Kosten auch geringere Erfolgsaussichten hätten („Später sind die Leute auch schon so erprobt oder frustriert, dass sie entweder Hilfe gar nicht mehr annehmen oder diese Hilfe schon so aufwendig ist und teuer und die Zielführung trotzdem immer fragwürdig ist“). Interessant in dieser Passage ist dabei der Hinweis, dass Prävention einer bestimmten institutionellen Kultur bedarf, die die sozialpolitische Bedeutung von frühzeitigen Hilfen und Unterstützungsmaßnahmen in ihren konkreten Maßnahmen realisiert („Einrichtungen, bei denen einfach klar ist, wie wichtig der sozusagen gesellschaftspolitische Auftrag und die Haltung gegenüber Familien ist“). Implizit kommt damit zum Ausdruck, dass Prävention weit über vereinzelte, partikulare Unterstützungsangebote (in Regelangeboten der Kindertagesbetreuung) für Familien in belasteten Lebenssituationen hinausgeht und sich als spezifische kulturelle Praxis der gesamten Institution äußert. Auf diese Weise, so dokumentiert sich auch in der folgenden Sequenz, könnten – jenseits einer negativen Verlaufsdynamik – frühzeitig Kompetenzen der Familien entwickelt und Ressourcen gestärkt werden, mit dem Ziel, zukünftig ohne Unterstützungsleistungen ihren familiären Aufgaben nachzukommen.

„Ja, die Bezirkssozialarbeit machen vor allem die Arbeit mit Familien, die schon ganz massive Probleme haben. Und wir arbeiten primär mit Familien, die es schwer haben, aber die noch nicht „abgestürzt“ sind. Unsere Tätigkeit ist mehr präventiv. Wir versuchen die Familien zu unterstützen, damit es gar nicht so weit kommt, dass sie im Sozialbürgerhaus zu einem Fall werden, sondern sie möglichst selbstständig zurechtkommt. Da geht es eigentlich auch immer um Empowerment und die Kompetenzen der Familie zu erweitern. Die sollen lernen möglichst viel selbstständig zu machen, im Rahmen ihrer Möglichkeit. Auch wieder Familienbildung, Elternbildung betreiben und die Kompetenzen der Eltern zu erweitern, damit sie so bald wie möglich selbst gut für ihre Kinder sorgen können.“ (Rompl B2)

Entlastung der Regelkita und anderer Angebote der Jugendhilfe

Kita-Sozialarbeit und Familienarbeit, so zeigt sich in den Daten, leistet zudem einen Beitrag zur Stabilisierung des (lokalen bzw. regionalen) Systems der Kinder- und Jugendhilfe, indem sie andere Angebote der Jugendhilfe, respektive Regelangebote der Kindertagesbetreuung entlasten bzw. dort offenkundig werdende Bedarfslagen bearbeiten. Häufig wiesen die befragten Expert*innen darauf hin, dass im Zuge gesamtgesellschaftlicher Veränderungen und gesteigerter Anforderungen bestehende Hilfesysteme für Familien an Wirkkraft eingebüßt haben, mit dem Effekt, dass sich insbesondere einst niederschwellige Anlaufstellen im Sozialraum reduziert bzw. sich hochgradig formalisiert haben und damit gerade den Zugang für Familien in belasteten Lebenslagen erheblich erschweren. Welche Auswirkungen eine solche Entwicklung für Familien haben kann und welche Rolle im Kontext dieser Systemverschiebung KinderTagesZentren dabei zukommen kann, zeigt sich in der folgenden Sequenz an der Schilderung eines Experten zur Entwicklung der Bezirkssozialarbeit.

„Also grundsätzlich ist die Bezirkssozialarbeit jetzt leider nicht mehr so ganzheitlich. Eigentlich hat man den ganzheitlichen Blick für die Familie, für die Problemfragen. D. h. die Beratungspalette reicht von Beratung zu finanziellen Sorgen, über Wohnungsvermittlung, über familiäre Probleme, häusliche Gewalt, Kinderschutz. Die Palette ist relativ breit. Das System Bezirkssozialarbeit ist aber leider an dieser Ganzheitlichkeit kollabiert, weil Kinderschutz so überhandgenommen hat, dass für

die anderen Themen kein Platz mehr war. Die Bezirkssozialarbeit in den Sozialbürgerhäusern hat sich neu aufstellen müssen, deswegen diese Orientierungsberatung. Alle Fälle kommen erst in so ein Fallverteilungskörbchen, dann wird es geprüft ob das ein Fall ist, nach Priorität. Und wenn das ein Fall ist, kriegt ein Bezirkssozialarbeiter den Fall, der meldet sich dann bei der Familie. Da vergehen ein bis zwei Wochen. Also diese offenen Sprechstunden die es früher einmal gab und wo die Bezirkssozialarbeiter einfach einmal durch das Straßennetz durchgegangen sind, gibt es nicht mehr. Normalerweise müsste der Bezirkssozialarbeiter sagen: „Ja, klar kommen Sie mit Ihren Anliegen, dann schauen wir mal was wir machen können.“ Aber das funktioniert nicht mehr, das System funktioniert so nicht mehr, aber der Bedarf ist ja da. Denn gerade solche vermeintlich banalen Fragen: Wo habe ich Zugang? Also wo kann ich hingehen, und da sag ich immer: in die KinderTagesZentren. Weil das offen ist, man da hin kann und die Hürden sind mittlerweile in der Bezirkssozialarbeit so hoch, weil wenn ich einen Termin bekomme, dann habe ich einen Termin bei der Bezirkssozialarbeit. Vielleicht noch ein zweites, aber dann muss das gelöst sein. Das ist glaube ich so der Punkt. Und deshalb frage ich mich, inwieweit die Kitas mittlerweile eigentlich Arbeit abnehmen von anderen Stellen, weil die Menschen suchen sich dann die Stellen, wo sie sich beraten lassen können. Das ist aber so, wenn ich eine Lebensberatung mache, in alltäglichen Dingen, übernehme ich den Job der Bezirkssozialarbeit. Weil das ist eigentlich deren Aufgabenbereich.“ (Birte B6).

Thematisch wird in dieser Sequenz das formal (weiterhin) breite Aufgabenspektrum („ganzheitlich“) von Bezirkssozialarbeit thematisiert („die Beratungspalette reicht von Beratung zu finanziellen Sorgen, über Wohnungsvermittlung, über familiäre Probleme, häusliche Gewalt, Kinderschutz“), deren Realisierung aufgrund struktureller Überforderung jedoch nicht mehr erfolgen kann („Das System Bezirkssozialarbeit ist aber leider an dieser Ganzheitlichkeit kollabiert“). Insbesondere wird herausgestellt, dass eine niederschwellige, unmittelbare Bearbeitung von alltäglichen und existenziellen Problemlagen von Familien aufgrund erheblicher Restriktionen im Zugang stark limitiert sind („Und wenn das ein Fall ist, kriegt ein Bezirkssozialarbeiter den Fall, der meldet sich dann bei der Familie. Da vergehen ein bis zwei Wochen. Also diese offenen Sprechstunden die es früher einmal gab und wo die Bezirkssozialarbeiter einfach einmal durch das Straßennetz durchgegangen sind, gibt es nicht mehr“). Die Möglichkeit für Familien Unterstützung auch in Anspruch nehmen zu können, so dokumentiert sich in dieser Sequenz, liegt jedoch wesentlich in der Bedingung eines ‚geöffneten‘ Zugangs, wobei Bezirkssozialarbeit dazu als negativer Gegenhorizont entworfen wird, der aufgrund eines hohen Formalisierungsgrad und administrative Hürden Zugänge für bedürftige Familien erheblich erschwert („Denn gerade solche vermeintlich banalen Fragen: Wo habe ich Zugang? Also wo kann ich hingehen, und da sag ich immer: in die KinderTagesZentren. Weil das offen ist, man da hin kann und die Hürden sind mittlerweile in der Bezirkssozialarbeit so hoch, weil wenn ich einen Termin bekomme, dann habe ich einen Termin bei der Bezirkssozialarbeit. Vielleicht noch ein zweites, aber dann muss das gelöst sein“). Implizit wird damit auch deutlich, dass sich Kita-Sozialarbeit und Familienarbeit vom Modus einer Klassifizierung von familialen Bedarfslagen als „Fällen“ hinsichtlich ihrer Niederschwelligkeit und Offenheit systematisch unterscheidet. In diesem Zusammenhang wird in der Sequenz auch explizit auf die kompensatorische Funktion von KinderTagesZentren für die Bearbeitung von ganzheitlichen familialen Bedarfslagen hingewiesen („Und deshalb frage ich mich, inwieweit die Kitas mittlerweile eigentlich Arbeit abnehmen von anderen Stellen... Das ist aber so, wenn ich eine Lebensberatung mache, in alltäglichen Dingen, übernehme ich den Job der Bezirkssozialarbeit. Weil das ist eigentlich deren Aufgabenbereich“). Erneut zeigt sich, dass erst die Möglichkeit eines niederschweligen, geöffneten Zugangs zentrale Bedingung für einen ganzheitlichen Beratungsansatz darstellt („weil die Menschen suchen sich dann die Stellen, wo sie sich beraten lassen können“). Gerade auf eine solche, kompensatorische Funktion haben die Befragten Expert*innen oftmals hingewiesen, wie sich auch exemplarisch in der folgenden Sequenz zeigt.

„Man kann an die hin verweisen, zur Bezirkssozialarbeit, wenn es irgendwelche Erziehungsschwierigkeiten oder Schulden oder weiß Gott was gibt. Erstens kriegt man sehr, sehr schwierig einen Termin, zweitens würden sich die, glaube ich, die von der Bezirkssozialarbeit bedanken, wenn wir hier im Stadtteil jeden zweiten da hinschicken. Also wir sind da nicht zuständig, es ist Bezirkssozialarbeit, da haben sie ja gar keine Ressourcen dafür. Die machen auch ihren Job und sind auch vollkommen überlastet, aber die haben gar nicht die Ressourcen für so viele Familien, so individuell einzugehen.“ (Birte B1)

Eine weitere Facette von Entlastung von Angeboten der Kinder- und Jugendhilfe zeigt sich im Hinblick auf die Platzvermittlung für Kinder mit spezifischen Förderbedarfen. KinderTagesZentren, so wird deutlich, werden dabei gezielt als Ansprechpartner von anderen Institutionen adressiert, um mit der Herausforderung von zunehmend weniger Förderplätzen angesichts wachsender Bedarfe im Kontext einer ‚inkluisiven Lösung‘ umzugehen. Deutlich wird, dass KinderTagesZentren dabei institutionell die Expertenrolle zugeschrieben wird, wenn es um alle Fragen der Einmündung ins System der Kindertagesbetreuung geht und bestehende Hilffsysteme über dieses spezifische Wissen oftmals nicht verfügen, wie sich in der folgenden Sequenz dokumentiert.

„Diese Kitaarbeit und „wie komme ich in eine Kita rein“, welche verschiedenen Möglichkeiten an Kitas HPTs und SVEs es gibt, das wissen die im Sozialbürgerhaus gar nicht. Es ist nicht deren klassische Fallarbeit. Das schlägt nur im Sozialbürgerhaus auch noch auf, weil die Familien einfach nichts mehr finden. Das wird von Jahr zu Jahr schlimmer. Die Plätze werden immer weniger, weil es immer weniger Personal gibt und der Förderbedarf wird immer höher. Und deshalb rufen die aus dem Sozialbürgerhaus immer an: „Meine Kollegin hat gemeint, Sie könnten da vielleicht mal helfen.“ Das hat mich total überrascht, weil ich als SozPäd die Fallarbeit im Jugendamt ganz anders kenne. Vielleicht gibt es mal einen Kontingent-Platz, dann muss man die Frist einhalten. Aber sich mit einem solchen Thema zu beschäftigen, einem behinderten Kind, das in unserem System kein Platz findet, das war eigentlich nie vorgesehen und das gab es auch nicht. Jetzt ist es so.“ (Nabe B2)

In den Daten zeigt sich ebenso, dass KinderTagesZentren in Bezug auf die Unterstützung von Familien in belasteten Lebenslagen spezifische Entlastung für Kindertageseinrichtungen leisten können. Besonders wird in dieser Dimension auf den kaum einzulösenden Anspruch hingewiesen, dass pädagogische Fachkräfte im Gruppendienst Kita-Sozialarbeit und Familienarbeit in der beschriebenen Form realisieren sollen. Da hierbei die Frage offen bleibt, auf welche Weise hilfeschuchenden Familien in belasteten Lebenslagen überhaupt Rechnung getragen werden kann, verweist dies auf die entlastende Funktion von KinderTagesZentren für (Regel-)Angebote der Kindertagesbetreuung. Ein solcher Zusammenhang zeigt sich exemplarisch in der folgenden Sequenz.

„Menschen mit verschiedensten Problemlagen, wo finden wir die: in Kitas. Die kommen hierher, man hat Personen, die das dann auffangen können. Das ist ja das A und O. Und wenn du jemanden hast, eine Sozialpädagogen die genau für diesen Bereich da ist, weil eine Erzieherin im Gruppendienst kann das nicht leisten, es ist unmöglich auch wenn sie es gerne machen würde, dann kann sie sich nicht mehr um die Kinder kümmern, weil dann muss sie sich um andere Sachen kümmern. Also deswegen bräuchte das jeder Stadtteil mehrfach sogar, eine Person die sich wirklich um die Familien kümmert, die in die Einrichtung kommt und dort niederschwellig abfangen kann.“ (Birte B3).

6.3 Bedarfsorientierung

Dieses Kapitel widmet sich einem weiteren konzeptionell deklarierten Qualitätsbaustein, der Bedarfsorientierung. Im Hinblick auf die Zielsetzungen und die Zielgruppen von KinderTagesZentren steht programmatisch eine dezidiert an den Bedarfen der Hilfesuchenden ausgerichtete Praxislogik im Vordergrund. Dabei wird in den Daten sichtbar, dass

Bedarfsorientierung keine bloße methodische Reaktion auf bereits bekannte Bedarfe bedeutet, sondern dass gemeinsam mit den hilfesuchenden Familien im Kontext ihrer Lebenslage die jeweiligen Bedarfe erst identifiziert werden müssen. KinderTagesZentren arbeiten in dieser Dimension daher vor allem an der Herstellung von Bedingungen zur Erkennung von Bedarfen. Auf welche Weise sie dies tun wird im Folgenden anhand von drei Phänomenen aufgezeigt.

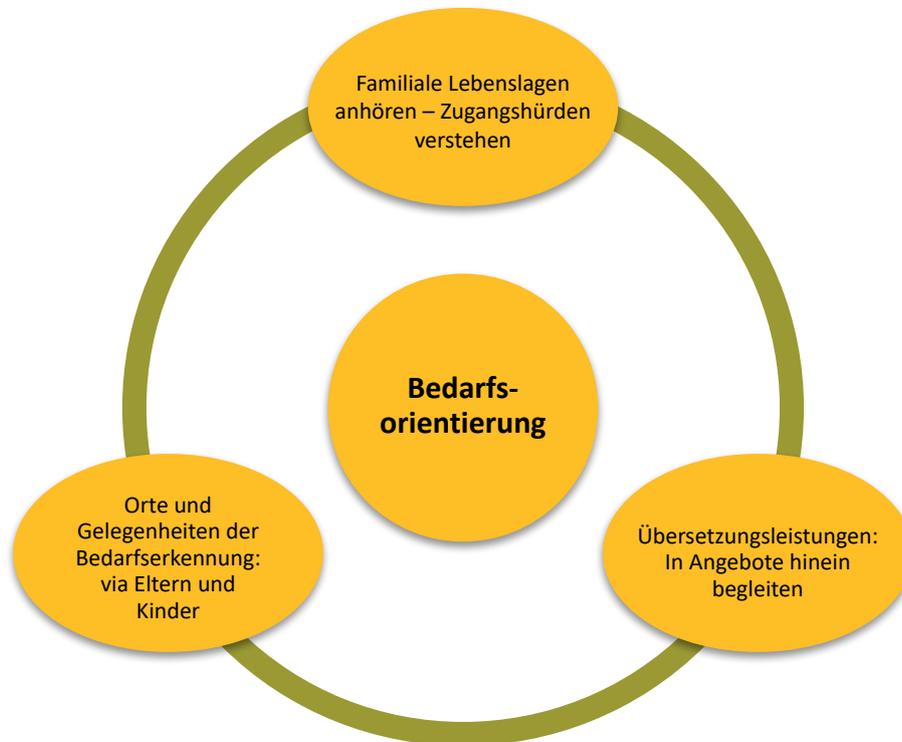


Abbildung 17: Ergebnisse aus der Feldbegehung mit Expert*innen - Bedarfsorientierung

Offene Willkommenskultur: Familiäre Lebenslagen anhören – Zugangshürden verstehen

Im Zusammenhang von Bedarfsorientierung haben die Befragten Expert*innen immer wieder auf die Bedeutung einer offenen Willkommenskultur hingewiesen, mit der sie methodisch in erster Linie verbinden, den Familien in ihren jeweiligen Lebenslagen zuzuhören. Auf diese Weise könnte verstanden werden, welche Alltagssituationen sie subjektiv als Zugangshürden erleben und warum auf diese Weise Zugänge behindert werden. In den Daten zeigt sich, dass Praktiken institutioneller Zugänge (zum Beispiel Anmeldungen, Zeitvereinbarungen, Vorstellungen usw.) an bestimmte, soziokulturell vermittelte Verhaltenserwartungen geknüpft sind, die darüber Familien jenseits dieser Norm bereits strukturell exkludieren. KinderTagesZentren verstehen sich dabei als Gegenentwurf, der auf maximale (strukturelle und kulturelle) Öffnung setzt, um darüber familiäre Lebenslagen anhören zu können und so subjektiv erlebte Zugangshürden verstehen zu können. Exemplarisch zeigt sich eine solche Orientierung in der folgenden Sequenz.

„Ich glaube das ist der Erfolg, sozusagen wir sind da und wir sind eigentlich geöffnet, nicht nur die Tür ist geöffnet, sondern auch die ganze Einrichtung in der Haltung ist geöffnet und wir hören zu. Wir haben hier ein Sozialbürgerhaus, wo sie zur Schuldnerberatung gehen können, Vollstreckungsbescheide oder sonstiges, da kommen die aber nicht rein, weil ich muss nach Terminen schauen, dann muss ich erst an dem Sicherheitsdienst vorbeikommen, der mich erst einmal abfragt: „Haben Sie einen Termin? Sind sie eingetragen?“ So ist das. Und dann kommen vielleicht noch Sprachbarrieren dazu: „Ich verstehe Sie nicht.“ Und dann werde ich abgeholt zum

Termin, ich kann also nicht einfach rein und ich glaube der Erfolg ist, in der Haltung räumlich auch geöffnet zu halten und einfach auch erst mal überhaupt zuzuhören: „Was ist los?“ Dann kommt man eigentlich auf das, was los ist. Weil die Eltern äußern dann schon ihre Bedürfnisse und Bedarfe, wenn ich da hin höre. Ansonsten können die zum Termin, zu einer Beratung kommen, aber vielleicht ist das nicht erst mal das was ich brauche, vielleicht ist es erst mal was anderes. Ich sag jetzt einmal, deswegen hab ich jetzt für mich in den eineinhalb Jahren die Kitas haben so eine zentrale Stellung mittlerweile, weil die Eltern hier kommen können. Sei es nur weil sie die Kinder bringen oder abholen oder einfach auch noch einmal zwischendurch gefragt haben: „Wie läuft’s?“ Das würde ich jetzt als Erfolg nennen.“ (Birte B6)

Entlang der thematischen Schilderung eines Sozialbürgerhauses, in der verschiedene Hilfsangebote für Familien institutionell angelagert sind, entfaltet die Expertin die von vielen Familien erlebte Problematik des praktischen Zugangs zu diesen Angeboten. Begründet wird dies mit einer relativen institutionellen Geschlossenheit, die gegenüber den aufsuchenden Familien dadurch wirksam wird, dass verschiedene organisationale ‚Schleusen‘ von den aufsuchenden Familien zu durchschreiten sind, die subjektiv mit spezifischen Herausforderungen verbunden sind („da kommen die aber nicht rein, weil ich muss nach Terminen schauen, dann muss ich erst an dem Sicherheitsdienst vorbeikommen, der mich erst einmal abfragt: „Haben Sie einen Termin? Sind sie eingetragen?“ So ist das. Und dann kommen vielleicht noch Sprachbarrieren dazu: „Ich verstehe Sie nicht.“ Und dann werde ich abgeholt zum Termin, ich kann also nicht einfach rein“). Die KinderTagesZentren werden dagegen aufgrund ihrer räumlichen und kulturellen Öffnung als ‚zugänglich‘ beschrieben, was es auf diese Weise ermöglicht, den tatsächlichen Bedarf von Familien jenseits der bloßen Verfügbarmachung eines ‚Beratungstermin‘ zu identifizieren, in dem den Familien Raum gegeben wird, von sich und ihrem Leben zu erzählen („der Erfolg ist, in der Haltung räumlich auch geöffnet zu halten und einfach auch erst mal überhaupt zuzuhören... Weil die Eltern äußern dann schon ihre Bedürfnisse und Bedarfe, wenn ich dahin höre. Ansonsten können die zum Termin, zu einer Beratung kommen, aber vielleicht ist das nicht erst mal das was ich brauche, vielleicht ist es erst mal was anderes“). Das Potenzial einer offenen Willkommenskultur erweist sich im Hinblick auf Bedarfsorientierung damit vor allem vor dem Hintergrund einer durch administrative Funktionslogiken strukturell drohenden mittelbaren Diskriminierung jener Familien, die auf die dort in Aussicht gestellten Hilfen eigentlich angewiesen wären. Wie bedeutsam insofern ein bedarfsorientierter Zugang zu Hilfsangeboten ist, zeigt sich auch in der folgenden Sequenz.

„Wo einfach keine Beschämung stattfindet, weil diese Menschen erleben so oft Abwertung. Sie bemühen sich oftmals mit ihren Möglichkeiten und Zugängen, aber ihre Taktik, ihre Vorkenntnisse reichen oft nicht aus, weil dann der Sicherheitsdienst, weil dann schwierige Mitarbeiter sagen: „Sie sind jetzt eine Viertelstunde zu spät, jetzt habe ich keine Zeit mehr.“ Da gibt es so viele Barrieren und im Prinzip geht es erst mal um einen Beziehungsaufbau, dass diese Menschen als Mensch gesehen werden, nicht als Flüchtling, sondern einfach als Frau oder Mann und dann hat man eine Chance auf dieser Basis, dass die Menschen sich öffnen und dass man dann an die Kernprobleme rankommt. Und ob das jetzt die Kinderbetreuung oder finanzielle Probleme oder, oder die Palette ist vielschichtig. Ich glaube, die Schlüsselposition von Einrichtungen muss beidseitig entwickelt werden: Alle sind willkommen, auch Menschen die gerade keinen Platz bei mir haben. Und wenn die zehnmal kommen, haben die Not und einen Grund warum sie zehnmal kommen und dieses anhören ist so wichtig, um einfach dann gemeinsam zu überlegen, welche Wege können wir gehen, um diese Chancen für Kinder zu eröffnen.“ (Birte B1)

Ein bedarfsorientierter Zugang, so dokumentiert sich in dieser Sequenz, ist dann gegeben, wenn für Familien institutionelle Hürden minimiert und zugleich (inter-)soziokulturelle Akzeptanz maximiert wird. Über den Modus eines „Beziehungsaufbaus“ jenseits typisierender Zuschreibungen („dass diese Menschen als Mensch gesehen werden, nicht als Flüchtling, sondern

einfach als Frau oder Mann“) würden sich Menschen „öffnen“ und auf diese Weise könnten „Kernprobleme“ identifiziert werden. KinderTagesZentren werden dabei als Institution markiert, die neben der Unterstützung beim Einstieg in das System der Kindertagesbetreuung gleichrangig alle anderen (damit zusammenhängenden) Themen und Probleme von Familien zu bearbeiten hat („die Schlüsselposition von Einrichtungen muss beidseitig entwickelt werden: Alle sind willkommen, auch Menschen die gerade keinen Platz bei mir haben.“). Damit schließt sich an das Phänomen einer offenen Willkommenskultur ein sehr weitreichender Arbeitsauftrag an, dessen – will man an dem Diktum der Bedarfsorientierung festhalten – Selbstverständnis wesentlich im Anhören familiärer Lebenslagen gründet, um auf diese Weise Zugangshürden verstehen zu können („Und wenn die zehnmal kommen, haben die Not und einen Grund warum sie zehnmal kommen und dieses hinhören ist so wichtig, um einfach dann gemeinsam zu überlegen, welche Wege können wir gehen, um diese Chancen für Kinder zu eröffnen.“). Diese beiden für Bedarfsorientierung zentralen Aspekte kommen auch in der folgenden Sequenz noch mal exemplarisch zum Ausdruck.

„Die Hauptaufgabe am Anfang war wirklich zu schauen: Wie kann ich was erreichen und wie kann ich verstehen, warum die Eltern nicht einen Zugang finden oder warum haben wir denn keinen Zugang gefunden. Das waren die ersten Jahre, das war eigentlich die Hauptaufgabe, das zu tun, ist es immer noch. Und es ist immer wieder auch dieses, wenn wir ein Verhalten nicht verstehen, dass wir ganz schnell dabei sind „Oh“, „Ja mei, will sie nicht“. Aber es ist immer wieder hin zu gucken: Was will die uns den sagen oder warum schafft man das nicht oder warum kriegen wir den Zugang nicht? Und das herauszufinden ist eigentlich die Aufgabe.“ (Birte B3)

Übersetzungsleistungen: In Angebote hinein begleiten

Als ein weiteres Phänomen im Zusammenhang mit der Bedarfsorientierung dokumentierte sich in den Daten die Bedeutung von „Übersetzungsleistungen“, mit denen Familien durch KinderTagesZentren in Angebote hinein begleitet werden. Neben einer strukturellen Rolle der Vermittlung (zum Beispiel in Form eines Betreuungsplatzes) wiesen die Expert*innen auch auf die Notwendigkeit einer ideellen bzw. sozialen Vorbereitung für Eltern und Kinder im Hinblick auf das hin, was sie kulturell in der Kindertageseinrichtung erwarten würde. In dieser Dimension richten sich Übersetzungsleistungen insofern auf die Bearbeitung des Übergangs von (noch) Nicht-Betreuung zum erfolgreichen Einmünden ins System der Kindertagesbetreuung. Exemplarisch zeigt sich dieser Zusammenhang in der folgenden Sequenz.

„Die Elternberatung im RBS ist weit weg und für viele Familien ganz schwer zu erreichen. Man muss einen telefonischen Termin ausmachen und sich stundenlang dorthin wählen, bis man dann überhaupt telefonisch durchkommt, weil die Kollegen dort auch total überlastet sind. Und es ist auch eine größere Hürde, weil es anonym und weit weg ist. Und das könnte dazu führen, dass Familien keinen Kitaplatz kriegen oder auch schlechter vorbereitet in die Kita kommen, weil sie keine Vorstellungen haben, was dort passiert und wie sie ihr Kind darauf gut vorbereiten können. Das ist auch eine Arbeit die wir leisten und wir im Prinzip eine Vermittlerrolle übernehmen, indem wir den Eltern noch erklären, warum Mitarbeitende in der Kita so oder anders reden oder handeln, und da auch versuchen Konflikte zu entschärfen und sie einfach dabei begleiten in solche Angebote reinzukommen.“ (B2 Nabe)

Die Expertin schildert anhand der Problematik der schwer zu erreichenden („muss einen telefonischen Termin ausmachen und sich stundenlang dorthin wählen, bis man dann überhaupt telefonisch durchkommt“) und mit institutionellen Hürden („weil es anonym und weit weg ist“) verbundenen Elternberatung, dass sich dies zum einen negativ auf die erfolgreiche Inanspruchnahme eines Betreuungsplatzes auswirkt, zum anderen auf eine mangelnde Vorbereitung von Familien und Kindern in Bezug auf die sozialen und kulturellen Praktiken in

Kindertageseinrichtungen („wie sie ihr Kind darauf gut vorbereiten können“; „indem wir den Eltern noch erklären, warum Mitarbeitende in der Kita so oder anders reden oder handeln, und da auch versuchen Konflikte zu entschärfen“). Die hier als bedürftig adressierten Eltern („weil sie keine Vorstellungen haben, was dort passiert“), so zeigt sich in dieser Sequenz, bedürften damit dezidierter Übersetzungsleistungen für eine erfolgreiche Einmündung ins Kita-System. Implizit dokumentiert sich damit die Funktion von KinderTagesZentren im Hinblick auf Bedarfsorientierung als eine Institution, die frühzeitig einen in Aussicht stehenden und von den Familien zu bewältigenden Enkulturationsprozess im Zuge des Eintritts in das Kita-System anzubahnen versucht: die Übersetzungsleistungen zielen insofern in erster Linie auf das Aufzeigen spezifischer, dort zu erwartender kultureller Praktiken und normativer Ansprüche in Kindertageseinrichtungen und seiner gesamtgesellschaftlichen Sinnhaftigkeit. Neben prospektiv ausgerichteten Leistungen im Hinblick auf das, was Familien in Kindertageseinrichtungen erwarten wird, zielen Übersetzungsleistungen auch auf die Bedarfserkennung bei den Familien selbst. Dies zeigt sich in der folgenden Sequenz.

*„Die Eltern können ihre Bedarfe nicht benennen oder können ihr Bedürfnis sagen: „Mir fehlt das.“ Da braucht es, glaube ich, jemand der das übersetzt. Weil die Eltern können das nicht. Und das sind die Bedarfe. Weil es ist für mich immer so die Frage, kann ich die Bedarfe aus den Statistiken sehen: Kann ich das rauslesen? Oder kann ich das anhand von fehlenden Kindergartenplätzen oder ich weiß nicht? Kann ich das tatsächlich auch so benennen? Klar ich kann quantitativ benennen: Es fehlen Plätze. Aber die Bedarfe, die hier entstehen, können die Eltern mit ihrer Art und Weise, vielleicht erstmal nicht so deutlich machen, aber eben auf die Dauer verstehe ich das auch besser.“
(Birte B6)*

In diesem Auszug macht eine Expertin anhand der Schilderung, wie familiäre Bedarfe erkannt werden könnten, auf die Bedeutung von Übersetzungsleistungen aufmerksam, die spezifische Lebenslagen und Bedingungen von Familien in (sozialpädagogisch) zu bearbeitende Bedarfe transferieren. Mit dem Hinweis auf mangelnde reflexive Kompetenzen seitens der zu erreichenden Familien einerseits („Die Eltern können ihre Bedarfe nicht benennen oder können ihr Bedürfnis sagen: „Mir fehlt das.“) und der Problematik, aus sozialräumlichen Daten konkrete Bedarfe ableiten zu können andererseits („kann ich die Bedarfe aus den Statistiken sehen: Kann ich das rauslesen...Klar ich kann quantitativ benennen: Es fehlen Plätze. Aber die Bedarfe, die hier entstehen, können die Eltern mit ihrer Art und Weise, vielleicht erstmal nicht so deutlich machen“), erweist sich Bedarfsorientierung als eine Praktik des dauerhaften unmittelbaren Dialogs und Austauschs mit den hilfeschuchenden Familien („aber eben auf die Dauer verstehe ich das auch besser“). Implizit ist damit ein kritischer Hinweis verbunden, Bedarfe bzw. Bedarfslagen lediglich aus standardisierten (sozialräumlichen) Indizes abzuleiten: Zwar mögen diese generalisierte Anzeichen für mögliche Bedarfe sein („Klar ich kann quantitativ benennen: Es fehlen Plätze“), eine Arbeitsgrundlage zur Identifizierung einer gebotenen Praxis in KinderTagesZentren dürften sie jedoch kaum darstellen.

Orte und Gelegenheiten der Bedarfserkennung: (i) via Eltern und (ii) via Kinder

Vor dem Hintergrund der bisher skizzierten Phänomene in Bezug auf Bedarfsorientierung wiesen die Expert*innen auf Gelegenheiten und Orte der Bedarfserkennung hin, die sich als Zugänge über die Eltern (i) bzw. über die Kinder (ii) unterscheiden lassen. In Bezug auf die Eltern dominieren hierbei Hinweise auf die Schaffung von ‚unverbindlichen Orten‘ mit simplen, erwartungsfreien Möglichkeiten des Einmündens und Ausmündens. Solche Orte, so zeigt sich auch in der folgenden Sequenz, stellen für Eltern in belasteten Lebenslagen im Kontext ihres alltäglichen Lebens nicht nur einen ‚anderen‘ Ort der Begegnung und des sozialen Miteinanders

dar, sondern verfügen aufgrund dieser Niederschwelligkeit auch über das Potenzial für die pädagogischen Fachkräfte, etwaige Bedarfe schon sehr frühzeitig erkennen zu können.

„Wir haben zum Beispiel das offene Elterncafé immer. Das ist so ein niederschwelliger Anknüpfungspunkt, weil manchmal die Hürde zu groß ist um zu kommen und um nach Hilfe zu bitten. Aber beim Elterncafé kann man einfach mal kommen, man kann sich auch nur dazu stellen unten Kaffeetrinken. Man muss nicht reden, man kann auch nur zu hören und einfach mal auch ein bisschen die anderen Eltern kennenlernen. Und darüber lassen sich ganz gut die Eltern so ein bisschen einfangen, neue Eltern, und man sieht okay, ich hab da jemand gesehen der ist mit diesen Problemen dahin gegangen und das war okay. Und das spricht sich dann auch unter den Eltern rum. Und dann vielleicht den nächsten Schritt, wenn man dann ne Frage hat, dann weiß man und wie man sich wenden kann. Und es sind genau dann solche Orte wie Elterncafé und andere, die dann die Bedarfe erst mal sichtbar machen, also zum Beispiel in der Spielgruppe, schon frühzeitig vor der BSA.“ (Linte B2).

Entlang der Schilderung der methodischen Potenziale eines Elterncafés („ist so ein niederschwelliger Anknüpfungspunkt, weil manchmal die Hürde zu groß ist um zu kommen und um nach Hilfe zu bitten“) zeigt sich die zugeschriebene Praxislogik eines solchen Angebots: Das Elterncafé als institutionell angebundener Ort eines KinderTagesZentrums stellt für Familien durch seinen nicht-institutionellen Charakter einen informellen Ort der zeitweisen, unverbindlichen Gemeinschaft dar („man kann sich auch nur dazu stellen unten Kaffeetrinken. Man muss nicht reden, man kann auch nur zu hören und einfach mal auch ein bisschen die anderen Eltern kennenlernen“), an dem (zunächst) nichts von ihnen erwartet wird und sie (primär) nicht als bedürftig positioniert sind. Gerade durch diese relative Selbstläufigkeit eines solchen Angebots, das auf die eigensinnigen und autonomen Praktiken der Familien setzt – und nicht durch ein spezifisches, fachkraft-induziertes Programm gesteuert ist – ergeben sich Räume, an denen sich Familien zeigen können, gewissermaßen ‚sichtbar‘ werden und darüber ihre Bedarfe vermitteln („sind genau dann solche Orte wie Elterncafé und andere, die dann die Bedarfe erst mal sichtbar machen“). Offenkundig dokumentiert sich in einer solchen Praxis das präventive Potenzial („schon frühzeitig vor der BSA“), da sich auf diesem Wege frühzeitig familiäre Innenein- und ansichten zeigen.

Während niederschwellige Angebote wie Elterncafés primär auf den Erstkontakt zu Familien über Eltern setzen, weisen die Expert*innen darauf hin, dass ebenso Orte und Gelegenheiten zur Bedarfserkennung anzubieten sind, um über Kinder an die Bedarfe von Familien zu gelangen, dem ‚eigentlichen‘ Ziel. Deutlich zeigt sich in dieser Dimension, dass diese beiden Modi verschränkt und wechselseitig aufeinander bezogen sind. Unterschiede zeigen sich hingegen in der Form der Angebote, wie sich exemplarisch in der folgenden Sequenz dokumentiert.

„Der Arbeitsauftrag ist, diesen Einstieg in die Betreuung für Kinder zu machen, das ist meistens nur ein Einstieg zu einer Problemlage. Und erst wenn ich dann das Angebot gemacht habe, sehe ich was die Eltern mitbringen, die kommen, die haben dann wieder ein Ansprechpartner. Weil die Kinder kriegen wir mit und dadurch entsteht dann eigentlich der wirkliche Handlungsauftrag. Nur weil wir jetzt sagen können: „Die fünfjährigen haben jetzt keine Vorschulförderung, die kriegen kein Platz und wir können sie nicht vermitteln.“ Aber was dann wirklich an Problemlagen kommt, das sieht man meistens erst, wenn man es gesehen hat und angefangen hat. Und die Kinder sind halt die Schnittstelle, also darüber erreichen wir die Familien und um die gehts ja eigentlich.“ (Birte B2)

In dieser Sequenz spricht die Expertin darüber, dass spezifisch ausgerichtete Angebote auf Kinder, die bislang nicht am System der Kindertagesbetreuung teilnehmen, neben ihrer genuinen Funktion als pädagogische Angebote (z. B. Spiel- oder Sprachangebote), für die pädagogischen Fachkräfte den Einstieg in das gesamte Spektrum der dahinterliegenden familialen Bedarfe

öffnen würde („Und erst wenn ich dann das Angebot gemacht habe, sehe ich was die Eltern mitbringen...Weil die Kinder kriegen wir mit und dadurch entsteht dann eigentlich der wirkliche Handlungsauftrag.“), weil sich erst an der Beobachtung der (pädagogischen) Zusammenarbeit mit der entsprechenden Familie Anknüpfungspunkte für Unterstützung zeigen („Aber was dann wirklich an Problemlagen kommt, das sieht man meistens erst, wenn man es gesehen hat und angefangen hat“). Insofern verbindet sich mit dem Hinweis der Expertin in dieser Sequenz „Die fünfjährigen haben jetzt keine Vorschulförderung, die kriegen kein Platz und wir können sie nicht vermitteln“, dass die frühzeitige Erkennung von familialen Bedarfen sich keinesfalls erst ab der Inanspruchnahme eines ‚echten‘ Betreuungsplatzes in der Kindertagesbetreuung realisieren lässt. Vielmehr dokumentiert sich in diesem Entwurf das relevante Potenzial zur Bedarfserkennung der ganzen Familie durch Angebote von KinderTagesZentren, die der Inanspruchnahme eines Betreuungsplatzes der Kindertagesbetreuung vorgelagert sind.

6.4 Vernetzung



Abbildung 18: Ergebnisse aus der Feldbegehung mit Expert*innen - Vernetzung

Dieses Kapitel behandelt schließlich den vierten, spezifischen Qualitätsbaustein für KinderTagesZentren, der sich aus dem Material herausarbeiten ließ. In dieser Dimension wiesen die Expert*innen vielfach darauf hin, dass Vernetzung gleichsam das Vehikel darstelle, um für hilfesuchende Familien im Sozialraum sichtbar zu werden. Konkret könne es auf diese Weise gelingen, für sie Bezüge und Anlässe zu schaffen, um Angebote der KinderTagesZentren auch faktisch wahrnehmen zu können. KinderTagesZentren, so erweist sich im Hinblick auf Vernetzung, sind damit eine überinstitutionelle Anlaufstelle, die Bedarfe bündelt und auf diese Weise Familien auch erst in der Breite erreichen zu können. Neben dieser zentralen Zieldimension erfüllen

KinderTagesZentren als systematisch vernetzte Institutionen weitere Funktionen. Zusammenfassend werden diese anhand von vier Phänomenen aufgezeigt.

KITZ-Fachkräfte als Expert*innen für die Stimme der Familien

In dieser Dimension weisen die Expert*innen darauf hin, dass durch die räumliche und soziale Nähe der Fachkräfte in KinderTagesZentren zu den hilfeschenden Familien, sie gewissermaßen zu Expert*innen dieser Gruppe von Menschen werden und dieses Wissen als ‚Stimme‘ der Familien in die Vernetzungsarbeit hineinragen. Damit fungieren KinderTagesZentren als Orte der Identifikation von Bedarfen, die sie aus Sicht der Familien, mit denen sie täglich im Austausch stehen, repräsentieren. Dieser Zusammenhang zeigt sich in der folgenden Sequenz.

„Das war das interessante, niedrigschwellig zuzuhören und sich selber zu hinterfragen, ist das überhaupt das was die brauchen, weil wir wissen ja ein gewisses Wissen. Und das ist immer so ein bisschen schwierig. Deswegen sage ich, dass Wissen ist super, wenn man es hat, aber das Wissen was man sich hier in der Kita aneignet mit unserem täglichen Umgang mit den Eltern, lernt man auch dazu. Das ist glaube das wertvolle, was die Kita oder auch die Kitz-Fachkraft hier lernen kann. Und ich glaube das ist so eine Ressourcen, die es schon braucht, Menschen die sich hier das Wissen aneignen, lernen und weitergeben. Das ist auch eine ganz wichtige Schlüsselstelle, die das einfach auch hier noch mal weiter trägt in der Vernetzungsarbeit.“ (Birte B6)

In diesem Auszug, der thematisch gerahmt ist von der reflexiven Auseinandersetzung einer Fachkraft zu der Frage, wie Bedarfe von Familien konkret erkannt werden können („und sich selber zu hinterfragen, ist das überhaupt das was die brauchen“), wird auf das Potenzial hingewiesen, dass die alltägliche Auseinandersetzung mit den bedürftigen Eltern Einfluss darauf hat, Bedarfe von Familien besser erkennen zu können. Die hier als ‚Lernen‘ gerahmte Praktik des alltäglichen, niederschweligen Zuhörens und Austauschs erweist sich insofern als „wertvoll“, als dass die dabei in Erfahrung gebrachten Einsichten und Orientierungen der Familien als „Ressource“ in die weitere Vernetzungsarbeit getragen werden kann („Und ich glaube das ist so eine Ressourcen, die es schon braucht, Menschen die sich hier das Wissen aneignen, lernen und weitergeben. Das ist auch eine ganz wichtige Schlüsselstelle, die das einfach auch hier noch mal weiter trägt in der Vernetzungsarbeit“). Implizit dokumentiert sich damit auch, dass KinderTagesZentren, die hier als „Schlüsselstelle“ bezeichnet werden, offenbar eine im Hinblick auf diese Leistung zugeschriebene exklusive Funktion im Kontext der anderen Angebote im vernetzten Sozialraum haben.

Handlungsoptionen vergrößern: Brücken bauen beim Weg in die Kita

Als ein weiteres Phänomen im Kontext von Vernetzung weisen die Expert*innen darauf hin, dass KinderTagesZentren durch ihren vernetzten Charakter Handlungsoptionen für Familien vergrößern würden, indem sie „Brücken“ beim Weg in Angebote der Kindertagesbetreuung bauen würden. Dabei rekurren die Expert*innen auf das Bild einer zentralen, sichtbaren Institutionen im Sozialraum („Schlüsselstelle“; „Kern vom Netzwerk“), verbinden in dieser Dimension damit jedoch vor allem das Potenzial, konkrete Wege für hilfeschende Familien aufzeigen und anbahnen zu können. Eine solche Orientierung dokumentiert sich in der folgenden Sequenz.

„Das ist im Sinne des Kitz-Gedankens. Diese Vernetzung von der Kita im Sozialraum und der Elternschaft, die eben noch nicht dort angebunden ist und, dass man da die Brücke baut. Wir sehen uns auch als diejenigen, die den Familien von außen die Brücke in diese Kitas hinein bauen, weil wir bündeln, also wir bringen die Eltern zu den einzelnen Angeboten und die kommen zu uns, also wir

sind quasi der Kern vom Netzwerk, der für die Eltern unterstützt von A bis Z und begleitet die anderen Einrichtungen.“ (Nabe B2)

In diesem Auszug argumentiert eine Expert*in, wie bedeutsam die Funktion eines KinderTagesZentrums für ein lokales, sozial-räumliches Netzwerk für Familien sei. Dabei betont sie vor allem die Leistung im Hinblick auf das erfolgreiche Einmünden von noch nicht teilhabenden Familien in das System der Kindertagesbetreuung, indem KinderTagesZentren als „Brückenbauer“ von „außen“ fungieren würden („Wir sehen uns auch als diejenigen, die den Familien von außen die Brücke in diese Kitas hinein bauen“). Methodisch dokumentiert sich dabei die Bedeutung vernetzter Angebote mit den KinderTagesZentrum als einem ‚zentralen Ansprechpartner‘ („weil wir bündeln, also wir bringen die Eltern zu den einzelnen Angeboten“). Hierbei zeigt sich das Prinzip des ‚one-face-to-the-customer‘, das die im Sozialraum verfügbaren Angebote, die sich für Familien äußerlich zunächst als isoliert und schwer zugänglich darstellen („also wir sind quasi der Kern vom Netzwerk, der für die Eltern unterstützt von A bis Z und begleitet die anderen Einrichtungen“), für eben diese Eltern bündelt und sie bedarfsorientiert in passende und verfügbare Angebote „hineinbegleitet“.

KinderTagesZentrum als Koordinator: Sichtbare Anlaufstelle im Netzwerk

Wie bereits in den beiden Phänomenen zuvor deutlich geworden ist, wird den KinderTagesZentren von den befragten Expert*innen die Rolle als Koordinator im Sinne einer sichtbaren Anlaufstelle im sozialräumlichen Netzwerk zugeschrieben. Relevant zeigt sich in dieser Dimension eine körperliche bzw. materielle Präsenz, sodass KinderTagesZentren von hilfeschuchenden Eltern auch gesehen und erlebt werden können. Dies, so dokumentiert sich in den Daten, sei jedoch ausschließlich in einem vernetzten Sozialraum möglich, in dem verschiedene Kooperationspartner*innen in das Netzwerk unter Koordination des Kindertageszentrums eingebunden würden. Exemplarisch zeigt sich eine solche Struktur in der folgenden Sequenz.

„Da rief gerade gestern die Kollegin an, dass sie eine Mama hier sitzen hat und hat gefragt, ob sie die uns schicken kann. Erziehungsberatung, der Kinderarzt schickt, das Sozialbürgerhaus schickt seit neuesten. Das ist eben auch etwas, wo die Arbeit die wir in den letzten dreieinhalb Jahren geleistet haben, zunehmend Früchte trägt. Weil das Ganze hat sich etabliert und wir sind in gewisser Weise bekannt, das Angebot ist bekannt und positiv besetzt. Es wurde Vertrauen aufgebaut. Ich denke, dass die Basis des Ganzen die Präsenz im Sozialraum, exemplarisch hier im Einkaufszentrum, aber eben auch draußen, ist. Weil wenn ich möchte, dass jemand freiwillig ohne Anmeldung zu mir kommt, dann muss ich einen Platz haben, dass derjenige mich auch irgendwo sehen kann. Und um meinem Auftrag nachzukommen, brauche ich Kooperationspartner. Ich brauche die Kooperationspartner, die mir Räume oder Plätze schaffen, wo ich diesen Auftrag, im Interesse aller Beteiligten gut ausführen kann.“ (Nabe B2)

Hier schildert eine Expertin, dass auf der Grundlage einer etablierten Vernetzungsarbeit verschiedene Institutionen an der Schnittstelle von Familienbildung, Gesundheit und Sozialer Arbeit Kontakt zum KinderTagesZentrum im Hinblick auf die Teilhabe an Angeboten der Kindertagesbetreuung aufnehmen würden („Erziehungsberatung, der Kinderarzt schickt, das Sozialbürgerhaus schickt seit neuesten. Das ist eben auch etwas, wo die Arbeit die wir in den letzten dreieinhalb Jahren geleistet haben, zunehmend Früchte trägt“). Diese positiv bewertete Entwicklung wird vor allem auf die körperliche und materielle Sichtbarkeit, das Unterwegs-Sein als Institution im Sozialraum zurückgeführt („dass die Basis des Ganzen die Präsenz im Sozialraum, exemplarisch hier im Einkaufszentrum, aber eben auch draußen, ist“), wofür es wiederum Kooperationen zu anderen, im Sozialraum tätigen Institutionen bedarf. Dabei dokumentiert sich in dieser Dimension, dass es die KinderTagesZentren sind, die im Gegensatz zu anderen,

spezifischer ausgerichteten Institutionen, die bestehenden Angebote im Hinblick auf Einstiegsmöglichkeiten in das System der Kindertagesbetreuung bündeln.

Lotsenfunktion: Man weiß wo man seine Familien hinschickt

Auf eine weitere bedeutsame Dimension im Zusammenhang mit Vernetzung stellten die Expert*innen die Rolle von KinderTagesZentren als „Lotsen“ heraus. Dabei beziehen sie sich auf die Praxis, Familien zu anderen Angeboten im vernetzten Sozialraum zu „lotsen“, angesichts der Erkenntnis, zwar nicht alle Angebote selber anbieten zu können, diese aber gegenüber hilfeschuchenden Familien gebündelt offerieren zu können. Zudem verbinden die Expert*innen in dieser Dimension die Vorstellung, die anderen Angebote im Sozialraum zu kennen und Familien insofern an für sie bekannte Orte zu vermitteln. Deutlich wird in diesem Entwurf das Potenzial von miteinander vernetzten und methodisch ineinandergreifenden Angeboten verschiedener Institutionen, wie sich in der folgenden Sequenz exemplarisch zeigt.

„Für die Familien, die den Weg zu uns finden, erleben wir, dass es absolut einen Unterschied macht und es wirklich für sie etwas signifikant verändert. Das ist das unglaublich motivierende in dieser Arbeit, so mühsam sie auch oft ist, wenn man erlebt, dass eine junge Mutter aus Syrien jetzt ihren Deutschkurs machen kann, sich im Herbst um einen Ausbildungsplatz bemühen kann, weil sie jetzt ihre Kinder in der Kita untergebracht hat und den Kindern die Eingewöhnung leichter fällt, weil sie vorher bei uns in der Eltern-Kind-Gruppe waren. Die kam über die Kitasprechstunde in die Eltern-Kind-Gruppe, hat da Vertrauen gefasst und wir haben die Verbindung zu Kita und zum Bildungslokal hergestellt, das sich wiederum um den Deutschkurs gekümmert hat. Das ist ein typisches Beispiel wie dieses Hand in Hand arbeiten und dieses Lotsen der Familien tatsächlich dazu führt, dass diese Mutter eine Ausbildung macht, berufstätig sein kann, finanziell damit besser über die Runden kommt, die Kinder frühzeitig von Krippe an, die deutsche Sprache lernen und sozialisiert werden, in dieses Bildungssystem hinein wachsen und vernünftige Chancen haben von Anfang an in ihrem Leben gut Fuß zu fassen. Das sind solche Wege, die wir immer wieder haben.“ (Nabe B2)

Die Expertin schildert in diesem Auszug die Geschichte einer syrischen Mutter, die aufgrund von familienbezogenen und kindbezogenen Angebotsformen, die verschiedentlich ineinandergreifen schließlich eine Ausbildung antreten konnte und – so die prospektive Hoffnung in diesem Entwurf – perspektivisch ohne die Unterstützung solcher Angebote auskommen könne („dass diese Mutter eine Ausbildung macht, berufstätig sein kann, finanziell damit besser über die Runden kommt, die Kinder frühzeitig von Krippe an, die deutsche Sprache lernen und sozialisiert werden, in dieses Bildungssystem hinein wachsen und vernünftige Chancen haben von Anfang an in ihrem Leben gut Fuß zu fassen“). Zurückgeführt wird diese positive Entwicklung auf die sehr früh angelegten und niederschweligen Angebotsformen der KinderTagesZentren im vernetzten Sozialraum, die in ihrem Wirkzusammenhang kausallogisch entfaltet werden („weil sie jetzt ihre Kinder in der Kita untergebracht hat und den Kindern die Eingewöhnung leichter fällt, weil sie vorher bei uns in der Eltern-Kind-Gruppe waren. Die kam über die Kitasprechstunde in die Eltern-Kind-Gruppe, hat da Vertrauen gefasst und wir haben die Verbindung zu Kita und zum Bildungslokal hergestellt“). Die Aufgabe von Kindertagesstätten besteht darin, so dokumentiert sich in diesem Auszug, die verschiedenen Angebote stufenweise zu entfalten und situationsangemessen an die Familien heranzutragen. Deutlich zeigt sich dabei, wie bedeutsam die Funktion eines „Lotsen“ in diesem System ist, der die unterschiedlichen Angebote kennt und diese fallspezifisch als professionell inszeniertes Muster zusammensetzt.

6.5 Zwischenfazit – Expert*innenbefragung

Die hier aufgezeigten Ergebnisse aus der Befragung von Expert*innen zeigen auf, wie die Qualitätsbereiche der Münchner KinderTagesZentren aufeinander bezogen sind und

systematisch zusammenhängen. Anhand eines Modells, das die Beziehungen zwischen den Qualitätsbereichen aufzeigt, wurde deutlich, dass die Sozialraumorientierung als umfassender Handlungszusammenhang eine zentrale Position einnimmt: Sozialraumorientierung bildet gewissermaßen die zentrale Bedingung bzw. den Schnittpunkt zu Kita-Sozialarbeit und Familienarbeit, Vernetzung und Bedarfsorientierung. Die Dimension Diversity und Kultursensibilität, so zeigte sich in den Daten, ist hingegen kein spezifisches Thema der KinderTagesZentren, obgleich diese Dimension keinesfalls unbedeutend für das Selbstverständnis von Kultur und Praxis in KinderTagesZentren ist.

Auffallend und zum Teil auch überraschend zeigte sich in den Daten, wie sehr die Expert*innen in den jeweiligen Handlungsmodi der Qualitätsbereiche auf die Bedeutung von niederschweligen, unmittelbaren und zeitlich ad-hoc zu erbringenden Leistungen für die Familien hinwiesen. Im Modus einer offenen Willkommenskultur könnten im täglichen Austausch mit den Familien frühzeitig (existentielle) Problemlagen identifiziert werden (Clearing) und Hilfen angeboten werden (Prävention). Schließlich könnten so für die Familien Anknüpfungspunkte für den Weg ins Kita-System hergestellt werden. Damit gewinnen konzeptionelle Zugänge an Bedeutung, die bedarfsorientierte (sozialpädagogische) ‚Basisarbeit‘ und Sozialraum-Öffnung in den Vordergrund rückt und stärker kriteriengeleitete, administrativ-selektierende Formate, in deren Kontext Familien zu einem ‚Fall‘ werden, in kritischem Licht erscheinen lassen: Der Handlungszusammenhang von Fallmanager*innen – so die hier eingeschriebene Orientierung – sei zu ‚weit weg‘ von den Bedarfen der Familien, da sie aufgrund ihrer übergeordneten Praxislogik nicht die Bedingungen dafür schaffen könnten, diese auch tatsächlich erreichen zu können.

Deutlich zeigte sich auch, wie bedeutend für das Erreichen dieser Ziele ein professionelles lokales und regionales Netzwerk ist. Durch die Möglichkeit auf diese Weise Bedarfe zu ermitteln und Angebote zu entwickeln zeigten sich auch die entlastenden bzw. kompensatorischen Wirkungen von KinderTagesZentren im Kontext der anderen Angebote der Kinder- und Jugendhilfe sowie im Besonderen der Angebote der Kindertagesbetreuung. Dabei wurde deutlich, dass die koordinierende Rolle im Spektrum dieser Angebote in der Regel den KinderTagesZentren zufallen, die als ‚Gesicht‘ und strukturelle Knotenpunkt gegenüber den hilfeschenden Familien fungiert.

7. Zusammenfassung der Ergebnisse

Die Münchner KinderTagesZentren sind angetreten, Bildungsbenachteiligung und damit Teilhabegerechtigkeit u. a. durch intensive Familien- und Sozialraumorientierung zu bearbeiten, und damit Familien, insbesondere solche in Risikolebenslagen, zu unterstützen und zu entlasten. Eine zentrale Herausforderung dabei stellt der Zugang zur primären Zielgruppe dar, also zu den Familien, die bisher nicht oder nur unzureichend von Angeboten der Kindertagesbetreuung erreicht wurden. Zudem ist das Sichtbarwerden der Bedarfe und Bedürfnisse der Familien unabdingbare Voraussetzung, dass diese dort unterstützt werden können, wo sie Unterstützung benötigen.

Vor diesem Hintergrund ging die vorliegende Evaluationsstudie der zentralen Forschungsfrage nach, inwiefern KinderTagesZentren prekäre und belastete Lebenssituationen in Familien bearbeiten und diese zum Ausgangspunkt ihres normativen Selbstverständnisses und ihrer praktischen Arbeit machen. Dabei war ebenso von Interesse, ob sich eine spezifische Kultur der KinderTagesZentren herausarbeiten ließ und die Angebote für die primären Zielgruppen hinreichend Mitgestaltung und Teilhabe gewährleisten. Schließlich ging es in der Studie darum herauszufinden, welche Arbeitsmodi in Bezug auf (i) Eltern bzw. (ii) Kinder sich als wirksam im Hinblick auf die (i) unterstützende/beratende bzw. (ii) pädagogische Zusammenarbeit erweisen.

Evaluationstheoretisch wurde der Studie ein logisches Modell zugrunde gelegt mit der Funktion, mögliche Wirkungszusammenhänge besser in den Blick nehmen zu können und als sich bedeutsam erweisende Praxiszusammenhänge einer vertieften Empirie zuzuführen. Auf der Grundlage der drei Kapitel mit den zusammenfassenden Zwischenergebnissen wird nun im Folgenden das Ergebnis der Studie anhand von zehn zentralen Erkenntnissen vorgestellt.

1. Im Hinblick auf Familie fokussieren KinderTagesZentren auf die Bearbeitung von prekären und belasteten Lebenssituationen in Familien und machen diese zum Ausgangspunkt ihres normativen Selbstverständnisses und ihrer praktischen Arbeit.
2. Um vor allem Familien in solchen Lebenslagen Zugang zu öffentlicher Mitgestaltung und Teilhabe zu ermöglichen, richten KinderTagesZentren ihre Angebote so aus, dass sie hinreichend niedrigschwellig sind, um diese Zielgruppen entsprechend ihrer Bedarfe erreichen zu können.
3. Die Kultur der Arbeitszusammenhänge in KinderTagesZentren ist gegenüber Familien vertrauensbildend und beziehungsorientiert ausgerichtet und die Zusammenarbeit an der (sozial-)pädagogischen Norm von Hilfe und Fürsorge orientiert.
4. Durch die ausgeprägte Willkommenskultur und die von den Eltern als verlässlich und wohlwollend erlebten Routinen und Handlungsabläufe werden die Bedarfe der Familien sichtbar. Eine elementare Ressource dafür ist „Zeit“.
5. KinderTagesZentren richten ihre Arbeit dabei sozialraumorientiert aus, d. h. sie machen ihre Angebote an den Orten (innerhalb und außerhalb des institutionellen Orts des KinderTagesZentrums), die den Familien vertraut und sozio-kulturell auf ihre Lebenslage hin ausgerichtet sind.
6. Dafür entwickeln KinderTagesZentren (über-)institutionelle Räume und Formate, um die im SGB VIII als Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe verankerten Angebote sowohl der Familienbildung nach § 16 als auch der Kindertagesbetreuung nach § 22 zusammenzuführen.
7. Auf diesem Wege können KinderTagesZentren die spezifischen Bedarfe von Familien nicht nur erkennen, sondern diese auch unmittelbar (ggf. unter Beteiligung von

Netzwerkakteur*innen) unter dem Dach des KinderTagesZentrums („one face to the customer“) bearbeiten.

8. Durch die in den Alltag und die Arbeitskultur der KinderTagesZentren eingelassene räumliche und zeitliche Verfügbarkeit von niederschweligen Hilfs- und Unterstützungsangeboten, werden familiale Bedarfe nicht zu „Fällen“ spezifischer Institutionen, sondern zu gegenwärtigen, in situation? zu bearbeitenden professionellen Aufgaben.
9. KinderTagesZentren leisten damit einen Beitrag zur niedrigrschweligen Bearbeitung alltäglicher familialer Problemlagen und Belastungen und arbeiten auf diese Weise präventiv an der Vermeidung akuter Krisen bzw. chronischer Benachteiligung.
10. Die KinderTagesZentren sind dadurch in der Lage, andere Angebote des Kinder- und Jugendhilfesystems zu entlasten bzw. wirken auf diese kompensatorisch (Regelangebote der Kindertagesbetreuung, Hilfe zur Erziehung, Erziehungsberatung, Sozialpädagogische Familienhilfe etc.).

8. Empfehlungen für die Weiterentwicklung der Münchner KinderTagesZentren

Auf der Grundlage der im vorherigen Kapitel zusammengefassten Ergebnisse der Studie lassen sich im folgenden Handlungsempfehlungen für die konzeptionelle und strukturelle Weiterentwicklung der Münchner KinderTagesZentren formulieren. Da das Wirkungsspektrum der KinderTagesZentren aufgrund ihrer vernetzten Struktur und breiten Zielgruppe tief in die (sozialräumlichen) Strukturen der Kinder- und Jugendhilfe hineinreicht, richten sich auch die Handlungsempfehlungen nicht nur auf den Binnenbereich der praktischen Arbeitszusammenhänge, sondern auch auf jene strukturellen Bedingungen, die ihre Handlungskontexte wesentlich bestimmen. Die Empfehlungen für die Weiterentwicklung der Münchner KinderTagesZentren wird anhand von acht zentralen Punkten entfaltet.

1. Es sind verstärkt Orte und Gelegenheiten insbesondere außerhalb des institutionellen Orts KinderTagesZentrum zu schaffen, um bislang nicht erreichte Familien niederschwellig ansprechen und perspektivisch für die Teilhabe an Kindertagesbetreuung erreichen zu können.
2. Dadurch sind Regelangebote von Kindertageseinrichtungen durch zusätzliche, externe Netzwerkangebote unter dem konzeptionellen Dach eines KinderTagesZentrums zu schaffen mit dem Ziel eines Aus- und Aufbaus von Kita-Sprechstunden im vernetzten Sozialraum.
3. Dafür sind bislang noch nicht ausgeschöpfte Kommunikationskanäle auszuweiten, um besonders Zielgruppen zu erreichen, die im KinderTagesZentrum noch nicht vertreten sind. Auch sind KinderTagesZentren stärker "über-institutionell" in den Sozialraum hinein zu öffnen und professionelle Angebote der (digitalen) Vernetzung (überlokal) weiterzuentwickeln (Wissensmanagement).
4. Hierzu empfiehlt sich eine weitere, systematische Zusammenführung und institutionelle Integration der im SGB VIII als Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe verankerten Angebote der Familienbildung nach § 16 und der Kindertagesbetreuung nach § 22 im Hinblick auf die Schaffung spezifischer Formate und Angebote.
5. Dafür ist die personelle Ausstattung und das konzeptionelle Aufgabenprofil als ‚Basisarbeiter*in‘ weiterzuführen. Eine Verschiebung dieses Profils in Richtung KITZ-Verbundfachkräfte i.S.v. übersozialräumlichen Fallmanager*innen wird kritisch gesehen.
6. Um Bedarfe sozialräumlich adäquat abbilden zu können wird eine Entkopplung der Vergabe des Standortfaktors von sozialräumlichen Bedingungen empfohlen und eine (stärker) fallbezogene Prüfung vorgeschlagen. Auf diese Weise könnten dauerhafte Strukturen geschaffen, Netzwerke und Erfahrungswissen bewahrt sowie das Vertrauen erreicher Familien gebunden werden.
7. Die Satzung des Kita-Finder+ führt zu einer tendenziell systematischen Benachteiligung von Familien in belasteten und prekären Lebenslagen bzw. mit sozio-ökonomischen Risikofaktoren (hohe Priorisierung von Erwerbstätigkeit der Sorgeberechtigten). Im Hinblick auf chancengleicher Teilhabe an Kindertagesbetreuung sollte die Überarbeitung der Logik der Platzvergabe erfolgen, um insbesondere auch jene Familien einbinden zu können, die konzeptionell prioritär angesprochen werden sollen.
8. Im Hinblick auf die (hochschulische) Ausbildung von Erzieher*innen, Kindheitspädagog*innen und Sozialpädagog*innen sollte ein stärkerer Fokus auf der Integration von Kindertagesbetreuung und Familienorientierung, insbesondere bei den Themen Kita-Sozialarbeit und Familienarbeit sowie Sozialraumorientierung liegen.

1 Literaturverzeichnis

Alt, Christian; Hüskens, Katrin; Hubert, Sandra; Lippert, Kerstin (2018): *Kinderbetreuung passgenau. Angebot und Nachfrage aus der Elternperspektive.* In: Theorie und Praxis der Sozialpädagogik, Heft 1, S. 14–18.

Anders, Yvonne (2013): *Stichwort: Auswirkungen frühkindlicher institutioneller Betreuung und Bildung.* In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, Jg. 16, Heft 2, S. 237–275.

Andresen, Sabine (2016): *Kindheit.* In: Schröer, Wolfgang; Struck, Norbert; Wolff, Mechthild (Hrsg.): Handbuch Kinder- und Jugendhilfe. Weinheim Basel: Beltz Juventa, 2. Aufl., S. 16–39.

Andresen, Sabine (2019): *Was an Kräften übrig ist - Familien, Armut und Bildung.* In: Quenzel, Gudrun; Hurrelmann, Klaus (Hrsg.): Handbuch Bildungsarmut. Wiesbaden: Springer VS, S. 605–621.

Andresen, Sabine (2020a): *Doing family unter prekären Bedingungen - Verständnisweisen von Eltern und Fachkräften.* In: Jurczyk, Karin (Hrsg.): Doing und Undoing Family: konzeptionelle und empirische Entwicklungen. Weinheim Basel: Beltz Juventa, S. 340–355.

Andresen, Sabine (2020b): *Verletzlichkeit als Teil von Familie: Perspektiven der erziehungswissenschaftlichen Familienforschung auf Familien in Armutslagen.* In: Fuchs, Thorsten; Schierbaum, Anja; Berg, Alena (Hrsg.): Jugend, Familie und Generationen im Wandel: Erziehungswissenschaftliche Facetten. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 209–226.

Arnold, Susan (2003): *Vertrauensaufbau in der Sozialen Arbeit.* In: Fabian, Thomas; Schweikart, Rudolf (Hrsg.): Brennpunkte der Sozialen Arbeit: Sozialpolitik, Grundfragen der Praxis, Studium und Beruf. Münster: S. 117.

Baader, Meike S. (2004): *Der romantische Kindheitsmythos und seine Kontinuitäten in der Pädagogik und in der Kindheitsforschung.* In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, Jg. 7, Heft 3, S. 416–430.

Bartsch, Samera; Beywl, Wolfgang; Niestroj, Melanie (2016): *Der Programmbaum als Evaluationsinstrument.* In: Giel, Susanne; Klockgether, Katharina; Mäder, Susanne (Hrsg.): Evaluationspraxis. Professionalisierung - Ansätze - Methoden. Münster: Waxmann, 2. Aufl., S. 89–112.

Bauer, Petra (2021): *Problemfamilie".Perspektivierung des Blicks auf Familienprobleme.* In: Sektion Sozialpädagogik und Pädagogik der frühen Kindheit (Hrsg.): Familie im Kontext kindheits- und sozialpädagogischer Institutionen. Weinheim Basel: Beltz Juventa, S. 70–84.

Bayrisches Staatsministerium für Arbeit Soziales Familie; Staatsinstitut für Frühpädagogik (2019): *Der Bayerische Bildungs- und Erziehungsplan. Buch.* 10. Aufl., Mülheim: Cornelsen.

Behr, Karin; Walter, Michael (2012): *Qualifikationen und Weiterbildung frühpädagogischer Fachkräfte. Bundesweite Befragung von Einrichtungsleitungen und Fachkräften in Kindertageseinrichtungen: Zehn Fragen - Zehn Antworten.* München: Weiterbildungsinitiative Frühpädagogische Fachkräfte.

Benkmann, Rainer (2014): *Entwicklung.* In: Wember, Franz B.; Stein, Roland Alfred; Heimlich, Ulrich (Hrsg.): Handlexikon Lernschwierigkeiten und Verhaltensstörungen. Stuttgart: Kohlhammer, S. 32–37.

Bertelsmann Stiftung (2020): *Factsheet: Kinderarmut in Deutschland.* Gütersloh.

- Betz, Tanja (2008):** *Ungleiche Kindheiten*. Weinheim [u.a.]: Juventa.
- Betz, Tanja; Bischoff-Pabst, Stefanie; Eunicke, Nicoletta; Menzel, Britta (2019):** *Kinder zwischen Chancen und Barrieren. Forschungsbericht 1. Zusammenarbeit zwischen Kita und Familie: Perspektiven und Herausforderungen*. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Beywl, Wolfgang (2006):** *Demokratie braucht wirkungsorientierte Evaluation. Entwicklungspfade im Kontext der Kinder- und Jugendhilfe*. In: Projekt eXe (Hrsg.): *Wirkungsevaluation in der Kinder- und Jugendhilfe. Einblicke in die Evaluationspraxis*. München: S. 25–46.
- Bilgi, Oktay; Stenger, Ursula (2021):** *Betreuung: Phänomenologische Notizen zu Sorgebeziehungen und -praktiken in der Pädagogik der frühen Kindheit*. In: Bilgi, Oktay; Sauerbrey, Ulf; Stenger, Ursula [Herausgeber (Hrsg.): *Betreuung - ein frühpädagogischer Grundbegriff?* Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 60–80.
- Bock, Karin (2012):** *Die Kinder- und Jugendhilfe*. In: Thole, Werner (Hrsg.): *Grundriss Soziale Arbeit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 439–459.
- Böhnisch, Lothar (2012):** *Lebensbewältigung*. In: Thole, Werner (Hrsg.): *Grundriss Soziale Arbeit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 219–233.
- Böhnisch, Lothar (2017):** *Sozialpädagogik der Lebensalter*. 7. Aufl., Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Böhnisch, Lothar (2019):** *Lebensbewältigung: ein Konzept für die Soziale Arbeit*. 2. Aufl., Weinheim Basel: Beltz Juventa.
- Bohnsack, Ralf (2017):** *Praxeologische Wissenssoziologie*. Stuttgart, Deutschland: utb GmbH.
- Bolster, Marie; Rattay, Petra; Hölling, Heike; Lampert, Thomas (2020):** *Zusammenhang zwischen elterlichen Belastungen und der psychischen Gesundheit von Kindern und Jugendlichen*. In: *Kindheit und Entwicklung*, Jg. 29, Heft 1, S. 30–39.
- Booth, Tony; Kingston, Denise; Ainscow, Mel (2007):** *Index für Inklusion. (Tageseinrichtungen für Kinder) ; Lernen, Partizipation und Spiel in der inklusiven Kindertageseinrichtung entwickeln*. 2. Aufl., Frankfurt am Main: GEW.
- Bormann, Inka; Niedlich, Sebastian; Staats, Melanie (2019):** *Entwicklung und Validierung eines Instruments zur Erfassung der Vertrauensrelevanz ausgewählter Interaktionen zwischen Elternhaus und Schule*. In: *Zeitschrift für Bildungsforschung*, Jg. 9, Heft 2, S. 177–199.
- Böttcher, Wolfgang (2021):** *Chancenungleichheit - Oder: Die ewige und langweilige Geschichte der sozialen Selektion im Bildungswesen*. In: Brockmann, Lilo; Hack, Carmen; Pomykaj, Anna Marina; Böttcher, Wolfgang (Hrsg.): *Soziale Ungleichheit im Sozial- und Bildungswesen: Reproduktion und Legitimierung*. Weinheim Basel: Beltz Juventa, S. 17–34.
- Bradna, Monika (2012):** *Anspruch und Wirklichkeit der Familienbildung – ein Spannungsfeld (?)*. In: Bertelsmann Stiftung (Hrsg.): *Familienpolitik neu denken – faire Bildungschancen für alle Kinder schaffen*. Tagungsband zur interdisziplinären Nachwuchswissenschaftlertagung der Bertelsmann-Stiftung am 14. und 15. November 2012 in Berlin. Gütersloh: S. 164–176.
- Brockmann, Lilo; Hack, Carmen; Pomykaj, Anna Marina; Böttcher, Wolfgang (2021):** *Soziale Ungleichheit im Sozial- und Bildungswesen: Reproduktion und Legitimierung*. Weinheim Basel: Beltz Juventa.

Bühler-Niederberger, Doris (2016): *Kindheit und Ungleichheit - Kritik einer Defizitrhetorik.* In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung, Jg. 11, Heft 3, S. 287–299.

Bujard, Martin; Driesch, Ellen von den; Ruckdeschel, Kerstin; Laß, Inga; Thönnissen, Carolin; Schumann, Almut; Schneider, Norbert F. (2021): *Belastungen von Kindern, Jugendlichen und Eltern in der Corona-Pandemie.* Wiesbaden: BiB.

Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat (2020): *Glossar zur gemeinwohlorientierten Stadtentwicklung.*

Cloos, Peter (2008): *Die Inszenierung von Gemeinsamkeit: eine vergleichende Studie zu Biografie, Organisationskultur und beruflichem Habitus von Teams in der Kinder- und Jugendhilfe.* Weinheim.

Cloos, Peter; Schulz, Marc; Thomas, Severine (2013): *Wirkung professioneller Bildungsbegleitung von Eltern. Rekonstruktive Forschungsperspektiven auf kindheitspädagogische Settings.* In: Correll, Lena; Lepperhoff, Julia (Hrsg.): *Frühe Bildung in der Familie: Perspektiven der Familienbildung.* Weinheim: Beltz Juventa, S. 253–267.

Deci, Edward L.; Ryan, Richard M. (1993): *Die Selbstbestimmungstheorie der Motivation und ihre Bedeutung für die Pädagogik.* In: Zeitschrift für Pädagogik, Jg. 39, Heft 2, S. 223–238.

Deci, Edward L.; Ryan, Richard M. (2014): *Intrinsic motivation and self-determination in human behavior.* New York: Springer Science+Business Media.

Deutsches Jugendinstitut e.V. (2010): *„Das Logische Modell als Instrument der Evaluation in der Kriminalitätsprävention im Kindes- und Jugendalter“ (2009-2010) – Erträge und Nutzen.* München.

Diakonie Deutschland (Hrsg.) (2019): *Familie im Wandel. Die Rolle und Bedeutung der allgemeinen Förderung der Erziehung in der Familie.* Berlin.

Diebäcker, Marc (2019): *Aufsuchende Soziale Arbeit als sozialraumbezogenes Handlungsfeld.* In: Kessl, Fabian; Reutlinger, Christian (Hrsg.): *Handbuch Sozialraum: Grundlagen für den Bildungs- und Sozialbereich.* Wiesbaden: Springer VS, 2. Aufl., S. 539–556.

Dietrich, Cornelia [Herausgeber; Stenger, Ursula; Stieve, Claus (2019): *Theoretische Zugänge zur Pädagogik der frühen Kindheit.* Weinheim, Basel: Beltz Juventa.

Drößler, Thomas; Sehm-Schurig, Sylvi (2016): *Familientreffen. Soziale Arbeit und Frühpädagogik als komplementäre Berufsgruppen in Kindertageseinrichtungen?* In: Nentwig-Gesemann, Iris; Fröhlich-Gildhoff, Klaus; Betz, Tanja; Viernickel, Susanne (Hrsg.): *Forschung in der Frühpädagogik.* 9. Schwerpunkt: *Institutionalisierung früher Kindheit und Organisationsentwicklung.* Freiburg im Breisgau: FEL Verlag Forschung - Entwicklung - Lehre, S. 203–234.

Drosten, Rabea (2014): *Hilfe, die ankommt - mit Netzwerkarbeit mehr erreichen!* In: *Kita aktuell ND*, Jg. 10.

Drosten, Rabea (2015): *Familienzentren - von der Idee zum Konzept: ganzheitliche Unterstützungsstrukturen für Familien entwickeln.* Hamburg: disserta-Verl.

Ehrenmüller, Josef (2011): *Zur Psychologie der Philosophie.* Wien.

Equit, Claudia (2018): *Bildung und Beteiligung oder doch Teilhabe? Chancen und Grenzen der Beteiligung von Kindern in Kindertageseinrichtungen.* In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung, Jg. 13, Heft 1, S. 87–97.

Erler, Wolfgang; Jaeckel, Monika (2002): *Zwischenbericht zum Projekt: Der soziale Nahraum in seiner Integrationsfunktion für Familien ausländischer Herkunft. Ein innovativer Ansatz der Familienbildung.* München.

Eßer, Florian (2014): *Kindertagesbetreuung im Kontext sozialpädagogischer Professionalität.* In: Betz, Tanja; Cloos, Peter (Hrsg.): *Kindheit und Profession.* Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 36–48.

Faas, Stefan; Landhäußer, Sandra; Treptow, Rainer; Lange, Andreas (2017): *Familien- und Elternbildung stärken. Konzepte, Entwicklungen, Evaluation.* Wiesbaden: Springer VS.

Fabel-Lamla, Melanie; Welter, Nicole (2012): *Vertrauen als pädagogische Grundkategorie. Einführung in den Thementeil.* In: Zeitschrift für Pädagogik, Jg. 58, Heft 6, S. 769–771.

Farrenberg, Dominik (2020): *Das Kindergarten-Kind – ein Kind der Sozialpädagogik? Anfragen an sozialpädagogische Kindheiten an einem überdeterminierten Ort.* In: Ritter, Bettina; Schmidt, Friederike (Hrsg.): *Sozialpädagogische Kindheiten und Jugenden.* Weinheim: Beltz Juventa, S. 140–157.

Fend, Helmut (2006): *Neue Theorie der Schule. Einführung in das Verstehen von Bildungssystemen.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden.

Flick, Uwe (2004): *Triangulation. Eine Einführung.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Flick, Uwe; Kardorff, Ernst von; Steinke, Ines (2019): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch.* 13. Aufl., Reinbek bei Hamburg: rowohlt's enzyklopädie im Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Freigang, Werner; Wolf, Klaus (2001): *Heimerziehungsprofile. Sozialpädagogische Porträts.* Weinheim, Basel: Beltz.

Fröhlich-Gildhoff, Klaus; Lorenz, Friederike Lea; Tinius, Claudia; Sippel, Melanie (2013): *Überblicksstudie zur pädagogischen Arbeit mit Kindern mit Verhaltensauffälligkeiten in Kindertageseinrichtungen.* In: *Frühe Bildung*, Jg. 2, Heft 2, S. 59–71.

Fuhse, Jan Arendt (2018): *Soziale Netzwerke: Konzepte und Forschungsmethoden.* 2. Aufl., Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH.

Gambaro, Ludovica; Neidhöfer, Guido; Spieß, Christa Katharina (2019): *Kita-Besuch von Kindern aus nach Deutschland geflüchteten Familien verbessert Integration ihrer Mütter.* In: *DIW Wochenbericht*, Jg. 86, Heft 44, S. 805–813.

Gölitzer-Braun, Marlen R. (2015): *Zur Wirksamkeit von Familienbildung im Kontext von Kindertageseinrichtungen.* Leipzig.

Gomolla, Mechtild; Radtke, Frank-Olaf (2009): *Institutionelle Diskriminierung. Die Herstellung ethnischer Differenz in der Schule.* 3. Aufl. Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwissenschaften.

Grawe, Klaus (2002): *Psychologische Therapie.* Göttingen: Hogrefe.

Großkopf, Steffen (2014): *Soziale Ungleichheit - der Kindergarten als Allheilmittel? Die neue "Vorschulerziehung in der bürgerlichen Gesellschaft".* In: *Neue Praxis*, Heft 1, S. 23–44.

Grunwald, Klaus; Thiersch, Hans (2005): *Lebensweltorientierung.* In: Otto, Hans-Uwe; Thiersch, Hans (Hrsg.): *Handbuch Sozialarbeit, Sozialpädagogik.* München Basel: Reinhardt, 3. Aufl., S. 1136–1148.

Grunwald, Klaus; Thiersch, Hans (2016): *Lebensweltorientierung*. In: Grunwald, Klaus; Thiersch, Hans (Hrsg.): Praxishandbuch lebensweltorientierte soziale Arbeit: Handlungszusammenhänge und Methoden in unterschiedlichen Arbeitsfeldern. Weinheim Basel: Beltz Juventa, 3. Aufl., S. 24–64.

Haedrich, Günther; Barthenheier, Günter; Kleinert, Horst (2019): *Öffentlichkeitsarbeit - Dialog zwischen Institutionen und Gesellschaft. Ein Handbuch*. 2019. Aufl., Berlin, Boston: De Gruyter.

Hahlweg, Kurt; Schulz, Wolfgang (2018): *Universelle Prävention kindlicher Verhaltensstörungen durch Elterntrainings*. In: Zeitschrift für Klinische Psychologie und Psychotherapie, Jg. 47, Heft 1, S. 1–15.

Hengst, Heinz (2005): *Kindheitsforschung, sozialer Wandel, Zeitgenossenschaft*. In: Hengst, Heinz; Zeiher, Helga (Hrsg.): Kindheit soziologisch. Wiesbaden: VS-Verl. für Sozialwiss, S. 245–266.

Henry-Huthmacher, Christine (2008): *Eltern unter Druck. Die wichtigsten Ergebnisse der Studie*. In: Merkle, Tanja; Wippermann, Carsten (Hrsg.): Eltern unter Druck. Selbstverständnisse, Befindlichkeiten und Bedürfnisse von Eltern in verschiedenen Lebenswelten; eine sozialwissenschaftliche Untersuchung von Sinus Sociovision GmbH im Auftrag der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V. Stuttgart: Lucius & Lucius, S. 1–24.

Hense, Jan Ulrich; Kriz, Willy Christian (2006): *Theoriebasierte Evaluation am Beispiel der Evaluation des EU-Projekts Simgame*. In: Projekt eXe (Hrsg.): Wirkungsevaluation in der Kinder- und Jugendhilfe. Einblicke in die Evaluationspraxis. München: S. 81–99.

Herriger, Norbert (2020): *Empowerment in der Sozialen Arbeit*. 6. Aufl., Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.

Hettiger, Andreas; Robling, Franz-Hubert; Kalivoda, Gregor; Zinsmaier, Thomas (2003): *Historisches Wörterbuch der Rhetorik/ 6: Must - Pop*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Hofer, Manuela (2020): *Niederschwelligkeit und Ressourcenorientierung: Soziale Arbeit im Spannungsfeld zwischen Auftrag und Bedarf*. In: Diebäcker, Marc; Wild, Gabriele (Hrsg.): Streetwork und aufsuchende soziale Arbeit im öffentlichen Raum. Wiesbaden: Springer VS, S. 205–216.

Hölling, H.; Erhart, M.; Ravens-Sieberer, U.; Schlack, R. (2007): *Verhaltensauffälligkeiten bei Kindern und Jugendlichen*. In: Bundesgesundheitsblatt - Gesundheitsforschung - Gesundheitsschutz, Jg. 50, Heft 5, S. 784–793.

Honig, Michael-Sebastian; Leu, Hans Rudolf; Nissen, Ursula (1996): *Kinder und Kindheit. Soziokulturelle Muster - sozialisationstheoretische Perspektiven*. Weinheim, München: Juventa Verlag.

Honig, Michael-Sebastian (1999): *Entwurf einer Theorie der Kindheit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Honig, Michael-Sebastian; Joos, Magdalena; Schreiber, Norbert (2004): *Was ist ein guter Kindergarten? Theoretische und empirische Analysen zum Qualitätsbegriff in der Pädagogik*. Weinheim, München: Juventa Verlag.

Honig, Michael-Sebastian; Neumann, Sascha (2013): *Ethnografie der Frühpädagogik. Einführung in den Themenschwerpunkt*. In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation, Jg. 33, Heft 1, S. 4–9.

Honneth, Axel (1994): *Kampf um Anerkennung: zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Honneth, Axel (2008): *Kampf um Anerkennung.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Hopf, Wulf (2015): *Bildung, Ungleichheit und Sozialisation.* In: Hurrelmann, Klaus; Bauer, Ullrich; Grundmann, Matthias; Walper, Sabine (Hrsg.): *Handbuch Sozialisationsforschung.* Weinheim, Basel: Beltz, 8. Aufl..

Hünersdorf, Bettina (2021): *Betreuung als „entleerte“ Sorge? Ein phänomenologisch-existenzialanalytischer Versuch.* In: Bilgi, Oktay; Sauerbrey, Ulf; Stenger, Ursula (Hrsg.): *Betreuung - ein frühpädagogischer Grundbegriff?* Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 46–59.

Huth-Hildebrandt, Christine (2013): *Kompetenzentwicklung und kultursensible Beratung re-visited.* In: Gahleitner, Silke Birgitta; Maurer, Ingmar; Ploil, Eleonore Oja; Straumann, Ursula (Hrsg.): *Personenzentriert beraten: alles Rogers? theoretische und praktische Weiterentwicklungen.* Weinheim Basel: BeltzJuventa, S. 248–255.

Institut für Demoskopie Allensbach (IfD) (2021): *Familien in der Corona-Krise: Eine Repräsentativbefragung von Eltern mit Kindern unter 15 Jahren.* Allensbach: (Berichte für das Bundespresseamt).

Jakobs, Monika (2020): *Schau. Mich. An. Reflexionen zu einer Kultur der Anerkennung für das Leben und Lernen in Vielfalt.* Luzern.

Jares, Lisa (2019): *Familie und Familienzentren als sozialraumbezogenes Handlungsfeld.* In: Kessl, Fabian; Reutlinger, Christian (Hrsg.): *Handbuch Sozialraum: Grundlagen für den Bildungs- und Sozialbereich.* Wiesbaden: Springer VS, 2. Aufl., S. 471–486.

Jessen, Jonas; Schmitz, Sophia; Spieß, C. Katharina; Waights, Sevrin (2018): *Kita-Besuch hängt trotz ausgeweitetem Rechtsanspruch noch immer vom Familienhintergrund ab.* In: DIW-Wochenbericht, Jg. 85, Heft 38, S. 825–835.

Joos, Magdalena; Betz, Tanja; Bollig, Sabine; Neumann, Sascha (2018): *„Gute Kindheit“ als Gegenstand der Forschung. Wohlbefinden, Kindeswohl und ungleiche Kindheiten.* In: Betz, Tanja; Bollig, Sabine; Joos, Magdalena; Neumann, Sascha (Hrsg.): *Gute Kindheit. Wohlbefinden, Kindeswohl und Ungleichheit.* Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 7–27.

Juncke, David; Lehmann, Klaudia; Nicodemus, Johanna; Stoll, Evelyn; Weuthen, Ulrich (2021): *Familienbildung und Familienberatung in Deutschland. Eine Bestandsaufnahme.* Düsseldorf: Prognos AG.

Jungmann, Tanja; Koch, Katja; Böhm, Julia (2017): *Verhaltensauffälligkeiten in Kindertagesstätten aus Eltern- und Fachkraftperspektive im KOMPASS-Projekt. Ergebnisse und Implikationen für die Professionalisierung von pädagogischen Fachkräften für die Elternarbeit.* In: *Frühe Bildung*, Jg. 6, Heft 1, S. 25–32.

Jurczyk, Karin; Klinkhardt, Josefine (2014): *Vater, Mutter, Kind? Acht Trends in Familien, die Politik heute kennen sollte.* 2. Aufl., Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung.

Kadera, Stepanka; Minsel, Beate (2018): *Elternbildung – Weiterbildung im familialen Kontext.* In: Tippelt, Rudolf; Hippel, Aiga von (Hrsg.): *Handbuch Erwachsenenbildung/Weiterbildung.* Wiesbaden: Springer Verlag, S. 1253–1267.

Keller, Heidi (2011): *Kinderalltag. Kulturen der Kindheit und ihre Bedeutung für Bindung, Bildung und Erziehung.* Berlin: Springer Medizin Verlag.

Kluge, Markus (2019): *Familie und Familienzentren als sozialraumbezogenes Handlungsfeld.* In: Kessler, Fabian; Reutlinger, Christian (Hrsg.): *Handbuch Sozialraum: Grundlagen für den Bildungs- und Sozialbereich.* Wiesbaden: Springer VS, 2. Aufl., S. 271–286.

Koch, Sandra (2017): *Das Kind als Medium von Bildung. Autorisierungen eines veränderten pädagogischen Handelns.* In: Jergus, Kerstin; Thompson, Christiane (Hrsg.): *Autorisierungen des pädagogischen Selbst.* Wiesbaden: Springer VS, S. 177–199.

Koch, Sandra (2020): *Zwischen Autonomie und Angewiesenheit - Objektivierungen von Kindern und Kindheit in (fach-)politischen Dokumenten der Bildung, Erziehung und Betreuung von Kindern.* In: Ritter, Bettina; Schmidt, Friederike (Hrsg.): *Sozialpädagogische Kindheiten und Jugendlichen.* Weinheim: Beltz Juventa, S. 287–306.

Koch, Sandra; Schulz, Marc; Bloch, Bianca; Cloos, Peter; Smidt, Wilfried (2018): *Frühpädagogische Perspektiven auf Kinder und Kindheiten. Eine Einführung.* In: Bloch, Bianca; Cloos, Peter; Koch, Sandra; Schulz, Marc; Smidt, Wilfried (Hrsg.): *Kinder und Kindheiten: frühpädagogische Perspektiven.* Weinheim Basel: Beltz Juventa, S. 9–20.

Königter, Stefan (2017): *Professionalität.* In: Kessler, Fabian; Kruse, Elke; Stövesand, Sabine; Thole, Werner (Hrsg.): *Soziale Arbeit - Kernthemen und Problemfelder.* Opladen Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 87–105.

König-Ziegler, Simone Lena (2022): *Lehrkräfteethos und Wertschätzung: Videoanalyse zu Lehrkraft-Schüler*in-Interaktionen und deren Auswirkungen auf die emotional-motivationale Befindlichkeit von Berufsschüler*innen.* Wiesbaden: Springer VS.

Korntheuer, Annette; Korri, Rayan (2021): *Familienbildung im Kontext von Fluchtmigration.* In: *Migration und Soziale Arbeit*, Jg. 43, Heft 4, S. 329–337.

Kotitschke, Edith; Becker, Rolf (2013): *Familienergänzende Betreuung und Schulerfolg.* In: Stamm, Margrit; Edelmann, Doris (Hrsg.): *Handbuch frühkindliche Bildungsforschung.* Wiesbaden: Springer VS, S. 713–730.

Krinninger, Dominik (2019): *Was sollen und was müssen Familien?: Erziehungswissenschaftliche Perspektiven auf gesellschaftliche Normierungen und auf immanente normative Strukturen der Familie.* In: *Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik*, Jg. 95, Heft 3, S. 349–362.

Krüger, Detlef; Schröder, Angela (2017): *Familienbildung und Familienförderung zum gelingenden Aufwachsen von Kindern als Aufgabe des Jugendamts. Ergebnisbericht zur Online-Befragung der Jugendamtsleitungen in den 16 Bundesländern im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.* Hamburg.

Kruse, Jan Schmieder, Christian (2015): *Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz.* 2. Aufl., Weinheim, Basel, München: Beltz Juventa; Ciando.

Kuger, Susanne; Peter, Frauke (2019): *Soziale Ungleichheiten reduzieren: Was die Kita leisten kann.* In: *DJI Impulse*, S. 14–18.

Kultusministerkonferenz (Hrsg.) (2018): *Bildung und Erziehung als gemeinsame Aufgabe von Eltern und Schule - Informationen der Länder über die Zusammenarbeit von Eltern und Schule.*

Lampert, B.; Hornung, S.; Glaser, J. (2021): *Detached Concern und Wohlbefinden: berufliche Selbstwirksamkeit und Sinnerfüllung als vermittelnde psychische Ressourcen.* In: Prävention und Gesundheitsförderung, Jg. 16, Heft 3, S. 179–187.

Landeshauptstadt München (2020): *Rahmenkonzeption KinderTagesZentren. Zukunft gestalten – Vielfalt leben.* München.

Längle, Alfred (2004): *Beziehung(s)formen. Ein existenzanalytischer Kategorisierungsversuch.* In: Existenzanalyse, Jg. 21, Heft 2, S. 23–29.

Liebenwein, Sylva (2020): *Familie, Erziehung und soziale Reproduktion.* In: Ecarius, Jutta; Schierbaum, Anja (Hrsg.): *Handbuch Familie: Erziehung, Bildung und pädagogische Arbeitsfelder.* Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 1–18.

Liegle, Ludwig (2013): *Frühpädagogik.* Stuttgart: Kohlhammer.

Lleras, Fernando (2004): *Die verletzte Würde. Zu Interpersonalität, Anderssein und Anerkennung in der Psychotherapie.* In: Existenzanalyse, Jg. 21, Heft 2, S. 17–22.

Lutz, Ronald; Frey, Corinna (2012): *Erschöpfte Familien.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Mayrhofer, Hemma (2012): *Niederschwelligkeit in der Sozialen Arbeit.* Wiesbaden: Springer VS.

Mayring, Philipp (2015): *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken.* 12. Aufl., Weinheim: Beltz.

Meiner-Teubner, Christiane; Stolarova, Margarita; Tabel, Agathe (2018): *Stellungnahme zur Kleinen Anfrage der Abgeordneten Waldemar Herdt, Nicole Höchst, Götz Frömming und der Fraktion der AfD vom 18. Mai 2018.* München.

Melhuish, Edward; Ereky-Stevens, Katharina; Petrogiannis, Konstantinos; Ariescu, Anamaria; Penderi, Efthymia, Rentzou, Konstantina; Tawell, Alice; Slot, Pauline; Broekhuizen, Martine; Leseman, Paul (2015): *A review of research on the effects of early childhood education and care (ECEC) on child development.* Utrecht.

Merkens, Hans (2019): *Auswahlverfahren, Sampling, Fallkonstruktion.* In: Flick, Uwe; Kardorff, Ernst von; Steinke, Ines (Hrsg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch.* Reinbek bei Hamburg: rowohlt's enzyklopädie im Rowohlt Taschenbuch Verlag, 13. Aufl., S. 286–299.

Meusel, Sarah; Abendroth, Sonja; Hoeft, Maike; Albers, Timm (2019): *Leitfaden zur Gestaltung von Zugängen.* Berlin.

Nerdinger, Friedemann W. (2014): *Organisationsklima und Organisationskultur.* In: Nerdinger, Friedemann W.; Blickle, Gerhard; Schaper, Niclas (Hrsg.): *Arbeits- und Organisationspsychologie.* Berlin Heidelberg: Springer, 3. Aufl., S. 143–157.

Neubauer, Walter F. (2003): *Organisationskultur.* Stuttgart: Kohlhammer.

Neumann, Regina; Smolka, Adelheid (2016): *Familienbildung aus Sicht bayerischer Mütter und Väter - Ergebnisse der dritten ifb-Elternbefragung zur Familienbildung.* Bamberg.

Neumann, Sascha (2013): *Sorgenkinder: zur sozialpädagogischen Konstitution von Kindheit in luxemburgischen "Maison Relais pour Enfants".* In: *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung*, Jg. 8, Heft 2, S. 149–162.

Neumann, Sascha (2014): *Bildungs-kindheit als Professionalisierungsprojekt*. In: Betz, Tanja; Cloos, Peter (Hrsg.): *Kindheit und Profession*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 145–159.

OECD (2017): *PISA 2015 Results (Volume III). Students' Well-Being*. Paris: OECD Publishing.

Otto, Hans-Uwe; Wohlfarth, Arne; Ziegler, Holger (2020): *Der pädagogische Wohlfahrtsstaat – Welfare Citizenship als Gegenstand Sozialer Arbeit*. In: Cloos, Peter; Lochner, Barbara; Schoneville, Holger (Hrsg.): *Soziale Arbeit als Projekt: Konturierungen von Disziplin und Profession*. Wiesbaden: Springer VS, Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 235–247.

Pankofer, Sabine (2000): *Empowerment - eine Einführung*. In: Miller, Tilly; Pankofer, Sabine (Hrsg.): *Empowerment konkret!* Berlin, Boston: De Gruyter Oldenbourg, S. 7–22.

Peitz, Gabriele (2004): *Wenn bei Kindern Verhaltensauffälligkeiten diagnostiziert werden: Risiken für die Erziehungspartnerschaft von Familie und Kindergarten*. In: *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, Jg. 51, Heft 4, S. 258–272.

Petermann, Franz (2013): *Psychologie des Vertrauens*. 4. Aufl., Göttingen Bern Wien: Hogrefe.

Petermann, Ulrike; Petermann, Franz; Ulrich, Franziska (2020): *Risikofamilien*. In: *Kindheit und Entwicklung*, Jg. 29, Heft 1, S. 1–4.

Piopiunik, Marc; Wößmann, Ludger (2010): *Volkswirtschaftliche Folgekosten unzureichender Bildung: Eine makroökonomische Projektion*. In: Quenzel, Gudrun; Hurrelmann, Klaus (Hrsg.): *Bildungsverlierer. Neue Ungleichheiten*. Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss., S. 463–473.

Prenzel, Annedore (1993): *Pädagogik der Vielfalt. Verschiedenheit und Gleichberechtigung in interkultureller, feministischer und integrativer Pädagogik*. Opladen: Leske + Budrich.

Prenzel, Annedore (2014): *Inklusion in der Frühpädagogik: Bildungstheoretische, empirische und pädagogische Grundlagen; eine Expertise der Weiterbildungsinitiative Frühpädagogische Fachkräfte (WiFF)*. 2. Aufl., München: DJI.

Projekt eXe (2010): *Programme ergebnisorientiert planen und evaluierbar gestalten. Handreichung zum logischen Modell*. München.

Przyborski, Aglaja; Wohlrab-Sahr, Monika (2021): *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch*. 5. Aufl., Berlin, Boston: De Gruyter Oldenbourg.

Qvortrup, Jens; Corsaro, William A.; Honig, Michael-Sebastian (2009): *The Palgrave handbook of childhood studies*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.

Rauschenbach, Thomas (2007): *Im Schatten der formalen Bildung. Alltagsbildung als Schlüsselfrage der Zukunft*. In: *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung*, Jg. 2, Heft 4, S. 439–453.

Reckwitz, Andreas (2003): *Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken*. In: *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, Jg. 32, Heft 4, S. 282–301.

Rehbein, Boike (2015): *Reproduktion sozialer Ungleichheit in Deutschland*. Konstanz, München: UVK-Verl.-Ges.

Richter, Martina (2013): *Die Sichtbarmachung des Familialen*. Weinheim [u.a.]: Beltz Juventa.

Rietmann, Stephan (2008): *Das interdisziplinäre Paradigma. Fachübergreifende Zusammenarbeit als Zukunftsmodell*. In: Rietmann, Stephan; Hensen, Gregor (Hrsg.): *Tagesbetreuung im Wandel: das Familienzentrum als Zukunftsmodell*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 39–58.

- Rogers, Carl R. (1974):** *Die klient-bezogene Gesprächstherapie*. 2. Aufl., München: Kindler.
- Rohde, Bernhard (2003):** *Wieviel Jugendhilfe verträgt der Sozialstaat? - Ein gezielter Schienbeintritt* -. In: Fabian, Thomas; Schweikart, Rudolf (Hrsg.): *Brennpunkte der Sozialen Arbeit: Sozialpolitik, Grundfragen der Praxis, Studium und Beruf*. Münster: Lit, S. 29–42.
- Röhr, Henning; Ricken, Norbert (2020):** *Anerkennung*. In: Weiß, Gabriele; Zirfas, Jörg (Hrsg.): *Handbuch Bildungs- und Erziehungsphilosophie*. Wiesbaden [Heidelberg]: Springer VS, S. 513–525.
- Rusch, Stephan (2019):** *Stressmanagement*. 2. Aufl., Berlin: Springer.
- Schier, Michaela; Jurczyk, Karin; Szymenderski, Peggy (2011):** *Entgrenzung von Arbeit und Familie - mehr als Prekarisierung*. In: WSI-Mitteilungen, Jg. 64, Heft 8, S. 402–408.
- Schmenger, Sarah; Schmutz, Elisabeth (2017):** *Grundlagen zur Kooperation. Recherche zu landesrechtlichen Vorgaben und Förderprogrammen. Rahmenbedingungen für die Zusammenarbeit von Kindertagesbetreuung, Familienzentren, Familienbildung und Frühen Hilfen in den Bundesländern*. Köln.
- Schnabl, Christa (2005):** *Gerecht sorgen. Grundlagen einer sozialetischen Theorie der Fürsorge*. Freiburg, Schweiz: Acad. Press Fribourg.
- Schneider, Sibylle (2019):** *Der familiäre und institutionelle Beitrag zur Reproduktion von Bildungsungleichheit am Übergang von der Grundschule in die Sekundarstufe I*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Schondelmayer, Anne-Christin; Riegel, Christine; Fitz-Klausner, Sebastian (2021):** *Familie und Normalität*. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Schönegger, Dieter (2018):** *Liebe*. In: Schmidt, Elke Elisabeth [Herausgeber; Berger, Larissa (Hrsg.): *Kleines Kant-Lexikon*. Stuttgart: UTB, S. 189–190.
- Schoyerer, Gabriel; Frank, Carola; Jooß-Weinbach, Margarete; Loick Molina, Steffen (2020):** *Professionelle Praktiken. Ethnografische Studien zum pädagogischen Alltag in Kindertageseinrichtungen und Kindertagespflege*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Schoyerer, Gabriel; Ihm, Maria; Bach, Clarissa (November 2020):** *Fachkräftegewinnung und -bindung in der Kindertagespflege. Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung des Bundesprogramms ProKindertagespflege: Wo Bildung für die Kleinsten beginnt*. München: Katholische Stiftungshochschule München.
- Schoyerer, Gabriel; van Santen, Eric (2015):** *Kindertagesbetreuung im Lichte sozialer Heterogenität und Ungleichheit. Empirische Anmerkungen zu einer interdisziplinären Herausforderung*. In: *Neue Praxis*, Jg. 45, Heft 2, S. 107–120.
- Schoyerer, Gabriel; Wiesinger, Julia (2017):** *Die Praxis der Fachberatung für Kindertagespflege - Ergebnisse aus dem Forschungsprojekt „Qualitätsbedingungen von Fachberatung Kindertagespflege“ (QualFa)*. München.
- Schoyerer, Gabriel; Wiesinger, Julia (2018):** *Praktiken der Erzeugung von Qualität. Ein analytisch-deskriptiver Blick auf Qualität in der Fachberatung für Kindertagespflege*. In: *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung*, Heft 4, S. 417–432.
- Schumann, Brigitte (2007):** *Ich schäme mich ja so!": Die Sonderschule für Lernbehinderte als Schonraumfalle*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

Simon, Stephanie (2018): *Belastete Kindheit – belastete Kinder?: Kindheitskonstruktionen im Kontext prekären Aufwachsens.* In: Kaul, Ina; Schmidt, Desirée; Thole, Werner (Hrsg.): *Kinder und Kindheiten.* Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 13–32.

Simon, Stephanie; Prigge, Jessica; Lochner, Barbara; Thole, Werner (2019): *Deutungen von Armut. Pädagogische Thematisierungen von und Umgangsweisen mit sozialer Ungleichheit in Kindertageseinrichtungen.* In: *Neue Praxis*, Jg. 49, Heft 5, S. 395–415.

Sonneck, Gernot; Kapusta, Nestor; Tomandl, Gerald; Voracek, Martin (2016): *Krisenintervention und Suizidverhütung.* 3. Aufl., Wien: facultas.

Speck, Otto (2003): *Frühförderung mit den Eltern unter ethischem Aspekt.* In: Wilken, Udo; Jeltsch-Schudel, Barbara (Hrsg.): *Eltern behinderter Kinder: Empowerment - Kooperation - Beratung.* Stuttgart: Kohlhammer, S. 90–101.

Spieß, C. Katharina (2017): *Early Childhood Education and Care Services and Child Development: Economic Perspectives for Universal Approaches.* In: Scott, Robert A.; Kosslyn, Stephan M. (Hrsg.): *Emerging Trends in the Social and Behavioral Sciences.* Hoboken: Wiley, S. 1–14.

Stahl, Juliane F.; Schober, Pia S.; Spiess, C. Katharina (2018): *Parental socio-economic status and childcare quality: Early inequalities in educational opportunity?* In: *Early Childhood Research Quarterly*, Jg. 44, S. 304–317.

Stamm, Margrit (2013): *Soziale Mobilität durch frühkindliche Bildung?* In: Stamm, Margrit; Edelmann, Doris (Hrsg.): *Handbuch frühkindliche Bildungsforschung.* Wiesbaden: Springer VS, S. 681–694.

Stark, Christian (2012): *Methodisches Arbeiten in niederschweligen Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe.* In: *soziales_kapital wissenschaftliches journal österreichischer fachhochschulstudiengänge soziale arbeit*, Jg. 8, S. 1–8.

Stenger, Ursula; Schmidt, Thilo; Blaschke-Nacak, Gerald; Stieve, Claus; Bilgi, Oktay; Durand, Judith (2021): *"Qualität" revisited. Theoretische und empirische Perspektiven in der Pädagogik der frühen Kindheit = "Qualität" revisited.* 1. Aufl., Weinheim, Basel: Beltz Juventa.

Thiersch, Hans; Grunwald, Klaus; Köngeter, Stefan (2012): *Lebensweltorientierte Soziale Arbeit.* In: Thole, Werner (Hrsg.): *Grundriss Soziale Arbeit.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 175–196.

Thole, Werner; Schoneville, Holger (2010): *Bildung und soziale Anerkennung.* In: Wilken, Udo; Thole, Werner (Hrsg.): *Kulturen sozialer Arbeit: Profession und Disziplin im gesellschaftlichen Wandel.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 75–88.

Thomas, Severine (2013): *Selbstvergewisserung in Eltern-Kind-Gruppen. Doing family in der institutionalisierten Familienbildung.* In: *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung*, Jg. 8, Heft 3, S. 273–285.

Tietze, Wolfgang; Becker-Stoll, Fabienne; Bensel, Joachim; Eckhardt, Andrea G.; Haug-Schnabel, Gabriele; Kalicki, Bernhard; Keller, Heidi; Leyendecker, Birgit (2014): *Nationale Untersuchung zur Bildung, Betreuung und Erziehung in der frühen Kindheit (NUBBEK).* Berlin: Verlag das Netz.

Todorov, Cvetan (1998): *Abenteuer des Zusammenlebens: Versuch einer allgemeinen Anthropologie.* Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verl.

Treptow, Rainer; Landhäußer, Sandra; Faas, Stefan (2012): *Offene Bildungsangebote für Familien und Erreichbarkeit der Adressaten. Eine empirische Untersuchung zur Gestaltung offener Treffs in der Familien- und Elternbildung. Erweiterung der Evaluation des Landesprogramms STÄRKE.* Tübingen.

Vahs, Dietmar (2019): *Organisation. Ein Lehr- und Managementbuch.* 10. Aufl., Stuttgart: Schäffer-Poeschel Verlag.

van Huizen, Thomas; Plantenga, Janneke (2018): *Do children benefit from universal early childhood education and care? A meta-analysis of evidence from natural experiments.* Jg. 66, S. 206–222.

Viernickel, Susanne; Fuchs-Rechlin (2016): *Fachkraft -Kind-Relationen und Gruppengrößen in Kindertageseinrichtungen. Grundlagen, Analysen, Berechnungsmodell.* In: Viernickel, Susanne; Fuchs-Rechlin, Kirsten; Strehmel, Petra; Preissing, Christa; Bensel, Joachim; Haug-Schnabel, Gabriele (Hrsg.): *Qualität für alle. Wissenschaftlich begründete Standards für die Kindertagesbetreuung.* Freiburg, Basel, Wien: Verlag Herder, 3. Aufl., S. 11–130.

Wehner, Ulrich (2021): *Frühe Bildung, Betreuung und Erziehung – programmatisch mittendrin, theoretisch marginalisiert. Über Schwierigkeiten und Möglichkeiten, Betreuung systematisch als ein (früh)pädagogisch vollwertiges Moment zu achten.* In: Bilgi, Oktay; Sauerbrey, Ulf; Stenger, Ursula [Herausgeber (Hrsg.): *Betreuung - ein frühpädagogischer Grundbegriff?* Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 12–26.

Weiß, Hans (2015): *Anerkennung im Kontext der Frühförderung: Arbeit mit Kind und Familie im Spannungsfeld zwischen Verändernwollen und Respekt vor dem Gegebenen.* In: König, Lilith; Weiß, Hans (Hrsg.): *Anerkennung und Teilhabe für entwicklungsgefährdete Kinder: Leitideen in der Interdisziplinären Frühförderung.* Stuttgart: Kohlhammer, S. 24–39.

Weiss, Maren; Schmucker, Martin; Lösel, Friedrich (2015): *Meta-Analyse zur Wirkung familienbezogener Präventionsmaßnahmen in Deutschland.* In: *Zeitschrift für Klinische Psychologie und Psychotherapie*, Jg. 44, Heft 1, S. 27–44.

Wettstein, Alexander; Raufelder, Diana (2021): *Beziehungs- und Interaktionsqualität im Unterricht.* In: Hagenauer, Gerda; Raufelder, Diana (Hrsg.): *Soziale Eingebundenheit: Sozialbeziehungen im Fokus von Schule und LehrerInnenbildung.* Münster New York: Waxmann, S. 17–31.

Wolff, Stephan (2019): *Wege ins Feld und ihre Varianten.* In: Flick, Uwe; Kardorff, Ernst von; Steinke, Ines (Hrsg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch.* Reinbek bei Hamburg: rowohltts enzyklopädie im Rowohlt Taschenbuch Verlag, 13. Aufl., S. 334–349.

Wyss, Andreas (2020): *Bedürfnisorientierung und Akzeptanz: Ambivalenzen und Grenzen der Freiwilligkeit?* In: Diebäcker, Marc; Wild, Gabriele (Hrsg.): *Streetwork und aufsuchende soziale Arbeit im öffentlichen Raum.* Wiesbaden: Springer VS, S. 217–228.

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Beispiel eines logischen Modells (Deutsches Jugendinstitut e.V. 2010)	13
Abbildung 2: Logisches Modell der Münchner KinderTagesZentren	15
Abbildung 3: Einschätzung zur Umsetzung zentraler Aspekte der Arbeit in KinderTagesZentren	21
Abbildung 4: Bedeutsamster Aspekt für die Arbeit in Ihrem KinderTagesZentrum	22
Abbildung 5: Einschätzung der Umsetzung und Bedeutsamkeit zu Aspekten der Sozialraumorientierung.	23
Abbildung 6: Einschätzung der Umsetzung und Bedeutsamkeit zu Aspekten der Kita-Sozialarbeit / Familienarbeit	24
Abbildung 7: Einschätzung der Umsetzung und Bedeutsamkeit zu Aspekten der Vernetzung und Kooperation	26
Abbildung 8: Einschätzung der Umsetzung und Bedeutsamkeit zu Aspekten der Zielgruppen- und Bedarfsorientierung	27
Abbildung 9: Einschätzung der Umsetzung und Bedeutsamkeit zu Aspekten der Diversität und Kultursensibilität	28
Abbildung 10: Prozessmodell zu den fünf konzeptionellen Kernelementen	29
Abbildung 11: Beziehungen der fünf Qualitätsbereiche	130
Abbildung 12: Expert*innenbefragung - Top 20 Themen	131
Abbildung 13: Expert*innenbefragung - Top 10 Themen	131
Abbildung 14: Expert*innenbefragung - Top 5 Themen	131
Abbildung 15: Ergebnisse aus der Feldbegehung mit Expert*innen - Sozialraumorientierung ..	132
Abbildung 16: Ergebnisse aus der Feldbegehung mit Expert*innen - Kita-Sozialarbeit und Familienarbeit	139
Abbildung 17: Ergebnisse aus der Feldbegehung mit Expert*innen - Bedarfsorientierung	147
Abbildung 18: Ergebnisse aus der Feldbegehung mit Expert*innen - Vernetzung	152

KONTAKT

Prof. Dr. Gabriel Schoyerer

Thierschstraße 43 · 80538 München

M +49 176 21 25 31 66

info@gabriel-schoyerer.de

www.gabriel-schoyerer.de

